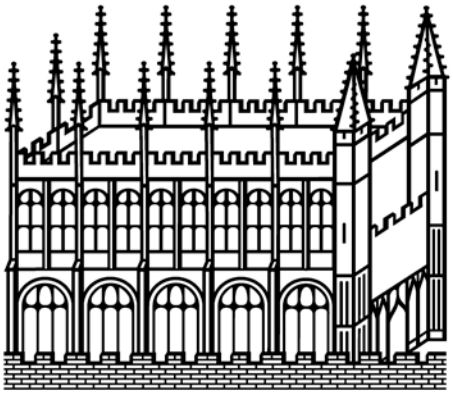

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

~~UHS 22 f. 7~~

~~EW 810 A. 27~~
REP. G. 10919(5)

Joſeph von Eichendorff

Geſammelte Werke.

Band V.

Joſeph von Eichendorff

Geſammelte Werke.

Band V.

Die Freier / Dichter und ihre Geſellen

München und Leipzig,
bei Georg Müller.
1913

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
11 MAY 1950
OF OXFORD
*

XVII. Die Freier.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Perſonen.

Gräfin Adele.
Flora, ihr Kammermädchen.
Graf Leonard.
Hofrat Fleder.
Flitt, ein Schauſpieler.
Schlender, ein Muſikant.
Viktor, Jäger,
Friedmann, Gärtner, } im Dienſte der Gräfin.
Marie, Friedmanns Nichte.
Knoll, ein Weinſchenk.
Ein Bote.

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

(Studierſtube, Akten liegen auf den Stühlen. Hofrat Fleder ſitzt auf einem Reitſeſſel vor dem Pult und ſchreibt.)

Fleder. Vorwärts! vorwärts! Morgenſtunde iſt die ſtille Saatzeit der Gedanken. (Er ſchreibt.) „Das Amt hat dem Mäuſefraß mit Energie und gebührendem Ernſte entgegenzutreten.“ — Ja, es iſt des Mannes edelſter Beruf, ſo unmittelbar in das Leben, in die Welt zu greifen. Vaterland — deutſches Vaterland — ein erhabener Gedanke! (Er ſchreibt.) „Mäuſefallen aber ſind nicht etatsmäßig und können nicht paſſieren, wonach ſich zu achten.“ — So, dieſe wichtige Angelegenheit wäre auch reguliert. Friſch weiter! Was kommt nun? (Er ſteht auf und wühlt in den Akten.) Das iſt fertig — hier ebenfalls — das auch. Weiß Gott! ich habe alles ſchon abgemacht! Ach, das iſt ärgerlich, die koſtbare Morgenzeit! Was fange ich nun an? — Nur nicht lange beſonnen, die Zeit entflieht, man muß jede Minute benutzen, ſich menſchlich auszubilden, Harmonie der Kräfte iſt das erſte Geſetz.

(Er hat den Schreibſeſſel mitten in die Stube geſtellt und macht gymnaſtiſche Übungen. Währenddes tritt ein Bote herein und bleibt verwundert ſtehen.)

Bote. J, Herr Hofrat! Was machen Sie denn da?

Fleder (erſchrocken). Ich? Wahrhaftig — ei, ſo früh ſchon vom Bureau?

Bote. Ich habe in meinen jungen Jahren immer ſo viel vom Turnieren geleſen —

Fleder. Turnen, turnen heißt das, guter Mann.

Bote. Wahrhaftig, wenn Sie nichts dawider hätten, ich möcht' das Ding einmal ſelbſt probieren.

Fleder. Ich bitte Sie, tun Sie Ihrer edlen Aufwallung keinen Zwang an! Verſuchen Sie, das Volk iſt ja eben um dieſer Geſittungsanſtalten willen da.

Bote. Nun, in Gottes Namen. (Er ſpringt.) Hopp!

Fleder. Ah — nicht doch dieſen barbariſchen Laut dazu! Das will mit Würde, mit geziemendem Ernſt getrieben ſein. Sehen Sie, ſo — der Schwerpunkt ruht auf den beiden Ballen, der Körper bildet einen ſtumpfen Winkel. (Er ſpringt.)

Bote. Nun treff' ich's auch. (Er macht einen Sprung und fällt jenſeits nieder.)

Fleder (ihn aufhebend). Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Bote (aufſtehend). Bloß eine ſanfte Empfindung hinten. — Es geſchieht mir ſchon recht, das

ſoll ſo ein alter Eſel den Jungen überlaſſen. — Aber über dem Turnieren, da wäre ich bald retourniert, ohne — (Er ſucht in ſeinen Taſchen.) Ich ſoll — der Präſident — oh, er iſt verloren!

Fleder. Was, um Gottes willen! verloren? Und das ſagen Sie mir erſt jetzt? Was iſt geſchehen? Wie verließen Sie ihn, wie ſah er aus?

Bote. Blau, mit einem eingekniffenen Eſelsohr.

Fleder. Blau? Liegt er?

Bote. Nein, Gott ſei Dank, er ſitzt —

Fleder. Feſt?

Bote. Ja, im Futter.

Fleder. Wer?

Bote. Was? (Er zieht einen Brief in blauem Umſchlage hervor und übergibt ihn Fleder.) Da iſt er.

Fleder. Aber ich begreife nicht —

Bote. Na, na, ich hab' nicht länger Zeit. Guten Morgen! (Ab.)

Fleder. Hat mich der einfältige Menſch doch erſchreckt! Er iſt immer ſo dumm zu verſtehen. — Das Schreiben iſt vom Präſidenten ſelbſt, ſeine gewöhnliche vergnügte Hand. (Er erbricht den Brief.) Ach — eine konfidentielle Mitteilung! Laß ſehen, was gibt es da? (Er lieſt.)

„Beſter Hofrat Fleder! Sie kennen meinen alten Lieblingswunſch, daß mein Neffe, der junge Graf Leonard, der ſoeben vom Reiſen zurückgekehrt iſt, endlich das ewige, zweckloſe Umher-

ſchweifen laſſe, ſich vermähle und ſeine Kenntniſſe und Talente der Welt zum beſten gebe.“

Gott, jawohl, des Würdigen beut die ernſte Zeit ſo viel! — „Ich habe daher meinem Neffen zugeredet, um die Hand der unabhängigen, liebenswürdigen und reichen Gräfin Adele zu werben. Sie lebt, wie Sie wiſſen, jetzt auf ihrem einſamen Waldſchloß, weil ihr die Reſidenz zu langweilig iſt. Er hat ſich vor der Langweiligkeit der Welt in die Reſidenz geflüchtet, um unſere Kurzweil gründlich zu ſtudieren. Sie verachtet die Männer, er die Weiber. Sie iſt launiſch, phantaſtiſch, er verfolgt wütend die Phantaſten und iſt doch ſelbſt der größte — in Summa: die beiden paſſen zuſammen wie zwei ſcharfgezahnte Räder, wenn's auch anfangs tüchtig knarrt. Das wäre nun alles gut. Aber kaum erzähle ich ihm von allen dieſen Kurioſitäten der Gräfin, ſo ſpringt er zerſtreut vom Stuhle auf; ich füge noch hinzu, daß ſie oft reiſende Künſtler auf ihrem Schloſſe ſieht — da greift er nach ſeinem Hut; daß ſie ſie aber immer am folgenden Morgen wieder fortjagt, weil ſie ihr zu ordentlich ſind — da iſt der Narr ſchon zur Türe hinaus. — Nun hör' ich ſoeben, daß er gar ſchon hingereiſt iſt, aber, wie ich von ſicherer Hand weiß, wieder ganz auf ſeine Weiſe: er will nämlich — denken Sie nur! — unerkannt, als reiſender Schauſpieler das Schloß der Gräfin beſuchen.“

O irregeleiteter Jüngling! o armer, würdiger Oheim! — „Ich fürchte da wieder große Kon-

fusion und wünschte sehr, daß ein Dritter auf dem Schlosse ein wenig zum Rechten sähe, um im Falle sehr wahrscheinlicher dummer Streiche alles möglichst ins Gleis zu bringen oder doch jedenfalls mich von dem Ausgange schnell in Kenntnis zu setzen; aber das müßte jemand sein, der allen unbekannt ist, denn merken die lustigen Vögel etwas davon, so sitze ich mit meinem Kuppelpelz wie der Schuhu auf der Stange, sie stoßen alle nach mir. — Ich weiß, lieber Fleder, wie Sie immer recht erpicht sind auf Menschheitsveredlung und nach nützlichen Taten dürsten; hier gibt es einmal einen rechten Humpen für solchen Durst. — Die Gräfin Adele kennt Sie nicht persönlich, Leonard ebensowenig, Sie aber haben ihn schon einmal bei mir aus dem Kabinett gesehen und werden ihn leicht wiederkennen. Daneben blasen Sie auch scharmant die Flöte."

In der Tat, wenn der seelenvolle Blick manches gebildeten weiblichen Wesens bei den schwierigen Passagen nicht log —

„Wie wäre es, wenn Sie selbst sich nach dem Schlosse aufmachten, allenfalls unter erdichtetem Namen, als reisender Musikus, gleichsam so hingeblasen. — Aber was geschehen soll, geschehe schnell, recht schnell! Denn mein Neffe, wie gesagt, ist schon fort, darum wählte ich, der Kürze wegen, die schriftliche Mitteilung in der frühesten Morgenzeit.

Postskript: Sie haben die junge Gräfin noch niemals gesehen. Um des Himmels willen neh-

men Sie ſich in acht, daß die Verwirrung nicht noch größer wird!“

In acht? — Dieſe Nachſchrift iſt ein Tintenklecks auf die reine Seele des Präſidenten! Hält er mich für einen Jungfernknecht, wie den gemeinen Haufen? — (Indem er den Brief ſchnell einſteckt.) Nun, des Mannes Antwort iſt die Tat! Ich reiſe als Flötenſpieler zur Gräfin, noch in dieſer Stunde. Heilige Pflicht, zwei verwilderte Herzen für die allgemeine Sache der Menſchheit zu erwärmen durch ernſter Rede Kraft — die jüngſte Regierungsratsſtelle wird nächſtens erledigt — die gebührende Achtung vor der Familie meines würdigen Chefs — ſie wirft jährlich tauſend Taler ab — ja, ein edler Vorwurf, ſo recht unmittelbar in das Leben hinein zu nützen — und freie Wohnung nebſtbei — fort, hinaus, zu Pferde! (Eilig ab.)

Zweite Szene.

(Das Innere einer Dorfſchenke. Flitt und Schlender ſitzen ſchlafend auf Stühlen.)

Flitt (erwacht und ſieht an ſich herunter, nach einer Pauſe). Eine längliche Anſicht, viel Einſicht, manche Durchſicht. — Ich glaube, ich werde von dem Über-Stühle-und-Bänke-hängen immer länger und länger, wie ein Perſpektiv. Wo will das am Ende hinaus? — Laß ſehn, ob meine Stimme über Nacht nicht erdurſtet iſt.

(Er ſingt ſchläfrig.)

Wenn die Nacht vor Altersſchwächen
Drückt ihr letztes Auge zu:
Geht der Hirt den Tag anbrechen
Und bläſt Tu, tu, tu, tu, tu.

Schlender (auffahrend). Was iſt's?

Flitt. Ich weck' nur das liebe Vieh auf.

Schlender (ſich umſehend). Wahrhaftig, ſchon wieder Tag, und beißt auch gleich ſo in die Augen! Daß der Sonne auch nicht die Zeit lang wird, ſo vom frühen Morgen bis in den ſpäten Abend in ein ſolches Wirtshaus hineinzuſcheinen.

Flitt. Aurora musis amica. Sie weiß, daß dieſes ſperlingſtichige, geweſene Schindeldach zwei Künſtler beherbergt, ſie begrüßt das Handwerk. Aber wie geht's dir, alte Muſe?

Schlender. Es geht vielmehr noch gar nicht, es hängt noch alles ſo miſerabel an mir, mir tun alle Haare weh.

Flitt. Geduld, guter Schlender, Geduld! Dein Wandel wird dich, wie eine herzhafte Magd, bald ſo kahl ſcheuern, daß ich keinen Groſchen für die leere Glatze geben möchte.

Schlender. Groſchen? — Sag', lieber Flitt, haſt du noch was in der Taſche?

Flitt. Bloß ein großes Loch. Da, ich komme mit der ganzen Hand durch, und wenn ſie zwanzig Finger hätte. Aber du? Unterſuch' doch einmal —

Schlender (nach ſeiner Rocktaſche greifend, erſchrocken). Bei Gott, ich habe gar keine Taſche mehr!

Flitt (lachend). Du warſt außer dir, Schlender, nun weißt du's nicht einmal. Ja, eine luſtige Nacht! Aber aus dem guten Humor wurde ein böſer Rumor, da riſſen dir die einen im Getümmel die Rockſchöße vom Leibe und die andern flickten ihn wieder mit blauen Flecken.

Schlender. Mir? Aber weshalb denn?

Flitt. Beim Spiele, Freundchen. Der Wein eröffnet das Herz. Du warſt zu aufrichtig mit deinen falſchen Würfeln, und darüber entſtand die lebhafteſte Teilnahme in der ganzen Geſellſchaft.

Schlender (ſich in ſeinem halben Frack von allen Seiten beſehend). Das iſt gottserbärmlich, wie ich ausſchau'. Nein, das muß anders werden, bei dem Leben kommt nichts heraus —

Flitt. Als der Ellbogen aus dem Ärmel.

Schlender. Ich hab' mir's ernſtlich überlegt —

Flitt. Leg' dich noch einmal über, Schlender, und ſchlaf beſſer aus, du bekommſt ſchon wieder deinen Katzenjammer.

Schlender. Nein, guter Flitt, diesmal iſt's mein unerſchütterlicher Vorſatz, ich mache einen neuen Abſatz in meinem Leben!

Flitt. Was! Noch einen neuen Abſatz an ſolchen alten, ausgetretenen Schuh?

Schlender. Wir ſind auf Umwegen zur

Tugend begriffen — ich bin noch jung, talentvoll, ſchön gebaut — ich will mich ganz umwenden.

Flitt. Lohnt nicht, lohnt nicht, biſt ſchon von beiden Seiten verteufelt abgetragen. — Friſch, laß uns lieber etwas auf deinen neuen Abſatz trinken. — Heda, Wirt, dicker Ölgötze, ſchrote dich heraus, altes Weinfaß!

Knoll (tritt ein). Bon ſchnur, Beſtiös! Was macht ihr da ſchon wieder für Lärm bei ſo frühem, nachtſchwärmendem Tage?

Flitt. Bon ſchnur? — Häng' dich daran, alter Gallimathias! Vorher aber gib uns noch von deinem ſchlechten franzöſiſchen Weine auf unſer gutes deutſches Wort.

Knoll. Paraſſol d'honneur! ein Wort iſt ein Wind, und ein Wind iſt nichts, und auf nichts geb' ich nichts mehr.

Flitt. Oho, mein Wort und dein Wein ſind einander gerade wert. Alſo du willſt wirklich nicht länger mehr auf mein ehrlich Geſicht?

Knoll. Kupfer, eitel Kupfer!

Flitt. Aber koſtbares Kupfer, ich hätte eine Naſe von Gold dafür haben können.

Knoll. Ihr hättet ſie doch wieder im Weinkruge ſitzen laſſen.

Flitt. Hör', Knoll, ich habe einen durſtigen Einfall. Hör' einmal, wenn du durch deinen Speck noch Vernunft hören kannſt.

Knoll. Nun, krethiplethi, Beſtiös?

Flitt. Mein Kamerad da iſt ein Virtuos auf der Geige, wie du weißt, und ich bin ein

reiſender Schauſpieler; meiner Treu, wir wollen unſere Talente hier nicht länger verſchimmeln laſſen!

Knoll. Hat keine Not wegen des Verſchimmelns, ſie haben euch erſt heute nacht wieder tüchtig geſcheuert.

Flitt. Ich bitt' dich, ſchluck' jetzt deinen Witz hinunter, und wenn du daran erwürgen ſollteſt! — Alſo ich ſage: ich und mein Kamerad da, wir haben beide einen devoranten, guten Geſchmack; was gibt's nun hier in der Runde für Herrſchaften, die auf ihre Ausbildung was draufgehen laſſen? Wer wohnt zum Beiſpiel in dem großen Schloſſe, das man dort vom Berge ſieht?

Knoll. Die Gräfin Adele — wollt' ſagen: Krudele, denn ſie ſtößt alle Liebhaber vor den Kopf, ſchlägt viel Geld tot, ſchlägt die Laute, ſchlägt Triller —

Flitt. Genug des Gemetzels, Barbar! Da wollen wir hin und friſch mit dreinſchlagen, ich denk', es ſoll einen guten Silberklang geben. Schlender! — Der Kerl iſt wahrhaftig vor Schwermut wieder eingeſchlafen. — Halt, da blitzt's mir eben durch den ganzen Kopf! — Still, ſtill, ſtör' ihn nicht. — Sag' mir einmal, Knoll, wie haben dir heute nacht ſeine Würfel gefallen?

Knoll. Sie ſind gut gefallen; ſie hatten alleweil ſo viele Augen, daß ſie den feinſten Silberſtich aus der tiefſten Taſche herauslaſen.

Flitt. Möchteſt du die Dinger wohl haben, mein Lieber?

Knoll. Quinten, pure Quinten! Was ist eigentlich Eure Intentation dabei?

Flitt. Ich bin einmal so ein ehrlicher Bursche, daß ich's niemals in der Welt zu etwas Rechtschaffenem bringen kann; ich möchte gern uns allen dreien helfen, bevor dich der Teufel ganz in deinem Talg erstickt hat. — Sieh, erstens: Mein Kollege da hat beschlossen, sich ganz umzuwenden; wir wollen ihm helfen auf dem Wege der Besserung — erst die Taschen! (Er wendet vorsichtig Schlenders Tasche um.) Er hat von seinen Nachtsünden Zahnschmerzen in den Haaren, wir wollen ihm die schadhaften Knochen ausziehen. — (Er bringt Würfel aus Schlenders Tasche hervor.) Da sind sie! — Nunmehr zweitens —

Knoll. Eure Intentation! Eure Intentation!

Flitt. Also zweitens: Wir haben dir unsere guten, feinen Kleider zum Pfande gegeben, da wir mehr Durst als Geld hatten. Wie viel haben wir davon noch zugute, wenn du die doppelten Kreidestriche abrechnest?

Knoll. Jeder einen halben Armel etwa.

Flitt. Eine lumpige Sicherheit! Sei kein Narr, gib mir die Kleider heraus, und du sollst die Würfel haben. — Nun?

Knoll. Knifftheologie, lauter Knifftheologie! Pfiffe tragen Püffe! — Nein, behaltet Ihr Eure Knochen da auf neue Kleider, und ich behalte eure neuen Kleider für meine eigenen Knochen.

Flitt. Biſt du geſcheit? Unſere Kleider für dich? — Einen Frack über den Bauch, den andern über den Rücken, in jede Pumphoſe einen Arm, da bleibt dir nichts für die Beine; willſt du herumgehen wie ein Bergſchotte? — Aber mir auch recht, wie du willſt — eigentlich — wie ich mir's recht überlege — Wie waren doch heut nacht die beiden Hauptwürfe Schlenders? Laß einmal ſehen! (Er wirft.) Nummer eins!

Knoll (geſpannt zuſehend, für ſich). Sei kein Narr, Knoll, ich bitt' dich, ſei kein Narr.

Flitt (wirft wieder). Numero zwei: dix-huit!

Knoll. Nimm's mit — nimm's mit! (Er geht zögernd in den Hintergrund und ſchließt einen Schrank auf.)

Flitt (für ſich). Wahrhaftig, der Walfiſch beißt an! Gott geſegne ſeinen breiten Rücken! Jetzt geſchwind gewechſelt, die falſchen Köder in die Taſche und meine aufrichtigen, ordinären Würfel auf den Tiſch. (Er ſteckt die falſchen Würfel ein und legt andere hin.) So — und dann raſch fort von hier, ſonſt bekomme ich noch Agio aufgezählt in dem Wechſelnegoz.

Knoll. Da iſt der Plunder! (Er wirft einen Pack auf den Tiſch, während er mit der andern Hand haſtig die Würfel ergreift und einſteckt.) Nun weiß ich, was ich habe, und nieſ' euch was auf eure Pfiffe. Ha ha ha!

Flitt (den Pack unter den Arm nehmend). Proſit! Ha ha ha!

Schlender (erwachend). Was iſt denn das für ein Spektakel, daß man ſein eignes Nachdenken nicht hören kann?

Flitt. Munter, Schlender! Friſch auf, zur Gräfin Fortuna! — Ha ha ha! Du ſchauſt ja ſo bedenklich und verſchoben wie ein Parapluie im Sturmwind.

Schlender. Parapluie? Regnet's ſchon wieder ein?

Knoll. Muß doch, denn Ihr hängt ja nach allen Seiten über wie eine naſſe Pelzmütze. Ha ha ha! Die Ratten haben Euch über Nacht beknappert, Ihr ſeid ſo ohne Umſchweife.

Schlender (ſpringt wütend auf). So darf mir niemand kommen, und wenn er noch ſo dick wäre! Was! hab' ich nicht Anno dreizehn den ganzen deutſchen Patriotismus mitgemacht und bin als freiwilliger Janitſchar vor dem Feinde ausgezogen und habe neben der Leipziger Schlacht die Becken geſchlagen und bin —

Knoll. Kaldauen, Katabomben und Sonaten!

Schlender. Oh, ich fürcht' mich nicht, ich fürcht' mich gar nicht! Ich geb' nicht ſo viel auf ſo ein Ochſenmaul voll Worte; es hat ſchon manch dickerer Kerl, als du biſt, mich durchgeprügelt —

Flitt (ihn nach der Tür drängend). Ich bitt' dich, Schlender, ſei doch vergnügt, wenn du zur Tür hinausgeſchmiſſen wirſt. Willſt du hier ſitzen und alle Striche bezahlen, die wir da an die Wand getrunken haben?

Schlender. Betrunken? Was! Wer iſt betrunken?

Flitt (ſchiebt ihn zur Türe hinaus). Ach, frag' nicht ſo viel! Fort!

Knoll. Von Pakage! Behüt' euch Gott, daß ihr in euren Unternehmungen nicht wieder zurückkommt!

Flitt. Möchte uns unſer Weg recht bald wieder weit an dir vorbeiführen. (Alle ab.)

Dritte Szene.

(Wald. Man hört in weiter Ferne Waldhörner. Graf Leonard in etwas phantaſtiſcher Reiſekleidung tritt auf.)

Leonard. Hallo, poet'ſche Wirtſchaft da!
Von allen Gipfeln
Rings Hörnerklänge, und wie Meereswogen
Hoch über mir friſch Rauſchen in den Wipfeln,
Als käm' durchs Holz geflogen
Die Zaubergräfin auf phantaſt'ſchem Beſen
Hier zum Walpurgistanze des Parnaſſes.
Wer kein Genie iſt, laſſ' es!
Mir aber ſchwillt mein Buſen ſo verwogen!
Wo kühn hin über das gemeine Weſen
Ein Weib das Seil der Poeſie gezogen,
Um drauf mit keckem Schwung und Neigen
Sich vor dem Volk zu zeigen:
Da will mich der Bajazzo in mir zwingen,
Mich mit aufs Seil zu ſchwingen

In Entrechats und unerhörten Sprüngen.
Hopp! Nochmals hopp! Das Volk ist außer sich,
Je höher die Gräfin, je höher ich —
„Sie brechen den Hals, mein Lieber!“
Hilft nichts! Dreimal noch in der Luft kopfüber
Stürz' ich zuletzt mich ins Hurra der Menge,
Verschlüpfend wieder ins gemeine Wesen,
Und keiner im Gedränge
Weiß, daß der Narr Graf Leonard gewesen. —
Das ist das Flügelpferd mit Silberschellen,
Das heitere Gesellen
Emporhebt über Heidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reisehut melodisch pfeifen,
Des Ernsts Gewalt und Torenlärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Brust mag streifen;
Und so im Flug belauschen
Des trunknen Liedergottes rüst'ge Söhne,
Wenn alle Höh'n und Täler blühn und rauschen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die in dem Glanz erschrocken
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken. —
So rauscht nur, Wälder, frisch! Ich wandre,
Die Schöne sei mein Lieb und keine andre!

(Er will weitergehen, bleibt aber plötzlich, in die Ferne sehend, stehen.)

Was gibt's denn dort? — Ich glaub', das Flügelpferd
Hat eben zwei Genies da abgesetzt!
Ein Roß, im Winde Mähn' und Zügel flatternd,

Fliegt luſtig waldwärts übern grünen Grund,
Zwei Herren hinterdrein — nun fällt der eine,
Der andre über ihn — das Pferd iſt fort,
Sie ſtehn und wundern ſich — (Er ruft.) Heda!
Hup hup!

Schlender (von der entgegengeſetzten Seite, hinter der Szene). Hup hup!

Leonard (ſich ſchnell umwendend). Was Tauſend, noch ein Dritter! Die ich rief, hören mich nicht, und den ich höre, rief ich nicht. Hoho, guter Freund, ſind Sie bloß ein Echo?

Schlender (hinter der Szene). Laß die Narrenspoſſen und hilf mir lieber hier aus der Verwickelung! Hagebutten, Pfingſtroſen, Stachelbeeren, alles niederträchtige Gewächs ſtichelt auf meine neue Kleidung.

Leonard. Wie ſoll ich Ihnen helfen? Ich ſehe nichts von Ihnen als Ihre Stimme.

Schlender (in eleganten Kleidern, eine Geige unter dem Arme, tritt auf). Was! ſind Sie nicht Flitt?

Leonard. Oh — ein Troubadour! bei Gott, ein Troubadour!

Schlender (ſeine Geige in die Rocktaſche ſteckend). Erlauben Sie, mein Herr, haben Sie nicht ein geſatteltes Pferd geſehen?

Leonard. Jawohl, und zwei abgeſattelte Herren hinterdrein. — Aber ſagen Sie mir doch nur —

Schlender. Die Landſtürzer, die Schnappſackſpringer die! — Man hat ſeine Not mit vielen Domeſtiken, je mehr Gefolge, je weniger folgt es,

je größer die Suite, je mehr Suiten werden geriſſen.

Leonard. Wie, und alle dieſe Suitiers ritten auf einem Pferde?

Schlender. Oh, das hätte noch zwanzig mehr ertragen! Was denken Sie? Es war recht mein Augapfelſchimmel!

Leonard. Nein, wahrhaftig, es war ein Brauner.

Schlender. Ja, oder mein Augenbrauner. Tauſend Dukaten, auf Ehre! dafür hätt' ich ihn gegeben. Ich ritt einmal mit einem arabiſchen Lord, die bekanntlich die beſten Pferde ſind, um die Wette drauf — das hab' ich nun verloren!

Leonard. Meiner Treu, ich meine, das Pferd hat Sie verloren.

Schlender. Ja, ich muß nun zu Fuß gehn, leider! Aber es tut nichts, beſſer ſchlecht gegangen als gut gehangen, wer reitet, kann fallen, und wer zu Fuß geht, kann auch fallen, das iſt mir alles egal.

Leonard (der unterdeſſen um ihn herumgegangen und ihn mit Vergnügen betrachtet hat). Bei Gott, wie eine Trödelbude! Der Frack zu lang, die Weſte zu kurz — oh, ein köſtlicher Fund!

Schlender. Fund? — Wieſo Fund? (Für ſich.) Das iſt eine gute Geſchichte! Ich glaube, der Kerl iſt gar einer von den Glücksrittern, die allezeit finden, was andern ehrlichen Leuten verloren geht.

Leonard. Wahrhaftig, ich laſſ' Sie nicht wieder los.

Schlender. Mich, mein Herr? Was wollen Sie von mir, mein Herr? Weil ich ein vornehmes Äußeres habe? Ja, gehorſamſter Diener!

Leonard. Ganz ergebenſter! — Aber wie kamen Sie denn eigentlich in dieſen Wald?

Schlender. Ja, wüßt' ich lieber, wie ich wieder herauskäme! — Aber das will ich Ihnen wohl ſagen. Sehn Sie — treten Sie mir nur nicht ſo nahe, ich bin ſehr empfindſam an den Hühneraugen — alſo: wir waren eben auf der Wanderſchaft, und mein Kamerad Flitt lehrt mich unterwegs Galliarde ſpringen und Pirouetten, kurz das ganze Solo mit den Füßen. — Aber bleiben Sie dort ſtehen, ſo — indem kommt ein fremder Herr zu Pferde des Weges daher. Ich denk' an nichts und exerzier' mich ſo für mich fort in den Sprüngen, da kommt's mit einemmal dem Pferde auch in die Beine, ich ſage Ihnen, wie ein Bock auf der grünen Wieſe. Ich, nicht zu faul, ſtreng' mich an mit Sätzen, das Pferd aber immer noch höher, mein Kamerad ſchreit, der Herr ſchimpft, das war ein Spektakel, vier Pferdebeine, zwei Stiefel, ein Paar Arme, alles wie Windmühlflügel in der Luft durcheinander. Endlich kommt der Hut auf die Erde geflogen, und gleich darauf der ganze Herr, leider! Er aber geſchwind wieder auf und läuft hinter dem Pferde drein, mein Kamerad hinter ihm, ich hinter meinem Kameraden —

Leonard. Halt, halt wieder!

Schlender. Was Halt! Da war kein Halten mehr! Die beiden hatten gut rennen mit ihren vier Beinen, ich aber hatt' nur zwei, da mag der Teufel nachkommen mit meiner Violine. So bin ich in dieſe Einſamkeit und Konfuſion geraten und weiß nun nicht den Weg auf das Schloß der Gräfin Adele.

Leonard. Wie, Sie wollen auf das Schloß der Gräfin?

Schlender. Ja, das will ich! Haben Sie was an ſie zu beſtellen? Ich und mein Kamerad, der ein berühmter Schauſpieler —

Leonard. Oh, auserleſene Wirtſchaft! Oh, kommen Sie geſchwind, ich geh' auch zur Gräfin!

Schlender (zögernd). Verzeihen Sie, mein Herr, wer ſind Sie eigentlich?

Leonard. Ja ſo! — eigentlich — Sagten Sie nicht vorhin, daß Ihr Kamerad ein Schauſpieler? — (Für ſich.) Zwei Komödianten, das könnte auffallen, ich muß die Farbe wechſeln. (Laut.) Wer ſind denn Sie?

Schlender. Ich bin eigentlich ein Sänger, aber ich habe meine Gurgel viel ſtrapaziert und unterwegens die Stimme verloren, da akkompagniere ich jetzt meinen geweſenen Geſang auf der Violine.

Leonard. Gut, ſo bin ich eigentlich bloß ein Violinſpieler, der aber bloß ſingen kann, und Sie ſollen mich begleiten. Mein Name iſt Floreſtin.

Schlender. Alſo ein Sänger? — Nun wahrhaftig, dacht' ich doch Wunder! (Wieder keck vor-

tretend.) Oh, mein Herr Floreſtin, ich will nichts vorausſagen, aber Sie werden mich ſchon kennen lernen —

Leonard. Iſt gar nicht nötig, ich ſah es Ihnen gleich an, Sie haben einen ſchönen Strich.

Schlender. Ich ſag' Ihnen, in dem Hotel, wo ich heute über Nacht war, haben ſie ſich ordentlich um mich geriſſen, das war ein Furore und ein Klatſchen von allen Fäuſten!

Leonard. Das iſt alles noch nichts, das ſoll noch beſſer kommen!

Schlender. Nein, ich dank' Ihnen ſehr.

Leonard. Nachher, nachher! Jetzt nur fort zur Gräfin! Bei Gott, Sie ſind gerade das rechte Akkompagnement zu meiner Reiſenote. Friſch dort hinaus! Sie können ſich unterwegs noch in Ihren Soloſprüngen üben. (Schlender in Pirouetten voraus.) So, faſſa. (Beide ab.)

Vierte Szene.

(Garten der Gräfin Adele. Rechts das Schloß, über deſſen Türe ein mit hohen Blumen beſetzter Balkon. Auf der andern Seite ein Baſſin mit einem Springbrunnen, im Hintergrunde ein zierlicher Gartenzaun.)

Flora (in reicher Kleidung, ſteht, ihre Haarflechten zurechtſteckend, am Springbrunnen und ſingt).

Offen ſtehen Fenſter, Türen,
Und ich bin im Schloß allein,
Draußen ſich die Bäume rühren,
Und der Abend rauſcht herein.

Uberm Fluß, weit durch die Haine
Ziehet draußen muntre Lieb',
Ruft mir zu: Was ſtehſt alleine? —
Ja, wer da zu Hauſe blieb'! —

(Sie ſetzt ſich auf den Rand des Baſſins und beſieht ſich im Waſſer.)

Ich ſehe doch hübſch aus in den prächtigen Kleidern. Wenn ich eine Prinzeſſin wäre, legte ich mich alle Abend zwiſchen die Blumen auf dem Balkon und ſähe den Wolken zu, wenn die Waſſerkünſte unten im Garten rauſchten, und ſo oft die Nachtigallen ſchwiegen, ſäng' ich da oben, und wo der erſte Stern herunterfiele, da käm' mein Bräutigam her.

Viktor (von der andern Seite aus dem Gebüſch hervortretend). Da ſitzt das Singvögelchen und putzt ſich die Federn.

Flora (ohne ihn zu bemerken, lacht für ſich). Ich fürchte mich ordentlich vor mir ſelbſt im Waſſer dort. — Wie eine Sirene — das ſieht mich ſo ſtarr an, als wollt' mir's in der Stille etwas erzählen.

Viktor (iſt hinter ihr herangeſchlichen und hält ihr mit den Händen beide Augen zu. Flora ſchreit laut auf).

Flora. Ach, du biſt's ja doch wieder, Viktor. Pfui, deine Finger riechen nach Tabakrauch, laß mich los, du biſt unausſtehlich, du verdirbſt mir das ſchöne Kleid!

Viktor. Und ſoll ich denn laſſen deine Augen licht, ſo reich' erſt dein Schnäblein — aber pick' mich nicht!

Flora. Ach, dummes Zeug, ich kann ja deinen Mund nicht ſehn. — Da, nun haſt du was Schönes angerichtet, meine ſchöne goldene Bruſtnadel iſt ins Waſſer gefallen.

Viktor (ſie loslaſſend). Was? wo?

Flora (entſpringend). Ziſch aus, ziſch aus!

Viktor (ſie erſtaunt betrachtend). Ei der Tauſend! Wie ſiehſt du heut aus? Laß dich doch beſehn, Florchen, laß dich beſehn. Der Anzug iſt paſſend für eine Jungfer, in lauter Spitzen gewickelt wie ein Igel. Wen willſt du eigentlich ſtacheln?

Flora. Jeden Narren, der mir zu nah kommt. Willſt du mein Hofnarr ſein, Viktor?

Viktor. Unbedenklich! Der lebt von der Narrheit ſeines Hofes, da ſtünd' ich hier in der beſten Nahrung. — Wahrhaftig, Flora, wir beide ſind doch reizende Perſonen, wir können eins das andere nicht anſehn, ohne ſogleich miteinander zu fechten.

Flora. Ja, wirklich, von den vielen Gefechten iſt dein Witz ſchon ganz unſcheinlich geworden. Ich bitt' dich, ſchone dich, du wirſt ihn brauchen in dieſen Tagen.

Viktor. Ja, ohne dich zu ſchonen. Aber warum gerade in dieſen Tagen?

Flora. Ach, du kommſt eben aus dem Walde, du weißt wohl noch gar nicht — Noch heute treffen hier zwei fremde Herren ein, um die Gräfin zu freien, Graf Leonard, ein Neffe des Präſidenten, als reiſender Schauſpieler, und der Hofrat Fleder als Flötenſpieler.

Viktor. Was? — Nein, wenn ihr hier anfangen wollt zu heiraten, ſo nehm' ich meinen Abſchied! Aber woher wißt ihr denn alles ſo genau? Haben ſie einen Komödienzettel vorausgeſchickt?

Flora. Der Präſident vertraute es unter dem Siegel der Verſchwiegenheit der Gräfin Jolante, und die verſiegelte es noch einmal und ſchickte es an unſre Gräfin.

Viktor. Und was ſagt denn die Gräfin zu der verſiegelten Geſchichte?

Flora. Erſt zerriß ſie den Brief und wollte augenblicklich zu Pferde und in die Türkei reiten, wo es weder Grafen noch Präſidenten gäbe. Dann lachte ſie aber auf einmal ſehr und ſagte, wir alle ſollten uns ſtellen, als kennten wir die Fremden nicht und wüßten nichts von der ganzen Maskerade; ich aber ſollte mir ihre beſten Kleider anziehen und mich, ſolange die Gäſte hier ſind, für die Gräfin ausgeben, ſie ſelbſt will unterdes die Jungfer ſpielen.

Viktor. Oh, vortrefflich! — Aber ich möcht' nicht Jungfer ſpielen in einem Luſtſpiele, ſie be-

kommt im letzten Akt eine Haube weg, sie weiß nicht wie.

Flora. Pfui, so ein Haubenstock! — Das ist's ja eben, warum wir uns maskieren. Laß nur, ich will als Gräfin so viel dummes Zeug machen, daß sie lieber einer den andern heiraten möchten als länger hier bleiben.

Viktor. Höre, Flora, das ist nicht anders, als hättest du mir eine Prise Nieswurz gereicht, so licht und vergnügt wird mir's auf einmal im Haupte! Nein, da frag' ich nichts darnach, da mag draus werden, was da will, ich spiel' auch mit! Frisch, jeder auf seine eigene Hand, soweit sein Witz reicht, wir wollen sehn, wo das zuletzt zusammenklappt!

Flora. Auf deinem Rücken, hoffe ich.

Friedmann (der unterdes mit einem Blumenkörbchen eingetreten ist, bleibt unentschlossen stehen). Der Viktor! — Ich möchte ihm lieber ausweichen, er ist ein Phantast und Händelmacher.

Viktor (ihn erblickend, stürzt auf ihn los und umarmt ihn). Gärtner! Maskerade, Konfusion, Komödie! Ihr wißt doch schon? Es geht bald los, mir spielt schon die ganze Ouvertüre im Kopfe mit erstaunlichen Fugen und Sätzen!

Friedmann (sich entrüstet losmachend). Was ist denn das? Lassen Sie mich ungeschoren mit ihren Fugen! Ich habe keine Zeit, wie gewisse andere Leute, an solche Narrenspossen zu denken!

Viktor. Aber Mensch! wollt Ihr denn wirklich vor lauter Vernunft zerplatzen? Ficht's Euch

denn nicht auch einmal an, Euch auf den Kopf zu ſtellen und Vivat Friedmann! mit den Beinen in die Luft zu ſchreiben oder auf der großen Gartenſchere über die Blumenbeete zu reiten oder —

Friedmann. Ach, Gott behüte, da müßt' ich ja toll im Kopfe ſein! (Er erblickt Flora.) Sieh da, Mamſell Florchen — Ei, ei, das ſteht Ihnen allerliebſt —

Flora. Ja? (In dem Blumenkorbe wühlend.) Aber was haben Sie da für ſchöne Blumen, Herr Friedmann? Das möchte mich putzen!

Friedmann. Gern, gern, mein Herzchen. — Hi, hi, hi, das flimmert einem recht vor den Augen da im Korbe, man weiß nicht, was Händchen ſind oder Blumen, eins ſo hübſch wie das andere.

Flora. Da, ſtecken Sie mir ſie vor, hier an die Seite, aber nehmen Sie ſich in acht, ich habe Nadeln.

Friedmann (indem er Blumen ordnet und ſie ihr vorſteckt). Ja, ja, je friſcher das Röslein, je herzhafter ſticht's.

Flora. Sie ſprechen ja ordentlich durch die Blume.

Friedmann. Selber Blume, Florchen, ſelber Blume.

Viktor. Ihr habt ein recht angenehmes Lächeln unter der Naſe, Gärtner, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr noch ſo lächerlich ſein könnt, Ihr alter Tauſendſaſſa.

Friedmann. Ich bitte Sie, Herr Viktor, wenn Sie nur nicht immer ſolche gemeine Redensarten —

Flora. Was macht denn die liebe Frau?

Friedmann. Danke, danke — So, nun iſt's feſt.

Viktor. Sitzt Ihr noch alle Abend mit Eurer Familie in der Jelängerjelieberlaube und denkt über das Vergnügen nach, Papa zu ſein?

Flora (wieder bei dem Baſſin, ſich die Blumen anders ſteckend). Und die lieben Kinderchens bringen Ihnen die Pantoffeln heraus und Ihre lange Pfeife.

Friedmann. Ja, Florchen, ſo nach erfüllter Berufspflicht, mein Pfeifchen im Munde und ein zufriedenes Herz in der Bruſt! —

Viktor. Da ſeht, das kommt bei Eurem langweiligen Metier heraus! Blumen und Kohl, das wächſt ſo ſtill und wohlgezogen in den Tag hinein —

Flora. Und Sie murmeln, als ein zufriedener Bach, zwiſchen lauter Veilchen und Vergißmeinnichts dahin.

Friedmann. In der Tat, die rohen, lärmenden Vergnügungen der Jagd ſind niemals nach meinem Geſchmack geweſen. — Aber ich habe mehr zu tun als hier zu plaudern. (Für ſich.) Die Narren ſollen mich nicht aus meinen moraliſchen Grundſätzen herausdisputieren! (Ab.)

(Man hört Hörnerklänge.)

Viktor. Horch! da kommt die Gräfin von der Jagd zurück.

Flora (ſpringt zu dem Gartenzaun und ſieht hinaus). Sieh nur, wie hoch und herrlich ſie zu Pferde ſitzt und zwiſchen den Abendlichtern da die Kaſtanienallee heraufkommt! — Sie ſteigt am Gartenpförtchen ab — wahrhaftig, ſie kommt grad hier herauf.

Viktor. Es iſt eine rechte Freude, einer ſolchen Gräfin Diana zu dienen!

Gräfin Adele (in einem grünen Jagdkleide, eine Reitgerte in der Hand, tritt auf). Nun, Faſtnachtsbräutchen, ſieh dich vor — ſie kommen!

Flora. Wo, wo?

Adele. Wie ich den hohen Waldweg ritt, erblickte ich zwei Fremde fern im Grunde. Sie ſind's gewiß, ich ſprengte ſchnell voraus.

(Sie wirft ihr Jagdkleid ab und nebſt Gerte dem Viktor zu, in einfachem Hauskleide erſcheinend.)

Da, trag das fort, ich hoff', auf kurze Friſt.

(Viktor ab; zu Flora.)

Ich bitt' dich, deine luſtigſten Gedanken
Nimm all zuſammen nun! Des muntern Grafen
Geheimnisvoll verſchlungne Redeblumen
Geſegne mit ſo vollem Maienſchein
Von Freundlichkeit, als, ohne zu erröten,
Ein Mädchen darf. Und wenn er dann, mich meinend,
Dich ſchlau umſtellt, mich will, dich freit — was lachſt du?

Flora. Und wenn er nun den Komödiantenmantel
Auf einmal aufſchlägt und ein ſchöner Ritter —?
Adele. Ja, ja. Ich ſeh' ihn vor mir ſtehn: mehr Milch
Als Blut, von glattem Haar und blonder Seele,
Ein guter Neffe ſo und ſchlechter Vogel,
Der mitten in der Jugend friſcher Zugzeit
Vom Onkel ſich aus ſeinem Reiſehimmel
Herunterſchießen läßt und zahm ſich ſtellen
Auf den gemeinen Freiersfuß. — Doch hör' nun,
Wirſt du den Hofrat auch erkennen, Flora?
Flora. Gewiß, obgleich er mich nicht kennt. Wie oft
Sah ich ihn, wenn ſie alle promenierten,
In ſelbſtgefälliger Glückſeligkeit
Wie einen Weißfiſch ſchnalzen auf dem bunten Strom,
Bald ernſt, bald ſtolz und immer ſehr zufrieden
Mit ſeinem neuen Frack — dort, dort! da ſind ſie!
Der dort am Halstuch rückt, das iſt der Hofrat!
Jetzt ſehn ſie uns — ei, wie ſie zierlich grüßen!
(Macht Verbeugungen.)
Adele. Der Viktor weiſt ſie grad hierher zum Garten.
Friſch denn, die luſtige Rakete ſteigt!
Flora. Nun weiß der Himmel, wem ſie im Zerplatzen
Den Bart verſengen wird. — Still, ſtill, ſie kommen.
(Flitt in eleganter, etwas theatraliſcher Kleidung, und Fleder treten auf.)

Flitt (zu Adele, die ihnen bis in den Hintergrund entgegengegangen). Sieh da, ſüßer, beſcheidener Mond! Wir ſind Adler, wir fliegen nach der Sonne — wo iſt ſie?

Adele (auf Flora zeigend). Sie ſteht eben im erſten April, ſie ſticht heut ein wenig.

Flitt. Unſer Teint kann ſchon etwas vertragen, mein Kind; um ſo beſſer ſchlagen die Gedanken aus, um ſo beſſer ſchießt der Witz — ja, ich hoffe, hier wieder ganz in Blüte zu kommen. (Sich Flora nähernd.) Gnädigſte Gräfin, wo eine Muſe wohnt, iſt der Parnaß, und dem Parnaß fliegt unaufhaltſam der Pegaſus zu, und auf dem Pegaſus reiſen die Künſtler — ſo folgten wir nur dem höhern Zuge, um unſere ſchuldige Ehrfurcht — Erlauben Sie, daß ich mir die Ehre gebe — (Er will Fleder der Flora vorſtellen.)

Fleder (mit Anſtand vortretend). Arthur, ein Flötenſpieler (mit einem verächtlichen Blick auf Flitt), welcher das Vergnügen hatte, erſt heute durch Zufall die Bekanntſchaft dieſes Herrn zu machen.

Flitt. Bitte ſehr! Das Vergnügen war bei dieſem Falle ganz auf meiner Seite.

Adele (leiſe zu Flora). Wie kunſtreich ſie einander vor uns verleugnen!

Flora (ebenſo). Ach, der Graf iſt eben auch gar nicht ſchön! (Laut zu Flitt.) Und Sie ſelbſt, mein Herr?

Flitt. Flitt, ein untertänigſter reiſender Bühnenkünſtler.

Flora. Flitt? — Alſo einer, der etwas anderes vorzuſtellen pflegt als er iſt? Nun, wir treiben dieſe Kunſt hier auch zuweilen.

Flitt. Oh, Sie verſetzen mich in Entzücken! Vortrefflich, ſo könnten wir hier vielleicht ein Liebhabertheater einrichten?

Flora. Wahrhaftig, an närriſchen Liebhabern wenigſtens wird es nicht fehlen. In der Tat ein herrlicher Gedanke! Iſt's mir doch, als wären wir alle ſchon mitten im erſten Akt. O meine Herren, Sie ſind eine rechte Bereicherung unſerer ländlichen Langenweile. — Kommen Sie, das muß mit mehr Muße verhandelt werden, laſſen Sie uns hineingehen, einige Erfriſchungen —

Flitt. Erfriſchungen? — Erlauben Sie — (Er reicht Flora den Arm.)

Flora. Ich denke, die ungewohnte Fußreiſe hat Sie ein wenig heruntergebracht, Sie bedürfen der Reſtauration.

Flitt (Flora fortführend). Kleinigkeit, Kleinigkeit, meine Gnädigſte, wir haben's wohl ſchlimmer gehabt. Seit ich das Flügelpferd reite, habe ich außer dem Flügelſchlag noch manche andere Schläge — des Schickſals erfahren. (Ab.)

Adele (zu Fleder). Nun, Herr Arthur — ein ſchöner Name! — Sie werden doch mitſpielen in der Komödie?

Fleder. Soweit es ſich mit der Würde eines gebildeten Mannes verträgt. Das Komiſche, liebe Jungfer, war niemals mein Fach.

Adele. Ei der Tauſend! Sehn Sie wohl? Vortrefflich gleich zum Anfange, ganz vortrefflich!

Fleder. Wie? Was denn?

Adele. Ja, ja, verſtellen Sie ſich nur nicht, Sie Loſer! — Oh, kommen Sie nur, Sie werden uns ſchon zu lachen geben. (Beide ab.)

Marie (tritt auf). Alſo das ſind die Bräutigams, um die ſie ſo viel Aufhebens und Heimlichkeiten machen? — Hm, wenn ich nicht einmal einen ſchönern Bräutigam bekäme, das lohnte auch Jungfer zu ſein! Ob ſie jetzt im Gartenſaal ſein mögen? — Hier ſieht mich niemand. — (Sie ſteigt vorſichtig auf die Blumentöpfe und ſieht in das Fenſter des Schloſſes.)

Viktor (eintretend). Sieh da, Marie, des Gärtnes Mühmchen! Ich glaube, das Kätzchen iſt eben auf der Lauer. (Er nähert ſich ihr leiſe und hebt ſie dann plötzlich in die Höhe.) Wart', ich will dir's bequemer machen, Kleine.

Marie (ſich erzürnt von ihm losmachend). Oh, geben Sie ſich keine Mühe, Herr Viktor! — Kleine! Zur Klugheit hilft nicht lang ſein, ſonſt wären gewiſſe Perſonen verſtändiger.

Viktor. Gut, ſo laß einmal hören, ob du ſo klug als kurz biſt. Weißt du, wie man die Rotkehlchen fängt?

Marie. Wie die Gimpel mit roten Beeren.

Viktor. Ganz recht. Und da ſind denn die kleinen Dinger vorwitzig —

Marie. Ja, und die Gimpel ſind gar nicht witzig, weder vor- noch nachher.

Viktor. Ich bitte dich, Mariechen, da du noch ſozuſagen die Eierſchalen auf dem Kopfe trägſt, ſo benutze die Gelegenheit, wenn der Mund des reifern Alters von guten Lehren überfließt und würdige Männer Erfahrungsſätze machen und einen Rat ſchlagen wollen.

Marie. Gehn Sie, gehn Sie, Herr Viktor, mit Ihren altmodiſchen Jagdſpäßen; die ſind mir ſchon ganz langweilig. Und was ich Ihnen ſchon längſt ſagen wollte: ich komme nun auch gerade ſchon in die Jahre, daß Sie mich Sie nennen könnten.

Viktor. Gut. Alſo: ſei Sie nicht ſo vorwitzig und guck' Sie nicht in die Fenſter nach fremden jungen Herrn.

Marie. Wenn Sie mich immer kränken wollen, Herr Viktor, ſo iſt es ſehr ſchlecht von Ihnen, das kann ich Ihnen ſagen, Herr Viktor. Wahrhaftig, und da können Sie lange warten, eh' Sie dasjenige von mir erlangen, weshalb Sie mich neulich ſo baten.

Viktor. Ich?

Marie. O ja, an dem ſchönen Sonntagsmorgen, wie ich allein am Springbrunnen ſtand und mir das Geſicht wuſch, da ſagten Sie: ich ſei ein hübſches Mühmchen, Sie wollten mein lieber Vetter ſein, und ich ſollte Ihnen ein Küßchen darauf geben.

Viktor. Still, ſtill! da kommt jemand auf den Balkon.

Marie. Das haben wir von Ihren guten Lehren! Nun kann ich noch in ſchlechten Ruf kommen mit Ihnen.

Viktor. Hör' Sie, Mühmchen, wenn du mir noch lange mit dem roten Mündchen ſo vorparlierſt, ſo entſchließ' ich mich kurz und gebe Ihnen noch einen Kuß auf Borg zu deinem zukünftigen Küßchen.

Marie. Wenn Sie hübſch artig ſein wollen. (Beide ab.)

(Gräfin Adele und Flora treten oben auf den Balkon heraus. Man hört von Zeit zu Zeit Hörnerklang in der Ferne.)

Adele. Nur einen Augenblick muß ich er-
atmen
Hier in der Kühle! Faſt gereut mich ſchon
Der fade Schwank. — Laß ſie drin ſchwatzen,
Wir ruhn indes hier in der lauen Luft.
Der Harfe gleicht in ſolcher ſtillen Zeit
Der Seele Grund, da haucht ein leiſes Tönen
Durch alle Saiten in der Einſamkeit,
Und niemand weiß, woher, wohin es geht.

Flora. Die Jäger kehren heim ſchon von
den Bergen,
Wie luſtig geht der Widerhall durchs Tal!

Adele. Aus der Verwirrung dieſer Töne taucht
Ein langverſunknes Bild mir wieder auf.
Denkſt du des Abends noch in Heidelberg?
So ſtanden auf dem Söller wir der Burg,
Bis alles ſtill, und nur die Wälder rauſchten

Noch über uns und unter uns der Neckar.
Da kam ein Schifflein auf dem Strom gezogen
Mit Waldhornsklang und Fackelſchein, der ſeltſam
Sich ſpiegelt' rings am Fels und in der Flut —

Flora. Und auf des Schiffes Spitze, über alle
Hochragend, ſtand ein fröhlicher Geſell.

Adele. Und als das Schiff vorüberrauſcht' am Schloſſe,
Da wandt' er plötzlich ſich und grüßt' die Burg,
Sein Windlicht ſchwingend, daß gleich einem Feuer
Die herrliche Geſtalt im Dunkel aufſtieg.
So iſt das wunderbare Bild uns ſchnell
Erſchienen und verſchwunden, wie bei Nacht
Ein ſchöner, wilder Grund im Wetterleuchten.

Flora. Wir ſtiegen voll Gedanken drauf hinab,
Wo alles wieder dunkel war und ſtill,
Und bei dem erſten Strahl ſahn wir ſchon weit
Vom Reiſewagen wieder Strom und Burg
Im Morgenrote hinter uns verſinken.

Adele (nach einer Pauſe). Oft iſt's, als hättſt du recht: es mag mehr Glück
Und Luſt da unten ſein, als ich hier oben
Mir träumen ließ, wer ſich nur dran gewöhnte —
Was kümmert's mich, ich bleibe auf der Höh'!
Horch, wer naht dort ſo ſpät?

Flora. Es ſcheint ein Fremder.

Leonard (erſcheint auf dem Gartenzaun, ſich nach allen Seiten umſehend). Hier alſo iſt das Feenreich? — Nicht übel!

Die Büſche flüſtern heimlich miteinander,
Und Waſſerkünſte ſingen Zauberlieder —
Auf luſt'ger Höhe zwiſchen ſchlanken Wipfeln,
Das iſt ein guter Sitz für einen Sänger!
Doch wo bleibt mein Kumpan? He, Schlender, hier!

Adele (zu Flora). Blick' einmal recht ihn an — fällt dir nichts ein?

Flora. Ich wüßte nicht —

Adele. Und doch — nein!
Laß uns gehen,
Verlockend weht die Abendluft herauf,
Und dieſes Dämmerlicht verwirrt das Auge.

Flora. Oh, bleib bei mir — bei Gott, da kommt noch einer!

Schlender (gleichfalls auf den Zaun heraufſteigend).
Ich wollt', wir fänden erſt die Tür.

Leonard. Geduld.
Sie werden ſie uns bald genug wohl zeigen.

(Er ſchwingt ſich in den Garten, Schlender folgt zögernd.)

Adele (zu Flora). Wie — ſagt' er nicht vorhin, er ſei ein Sänger?

Flora. Ja, ſo verſtand ich. — Nun fürwahr, die haben
Den rechten Schwung, zum mind'ſten über Zäune;
Die ſind vom Metier, das ſieht man gleich.

Leonard. Horch, flüſtert' dort nicht was? Gewänder ſchimmern —

Bei Gott, die Damen ſtehn auf dem Balkon!
Galantes Glück! 's iſt juſt die rechte Stunde
Zu Serenaden. (Zu Schlender.) Friſch! Heraus die Geige!
Wir nahn in Tönen. — So, hierher — nur näher.

(Sie ſtellen ſich in einiger Entfernung dem Balkon gegenüber.)

Leonard
(ſingt, während Schlender akkompagniert).

O ihr Güt'gen und Charmanten!
Auf der ſpäten Wanderung
Nehmt der luſt'gen Muſikanten
Ganz ergebne Huldigung!

Flora. Das iſt unleidlich! (Laut vom Balkon herab.) Unverſchämt Geſindel!
Hier iſt kein Wirtshaus, um den Durſt zu löſchen!

Leonard (ſingt, wie oben).

Jeder ſchlürft und denkt die Seine,
Und wer nichts Beſondres weiß,
Nun, der trinkt ins Allgemeine
Friſch zu aller Schönen Preis.

Da bricht der ſchlaue Mond hervor — laß ſehen,
Was er beſcheint.

(Er tritt näher an den Balkon heran.)

Adele (plötzlich an Floras Bruſt ſinkend).
Das iſt er! — Fort, nur fort!

(Die Damen verſchwinden oben.)

Leonard (ſingt).

Ob ſie ſchmähn, ob ſie ſich zieren,
Muſikanten ſpielen drein,
Brechen ſo im Muſizieren
Kühn in Tür und Herzen ein!

(Sie gehen ſingend und ſpielend in das Schloß.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Szene.

(Garten der Gräfin, wie am Ende des erſten Aktes. Leonard ruht, zum Teil von Zweigen verdeckt, ſchlummernd auf einer Bank. Adele tritt oben auf den Balkon heraus.)

Adele. Noch iſt es einſam rings auf Tal und Höh'n,
Und wie ein ſcheues Reh ſchweift nur die Dämm'rung
Leis durch die tau'ge Stille —
Leonard (erwachend). Horch, was klang
So lieblich durch die Luft? — Schlief ich ſo lange? (Adele erblickend.)
Wie! geht Aurora heut ſo zeitig auf,
Eh' noch die Stern' am Firmament erblichen?
Was hat ſie vor in dieſer Einſamkeit?
Laß ſehn — ich tu', als ſchlief' ich.
Adele (ohne ihn zu bemerken). Wie ſo anders
Sahn Berg' und Garten aus bei dunkler Nacht!
Ich lag im Fenſter lange noch und ſchaute,
Wie da der Mond durch finſtre Wipfel ging,
Die flüſternd ſich im leiſen Winde neigten.
Da war's, als trät' ein Fremder aus dem Schloß
Und wandelt' ſchweigend durch die ſtillen Gänge,
Gleichwie in Ringen weit das Haus umkreiſend.

Mich ſchauerte, und ſchnell trat ich zurück.
Doch durch die offnen Fenſter rauſcht's herauf
Die ganze, ſchwüle Nacht, es blitzt' von ferne,
Und Nachtigallen ſchlugen — oft dazwiſchen
War mir's, als hörte ich fernab im Garten
Den fremden Sänger ſingen — und ſo träumt' ich
Gar wunderbar, ich weiß nicht mehr wovon;
Doch war es wie ein unermeßlich Glück
Im Herzen mir, daß ich vor Luſt erwachte.
Wohl ſind die Träume nur ein Widerhall
Von himmliſcher Muſik, die wir nicht kennen,
Und die wie ferner Morgenglockenklang
Im roten Duft zerrinnt. — Ja, rauſch' nur wieder,
Du morgenfriſcher Grund, mit allen Wipfeln —
Ich komme! — Wer iſt dort? — Er ſcheint zu ſchlummern —
Der fremde Sänger iſt's — ich geh' hinein.

(Sie bleibt zögernd ſtehn.)

Er ſchläft — nur einmal möcht' ich recht ihn anſehn —
Ich kann es nicht, wenn er die Augen aufſchlägt —
Als ruhte träumend unter ſtillen Bäumen
Der friſche Morgen noch —

Leonard. O ſüßes Plaudern!
Wie früher Lerchen Lieder über mir
Weckſt du hell Morgenrot mir in der Seele!

Adele. Er ſpricht im Schlafe — von was mag er träumen?
Nein, nein, ich weil' nicht länger hier allein.

(Sie will gehen.)

Leonard (raſch aufſpringend). Hör', Mädchen, hör' doch! Bleib, nur auf ein Wort!
Adele (verwirrt). Ich? — Ich wollt' nur — ich ſah nur nach dem Gärtner —
Was trieb ſo früh ins Freie Sie hinaus?
Leonard. Ich ſchlaf' am liebſten unterm Himmelsbette,
Leicht mit dem Sternenmantel zugedeckt.
Es iſt ſo ſchwül im Schloß. — Komm auch herab!
Adele. Hinab? — Mich hütet eine ſtrenge Herrin,
Wenn ich auch möcht', die Gräfin möchte ſchelten.
Leonard. Die Gräfin, Jäger, Laufer, alle ſchlafen.
Das iſt die rechte Zeit juſt, wenn die Rehe
Noch ſorglos graſen in dem ſtillen Grund
Und alle Wälder, wie in Träumen, rauſchen,
Adele (ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend). O daß ein Mann ſo zu mir reden darf!
Leonard. Kind, nimm doch nur die Hände fort! — Die Augen
Sind's gerade, die ich meine. Nur ein Veilchen
Will ich dicht vor dir ſtehen und hineinſehn.
Wahrhaftig, dort ſtehn Leitern an der Hecke —
Bleib nur, ich hol' mir eine ſchnell und ſteige
Zu dir hinauf!
Adele. Eh ſtürzt' ich beide uns
Den Felſenhang hinab. Zurück, Verwegner!
(Sie wendet ſich raſch, bleibt aber plötzlich in der Tür ſtehen und kehrt dann zurück.)

Ich möchte nicht, daß wir im Zorne ſcheiden —
Es iſt meine heft'ge Art nur — ach,
Ich weiß nicht, was ich ſpreche!

Leonard. Wär' die Gräfin
So ſüß wie du!

Adele. Wie?

Leonard. Nichts. — Nenn' mich auch du!
Willſt du?

Adele (über das Geländer gebeugt, leiſe).
Leb' wohl, du unbeſcheidner Mann!

Leonard (ihr in Gedanken nachſehend, nach einer Pauſe). Ich werd' doch toll nicht ſein und mich verlieben?
Dort ſchleicht der Komödiant — was will die Eule
In dieſem Frühlingsglanz? Ich prügelt' ihn,
Wär's eben nicht ſo fröhlich mir im Herzen! (Ab.)

Flitt (kommt lauernd, mit leiſen langen Schritten hervor). Alles wieder ſtill — wie Eidechſen fix entſchlüpft in Laub und Ritzen vor dem Sonnenblick.

Viktor (zwiſchen dem Gebüſch den Kopf vorſtreckend). Der ſchleicht um den Taubenſchlag. Mir gerade recht! Ich kann keinen alten Fuchs ſehen, ohne daß es mich gleich anficht, ihn zu prellen.

Flitt (ohne Viktor zu bemerken). Verliebte Kammerjungfern und Muſikanten, kurioſe Gräfinnen, heimliche Winke, Flüſtern und Geheimniſſe überall — gib acht, Flitt, gib acht, hier iſt was zu machen; wenn ich nur erſt wüßte, wo

eigentlich Fortunas Haarzopf flattert in dieſer Konfuſion.

Viktor. Ich will kein Jäger ſein, wenn ich nicht alle dieſe mauſigen Stoßvögel von Freiern an einen Narrenſpieß ſtecke, um ſie langſam am Feuer der Liebe zu braten.

Flitt (wie oben). Dieſe falbe, nüchterne Morgenzeit iſt mir die liebſte für Gedanken, ſo an den ſtillen Erkern und Pfeilern hinzuſtreichen in der mauſefarbenen Dämmerung. (Er will weitergehen.)

Viktor. Nun friſch ans Werk, ſonſt geht er mir durch die Lappen! (Hervortretend.) Herr Flitt, Herr Schauſpieldirekteur!

Flitt (erſchrocken). Was macht Er denn da für einen unverhofften raſenden Lärm? Man könnte den Tod haben vor Schreck ſo auf nüchternen Magen.

Viktor. Deſto beſſer, Herr Direkteur, deſto beſſer! Ich bringe eben einen Schnaps, der ſoll Ihnen wohl bekommen.

Flitt. Schnaps? — Laſſ' Er doch einmal ſehen.

Viktor (ſich nach allen Seiten umſehend). Es belauſcht uns doch niemand?

Flitt. Recht ſo! Er iſt ein verſtändiger Mann, ich möcht' nicht, daß uns die Damen dabei erwiſchten. Mädchen verſtehn nichts vom Trinken — ſo einen Mund voll gemeines Waſſer für den Durſt, wie das liebe Vieh.

Viktor (heimlich). Sie haben doch geſtern Nachmittag die Gräfin unter dem Balkon geſehen?

Flitt. Schnaps trinken? — Nein, ſie zeichnete mit der Reitgerte im Sande —

Viktor. Aber was zeichnete ſie? — Lauter Fl und einen Haufen Gedankenſtriche dahinter! — Merken Sie etwas, Herr Flitt?

Flitt. Ich glaube wahrhaftig, das ſoll da der ganze Schnaps ſein!

Viktor. Ja, und als Sie hinzutraten, verwiſchte ſie alles ſchnell wieder mit ihren Füßchen.

Flitt. Ah pah! Ich hätte Ihn auch für geſcheiter gehalten. Mich deshalb in meinem Nachdenken aufzuhalten! In der Morgenſtunde, mein Freund, da rekapitulier' ich mir den ganzen kommenden Tag und übe mir ein wenig die Zukunft ein.

Viktor. Da hören Sie doch nur weiter! Die Gräfin weiß gar wohl, daß Sie alle Abend einſam dort an der letzten Laube des Gartens ſpazierengehen.

Flitt. Sie weiß? — Fataler Streich! Die Damen im Schloß können den Tabaksrauch nicht vertragen, da pflege ich denn dort abends an der Laube meine Pfeife ins Geſicht zu ſtecken, um die Mücken zu vertreiben.

Viktor. Aber die Liebesmücken ſind gerade wie verſeſſen auf Tabak. (Leiſe.) Die Gräfin — es bleibt unter uns — die Gräfin wird heute Abend um zehn Uhr, mit einem Schleier über dem Geſicht und einem Nelkenſtrauß an der Bruſt,

allein an derſelben letzten Laube luſtwandeln. — Nun, Sie verſtehen mich —

Flitt. So? — (Mit einem durchdringenden Blick auf Viktor, nach einer kurzen Pauſe.) Hör' Er, guter Menſch, Er ſieht verteufelt pfiffig aus.

Viktor. Bitte recht ſehr! Bloß als Futteral für die Ehrlichkeit, damit ſie ſich nicht ſo ſchnell abnutzt.

Flitt. So? — Aber wie iſt Er denn zu allen dieſen Neuigkeiten gekommen?

Viktor (heimlich). Herr Flitt — aber verraten Sie mich nicht, ſprechen Sie kein Wort mit ihr darüber — die Kammerjungfer hat mir alles vertraut.

Flitt. Die? — In der Tat, das läßt ſich hören. Sie iſt eine Jungfer von Erfahrungen, ein vertrauliches Geſchöpf. — Nun, mein Freund (er ſucht in den Taſchen), Verſchwiegenheit — alſo um zehn Uhr? — Schuldige Dankbarkeit — ich werde unvergeſſen ſein. (Er drückt dem Viktor ein Geldſtück in die Hand.)

Viktor (in die Hand blickend, für ſich). Bei Gott, ein alter, abgeſcheuerter Kupferkreuzer! (Laut.) Nicht doch! Was denken Sie von mir, Herr Flitt? Nicht um ſchnöden Lohn —

Flitt. Mache Er doch keine Umſtände.

Viktor. Aber —

Flitt (ihn fortdrängend). Nur keinen weitläufigen Dank! Behalt' Er doch nur, ich geb' es gern, in der Freude des Herzens greift man

aufs Geratewohl ins Volle und berechnet nicht erſt lange.

(Viktor ab.)

Beſſer konnte ich den Knopf von meinem alten Rock nicht losſchlagen; er wird denken, daß ich mich in der Wut der Großmut vergriffen habe! — (Auf und nieder gehend.) Hm — Laube, Schleier, Nelkenſtrauß — das gibt einen Vers, aber es reimt ſich nicht. — Und doch — ſie ſcheinen mich für einen andern zu halten; es iſt das Los großer Geiſter, verkannt zu werden! — Und dieſe Aufmerkſamkeit der Gräfin gegen mich, dieſe heimlichen kurzen Blicke unter den langen Augenwimpern wie Schlagtriller! — Was iſt denn das? Bin ich denn ſo ſchön? Das hat mir doch noch niemand nachgeſagt. — Nun, Amor iſt blind, ſo kann ich ſelbſt wohl auch ein Auge zudrücken über meiner roten Naſe und mit dem andern über meine ſchmalen Beine hinwegſehen, das iſt Geſchmacksſache. — Ja — ich komme zu der angenehmen Laube! (Er will gehen, bleibt aber plötzlich erſtaunt ſtehen.) Was hat das zu bedeuten? Da ſteigt leibhaftig der Knoll auf wie ein Orkan! — Was iſt das für ein fruchtbares Jahr, treibt unverſehens ſolche fette Schwämme hier aus dem Boden! Ich kann ihm nicht mehr entwiſchen, eher weicht man einer Windmühle aus.

(Knoll im Sonntagsſtaate, tritt mit Bücklingen auf.)

Flitt. Aber ſag' mir, Knoll, welches unverhoffte Wiederſehen — das iſt ja ein Vergnügen zum Teufelholen!

Knoll. Ich bitt' um Exkommunikation — ich konnte nicht unterlaſſen, mich nach Ihrer gnädigen Geſundheit zu erkundigen.

Flitt. Geſundheit? — Hm, man muß eben zufrieden ſein — ſchlafloſe Nächte, eine gewiſſe Unluſt zum Arbeiten, brennender Durſt — das alte Übel. — Aber nun, allerliebſtes kleines Spaßvögelchen, nur heraus, was willſt du eigentlich hier? Brennen dich die Würfel in der Talggrube deiner Fauſt? Bringſt du die Kreidetafel im Schubſack?

Knoll. Gott behüt' mich! Solche Lumperei! Alles in den beſten Händen!

Flitt. In der Tat, du biſt ein höfliches, ein honettes Ungeheuer.

Knoll. Oh, ich möchte mich ſelbſt in die Naſe beißen, daß ich ſo ein Eſel war, Sie für meinesgleichen zu halten. — Aber das geringe Gefolge, Ihr ganzer Paraplü —

Flitt. In Summa, Knoll, du haſt heute ſchon am früheſten Morgen zu ſchwer geladen, tue mir den Gefallen und ſchieß dich hier bald wieder ab, alte Fleiſchbombe.

Knoll. Geruhen Sie ſich doch nicht länger mit Verſtellung abzuſtrapazieren, ich weiß es ja doch. — Mein alter Freund, der Gärtner hier, hat mir alles erzählt.

Flitt. So? — von mir? — der Gärtner? — Höre, guter Knoll, ſag' mir doch einmal aufrichtig, wie hat dir denn der Gärtner eigentlich die ganze Geſchichte erzählt? — Es intereſſiert mich, wie die Leute hier die Sache nehmen.

Knoll. Ew. hochgräflichen Gnaden wollen untertänigſt verzeihen — ich darf nicht ſo viel aus der Schule ſchwatzen — Ew. Gnaden wiſſen's ja doch am beſten.

Flitt. Ja — leider wahrhaftig. — (Vornehm.) In der Tat, mein guter Knoll — ich ſehe wohl — was ſoll ich's länger leugnen — meine Stellung hier unter dieſen Jungfrauen —

Knoll. Will's Gott, bald junge Frauen.

Flitt. Ja — die Gräfin liebt mich.

Knoll. Der gute Gärtner ſagte —

Flitt (raſch). Was ſagt er? — (Sich verbeſſernd.) Wollt' ſagen: inwieweit hat dir der Gärtner auch über dieſen Punkt nähere Mitteilung gemacht?

Knoll. Der Gärtner ſagte ſchon oft: Es iſt hier nicht länger mehr auszuhalten ſo unter uns Mädchen, es fehlt ein Herr, damit endlich auch auf dem Schloſſe eine ſolideriſche Wirtſchaft anfängt.

Flitt. Man kann das dem Manne nicht verdenken — ja, es wäre eine ſchöne Wirtſchaft!

Knoll. Der alte Gärtner kennt ſeine Gräfin, ſie liebt das Rumorantiſche — er meint, wenn Ew. hochgräflichen Gnaden da ſchnell zufahren

wollten wie der Ochs ins Heubündel — ſo eine Überraſchung, eine kleine Entführung —

Flitt. Wahrhaftig, der Gärtner iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht! (Auf und nieder gehend, für ſich.) Laube — hochgräfliche Gnaden — Nelkenſtrauß — (Laut zu Knoll.) Hör', Knoll, wir rechnen auf deine Anhänglichkeit —

Knoll. Wie Pech, gnädiger Herr. — Ich hoffe, Ew. Gnaden werden auch dann den armen ehrlichen Knoll nicht vergeſſen, wenn einmal —

Flitt. Man wird deine vergangenen Gefälligkeiten nach deinen zukünftigen Dienſten zu beurteilen wiſſen. — Gold wie Treue, Knoll, aber vorher: treu wie Gold!

Knoll. Gold, Gold!

Flitt. Gut alſo — kennſt du die letzte Laube dort an der Abendſeite dieſes Parks?

Knoll. Ja, wo das kleine Pförtchen aus dem Garten in den Wald führt.

Flitt. Ganz recht. (Nachdem er ſich nach allen Seiten umgeſehen hat, leiſe.) Dort wird die Gräfin heut Abend um zehn Uhr heimlich mit mir — du verſtehſt mich —

Knoll. Verſteh', verſtehe, ein heimliches Bete a bete.

Flitt. Der Platz iſt einſam, abgelegen — auf was ſoll ich warten? Durch Verſchieben kann leicht alles wieder verſchoben werden. — Wenn du um zehn Uhr im Walde deine Pferde und Wagen bereit hielteſt —

Knoll. Und die Gräfin darauf geſetzt und zickzack mit ihr fort durch die Nacht und den Wald —

Flitt. Nach deinem Hotel, daß ſie nicht weiß, wie und wo ſie hingekommen! — Nun, willſt du?

Knoll. Paraſol d'honneur, ich bin dabei! Solche luſtige Einfälle und Faſanerien ſind mir gerade recht bei Tag und bei Nacht! Ich will am Pförtchen zum Signal wie ein Uhu pfeifen, oder wie eine Rohrdommel — das ſoll einmal ein Jubiläum geben dieſe Nacht!

Flitt. Still, um's Himmels willen ſtill! — Geheimer Anſchlag ſteht auf hohlem Boden, da darf man nicht ſo maſſiv drauf herumtrampeln, ſonſt gibt es eine Reſonanz. — Kurz: die Sache iſt abgemacht, und nun gehe, ſie dürfen uns hier nicht zuſammen ſehen.

Knoll. Ich verſtehe — Punkt zehn Uhr im Walde — empfehle mich in Ihre hohe Profeſſion. (Ab.)

Flitt. Das iſt die Beutelſchneiderei, denk' ich; hat allerdings ein hohes Ziel, daß der längſte Kerl mit den Fußſpitzen den Boden nicht erreicht. — Aber wozu halten ſie mich hier gerade für einen Grafen? und wozu will man mit aller Gewalt gerade dieſen Grafen heiraten? — Gleichviel! Wer viel grübelt, fällt zuletzt ſelbſt in die Grube. Die Grafenkrone ſitzt mir verdammt ſchief und wacklig, ich muß die Zeit benutzen, ehe der Wind umſchlägt und ſie mir wieder vom Kopfe reißt. — Was kann mir geſchehen? Will mich

die Gräfin wirklich, ſo iſt es gut. Will ſie mich nicht, ſo — iſt es auch gut; ſo muß ich das geheime Rendezvous ſamt der Entführung mit dem Mantel der Verſchwiegenheit bedecken, wenn ich Luſt habe; und dieſer Mantel muß, wenn ich dazu Luſt haben ſoll, ſo reich mit Gold geſtickt und ſo ungeheuer weit ſein, daß ich mich und Knolls dicken Bauch bequem darein wickeln kann. — Aber nur ſachte, Flitt, nur vorſichtig! Dieſe vorwitzige, ſchnippiſche Kammerjungfer darf nicht in der Nähe ſein. All das müßige Geſindel, welches hier wie die Fledermäuſe durch die Dämmerung ſchwärmt, muß ich um die zehnte Stunde auf die entgegengeſetzte Seite dirigieren. — Laß ſehen, da kommt gleich einer.

Leonard (tritt auf).

Flitt. Guten Morgen, Herr Floreſtin.

Leonard. Morgen, morgen.

Flitt. Nein, guter Rat darf nie auf morgen verſchoben werden; noch ein paar ſolche Morgen, wie vorhin da vom Balkon — geben ſonſt wahrhaftig gar bald eine gute Nacht.

Leonard. Alſo: gute Nacht! — Wie Sie wollen. (Er will gehen.)

Flitt (ihn zurückhaltend). Nicht doch, mein Beſter! Ich meine es wahrlich gut mit Ihnen, und mein Rang, meine Verhältniſſe berechtigen, ja verpflichten mich einigermaßen — doch was rede ich da in meinem freundſchaftlichen Eifer! — Mein Herr, ich rechne auf Ihre Diskretion —

Leonard (für ſich). Der Kerl iſt wahrhaftig imſtande, ſich ſelbſt für mich zu halten! — (Laut.) Genieren Sie ſich nicht, wenn Ihnen bei Ihrem Inkognito die Haut zu enge wird, fahren Sie immer ein wenig mit dem Ellbogen heraus.

Flitt (erſchrocken nach ſeinem Ärmel ſehend, für ſich). Ellbogen heraus? — Dacht' ich doch wirklich ſchon wieder — (Laut.) Nun, ich wollte nur ſagen, daß ich hier im Schloſſe, wie Sie wiſſen, auf ziemlich gutem und feſtem Fuß ſtehe.

Leonard. Ja, vor der Mahlzeit.

Flitt. Wir haben uns da unverhofft ganz aus unſerm urſprünglichen Diskurs herauskomplimentiert. — Was war es doch? — Ja — Sie unterhielten ſich, wenn ich nicht irre, vorhin mit der Kammerjungfer. Schätzen Sie dieſes Frauenzimmer?

Leonard. Nein, denn ich will ſie nicht kaufen, wenn ſie nicht umſonſt mein Schatz werden mag.

Flitt. Freundchen, ſeien Sie auf Ihrer Hut, Freundchen! Sie iſt eine falſche Münze — entre nous — auf jeder Seite das Bild eines andern Potentaten.

Leonard. Entre nous? — Allerdings, wenn ſie zwiſchen uns beiden ſteht — und bei dem einen, deucht mir, kommt ſchon das Kupfer aus der Naſe.

Flitt. Möchten Sie nicht die Güte haben, mich gelaſſen anzuhören und, wenn Sie mir nicht glauben, ſich heut Abend um zehn Uhr gefälligſt

dort an die Morgenſeite des Parks, unter die hohen Linden zu verfügen?

Leonard. Nun geſchwind, was ſoll's?

Flitt. Was es nicht ſollte. — Ich ſaß zufällig im Gebüſch — ſie merkten mich nicht — da verabredete die Kammerjungfer auf heut Abend zehn Uhr ein Stelldichein unter jenen Linden mit dem Flötenſpieler Arthur.

Leonard (ihn an der Bruſt faſſend). Das lügſt du, feiger Schleicher!

Flitt. Ei was der Tauſend! Laſſen Sie mich los, laſſen Sie mich gleich los! Und juſt! ich bleibe dabei, ich ſchrei' es durch den ganzen Garten: ſie hat ein gutes Herz, ein großes Herz, wie ein Wirtshaus!

Leonard. Menſch, ich erwürge dich, wenn du nicht gleich auf deinen Knien bekennſt, daß du ein ſchimmlichter, ſchäbiger Schuft biſt.

Flitt. Auf den Knien? — Nimmermehr! Stehend — will ich — —

Leonard. Nun, möchteſt du wohl die Güte haben?

Flitt (noch immer von Leonard feſtgehalten, kniet nieder). Ich bekenne, daß ich ein Schuft —

Leonard. Nein, ein ſchimmlichter —

Flitt. Ein ſchimmlichter, ſchäbiger Schuft bin —

Leonard (ihn loslaſſend). Amen! denn da kommt eben jemand — ich empfehle mich in Ihr gütiges Andenken! (Ab.)

Flitt (aufſpringend und hinter Leonard ein Schnippchen ſchlagend). Und er geht doch heut Abend unter die Linden! — Seht doch! — Ja, ſchüttle nur, droßle nur, du tapferer auf der Gurgel ſpielender Muſikant du! — O ja, Tapferkeit! Eine ochſige, eine ſtoßige Tugend, wenn's Hirn ins Horn geſchoſſen iſt!

Adele (raſch auftretend). Was für ein wüſter Lärm! Iſt alle Zucht denn hier entflohen? Von dem widerwärtigen Schalle werden rings die Echos wach, wie Janhagel, wenn Trunkne durch die Gaſſen ziehn!

Flitt. Nur zu! Nur immer zu, mein muntrer Stier! — Laſſ' Sie mich jetzt, Jungfer, und menge Sie ſich nicht drein. — Oh, ich will dir einen Popanz vorhalten von roter Liebe und gelber Eiferſucht — ſtoß nur drauf zu, daß dir dein Notenkaſten von Schädel wackelt!

Adele. Aber, beſter Herr Flitt, was iſt Ihnen denn widerfahren, warum ſind Sie auf einmal ſo wütend geworden? — Und wie Sie ausſehen! Der Hut auf der Erde — was gibt es denn? Herr Floreſtin eilte eben ganz verſtört von Ihnen.

Flitt (ſich ſammelnd, indem er den Hut aufſetzt). Tat er das? — Ich kann es ihm nicht verdenken, gar nicht, ja, das kann eine ſchlimme Geſchichte werden, aber ich frage nichts darnach.

Adele. So ſprechen Sie doch nur.

Flitt. Man ſpricht nicht gern von ſo etwas,

es ist nicht meine Art, zu prahlen. — Pah, eine Kleinigkeit — Herausforderung —

Adele. Wie! Mit Floreſtin?

Flitt. Ja, er tut mir leid, aber er wollte es nicht beſſer haben.

Adele. Aber was brachte Sie denn ſo aneinander?

Flitt. Aneinander? — Eine Jungfer darf nicht alles wiſſen. — Es wird ſich abends alles ausweiſen, dort unter den hohen Linden. Oh, ich wollte, die zehnte Stunde wäre ſchon da!

Adele. Was, ein Duell um zehn Uhr? Da iſt es ja ſchon finſter.

Flitt. Finſter oder nicht, mir alles gleich! Glaubt Sie denn, daß die Tapferkeit ſich vor Geſpenſtern fürchtet? Ich brauche nicht mehr Mondſchein, als auf meiner Degenſpitze Platz hat, um ſie meinem Gegner in das Herz zu ſtoßen. — Es ſind noch keine vier Wochen her, denk' ich, da hatte ich auch einen ſolchen Milchbart vor der Klinge, Locken an den Schläfen wie ein Merino und Ringe in den Ohren. — Auf Ehre, dachte ich, das lohnt nicht, ſo in Milch und Blut zu ſtoßen, das hält keinen Stich. — Es war im Walde; er legt ſich in die Parade, er fällt aus, ſticht rechts und links um ſich. Ich laſſe das gut ſein, vigiliere immer fort auf ſein Ohrläppchen, dränge ihn endlich an einen Baum und ſtoße plötzlich durch ſeinen Ohrring in den Baum hinein, daß die Degenſpitze an der andern Seite des Stammes wieder herauskommt. — So

ſpickte ich ihn an wie einen Schmetterling, und wenn ihn nicht jemand losgemacht hat, ſo hängt er noch heute.

Adele (für ſich). Oh, ich wünſchte, er hinge lieber ſelbſt an beiden Ohren! (Laut.) Aber Herr Flitt, das ſind gewiß nur kleine Mißverſtändniſſe mit dem Floreſtin, gibt es denn gar kein anderes Mittel?

Flitt. Zu ſpät, gute Jungfer, alles zu ſpät, auf Ehre, er hat einmal mein Wort! Blut will ich ſehn, Blut, ſag' ich, Blut! — Schade in der Tat um den jungen Menſchen, er ſähe nicht übel aus, wenn er nicht ſo einen gewiſſen ſentimentalen, einfältig hängenden Zug am rechten Mundwinkel —

Adele (raſch). Das habe ich nie bemerkt, Herr Flitt, das iſt nicht wahr, das — (Sie ſchlägt, plötzlich abbrechend, die Augen nieder.)

Flitt. Nun, es kann auch vielleicht der linke Mundwinkel ſein. — Was geht denn aber Sie Herrn Floreſtins Mund an? Sie wird ja über und über rot.

Adele. Ich? — O nein — ich wollte nur — o Gott, ich weiß vor Verwirrung nicht mehr, was ich rede! Verwünſchte Maskerade! (Sie eilt fort.)

Flitt. Na, die geht auch zu den Linden! Verliebte und Verrückte ſind leicht zu betrügen, ſie gehen beide geradeaus auf ihre fixierten Ideale los. Dem Himmel ſei Dank, ich bin niemals ſonderlich verliebt geweſen! — Nun muß ich noch

den Flötenſpieler und den Schlender haranguieren, damit ſie mir nicht etwa wie die wilden Gänſe in mein Wachtelnetz hineinfliegen und mir die Maſchen verwirren. (Ab.)

Viktor (tritt auf). Aha, da ſtreicht der alte Fuchs hinter ſeiner ſpitzigen Naſe her ins Garn hinein. — Den Schlender hab' ich auch ſchon um zehn Uhr zur Laube beſtellt, und gleich darauf werfe ich die nämliche ſpaniſche Fliege dem Schreibeſel Fleder hinter die langen Ohren, das zog vortrefflich, lauter philoſophiſche Blaſen. Ich ſah ihn ſoeben voller Nachdenken vorüberſchreiten. — „Aber der Auftrag, das Vertrauen des Herrn Präſidenten!“ ſagte er zu ſich ſelbſt und blieb mit verſchränkten Armen ſtehen. „Wie, und iſt es nicht des Mannes höchſte, älteſte Pflicht, ſich Raum zu ſchaffen in der Welt zu edlem, großem Wirken?“ — Der kalekutiſche Hahn im nahen Hühnerhofe kollerte eben dazwiſchen — da ſchritt er ſtolz weiter, ſtand wieder ſtill und ſprach: „Warſt du nicht eher Menſch als Hofrat, Fleder? — Die Liebe kennt Präſidenten nicht und iſt ſich ſelber König!“ — Ja, Ew. Majeſtät, es werden noch ein paar ſolche Monarchen im Dunkel eintreffen, und blutige Kronen dürften nicht rar ſein. (Ab.)

Zweite Szene.

(Anderer Teil des gräflichen Gartens. Flitt und Schlender ſitzen an einem Tiſch, auf welchem Weinflaſchen und Gläſer ſtehen.)

Flitt. Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus! — Aber du verſtehſt nichts von der klaſſiſchen Literatur als bibendum.

Schlender. Was heißt das andere zu deutſch?

Flitt. Das heißt: Wir ſind bei Hofe hier, ſo müſſen wir denn auch die Hofetikette beobachten und uns einen Haarbeutel anhängen. (Er trinkt.)

Schlender (trinkend). Die ſind hier wohlfeil. — Aber höre, Flitt, wenn du ſo früh anfängſt, ſiehſt du nachher den ganzen Tag aus wie ein feuriges Gewitter.

Flitt. Deſto beſſer! Du biſt mein Blitzableiter, in den alle Witze einſchlagen. — (Trinkt.) Hol' der Teufel das vornehme Leben, die Langeweile trocknet aus und macht durſtig; ich glaube, mir wachſen ſchon ſchnöde Pilze auf meinem guten Humor.

Schlender. Ja, war das heut früh nicht ein Gekicher und Spektakel unter den Damen, als ich mein Kompliment machte und mir ein paar lumpige Federn im Haar und Rock hingen, weil ich mich geſtern Abend aus Verſehen im Frack zu Bett gelegt hatte!

Flitt. Ja, und iſt es nicht geſcheiter, wenn dir ein Bauer mit allen fünf Fingern durch den Schopf fährt und dir den Rock am Leibe ausklopft, ohne ſich erſt lange nach einem Trinkgeld dafür umzuſehen?

Schlender. Ach, was Bauer! So ein Menſch iſt ein Eſel wie ich, da geht alles natürlich zu, aber ſo eine Dame —

Flitt. Die ſich ſchämt, ein Menſch zu ſein. — (Er trinkt.) Hol's der Teufel! Nichts als Finten und Schwermut in der Welt! (Er ſingt.)

Einſtens, da ich Luſt bekam,
Mir zu freien eine Dam' —

Wie geht es doch weiter? Stimme mit an, Schlender!

Schlender. Ja, ja, das Lied von des guten Kerls Freierei! So ein Rundgeſang muß recht vornehm klingen hier in dem Park.

(Beide ſingen.)

Einſtens, da ich Luſt bekam,
Mir zu freien eine Dam',
Und ſie freundlich fragte,
Ob ich ihr auch wohlgefiel';
Wahrlich nicht beſonders viel!
Sie gar ſpöttiſch ſagte.

Friedmann (eilig eintretend). Aber um Gottes willen, meine Herren, wo denken Sie hin? So ein Spektakel hier im Garten, bei hellem, lichtem Tage!

Flitt. Ei, ei, ei, Friedmann, das hätt' ich nicht geglaubt von Euch. — Bei hellem Tage? — Wann ſoll man denn ſingen? — O nein, guter Gärtner, das Nachtſchwärmen iſt nicht für moraliſche junge Leute, laßt ſolche liederliche Gedanken, geht in Euch, alter Mann, geht in Euch!

Schlender. Ja, geht!

Friedmann. Wahrhaftig, ein ehrbarer Lebenswandel würde Sie beſſer kleiden.

Flitt. Kleiden! Seht Ihr wohl, ſchon wieder!

Schlender. Ja in der Tat, ſchon wieder!

Friedmann (raſch und empfindlich zu Schlender). Was denn ſchon wieder, Herr Muſikant?

Schlender (zuſammenfahrend). Na, was weiß ich denn! — Erſchreckt einen doch nicht ſo, unvernünftiger Menſch!

Flitt. Ruhe, Ruhe da! — Beſſer kleiden, ſagtet Ihr, Friedmann? Schämt Euch, eitler Greis! Ein Philoſoph gibt nichts auf Kleider, große Männer haben große Blößen.

Friedmann. Nun, ich will nicht prophezeien — aber wenn die Gräfin erfährt — ſie könnte ſich wohl beſinnen —

Flitt. Oho! (Er ſingt.)

Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Birken,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich nicht merken.

Schlender (ſingt).

Nein, das kann ich nicht merken!

Friedmann. Das wird nun eine gute Geſchichte, da kommt ſie ſelbſt dazu.

Adele (raſch auftretend). Sie, Herr Flitt! — Ich dürfte wenigſtens bei Ihnen mehr gute Lebensart vorausſetzen.

Flitt. Gute Lebensart? Wir leben hier ganz gut. (Er ſingt, während Schlender wieder mit einſtimmt.)

Ich ſprach wieder: Bin ich nicht
Ein gut' Kerle, gebt Bericht!
Drauf fragt' ſie mich wieder:
Was denn ein gut' Kerle wär'?
Ich ſprach: Setzt Euch unbeſchwert
Etwas zu mir nieder.

Adele. Ich mich noch zu Euch hinſetzen? Nein, wahrhaftig, ich weiß nun genau, was ſo ein guter Kerle iſt, ich will ein Loblied auf ihn ſingen.

Flitt. Ja, tunk' da erſt dein Schnäbelchen mit ein, dann ſinge.

Schlender. Ja, tunke Sie!

Adele (zu Friedmann). Was fangen wir mit ihnen an?

Friedmann. Ich habe die Herren ſchon gebeten, ſich zu moderieren, aber —

Adele. Oh, ich möchte lachen, wenn ich vor Ärger könnte! (Zu Flitt.) Nun, das iſt wahrlich der Anfang vom Ende, es ſoll raſch alles klar werden! (Ab, während Friedmann achſelzuckend an ein Beet tritt und ſich mit den Blumen beſchäftigt.)

Flitt und Schlender ſingen:

Wollt Ihr nun, ſo iſt es klar
Und wir werden bald ein Paar.

Drauf ſpricht ſie gar ſachte:
Ihr mögt mir nach allem Schein
Gar ein guter Kerle ſein;
Schmunzelt' drauf und lachte.

Flitt (plötzlich aufſpringend). Silentium! Dort kommt wahrhaftig die Gräfin her! — Geſchwind, decke die Batterie, Schlender, unterhalte die Gräfin, bis die Flaſchen unter den Tiſch gebracht ſind!

Schlender. Laß du mich nur machen.

(Er geht ab, während Flitt den Tiſch abräumt, und kehrt dann mit Flora im Geſpräch zurück.)

Flora. In der Tat, ich verſtehe nicht recht, was Sie meinen.

Schlender. Ha, ich verſtehe, ich verſtehe! — Dort nahen kalte Menſchen! Oh, niemals ſoll das zudringliche Maul des Tages belauſchen, was das plauderhafte, gefühlvolle Ohr der Nacht —

Flora. Wie?

Fleder (tritt von der andern Seite auf). Guten Morgen, meine Gnädigſte! (Geheimnisvoll, mit zärtlichem Nachdruck.) Oh, könnt' ich guten Abend ſagen ſchon!

Flora. Guten Abend ſchon? Da fingen wir ja den Tag von hinten an.

Fleder. Gleichviel, ſchöne Gräfin, gleichviel. Es gibt keine Zeit, wo ein glückliches Herz ſchlägt.

Schlender. Ja, da fängt die unſterbliche Ewigkeit an!

Flora (welche beide verwundert angeſehen, den Flitt bemerkend). O beſter Herr Flitt, warum ſtellen Sie ſich dort unter den Scheffel der Beſcheidenheit? Ich bitte Sie, helfen Sie mir die beiden Herren hier aufhalten, ſie nehmen eben einen Anlauf, über dieſen Tag hinwegzuſetzen.

Flitt. So plumpen ſie jenſeits in die Nacht. — Ich für meine Perſon begnüge mich, nur den Saum der Nacht leiſe umzuſchlagen, wie ein Karbonaro ſeinen Mantel, wenn er auf heimliche Verbindungen ausgeht.

Flora. Wie, auch Sie? Aber weshalb ſind Sie denn alle gegen dieſen Tag ſo erboſt?

Schlender (in Ekſtaſe). Tag? — Oh, der Tag, der zerſtreuungsvolle Tag — er fährt —

Flitt (dicht vor ihn tretend, leiſe). Du bekommſt wieder deinen poetiſchen Stich, ſchweig, oder ich trete dir die große Zehe platt.

Schlender (wie oben). Laß mich! — Der verſchwenderiſche Tag, er fährt mit ſeinem balſamiſchen Staubmantel über die tränenduftende Stirne der Nacht und läßt das Veilchen unzerknickt, weil noch das Lämpchen glüht, und wandle auf Tuberoſen und Vergißmeinnichts!

Flora. Vortrefflich! Wollen Sie ſich nicht mit der Violine dazu akkompagnieren? Das iſt ja wie aus einem Stammbuch, das der Wind durcheinander blättert, von jedem Blatt eine Zeile.

Flitt (leiſe zu Flora). Laſſen Sie ihn ſchwatzen! Ich puppe mich unterdes in einen Schleier, bis

mich der Mondſchein ausbrütet wie einen Nachtfalter.

Flora. Schleier? — was denn?

Fleder (heimlich zu Flora). Ich lege die Hand aufs Herz und ſage nichts als — Nelke!

Flora. Nelke? — (Für ſich.) Träume ich denn, oder ſind ſie alle hier vor lauter Müßiggang toll geworden?

Schlender (leiſe zu Flora). Ha, meine Gedanken — alle ſtehen in jenem grünen Holz!

Flora (ihm furchtſam ausweichend). So laſſen Sie ſie nur ſtehen! (Mit einer leichten Verbeugung gegen alle.) Der Herr behüte Sie auf Ihren Holzwegen! (Ab.)

Viktor (zwiſchen dem Gebüſch hervorſehend). Ho, ho! Hier iſt, wie mir ſcheint, die Konfuſion ſoeben im beſten Humor. Laß ſehen, ob ich ſie aneinander bringen kann. (Er tritt vor.) Was iſt hier geſchehen, meine Herren? Soeben eilte die Gräfin fort und pruſtete und nieſte, blickte in die Sonne und nieſte noch einmal.

Schlender. Ja, Gott helf' ihr! Es gibt nächtliche Tageszeiten, wo keine Sonne ſcheint, und im Finſtern geht der tugendhafteſte Menſch darauf los, wie blind!

Flitt. Aber Schlenderchen, Schlenderchen, du biſt wahrhaftig zu voll, die Gedanken laufen dir ſchon über.

Schlender. Was! Ich mach' mir nicht ſo viel aus ein paar lumpigen Gedanken! — Oh, meine Wege ſind nicht die deinigen!

Flitt. Nein, alſo geh du nur jetzt deiner Wege.

Viktor (leiſe zu Schlender). Wollen Sie das leiden? Er zeigt Ihnen —

Schlender. Was zeigt er mir? Das ſagen Sie mir einmal! — Seht doch — ob ich leide oder nicht leide — und das geht Sie gar nichts an! (Er ſchreitet zornig auf der Bühne auf und nieder.)

Flitt (ſich vornehm zu Fleder wendend). Apropos, mein Lieber, werden Sie uns nicht einmal auf Ihrer Flöte etwas zum beſten geben? Ich bin ein großer Gönner der Muſik.

Fleder. Ja, ich hoffe nächſtens einen Ton anzugeben, der Sie in Erſtaunen ſetzen dürfte.

Viktor (leiſe zu Fleder). Beſſer, ſtärker angeſetzt! Blaſen Sie die Backen auf wie auf der Drommete!

Friedmann (ſich von ſeiner Arbeit aufrichtend, zu Viktor). Was iſt denn das, wie ſprechen denn die heute alle ſo verwirrt?

Viktor (auf die Stirn deutend). Hier — wißt Ihr noch nicht? — manchmal Anfälle —

Friedmann. Wie! eines unglücklichen Deliriums?

Schlender (plötzlich vor Flitt ſtehenbleibend). Und nun fängt es mich erſt recht an zu wurmen — und wenn ich einmal in die Courage hineinkomme —

Flitt. Höre, Schlender, bei der Gelegenheit muß es endlich heraus. Ja, dieſer gemeine Ton,

dieſe gewiſſe Familiarität zwiſchen uns, das muß künftig ganz aufhören.

Schlender. Was?

Flitt. Es gibt Lagen in menſchlichen Verhältniſſen, wo man aus gebührender Rückſicht auf ſeine Familie —

Schlender. I Herrje! Lauter Bärenführer und Puppenſpieler! — O ja, ich gehe, wer in Pech tritt, läßt leicht den Abſatz drin ſtecken. Ich empfehle mich, Herr Don Tragödio dellas Comedias! (Ab.)

Flitt. Ich habe es lange prophezeit, er wird ſo lange ſchnapſen, bis er überſchnappt. — (Zu Fleder.) Wie geſagt, wenn ich Ihnen vielleicht dienen kann — es geſchieht nichts weniger als gern — meine Reiſen — bedeutende Konnexionen — nun, wir ſprechen weiter davon.

Fleder. O ja, ich bitte, wenn es beliebt, ſo ſpät und weit als möglich. (Für ſich.) Ich fürchte mich vor ihm — ganz der gläſerne Blick des ſtillen Wahnſinns —

Flitt. Adieu, Gärtner! (Ab.)

Friedmann (mit einer tiefen Verbeugung). Untertänigſten guten Morgen! — Bei alledem doch ein recht humaner, herablaſſender Herr!

Fleder (erſtaunt). Wie iſt Ihnen denn, mein Guter? Warum erweiſen Sie dieſem Manne ſo unverhoffte Ehrerbietung?

Friedmann. Ich — dieſem Herrn? Schauſpieler, wollt' ich ſagen. — In der Tat, man kann bei ſolchen Schauſpielern niemals aus dem

erſten Auftritt ihren letzten Abtritt vorausſehen — heute mitten unter uns, morgen über uns.

Fleder. Abtritt? Über uns? (Leiſe zu Viktor.) Was iſt denn das? — Sie müſſen den Mann ja genau kennen — ich hoffe doch nicht?

Viktor (ebenſo). Wahrhaftig, ich kann nicht leugnen — ſein Verſtand fuſelt bisweilen.

Fleder (zu Friedmann). Nun, nun, beruhigen Sie ſich. Schon gut, ſchon gut, es kann hier bald, ja über Nacht manches anders werden. Man wird gern Rückſicht nehmen — ich werde nie aufhören, Menſch zu ſein.

Friedmann (für ſich). O Gott, er hat wahrhaftig ſoeben ſeinen Anfall! — (Laut.) Möchten Sie nicht Ihre Flöte ein wenig vornehmen, vielleicht wird Ihnen beſſer?

Fleder. Beſſer? — Armer Mann!

Friedmann. Ih! — Schade um den feinen Verſtand!

(Beide, ſich voreinander ſcheuend, von verſchiedenen Seiten ab.)

Viktor (ihnen mit dem Hute nachſchwenkend). Hetzoh! Hallali! Das iſt ein herrliches Jagdwetter heut! Und iſt noch irgend Wahrheit in der Wahrſcheinlichkeit, ſo erleben wir heut Abend die koſtbarſte Prügelei, wenn die drei bei der Laube unverſehens zuſammenſtoßen! (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

(Zimmer im Hauſe des Gärtners. Flora, als Offizier verkleidet, ſitzt auf einem Stuhl, Marie kniet vor ihr und ſchnallt ihr die Sporen an.)

Flora. Aber, Mühmchen, haſt du auch recht vernommen?

Marie. Ich ſaß ja dicht hinter einem Strauch.
Sie wollen alle zur Laube kommen,
Graf Flitt und Schlender und Fleder auch,
Sie bilden wahrhaftig ſich ein, die Narren,
Die Gräfin würd' ihrer dort abends harren.
Pfui, das war ein Strecken und Blähn und Geſchniegel —
Nichts langweil'ger als ein zärtlicher Mann!

Flora. Ei nun, das kommt noch gar ſehr drauf an.
Verliebte Augen ſind luſtige Spiegel,
Man ſieht doch noch drin, daß man jung und ſchön.

Marie. Hm — da brauch' ich bloß in den Brunnen zu ſehn.

Flora. Aber hör', mit dem Viktor — wie war das doch?

Marie. Mit dem? — Nun, ich ſaß in dem Strauche noch,
Da ſchlich er durch den Garten ganz leiſe, leiſe
Und lacht' in ſich und blickt' im Kreiſe,
Und ein Bündel trug er unter dem Arm,
Hauben und Bänder und Mäntel von Seide,
Als wollt' er ſeine Braut zur Hochzeit kleiden,
Alles zerdrückt, daß Gott erbarm'!

Flora (raſch aufſpringend). Es iſt aber auch hier unausſtehlich ſchwül!

Marie. Ei, 's iſt gleich Nacht ja, es wird ſchon hübſch kühl.

Flora (an das offene Fenſter tretend). Ich bitt' dich, Herzensmühmchen, ſo mach' nur geſchwind
Und putze mich aus aufs allerbeſte.
Draußen rührt ſchon der Abendwind
Vor dem Fenſter die dunkeln Äſte,
Der Springbrunnen rauſcht, und die Sterne ſcheinen —
Was mag er nur mit dem Brautſtaat meinen?

Marie (mit Floras Anzug beſchäftigt). Der Viktor? — Das blitzt wie von Edelſteinen!
Ein Offizier müßt's ſein, wenn ich einmal freite,
All' andern ſehn aus wie gemeine Leute.

Flora. Ich weiß doch ein Mühmchen, die auch Jäger gern mag.

Marie. Nein, die ſchmauchen mir gar zu viel Tabak!

Flora. So wendſt du das Näschen und reichſt ihm die Wange.

Marie. Wenn's der Viktor juſt wär' — ich beſänn' mich nicht lange,
Er hat einen recht hübſchen Schnitt um den Mund.
Aber ſein Schnurrbart ſpielt alle Farben,
Das zeigt auf Falſchheit im Herzensgrund,
Ich möcht' ihn nicht zum Liebhaber haben.

Flora. Nun weiß ich doch, wo ſeine Feinde zu ſprechen.
Weil er kein Narrengeſicht kann ſehn,
Ohne eine Naſe daran zu drehn,
So möchten ſie ihn nun alle mit den Naſen erſtechen.
Oh, die Argſten ſind die Stillen im Lande,
Die ſchleppen ſo ſchwer an ihrem Verſtande,
Daß ſie nicht kommen zu Luſt und Witz,
Sie möchten gern donnern, aber es fehlt der Blitz —

Marie (in Lachen ausbrechend). Gefangen! Ziſch aus! — Du wirſt ja ganz wilde.

Flora. Ach! Was nur führſt du da wieder im Schilde?

Marie. Hm, ich denke nur ſo, was mir eben gefällt.

Flora. Du biſt recht kindiſch.

(Sie ſchnallt den Degen um und ſetzt den Hut auf.)
Nun friſch ins Feld,
Ich bin jetzt gerade im rechten Humor!

Marie. Aber was haſt du denn eigentlich da draußen vor?

Flora. Rettung, Entlarvung, Liſt, Händel, Rumor.

Erſt ſtell' ich mich heimlich hinter die Laube,
Bis ſich die Bande verſammelt zum Raube,
Dann brech' ich als weitläufiger Vetter vom Haus,
Der eben von Reiſen kommt, plötzlich heraus,
Staun', frage, drück' in die Augen den Hut,
Und wenn alles konfus recht, ruf' ich voll Wut
Diener und Fackeln und ſpieße verwegen
In der Luft ſo die Haube mit meinem Degen,
Der über dem Scheitel der Gräfin tut zücken.
Komm auch mit, lieb Mühmchen.

Marie. Das möchte ſich ſchicken!
So unter Männern — in dem Gewirr!

Flora. Hüt' dich! Kluge Vögel werden am erſten kirr. (Beide ab.)

Zweite Szene.

(Ein vom Schloß entlegener Teil des Gartens mit einer Laube zur Seite. Es iſt ſchon dunkel. Die Gräfin Adele tritt raſch auf, ſich nach allen Seiten umſehend.)

Adele. Hier auch kein Laut rings — nur die Bäume rauſchen;
Das Schloß ſteht leer; wem ich begegne, weicht
Geheimnisvoll mir aus, und Büſch' und Marmorbilder
Sehn in der Einſamkeit mich ſeltſam an,
Als ſchauert' alles heimlich vor den Schatten,
In die vielleicht ein fröhlich atmend Herz

Auf ewig bald verſinkt! — Dort an den Linden,
Wo ſie ſich treffen wollten, iſt's todſtill.
Er täuſchte mich wohl nur, um ungeſtört
Ihn anderswo zu morden. — Oh, ſchon wächſt
Und wächſt das Schweigen rings; was ſoll ich tun,
Was laſſen in der Not? — Vieltauſendmal
Rief ſeinen Namen ich im Herzen leiſe
Und wag's nicht, laut zu ſchreien, wie ich möcht'!
O Nacht, verhülle ihn — und meine Schande!

(Sie ſinkt, das Geſicht verhüllend, auf einen Raſenſitz, dann ſich wieder aufrichtend.)

Seit wann kenn' ich die Angſt? — Es iſt vorüber!
Nie ſag' die Welt: die Tochter hoher Helden
Sei ſo entartet aller Heldenhoheit,
Daß ſie verlernt, ſich ſelbſt zu überwinden.
Jetzt gleich, eh' blut'ges Unheil ſich begibt,
Brech' ich die Rätſel dieſer Mummerei,
Die dem gemeinen Trieb der Welt mich gleichgeſtellt.
Noch einmal, als die freie Herrin, tret' ich
Vor Floreſtin — und ſeh' ihn nie mehr wieder!

(Ab.)

Flora (als Offizier, tritt vorſichtig auf). Horch — nein, es war der Wind im Laube. — Da ſchlägt es zehn im Dorfe unten. (Sich ſchüttelnd.) Es iſt auch ſo entſetzlich ſtill im ganzen Garten, daß man alle Bäche aus der Ferne rauſchen hört. — Da — Fußtritte — es

kommt näher — geſchwind in mein Verſteck! (Sie verbirgt ſich hinter der Laube.)

(Viktor führt Schlender an der Hand herein. Letzterer iſt als Dame verkleidet, hat einen Schleier auf dem Hut und einen Nelkenſtrauß an der Bruſt.)

Flora (leiſe). Was iſt das? — Viktor — mit einer Dame!

Schlender. Alſo die Gräfin wollte durchaus, daß ich als Frauenzimmer —

Viktor. Scht, ſcht! Das verſteht ſich — und der Nelkenſtrauß iſt das Feldzeichen, damit ſie Sie gleich erkennt.

Schlender. Aber die Gräfin ſelbſt?

Viktor. Wie ich Ihnen ſchon ſagte, ſie kommt als Mann, ganz wie Herr Arthur gekleidet. Merken Sie wohl? Verdammt ſchlau!

Schlender. Ja wahrhaftig, verdammt pfiffig!

Viktor. Aber die Nacht hat lange Ohren; die Gräfin wird daher, um alles Aufſehen zu vermeiden, auch ganz die Stimme des Herrn Arthur nachahmen; laſſen Sie ſich dadurch nicht irre machen.

Schlender. Ich! Da kennen Sie mich ſchlecht — ich irre machen! Da bin ich gerade der rechte Mann darnach.

Viktor. Das mein' ich ſelbſt. Aber Sie müſſen auch Ihre Stimme etwas dünner machen.

Schlender. Oh, das verſteh' ich aus dem Grunde! Wenn mir zuweilen auf meiner Geige

die Quinte ſpringt, ſpiel' ich ſie mit dem Munde durch die ganze Sonate weiter fort.

Viktor. Vortrefflich! So ſpielen Sie nur; Gott weiß, wer den Takt dazu ſchlagen wird. — Und nun geſchwind den Schleier herab! (Er bedeckt damit Schlenders Geſicht.) So — jetzt laſſe ich Sie mit Ihrem Glück allein. (Für ſich.) Ich muß nun das andere Wild ſtellen. (Ab.)

Schlender. He, Herr Viktor, bleiben Sie, bleiben Sie doch noch ein wenig! — Da ſtreicht er wie eine Fledermaus durch die Gebüſche.

Flora. Wo ſie nur ſo auf einmal hergelaufen iſt? Wie ein in Gedanken ſtehengebliebener Haubenſtock! — Oh, ein auserleſener Geſchmack, den der Viktor hat! — Ob ich ihr lieber gleich die Augen auskratze?

Schlender. Das iſt das allerdümmſte bei der Liebe, daß ſie immer nachtwandeln will, wenn alle andern vernünftigen Kreaturen ſchlafen. — Ich fürcht' mich gerade nicht — was regt ſich da? — Ich will nur etwas ſingen, das zerteilt die Gedanken. (Er ſingt.)

Der Himmel iſt ſo trübe,
Es ſcheint nicht Mond noch —

Heda, wer iſt da? Wer iſt da?

Fleder (tritt auf, für ſich). Das iſt die Gräfin — der Schleier — der Nelkenſtrauß — (Laut zu Schlender.) Wie! — Ich erſtaune — hier in Nacht und Tau —

Schlender (galant und immer mit verſtellter Stimme). Oh, es dürften wohl vielmehr die perlenden Tränen ſein, die mein gefühlvolles Herz ſo im Promenadieren verloren hat.

Flora (für ſich). Was! Ihr Herz hat doch nicht Löcher? Nun, ich glaub' es wohl, Amors Pfeile mögen es ſchon übel zugerichtet haben.

Fleder (zu Schlender). Ich würde nie gewagt haben, dieſes ſtille Gedankenheiligtum zu betreten, aber jener kleine Nelkenſtrauß — ſein Duft zieht Zauberkreiſe durch den ſtillen Garten rings, ich taumelte berauſcht — nun richten Sie, verdammen Sie, wenn ich zu kühn —

Schlender. Au contraire! Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für Ihre lange Naſe — wollt' ſagen wohlriechende Naſe — wollt' ſagen, daß Sie ſo weit riechen können —

Fleder. Oh, wie unwiderſtehlich kleidet Sie dieſer natürliche Schmuck ſüßen Gekoſes!

Schlender. Ja, ich kann es nicht leugnen, mein Bau iſt nicht übel, ich bin von jeher ſo ein dünner Schlankel geweſen.

Fleder. Ja, das iſt ſie, das iſt die Sprache der Liebe!

Schlender. Oh, ich kann's manchmal noch feiner, aber es greift die Lunge an.

Fleder. Die Lunge? — So ſchweigen wir. Der Liebe Schweigen iſt Geſang! — Oh, ich wüßte einen Mann, den ein einziger Druck dieſes Händchens —

Schlender. Mann? — Nein, wahrhaftig, wenn ich jemanden drücken ſollte, ſo wäre es nur eine Dame.

Fleder. Eine Dame?

Schlender. Eine gewiſſe ſchöne Gräfin —

Fleder. Die hier nicht weit iſt —

Schlender. Ja, und deren kirſchrote Hand ich gern an meine Lilienlippen —

Fleder. Wie! Sie wollen ſich ſelbſt die Hand küſſen?

Schlender. Mir ſelbſt? — Das iſt ja heute lauter Konfuſion. Es iſt auch ſo finſter hier, daß man ſein eigen Wort nicht verſteht. — Aber es wundert mich nur, wie Sie ſo grob reden können.

Fleder. Ich — grob?

Schlender. Ja, wirklich ganz wie der Herr Arthur.

Fleder. Nun, das wäre eben keine große Kunſt.

Schlender. Nein, wahrhaftig nicht — ſo ein verlaufener Stadtpfeifer! — Oh, werfen Sie dieſe Verſtellung ab, wir ſind unter uns, ſeien Sie wieder, wie Sie die Natur geſchaffen hat!

Fleder. In der Tat, ich fühle mich wunderbar überraſcht — ich kann nicht in Abrede ſtellen — es könnte ſein, daß hinter dieſer beſcheidenen Maske des armen Flötenſpielers ein Mann —

Schlender. Schon wieder ein Mann? — Aber warum wollen Sie denn gerade ein Mann ſein?

Fleder. Ich? — In der Tat — ich verſtehe Sie nicht. — Oh, laſſen Sie uns dieſen ernſten, heiligen Moment nicht in leichter Tändelei verſcherzen!

Schlender (in ſteigender Begeiſterung nach und nach in ſeine natürliche Stimme übergehend und auf Fleder eindringend). Ja, ich will kein Narr ſein! — Oh, dieſe pechſchwarze Nacht, ſie iſt der Lichtpunkt in dem Silberblicke meines Seins — oder Nichtſeins! — Ha, das iſt keine Frage, daß mein Herz von dem nagenden Wurm der heimlichen Liebe zerfreſſen iſt; aber ein tapferes Herz fragt nichts darnach, ob ihm die Seele zum Ellbogen heraushängt, wenn es in jene elyſäiſchen Felder —

Fleder (der währenddes erſtaunt vor Schlender zurückgewichen). Au, meine Zehen! — Mein Gott! Ich glaube gar, Sie ſind —

Schlender (zu Fleders Füßen ſinkend). Der ſelige Schlender!

Fleder. Ha, abſcheulich! Jetzt ſeh' ich —

Schlender (aufſpringend und ſich raſch umſehend). Wo? Wen?

Fleder. Verrat, heimtückiſcher Verrat!

Schlender. In der Tat, ich ſah ihn ſchon vorher dort hinter der Laube —

Fleder (erſchrocken). Wen?

Schlender. Was? — Ich ſalvier' mich!

Fleder. Wenn ich nur wüßte, was es gibt — mein Gott, mein guter Ruf — ich eile dort hinaus!

Schlender. Und ich dorthin!

(Sie entlaufen nach verſchiedenen Richtungen.)

Flora (die währenddes, mit ihrem Säbel klirrend, raſch vorgetreten iſt).

Heda, halt, halt! — O liederliche Wirtſchaft,
Wie Spreu im Wind! Wer kommt denn da ſchon wieder?

Leonard (bewaffnet, bleibt im Hintergrunde, zurückſehend, ſtehen).

Die Kammerjungfer war's, die dort entfloh —
Auch nicht ein Mäuschen fand ich an der Linde.
Hierher ſah ich vorhin ſie gehn — von hier
Entwich ſie jetzt. — Friſch auf! An jedem Strauch
Und Zaune will ich rütteln! Dann laß ſehn,
Wo der Galan die Haſenohren andrückt! (Flora erblickend.)
Wer ſchleicht da? — Steh! Ich denk', dich ſucht' ich eben!
Warſt du hier mit der Gräfin Kammerjungfer?

Flora. Gewiß. — Es wär' unmöglich, uns zu trennen.

Leonard. So liebt ihr euch?

Flora. Nicht ſonderlich. Sie macht
Viel Unruh' mir, bei Nacht durch loſe Träume
Und abends wohl durch manchen dummen Streich!

Leonard. Ei ſeht, wie klug und fein das Zünglein ſchwatzt.
Wer gab das Recht dir, ohne rechte Liebe

Mit güldner Spor'n und glatter Worte Klang
Ein fröhlich ſtilles Herz ſchnöd zu betören?

Flora. Fürwahr, gäb's ſo ein Recht, ich hätt's zunächſt.
Doch könnt' das, glaub' ich, andern beſſer glücken.

Leonard. Du ſchmähſt ſie noch! — Sieh, ich bin juſt kein Raufer,
Doch rauft's mich bei den Haaren recht dazu,
Mit meinem Degen hier zu unterſuchen,
Ob du auch Manns genug zu einem Freier.

Flora. Ih, Gott behüt' mich!

Leonard. Ja, wie's Gott gefällt.
Ich weiß nicht, wer von uns der größte Narr hier.
Doch ſind Verliebte, wie man ſagt, Genies,
Die Hohes tun und Tolles, weil ſie müſſen!
So genial iſt eben mir zumute —
Kurz: Zieh vom Leder, Fant, wehr' dich! Zieh aus!

Flora. Sehr gern. — (Für ſich.) Ich kenn' hier jeden Schlich. So'n Mannsbild
Im tölp'ſchen Eifer ſtolpert tauſendmal. (Sie entflieht.)

Leonard. Heiſa, bunt' Vögelchen, entfliegſt mir nicht!
Ich ſpür' ſo was vom Habicht heut in mir!

(Eilt ihr nach.)

Dritte Szene.

(Einſamer Waldplatz. Flitt tritt auf, ſieht ſich nach allen Seiten um und pfeift dann auf dem Finger. Knoll erſcheint im Hintergrunde und beantwortet das Signal auf dieſelbe Weiſe.)

Flitt. Biſt du toll? Wozu pfeifſt du erſt, Hanswurſt, wenn du ſelber ſchon da biſt?

Knoll. Damegogen und Karbonaden! Das iſt der Komment ſo, wo's was Verſchwornes gibt.

Flitt. Ich bitt' dich, liebſtes Ungeheuer, möchteſt du nicht die Güte haben und hier deinen Rachen ein wenig zähmen? Du kommſt ſchon wieder wie ein Haifiſch dahergefahren und ſchnappſt nach den Trümmern deiner in Tertia geſtrandeten Gelehrſamkeit. — Sprich, alter bemooſter Tertianer, ſind die Pferde am Walde bereit?

Knoll. Roſſe und Karoſſe und alle Madrigalien nebſt Impertinenzen ſind zu der Entführung prädeſtiniert.

Flitt. Ich glaube gar, du haſt deine alte fliegende Kaleſche mitgebracht, in der du immer zum Ochſenmarkt fährſt, mit deinem Bruſtbild von gelben Zwecken an der Tür. Die rumpelt ja in der Nacht, daß man uns bis zum andern Morgen hört, und hängt von der einen Seite hintenüber; ich hoffe, ſie ſollen dich, wenn's einmal flink über die Steine geht, daraus verlieren wie einen Sack voll Kaldaunen.

Knoll. Labet egal! Es wird mich niemand in die Taſche ſtecken. — Aber warum treten

Ew. Gnaden hier Ihrem eigenen Schatten auf die Ferſen im Mondſcheine? Warum ſind Sie nicht ſchon im Garten, auf dem Place de Grandefuß? Sie haben doch dort nicht etwa ein Haar drin gefunden?

Flitt. Nein, ſondern einen ganzen Schopf von Haaren; ich weiß nicht, welchem Querkopf er angehören mochte. Dort iſt es nicht geheuer. Aber es tut nichts. Wir wollen die Gräfin hier erwarten, hier muß ſie durchaus vorüberkommen, wenn ſie zu dem verabredeten Platze geht. Gib acht! Sobald ſie kommt, ſtellſt du dich als chineſiſches Luſthaus oder umgeſtülpte Baumwurzel zur Seite — für den Notfall — ich aber bringe die Gräfin über die Roſen und Vergißmeinnicht lieblicher Redensarten zu den Pferden, du begleiteſt uns immerfort in einiger Entfernung wie eine Batterie von ſchweren Stücken und triffſt mit uns zugleich am Wagen ein. — Gelingt es, Knoll, ſo will ich dich mit kalekutiſchen Hähnen und Rinderkeulen vollſtopfen und dann in goldene Reifen ſchlagen —

Knoll. Schlagen? — Ja, ich hoffe, wir ſollen heute hier die ſchönſten Prügel bekommen. Aber es verſchlägt nichts. So ein Spaß iſt ſchon ein Dutzend Beulen und Rippenſtöße wert; mir kommen ſie nicht ſo leicht durch den Speck.

Flitt. O du gemeine Seele! O du ſanguiniſche, materialiſtiſche Talggrube, in der der Teufel nichts tut, als Schmalz kochen, den er

nächſtens als Speckſchwarte in ſeinem Schornſtein aufhängen wird, den —

Knoll. Silentium! Da iſt ſie, da iſt ſie. Ich nehme meinen Abtritt. (Er tritt hinter die Kuliſſen.)

Flitt. Wahrhaftig, da kommt die Gräfin wie die bleiche Furcht dahergeflattert. Sie wird noch den Nelkenſtrauß verlieren. Wie der grüne Schleier im Winde fliegt!

Schlender (noch in der vorigen Damenkleidung mit herabgelaſſenem Schleier atemlos hereinſtürzend). Flitt, rette mich! — Verraten — Offiziere und zehn oder hundert Gemeine und blanke Schwerter und Dolche, und alles hinter mir drein!

Flitt. Wo? Ich hoffe doch nicht gar. — Nun gilt es raſch ſein! Schnelle Pferde ſind bereit, ergebene Treue denkt an alles!

Schlender. Was?

Flitt. Der ſtarke Gott der Liebe ſteht voll Schwermut uns zur Seite, und bei dem erſten Morgenſtrahl beſchirmt ein Strohdach zwei beglückte Herzen!

Schlender. Wie?

Flitt. Um Gottes willen! Nur keinen Laut jetzt, ſonſt ſind wir alle verloren.

Schlender. Aber —

Flitt. Nur ſtill, nur fort! (Schlender mit einem Arm umfaſſend und fortführend, für ſich.) Süße Beute! Nun laß die Narren mit ihren Wünſchelruten angeln, ich hab' den Schatz ge-

hoben. — Schlau muß man ſein! (Ab mit Schlender.)

Knoll (aus ſeinem Hinterhalte den andern raſch folgend). Katabomben und Sonaten, ich deck' das champs de canaille!

Vierte Szene.

(Wieder der Teil des Gartens mit der Laube, wie in der zweiten Szene dieſes Aufzugs. Flora tritt eilig auf, von Leonard und Viktor von verſchiedenen Seiten verfolgt.)

Flora. Was tu' ich nur? Mondſüchtig ſind ſie alle,
Verwünſchte Hoſen und verwunſchner Viktor!
Wo nur ein Narr fehlt, iſt er gleich zur Hand.

Viktor (für ſich). Sie denkt, ich kenn' ſie nicht. — Die will ich ängſt'gen!
(Laut.) Hallo, trara! Mein Hirſchlein, ſpringſt recht artig!
Iſt denn kein Zaun mehr, drüber wegzuſetzen?
Ein leichtes Wild und liebt bei Nacht zu wechſeln.

Flora. Ich wünſcht', du wärſt ein Hirſch und hättſt Geweihe
So hoch, daß du im Wald dran hängen bliebſt!

Leonard. Nun, Bürſchchen, haſt du deinen Mut erjagt?
Steh ſtill und zieh! Die Hälfte deines Schnurrbarts
Mäh' ich dir ſauber ab — mehr will ich nicht.

Flora. Ich bitt' euch, ſeid geſcheit! Mit zweien fechten!

Viktor. Mit ihm allein nähmſt du's wohl auf?

Leonard (zu Viktor). Geh, halt die Scheide feſt, hilf ihm herausziehn.

Viktor (faßt das untere Ende von Floras Degen). So! Nun beleidigt ihn noch etwas wen'ges,
Sonſt kriegen wir ihn nicht heraus!

Flora (zieht den Degen, läßt ihn aber ſchnell wieder ſinken). Nein, nein,
Mir graut zu ſehr! — Hört doch!

Viktor. Nachher!

Leonard. Den Bart!

Flora. Ich bin kein Mann —

Leonard. Ach, das könnt' jeder ſagen!

(Sie fechten.)

(Die Gräfin Adele in veränderter, ihren Stand bezeichnender Kleidung raſch auftretend.)

Adele. Von hier kam Waffenklang —

(Sie erblickt die Fechtenden und ſtürzt ſich zwiſchen die Degen an Leonards Bruſt.)

Mein Floreſtin!

Leonard. Was iſt dir, ſcheues Kind? Welch prächt'ge Kleider!
Du haſt dich ſo verändert dieſen Abend —
Ich kenn' dich kaum mehr — nur der ſchöne Klang

Der Stimme dringt wie ehmals noch zum Herzen
Und weiß von Falſchheit nicht.

Adele (ſich von Leonards Bruſt erhebend, mit Hoheit). Das falſche Spiel
Komm' ich zu enden. (Auf Flora deutend.) Wer iſt dieſer Mann?

Flora (vor der Gräfin niederkniend). Ach! einer, der gern Federhut, Schwert, Schnurrbart
Und alle Manneswürde jetzt dahingäb'
Um einen einz'gen Weiberrock — ein Mutwill',
Der ſeinen Willen eben hart gebüßt,
Weil er den Mut dazu nicht konnt' erſchwingen.

Leonard (ſich vor die Stirn ſchlagend). O Tor! Ein Weib wollt' ich zum Ritter ſchlagen!

(Man ſieht in der Ferne den Widerſchein von Fackeln.)

Adele (die bisher in Gedanken verſunken daſtand, plötzlich aufſehend).
Welch wilder Haufe naht dort? — Was bedeutet
Der Fackelſchein?

Leonard (freudig). Bei Gott, ich hoffe: Hochzeit!

Flora (die noch kniete, aufſpringend). Und Hochzeit: Freude, und wer froh, verzeiht gern.
Oh, ſei'n Sie wieder meine gnäd'ge Gräfin!

Leonard. Was iſt denn das? — Sind Sie denn nicht —?

Adele (Leonard mit der Hand abwehrend).
Oh, fort,
Fort, eh' die andern kommen!
Leonard. Nein, um Gott!
Wer von den beiden iſt die Gräfin?
Adele. Ich!
(Sie verbirgt ihr Geſicht an Floras Bruſt und bleibt in dieſer Stellung. Unterdeſſen treten Friedmann und Bediente mit Fackeln auf.)
Flora (zur Gräfin). Was iſt geſchehn? —
Gehn wir nach Haus — Sie weinen —
Friedmann. Dem alten treuen Diener ſei's vergönnt —
Ein Wort nur! Wunderliche Reden kreuzten
Wie Fledermäuſe durch die Dämmerung,
Ein Flüſtern, Schlüpfen, heimlich her und hin —
Auch Pferde wollt' man ſehn am Saum des Gartens
Und einen fremden, furchtbar dicken Mann.
Ein treuer Diener vigiliert auf alles;
Ja, rief ich, alter Gärtner, exponier' dich!
Was kann es koſten als dein graues Haupt!
Ich rief ſogleich die Burſchen hier zuſammen,
Bei Fackelſchein durchſtreichen wir den Wald;
Da hören wir's noch fern im Grunde rumpeln,
Dazwiſchen Stimmen zankend durch die Nacht,
Dann alles wieder ſtill. — Nur einen einz'gen
Erwiſchten wir dort auf verdächt'ger Flucht;
Ich fürchte ſehr, ſein Kopf ſitzt ihm was ſchief —
Er ſpricht ganz wirr: von Damen, die nicht Damen —

Fleder (ſich von den Dienern losmachend, tritt ſtolz hervor).

Ich ſag's euch, hütet euch vor meinem Zorn!
Es träf' ſich leicht — die Gräfin hält mich hoch —

Friedmann. Schon wieder! — Ei, beſinnen Sie ſich doch!

Fleder. Fort, Mummerei! Ich bin der Hofrat Fleder!

Friedmann. Oho! — Sanft, ſanft! Gemach! — Nein, packt ihn nicht!

Fleder (Leonard bemerkend). Ein Wörtchen nur mit jenem Herren dort —
Graf Leonard!

Adele (die ſich bei dieſen Worten aufgerichtet hat, Leonard erſtaunt anſehend).
Mein Gott! — Sie ſind?

Leonard (ſich vor ihr auf ein Knie niederlaſſend). Der Graf.

Fleder. Dem Präſidenten eil' ich's zu berichten,
Wie hier ſein Neffe, ſeines Hauſes Stolz,
Bei Nacht ſich wegwirft an ein Kammermädchen,
Die freilich lieber Gräfin wär' als Jungfer. (Ab.)

Leonard (zu Adele). Mir träumte einſt von einem ſüßen Kinde —
Oh, ſprich noch einmal aus dem ſchönen Traum
Zu Floreſtin: Bedeutet's Hochzeit?

Adele (zögernd und leiſe). Ja!

Leonard (raſch aufſpringend und ihre Hand faſſend).
Muſik! Nun, Jäger, laßt die Hörner klingen!

Voran die Fackeln, daß die Ström' im Grunde
Und alle Fenſter in dem ſtillen Schloß
Aufblitzen in dem luſt'gen Widerſcheine!
Tag ſoll es ſein — mir iſt ſo licht im Herzen!

(Er führt die Gräfin ſchnell fort. Hörnerklang, nach und nach immer ferner und leiſer.)

Viktor. Da mag der Teufel Junggeſelle bleiben! (Er hebt Flora hoch auf ſeinen Arm.)

Wild warſt du ſtets, und Wild gehört für Jäger!
Hier iſt der Jäger in das Wild geſchoſſen,
Ich bin juſt recht im Schuß — Hoch, luſt'ge Braut! (Er trägt ſie fort.)

Friedmann (ſchreit). Vivat! und Feuerwerk und Hochzeitskarmen. (Alle ab.)

XVIII.

Dichter und ihre Geſellen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

In den letzten Strahlen der Abendſonne wurde auf der grünen Höhe ein junger Reiter ſichtbar, der zwiſchen dem Jauchzen der Hirten und heimkehrenden Spaziergänger fröhlich nach dem freundlichen Städtchen hinabritt, das wie in einem Blütenmeere im Grunde lag.

Er ſann lange nach, was ihn hier mit ſo altbekannten Augen anſah, und ſang immerfort ein längſt verklungenes Lied leiſe in ſich hinein, ohne zu wiſſen, woher der Nachhall kam. Da fiel es ihm plötzlich aufs Herz: wie in Heidelberg lagen die Häuſer da unten zwiſchen den Gärten und Felſen und Abendlichtern, wie in Heidelberg rauſchte der Strom aus dem Grunde und der Wald von allen Höhen! So war er als Student manchen lauen Abend ſommermüde von den Bergen heimgekehrt und hatte über die Feuerſäule, die das Abendrot über den Neckar warf, in die duftige Talferne gleichwie in ſein künftiges, noch ungewiſſes Leben hinausgeſchaut. —

„Mein Gott,“ rief er endlich, „da in dem Städtchen unten muß ja Walter wohnen, mein treuer Heidelberger Kamerad, mit dem ich man-

chen stillen, fröhlichen Abend auf den Bergen verlebt! Was muß der wackere Gesell nicht alles schon wissen, wenn er fortfuhr, so fleißig zu sein wie damals!“ — Er gab ungeduldig seinem Pferde die Sporen und hatte bald das dunkle Tor der Stadt erreicht. Walters Wohnung war in dem kleinen Orte leicht erfragt: ein buntes, freundliches Häuschen am Markte, mit hohen Linden vor den Fenstern, in denen unzählige Sperlinge beim letzten Abendschimmer einen gewaltigen Lärm machten. Der Reisende sprang eilig die enge, etwas dunkle Treppe hinan und riß die ihm bezeichnete Tür auf; die Abendsonne, durch das Laub vor den Fenstern zitternd, vergoldete soeben die ganze, stille Stube, Walter saß im Schlafrock am Schreibtische neben großen Aktenstößen, Tabaksbüchse, Kaffeekanne und eine halbgeleerte Tasse vor sich. Er sah den Hereintretenden erstaunt und ungewiß an, seine Gipspfeife langsam weglegend. „Baron Fortunat!“ rief er dann, „mein lieber Fortunat!“ und beide Freunde lagen einander in den Armen.

„Also so sieht man aus in Amt und Brot?“ sagte Fortunat nach der ersten Begrüßung, während er Walter von allen Seiten umging und betrachtete; denn es kam ihm vor, als wäre seit den zwei Jahren, daß sie einander nicht gesehen, die Zeit mit ihrem Pelzärmel seltsam über das frische Bild des Freundes dahingefahren, er schien langsamer, bleicher und gebückter. Dieser dagegen konnte sich gar nicht satt sehen an den klaren

Augen und der heiteren, ſchlanken Geſtalt Fortunats, die in der ſchönen Reiſetracht an Studenten, Jäger, Soldaten und alles Fröhliche der unvergänglichen Jugend erinnerte. — Fragen und Gegenfragen kreuzten ſich nun raſch, ohne eine Antwort abzuwarten. Walter pries vor allem ſein Glück, das ihn hier ſo ſchnell eine leidliche Stelle hatte finden laſſen, es fehlte nicht an größeren Ausſichten, und ſo ſehe er einer heiteren, ſorgenloſen Zukunft entgegen. — Dazwiſchen hatte er in ſeiner freudigen Unruhe bald noch einen Brief zuſammenzufalten, bald ein Paket Akten zu binden, bald draußen etwas zu beſtellen, beide konnten den alten, vertraulichen Ton gar nicht wiederfinden.

Unterdes war eine alte Frau hereingetreten und fing an, eine altmodiſche Kaffeeſerviette zierlich auszubreiten und Teller, Gläſer und Weinflaſchen aufzuſtellen, wobei ſie von der Seite ehrerbietige Blicke auf den vornehmen, fremden Herrn warf, der eine ſolche Revolution in der einförmigen Junggeſellenwirtſchaft verurſachte. Fortunat aber überſchaute am Fenſter den heiteren Markt, und eine leiſe Wehmut flog durch ſeine Seele über die langſam zerſetzende und zerſtörende Gewalt der Verhältniſſe, wie ſie ihm auf Walters treues Gemüt wirkſam zu ſein ſchien. — „Laß uns nach guter alter Art im Freien trinken!“ rief er, ſich ſchnell umwendend, aus, da er die Zurüſtungen hinter ſich erblickte. Walter hatte Bedenken: das ſei hier nicht gewöhnlich, man

werde in kleinen Städten zu ſehr bemerkt. Fortunat aber hatte unterdes ſchon unter jeden Arm eine Flaſche genommen und wanderte damit die Treppe hinunter. Walter folgte verlegen lachend, die Alte brachte voll Verwunderung Tiſch und Gläſer nach, und bald war die ganze fröhliche, funkelnde Wirtſchaft unter den Bäumen vor der Tür aufgeſchlagen.

Die Sonne war indes untergegangen, und die Dächer und die Gipfel der Berge über der Stadt glühten noch, von denen ein erquickender Strom von Kühle durch alle Straßen und Herzen ging. Kinder jagten ſich und ſchwärmten in den Gaſſen, die Vornehmen, ihre Hüte nachläſſig in der Hand und ſich den Schweiß abtrocknend, kehrten, von allen Seiten ehrerbietig begrüßt, von ihren Spaziergängen zurück. Andere traten in bequemen Nachtkleidern mit den Pfeifen vor die Türen und plauderten mit dem Nachbar, während junge Mädchen, kichernd und in lebhaftem Geſpräch, Arm in Arm über den Platz ſchlenderten und neugierig an dem Fremden vorüberſtrichen.

Walter ging bei den Erinnerungen an die fröhliche Studentenzeit und bei dem langentbehrten weiteren und reichen Geſpräch recht das Herz auf, er hatte gar bald alle Scheu und blöde Rückſicht abgeſchüttelt. — „Wie glücklich biſt du zu preiſen,“ rief er ſeinem Freunde zu, „daß dir vergönnt iſt, ſo mit den Vögeln durch den Frühling zu ziehen und die Reiſe nach Italien nun wirklich anzutreten, die wir in den heiterſten

Stunden in Heidelberg ſo oft miteinander beſprachen. Das waren ſchöne Jugendträume!“ —

„Das verhüte Gott!“ verſetzte Fortunat lebhaft, „warum denn Träume? Die Ahnung war es, der erſte Schauer des ſchönen, überreichen Lebens, das gewißlich mit aller ſeiner geahnten und ungeahnten herrlichen Gewalt über uns kommen wird, wenn wir nur fröhlich ſtandhalten. Wo wären wir denn aufgewacht von den ſogenannten Träumen? Was hätte ſich denn ſeitdem verändert? Aurora ſcheint noch ſo jung über die Berge wie damals, die Erde blüht alljährlich wieder bis ins fernſte, tiefſte Tal — warum ſollte denn unſere unſterbliche Seele, die alle den Plunder überdauert, allein alt werden? Was hindert denn zum Exempel dich, alle den Ballaſt von Vor-, Neben- und Rückſichten friſch wegzuwerfen und frei mit mir in das offene Meer zu ſtechen? — Reiſe mit, alter Kumpan!“

Walter faßte lächelnd die ihm dargebotene Rechte. „Was mich eigentlich zwiſchen dieſen Bergen feſthält,“ ſagte er, „das ſollſt du künftig erfahren. — Doch — du magſt immerhin lachen — das kann ich außerdem ehrlich ſagen: es wäre mir ſchwer, ja gewiſſermaßen unmöglich, den einmal mit Ernſt und Luſt begonnenen Geſchäften zu entſagen, die wie ein ſtiller, klarer Strom in tauſend unſcheinbaren Nebenarmen das Land befruchten und mich ſo von meiner ſtillen Stube aus in immer wechſelndem, lebendigem Verkehr mit den entfernteſten Gegenden verbinden.“

Fortunat sah ihn nachdenklich an. „Du meinst es immer brav," sagte er nach einer Pause, „darum glaube ich dir, wo ich dich auch nicht recht verstehe. Aber in welchem greulichen Rumor lebt ihr Beamten dabei! Keiner hat Zeit zu lesen, zu denken, zu beten. Das nennt man Pflichttreue; als hätte der Mensch nicht auch die höhere Pflicht, sich auf Erden auszumausern und die schäbigen Flügel zu putzen zum letzten, großen Fluge nach dem Himmelreich, das eben auch nicht wie ein Wirtshaus an der breiten Landstraße liegt, sondern treu und ernstlich und mit ganzer, ungeteilter Seele erstürmt sein will. Ja, ich habe schon oft nachgedacht über den Grund dieser zärtlichen Liebe so vieler zum Staatsdienst. Hunger ist es nicht immer, noch seltener Durst nach Nützlichkeit. Ich fürchte, es ist bei den meisten der Reiz der Bequemlichkeit, ohne Ideen und sonderliche Anstrengung gewaltig und mit großem Spektakel zu arbeiten, die Satisfaktion, fast alle Stunden etwas Rundes fertigzumachen, während die Kunst und die Wissenschaften auf Erden niemals fertig werden, ja in alle Ewigkeit kein Ende absehen." „Da rührst du", entgegnete Walter, „an den wunden Fleck, wenigstens bei mir. Daß ich, aus Mangel an Zeit, zu beiden Seiten die schönen Fernen und Tiefen, die uns sonst so wunderbar anzogen, liegen lassen muß, das ist es, was mich oft heimlich kränkt, und was ich hier nicht einmal einem Freunde klagen kann. Dazu kommt die Abgelegenheit des kleinen Orts,

wo alle Gelegenheit und aller Reiz fehlt, der neueſten Literatur zu folgen.“

„Iſt auch nicht nötig,“ verſetzte Fortunat. „Was willſt du jedem Phantaſten in ſeine neumodiſchen Parkanlagen nachſchreiten! Das rechte Alte iſt ewig neu, und das rechte Neue ſchafft ſich doch Bahn über alle Berge und — wie ich oben bemerkt — auch in dieſen Gebirgskeſſel. Denn wenn ich nicht irre, ſah ich vorhin bei dir neben dem Corpus juris die neueſten poetiſchen Werke des Grafen Viktor ſtehen.“ — „Nun,“ ſagte Walter, „meinen großen Landsmann muß ich doch in Ehren halten, ſeine Heimat liegt ja kaum eine Tagereiſe von hier.“ — Fortunat ſprang überraſcht auf. „Da reit' ich hin,“ rief er, „den muß ich ſehen.“ — „Geduld,“ erwiderte Walter lächelnd, „er iſt ſchon ſeit mehreren Jahren auf Reiſen.“ „Und ich reite doch hin!“ entgegnete Fortunat fröhlich, „wer einen Dichter recht verſtehen will, muß ſeine Heimat kennen. Auf ihre ſtillen Plätze iſt der Grundton gebannt, der dann durch alle ſeine Bücher wie ein unausſprechliches Heimweh fortklingt.“ Walter ſchien einem Anſchlage nachzudenken. „Wohlan,“ ſagte er endlich, „wenn du durchaus hin willſt, ſo begleite ich dich, ich bin dort wohlbekannt, und wir bleiben dann um ſo länger beiſammen. Ich muß dir nur geſtehen, ich hatte mich eigentlich ſchon ſelbſt darauf eingerichtet, in dieſen Tagen hinzugehen. Hier kann ich dir nicht viel Ergötzliches bieten, und wenn's dir recht iſt, ſo reiſen wir morgen.“ — Fortunat ſchlug freudig ein.

Walter aber fing nun an, einige Lieblingsſtellen aus Viktors Werken zu rezitieren, was Fortunat immer ſtörte, weil ein gutes Gedicht keine Stellen, ſondern eben nur das ganze gute Gedicht gibt, gleichwie eine abgeſchlagene Naſe oder ein Paar abgeriſſene Ohren der mediceiſchen Venus für Kenner recht gut, aber ſonſt ganz nichtswürdig ſind.

„Du kennſt doch Viktors Werke? Du liebſt ihn doch auch?“ unterbrach ſich endlich Walter ſelbſt, da Fortunat ſchweigend ein Glas nach dem andern hinunterſtürzte. — „Ich liebe ihn,“ ſagte dieſer, „wie ich ein nächtliches Gewitter liebe, das alles Grauen und alle Wunder in der Bruſt regt, ich kenne ihn, weil er von den geheimnisvollſten, innerſten Gedanken meiner Seele, ja ich möchte ſagen, von dem Waldesrauſchen meiner Kindheit wunderbaren Klang gibt. — Friede dem großen, dunkeln Gemüt,“ fuhr er, ſein Glas erhebend, fort, „und freudiges Begegnen mit ihm!“

Die Freunde hatten über dem lebhaften Geſpräch gar nicht bemerkt, daß unterdes der Platz allmählich öde geworden war. In der wachſenden Stille hörte man nur noch eine Geige aus einiger Entfernung und dann das einförmige Stampfen von Tanzenden dazwiſchen herüberſchallen. Beides klappte ſo wenig zuſammen, und die Geige wurde ſo unaufhörlich und entſetzlich ſchnell geſtrichen, daß Fortunat laut auflachte und ungeachtet Walters Einwendungen ſogleich dem Tanzplatze zueilte. Der verworrene Klang kam

aus einem niedrigen Häuschen, über deſſen Tür ein Strohbüſchel als Wahrzeichen eines Weinſchanks im Nachtwinde hin und her baumelte. Walter war in anſtändiger Ferne ſtehengeblieben, während Fortunat durch das Fenſter in die ſeltſame Tanzgrube hineinblickte. Ein langes, dünnes Licht, das wie ein Peitſchenſtiel aus einem eiſernen Leuchter hervorragte, warf ungewiſſe Scheine über das dunkle Gewölbe eines Kellers, an deſſen Seitenwänden eingeſchlafene Trinker über den langen, plumpen Tiſchen umherlagen. In der Mitte tanzten eifrig mehrere Paare luſtigen Geſindels, bald mit den zierlich gebogenen Armen wie zum Fliegen ausholend, bald in den auserleſenſten Figuren und Windungen ſich nähernd und wieder trennend, bevor ſie einander endlich zum Walzer umfaßten. Der dicke Weinſchenk ging mit aufgeſtreiften Hemdärmeln dazwiſchen herum, ahmte mit dem Munde den Wachtelſchlag nach, ſchnitt den vorübertanzenden Frauenzimmern lächerliche Geſichter oder wagte zuweilen ſelbſt einen künſtlichen Sprung. Am auffallendſten aber war der Muſikant: ein anſtändig gekleidetes, lebhaftes Männchen mit einem ſcharfen, geiſtreichen Geſicht, emſig in den wunderlichſten Läufen die Geige ſpielend, während ſeine Augen mit unverkennbarem Wohlbehagen die Tanzenden verfolgten. Vergebens riefen dieſe ihm zu, ſich zu moderieren, der Unaufhaltſame drehte mit wahrem Virtuoſenwahnſinn die Töne wie einen Kreiſel immer ſchneller und dichter, die Tanzenden ge-

rieten endlich ganz außer Takt und Atem, es entſtand ein allgemeines Wirren und Stoßen, bis zuletzt alle zornig auf den Muſikus eindrangen. Dieſer erhob ſich nun und retirierte beſonnen in künſtlichen Fechtparaden nach der Tür, immerfort mit dem Fiedelbogen in den dickſten Haufen ſtoßend. So kam er glücklich auf die Straße heraus, die Schlafmütze des Wirts, die er im Getümmel aufgeſpießt, hoch auf ſeinem Bogen. Der luſtige Wirt folgte ſchimpfend und vermehrte den Lärm von Zeit zu Zeit durch das Praſſeln von Feuerwerk, das er täuſchend mit dem Munde nachmachte.

Jetzt bemerkte der Muſikus plötzlich die beiden Freunde auf der Gaſſe und ſah ſie mit ſeinen klugen Augen durchdringend an, während der Wirt, mit der einen Hand ſeine wilden Gäſte in den Keller zurückdrängend, mit der andern ruhig die ihm zugeworfene Schlafmütze wieder auf den Kopf ſtülpte. Walter war einen Augenblick in Verlegenheit, ob und wie er den ihm unbekannten Fremden anreden ſollte, und äußerte endlich ſeine Verwunderung über dieſe heilloſe Fertigkeit auf der Geige. — „Kleinigkeit! Kleinigkeit!“ erwiderte der Muſikus; „nichts als Taranteln, womit ich die Leute in die Waden beiße und den St. Veitstanz erfinde.“ Mit dieſen Worten empfahl er ſich, nahm die Geige unter den Arm und ſchlenderte, noch einigemal furchtſam nach dem Keller zurückblickend, raſch durch die Nacht über den Marktplatz fort.

Fortunat, der bisher kein Auge von ihm verwendet hatte, trat nun ſchnell auf den Wirt zu, um etwas Näheres über das wunderbare Männchen zu erfahren. „Ein Fremder,“ ſagte der Wirt, „ein Partikulier, wie er ſich nennt, mit dem ich ſchon manchen Verdruß gehabt habe. Er kommt zuweilen in die Stadt, aber immer nur gerade zu mir, und wenn ich reelle Gäſte habe, die nach getaner Arbeit ihr Gläschen trinken und vernünftig diskurieren wollen, ſetzt er ſich zu ihnen, und eh' ich's mich verſehe, hat er Händel unter ihnen angeſtiftet und hat dann keine Courage, ſie auszufechten. Wenn er recht vergnügt iſt, zieht er gar ſeine verfluchte Geige hervor und ſpielt tolles Zeug auf. Hol' der Teufel alle Phantaſten.“

Hiermit kehrte der Wirt wieder in ſeine Höhle zurück, und die beiden Freunde bemerkten bei dem hellen Mondenſchein, wie der unbekannte Muſikus ſoeben zum Stadttor hinauswanderte. „Ein herrlicher Narr!“ rief Fortunat aus, dem Wanderer noch immer nachſehend. „Laß die Fledermäuſe,“ erwiderte Walter, „ſie geraten uns ſonſt noch in die Haare. Komm nun nach Haus, es iſt ſchon ſpät, und ich habe noch alle Hände voll zu tun für morgen.“

Auf Walters Stube ging nun ein fröhliches Rumoren an. Die alte Aufwärterin wurde herbeigerufen, Befehle wurden erteilt, Briefe verſiegelt und Akten und Wäſche gepackt, wobei Fortunat, in der Vorfreude der bevorſtehenden un-

erwarteten Fahrt, zur Verwunderung der Alten wütend half. Der weitgeſtirnte Himmel ſah indes durch die offenen Fenſter herein, der Brunnen rauſchte vom einſamen Markte, während die Nachtigallen in den Gärten ſchlugen, und Fortunat war es dazwiſchen, als ginge draußen das Geigenſpiel des wunderlichen Muſikanten noch einmal fern über die ſtillen Höhen.

Zweites Kapitel.

Bei dem ſchönſten Frühlingswetter zogen die beiden Freunde, auf ihren Pferden fröhlich von den alten Zeiten miteinander ſchwatzend, in das morgenrote Land hinein. Sie hatten den weiteren, aber anmutigeren Weg durch das Gebirge eingeſchlagen, auf welchem ſie Hohenſtein, den Sitz des Grafen Viktor, nach Walters Verſicherung noch vor Nacht bequem erreichen konnten. Das Städtchen mit ſeiner grünen Stille lag ſchon weit hinter ihnen, ein friſcher Wind ging durch alle Bäume, und Walter fühlte ſich recht wie ein Vogel, der aus dem Käfig entflohen. Er war faſt ausgelaſſen heiter, ſchwenkte den Hut in der Luft und ſtimmte alte Studentenlieder an, ſo daß es den beiden Reitern vorkam, als wären ſie nie getrennt geweſen und zögen nur eben wieder aus dem Tor von Heidelberg den grünen Bergen zu. In dieſer Stimmung ließ er ſich gern von dem unruhigen Fortunat verlocken, der bald dem fremden Schall

eines unbekannten Gebirgsvogels folgte, bald mit den Hirten plauderte, dann wieder einen ſchönen Berggipfel oder eine reizend gelegene Ruine zu erklettern hatte. So waren ſie lange aufs Geratewohl umhergeſchweift, als Walter endlich zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß ſchon die Abendſonne ſchräg durch den Wald funkelte. Jetzt fand er auch, daß ſie alle Richtung verloren hatten, er wußte nicht, wo er war. Vergebens ſchlug er den erſten beſten Pfad ein, die Wege teilten ſich bald von neuem wieder, kein Dorf war ringsumher zu ſehen, je tiefer ſie in den Wald kamen, je ungeduldiger wurde er; er wollte durchaus noch heut nach Hohenſtein. Unterdes war die Nacht völlig hereingebrochen, ſie mußten abſteigen und ihre Pferde hinter ſich her führen, da der Holzweg ſich nach und nach in einen verwachſenen Fußſteig verlor.

Walter war verdrießlich und ſprach wenig. Fortunat aber wurde immer vergnügter, je weiter ſie fortſchritten, und blickte recht mit friſchem Herzen in die wunderbaren Mondlichter und die rätſelhaften Abgründe, an denen ſie vorüberzogen. Oft hielten ſie horchend ſtill, denn es war ihnen, als hörten ſie aus weiter Ferne Hunde bellen und den dumpfen Takt eines Pochhammers dazwiſchen; aber das einförmige Rauſchen der Wälder verſchlang immer alles wieder.

Walter ſchwor endlich, nicht einen Schritt mehr weiterzugehen, er band ſein Pferd an und ſetzte ſich maulend daneben. Fortunat hatte ſich gleich-

falls auf den Raſen hingeſtreckt, während ſein Gefährte nun allerlei Reden über unzeitige Romantik und verlorene Zeit verlauten ließ. Fortunat antwortete nicht darauf, und da es gar nicht enden wollte, zog er ſeinen Mantel über den Kopf und ſchlummerte bald vor Ermüdung ein.

Als er wieder aufwachte, war Walter unterdes vor Ärger feſt eingeſchlafen. Er ſah freudig rings um ſich her; die tiefe Einſamkeit, die unbekannte Gegend, der Schlafende und die Pferde im Mondſchein, alles war ihm ſo neu und wunderbar; er ging unter den Bäumen auf und nieder und ſang halb für ſich:

Wie ſchön, hier zu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesſchimmer
Wie in Gedanken ſtehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das iſt das irre Klagen
In ſtiller Waldespracht,

Die Nachtigallen ſchlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommſt du, Morgenwind,
Und hebſt die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt ſich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt ſie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald.

Und wie er aufblickte, hörte er wirklich ſchon den Klang einer früherwachten Lerche durch den Himmel ſchweifen. „Friſch auf!“ rief er fröhlich Waltern zu, „friſch auf, ich wittre Morgenluft!“ Walter erhob ſich taumelnd und konnte ſich lange nicht in dem wunderlichen Schlafſaal zurechtfinden. Der kurze Schlummer hatte ihn neu geſtärkt und verwandelt, er ſchämte ſich ſeines geſtrigen Mißmuts, und bald ſaßen die beiden Freunde wieder rüſtig zu Pferde, um womöglich noch vor Tagesanbruch aus dem Labyrinth der Wälder herauszukommen.

Nach einem kurzen Ritt hatten ſie die Freude, unerwartet wieder einen ordentlichen Weg zu erreichen. „Land! Land!“ rief endlich Walter vergnügt aus, „dorthin zu liegt Hohenſtein!“ — Sie verdoppelten nun ihre Eile und gelangten bald völlig aus dem Walde in das weite, geheimnis-

volle Land hinaus. Immer tiefer und freudiger ſtiegen ſie von den Bergen in das Blütenmeer, ſchon hörten ſie von fern eine Turmuhr ſchlagen, zahlloſe Nachtigallen ſchlugen überall in den Gärten. Am Ausgang des Gebirges ſchien ein großes Dorf zu liegen, zerſtreute Hügel, dunkle Baumgruppen und ein hohes prächtiges Schloß hoben ſich nach und nach aus der verworrenen Dämmerung, alles noch unkenntlich und rätſelhaft, wie in Träumen. So waren ſie in eine Kaſtanienallee gekommen, als Walter plötzlich an einem zierlichen Gittertor ſtill hielt. „Sie ſchlafen noch alle,“ ſagte er, „wir wollen indes hier in den gräflichen Garten gehen und die Erwachenden überraſchen.“

Sie banden nun ihre Pferde an den Zaun und ſchwangen ſich von den ſteinernen Sphinxen, die den Eingang bewachten, über das Gitter in den Garten hinein. Da war noch alles ſtill und duftig, einzelne Marmorbilder tauchten eben erſt aus den lauen Wellen der Nacht empor. Das alte, finſtere Schloß im Hintergrunde mit ſeinen dichtgeſchloſſenen Jalouſien ſtand wie eine Gewitterwolke über einem freundlichen Nebengebäude, von dem man vor lauter Weinlaub faſt nur das rote Ziegeldach ſah. Unter den hohen Bäumen vor dem letzteren fanden ſie einen Tiſch und mehrere Stühle, als wären ſie eben erſt von einer Geſellſchaft verlaſſen worden. — „Da hat ſie ſchon wieder ihre Gitarre draußen vergeſſen,“ ſagte Walter kopfſchüttelnd. — „Wer denn?“ fragte

Fortunat — „die ſchöne Amtmannstochter, von der du mir erzählt haſt?“ — „Ja, Florentine,“ erwiderte Walter; „das iſt des Amtmanns Wohnung, und dort oben nach dem Garten hinaus ihre Schlafſtube.“ — „Du weißt hier gut Beſcheid,“ entgegnete Fortunat. — Walter wurde rot und ſchwieg verlegen. Fortunat aber ergriff ohne weiteres die auf dem Tiſche liegende Gitarre, ſtellte ſich vor das bezeichnete Fenſter und ſang:

Zwei Muſikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne;
Der eine iſt verliebt gar ſehr,
Der andre wär' es gerne.

„Ich bitte dich,“ unterbrach ihn Walter, „was ſingſt du da für dummes Zeug!“ — „Wart' nur, 's kommt gleich klüger,“ erwiderte Fortunat und ſang weiter:

Die ſtehn allhier im kalten Wind
Und ſingen ſchön und geigen:
Ob nicht ein ſüßverträumtes Kind
Am Fenſter ſich wollt' zeigen?

Sein Wunſch ging wirklich in Erfüllung. Ein ſchönes Mädchen, noch ganz verſchlafen, wie es ſchien, fuhr oben ans Fenſter, ſchüttelte die Locken aus dem Geſichtchen und ſah neugierig mit großen, friſchen Augen durch die Scheiben. Als ſie aber unten einen unbekannten, wohlgekleideten Mann

erblickte, war sie ebenso schnell wieder verschwunden. — Walter wurde nun in der Tat unwillig, Fortunat aber griff immer lustiger in die Saiten und sang wieder:

Mein Herz ist recht von Diamant,
Eine Blum' von Edelsteinen,
Die funkelt fröhlich übers Land
In tausend bunten Scheinen!

Und durch das Fenster steigen ein
Waldsrauschen und Gesänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im seligen Gedränge.

Unterdes war es im Hause nach und nach lebendig geworden, Türen gingen auf und zu, im Innern hörte man dazwischen das kräftige Lachen eines Mannes, das immer näher zu kommen schien. Endlich wurde die Haustür von innen geöffnet, und, mit einer langen Pfeife im Munde, stand ein schon völlig angekleideter großer, starker Mann vor ihnen, dessen gebräuntes, lebenslustiges Gesicht von der Morgensonne hell beschienen wurde. Es war der Amtmann selbst. Er war voller Freude, Walter so unerwartet wiederzusehen, und konnte gar nicht aufhören, über das lustige Ständchen zu lachen, durch das sich Fortunat sogleich in seine entschiedene Gunst gesetzt zu haben schien. Mit schallender Stimme rief er nun alles im Hause wach, es mußten eilig Kaffee und

Pfeifen ins Freie herausgebracht werden, ſie lagerten ſich um den Tiſch auf dem grünen Platze vor der Tür, den die beiden Gäſte noch vor kurzem ſo einſam geſehen hatten, und Walter mußte ausführlich ihre nächtlichen Irrfahrten vortragen.

Unterdes war auch die Frau Amtmannin dazugekommen. Sie hatte ſich vor dem unbekannten Gaſt ſorgfältig und beinahe feſtlich angetan und empfing Fortunat mit umſtändlicher, wortreicher Feierlichkeit. Fortunat, dem bei ſolcher Gelegenheit unwillkürlich alle Bewillkommnungskomplimente einfielen, die er in ſeinem ganzen Leben gehört oder auch nicht gehört hatte, konnte nicht widerſtehen, mit einem unerſchöpflichen Schwalle der auserleſenſten Redensarten zu entgegnen, und erweckte dadurch bei der Dame eine nicht geringe Meinung von ſich und ſeiner feinen Lebensart.

„Das iſt heute ein rechter Freudentag!“ ſagte der Amtmann, „da ſoll es auch einmal hoch hergehen.“ Er erzählte nun, wie ſie heut gegen Abend auch noch ihren jungen Neffen Otto hier erwarteten, der von der fernen Univerſität zurückkehre, um ſich zu ſeiner Anſtellung vorzubereiten. Die Amtmannin ließ mit zufriedener Miene noch einfließen, daß Otto, der Sohn ihrer verſtorbenen Schweſter, aus Herrn Walters Städtchen ſei, daß er ſchon auf der Schule immer für den ſtillſten und geſchickteſten galt und nun ein wahrer Gelehrter geworden ſei.

Fortunat bemerkte während dieſes Geſprächs,

daß ſich Walter unterdes verloren hatte. Der Garten, der nun in voller Morgenpracht herüberfunkelte, lockte auch ihn ſchon lange, und er ſagte endlich dem Amtmanne, wie er Walter vorzüglich in der Abſicht hierherbegleitet habe, um die Heimat des berühmten Grafen Viktor einmal in der Nähe zu ſehen. Der Amtmann lächelte. „Ich weiß nicht,“ ſagte er, „ob Sie auch ſolcher Meinung ſind, aber wenn die andern von dem berühmten gelehrten Grafen ſprechen, denken ſie ſich ihn immer mit der Zipfelperücke, wie den Hilmar Curas vor ſeiner Grammatik. Das kann mich immer ärgern. Was da Gelehrter! Zu Pferde muß man den Grafen Viktor ſehen, im Walde auf der Jagd, auf dem Felſen, wo allen andern ſchwindelt — mit einem Worte: das iſt ein rechter Mann! Das Berühmtſein und Verſemachen iſt nur ſo Lumpenzeug daneben, wie eine Schabracke auf einem ſchönen Roß, und er gibt ſelber nichts darauf. Doch wir ſprechen ein andermal mehr davon.“ — Er ſtand nun auf und beſchrieb Fortunat die Gänge, die er im Garten einſchlagen ſollte, um zu den ſchönſten Punkten zu gelangen, da ihn ſelbſt die Wirtſchaftsanordnungen für den anbrechenden Tag in das Haus hineinriefen.

Fortunat wandte ſich nun allein in den Garten, wo er zu ſeinem Erſtaunen ringsumher nur architektoniſche Formen altmodiſcher Gänge, hohe, feierliche Buchenalleen, Springbrunnen und künſtliche Blumenbeete erblickte, von denen dunkel-

glühende Päonien und prächtige Kaiſerkronen glänzten. Es war, als hätte ein wunderbarer Zauberer über Nacht ſeine bunten Signaturen über das Grün gezogen und ſäße nun ſelber eingeſchlummert in dem Labyrinth beim Rauſchen der Waſſerkünſte und träumte von der alten Zeit, die er in ſeine ſtillen Kreiſe gebannt.

Schon waren Schloß und Amtmannswohnung hinter Fortunat verſunken, als er plötzlich einen wohlgekleideten jungen Mann bemerkte, der an den Marmorſtufen eines einſamen Gartenhauſes eingeſchlafen war. Er wollte umkehren, aber der Schläfer, von dem Geräuſch erweckt, fuhr ſoeben raſch auf, blickte verworren rings umher und fragte Fortunat, wer er ſei. Dieſer erzählte nun ſein nächtliches Abenteuer und ſeinen langgehegten Wunſch, dieſe Gegend einmal zum Angedenken des Dichtergrafen Viktor zu durchſtreifen. — „Vortrefflich,“ erwiderte der andere, „ſo will ich Sie ſogleich herumführen!“ — „Kennen Sie den Grafen Viktor?“ fragte Fortunat. — „Nicht ſonderlich,“ erwiderte jener, „doch weiß ich eben genug von ihm, um Ihnen hier überall genügende Auskunft zu geben.“

Fortunat nahm das unerwartete Anerbieten dankbar an und betrachtete, als ſie nun miteinander weitergingen, mit freudiger Überraſchung das ſchöne, aber etwas bleiche und wüſte Geſicht des Unbekannten, über das die Morgenlichter durch das Laub wunderlich wechſelnde Scheine warfen. Er äußerte endlich ſeine Verwunderung

über die, wie es ſchien, abſichtlich und ſehr ſorgfältig feſtgehaltene Altmodigkeit dieſes Gartens. — „Der Graf“, entgegnete ſein Begleiter, „will es ſo haben. Buchsbaumene Kindlichkeit! Wie es in ſeiner Kindheit geweſen, ſo ſoll es hier ferner verbleiben, ſelbſt dieſelben Blumen müſſen jährlich an denſelben Plätzen wieder gepflanzt werden, wie damals.“ — „Er hat recht,“ ſagte Fortunat, „was ſoll ein Garten, wenn er nicht ein Gedicht von ganz beſtimmtem Klange iſt! In dieſem einförmigen Plätſchern der Waſſerkünſte, in dieſer geiſterhaften Symmetrie der Laubwände und ſtummen Marmorbilder iſt eine Wehmut, die einen wahnſinnig machen könnte.“

Jetzt ſtanden ſie an dem Abhange des Berges, deſſen obere Fläche das Schloß und der eigentliche Ziergarten einnahmen. Von der mit Efeu umrankten Felswand ſah man hier plötzlich in tiefe Schluchten und Wieſenplätze hinab, wo in kühlen Schatten uralter Bäume Rehe und Damhirſche weideten, die ſcheu die Köpfe nach ihnen emporhoben und dann pfeilſchnell im tieferen Dunkel verſchwanden. — „Sehen Sie da“, rief Fortunats Begleiter aus, „das Großartige und Kühne dieſer Kompoſition. Ich betrete dieſen Ort nie ohne Ehrfurcht vor dem ſeltenen Genius dieſes Dichtergrafen — oder ſagen wir es nur lieber grad heraus: Dichterkönigs! Beſonders muß ich Sie hier auf jene leichtgeſchwungenen Brücken aufmerkſam machen. Sie führen, wie Sie ſehen, über die Wipfel der Bäume hinweg

nach einzeln ſtehenden hohen, abgeriſſenen Felſen hinüber, die mit ihren bunten Gärtchen auf den Gipfeln wie funkelnde Blumenzinnen über Waldeseinſamkeit emporragen. Dieſen Einfall hat der liebenswürdige Graf vor dem lieben Gott voraus, er legte dieſe hängenden Gärten an; das waren die Blocksberge ſeiner Phantaſie. Hier pflegte er als Knabe, wenn ein Gewitter heraufzog und im Schloſſe alles ängſtlich durcheinander lief, vor der unermeßlichen Ausſicht zu ſitzen, mit den Beinen über dem Abgrund baumelnd, bis ihm die erſten dicken Regentropfen an die ſeidenen Strümpfe klatſchten.“ — „Es freut mich“ — erwiderte Fortunat, der, ganz in den Anblick des wunderbaren Grundes verſunken, die letzten Worte faſt überhört hatte — „es freut mich recht, daß Sie Viktors poetiſche Erſcheinung ſo hoch halten.“

Der Begleiter ſah ihn aus den ſchönen Augen ſcharf und zweifelhaft an. — „Ich bedaure ihn aufrichtig,“ ſagte er dann, „denn ich halte die Anſtellung als Genie für eine der epinöſeſten in der Welt. Ein anderer ſtopft ſich eine Pfeife, zieht ſeinen Schlafrock an, ſetzt ſich auf dem Schreibſeſſel zurecht und macht ſeine Arbeiten ab und geht dann zufrieden in die Reſſource, wo er wieder ganz Menſch ſein kann. Aber ſo ein Genie, zumal ein Dichter, kann das Genie gar nicht loswerden; wie ein Spaziergänger, der im Herbſt über Feld gegangen, ſchleppt er die Sonnenfäden ſeiner Träume an Hut und Armeln

bis in die Reſſource nach. Iſt dort gar das Fenſter offen, ſo ſind die Nachtigallen und Lerchen draußen recht wie verſeſſen auf ihn und rufen ihn ordentlich bei Namen, ja zuweilen ſpielt ihm ſeine kaum halbfertig gedichtete Geliebte den fatalen Streich und blickt ihn plötzlich aus den Augen irgendeiner albernen Dame an.“ — Hier ſtand er plötzlich ſelber überraſcht ſtill. Sie waren in das Felſental hinabgeſtiegen und an einen einſamen Weiher gelangt, in deſſen Mitte ſich eine, wie es ſchien, unzugängliche Inſel im friſchen Schmuck des Morgentaues ſpiegelte. Spuren ehemaliger Gänge und Blumenplätze waren von hohem Graſe und Unkraut überwachſen, fremde Blütengewächſe ſchlangen ſich an den Baumſtämmen empor, nur einzelne hohe Blumen funkelten noch hier und da aus der bunten Verwilderung, in der unzählige Vögel ſangen. „Das war ſonſt Viktors Lieblingsplatz,“ ſagte der Fremde nach einem Weilchen, „hier hat er den Namen ſeines erſten Liebchens in die Bäume geſchnitten. Das Mädchen iſt tot, der Nachen zu der Inſel lange zertrümmert und verſenkt, und Wipfel und Zweige, Unkraut und Blüten ſchlingen ſich drüben verwildert durcheinander und können doch nicht in den Himmel wachſen.“ — Ein ſeltſames Leuchten flog bei dieſen Worten über ſein geiſtreiches Geſicht. Dann auf einmal zu Fortunat gewandt, ſagte er: „Aber Sie ſind am Ende ſelbſt der Graf Viktor — leugnen Sie nur nicht!“ — Fortunat brach in lautes Lachen aus

und bat den Unbekannten, der ihm wohl behagte, zu wechſelſeitiger näherer Bekanntſchaft ſogleich mit zum Amtmanne hinaufzukommen. Der Fremde beſann ſich einen Augenblick und fragte dann, ob noch mehrere Gäſte dort wären. Da er hörte, daß auch Walter droben ſei, entſchuldigte er ſich, er habe zu lange am Brunnen geſchlafen und müſſe nun ſchnell wieder weiter. — „Sind Sie denn nicht hier aus dem Hauſe?“ fragte Fortunat erſtaunt. — Aber jener eilte ſchon fort, winkte noch einmal mit dem Hute und war bald zwiſchen den Bäumen verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Als Fortunat wieder die Anhöhe erreichte, traute er ſeinen Augen kaum. Der ſchönſte Morgenglanz blitzte jetzt über die gezirkelten Raſenfiguren und Tulpenbeete, an den Statuen hingen Mieder, Poſchen und Schleier umher, ein friſcher Wind ging durch den Garten und ließ, die Zweige teilend, bald ein Paar bloße Mädchenarme, bald ein ganzes zierliches Bildchen flüchtig erblicken. Und ſo glich der Garten mit den bunten Tüchern, die wie Frühlingsfahnen von den Büſchen flatterten, mit den funkelnden Strahlen der Waſſerkünſte und dem heiteren Sonnenhimmel darüber auf einmal jenen alten Landſchaften, wo alle Hecken von ſchwärmenden Nymphen wunderbar belebt ſind. Erſtaunt drang er weiter vor, da

ſah er eine junge Dame in wunderlichem Schmuck, mit Reifrock, Mieder und geſticktem Fächer, vor einem Springbrunnen ſtehen; ſie beſpiegelte ſich, fröhlich plaudernd, im Waſſer, ſchüttelte lachend die ſchweren, blitzenden Ohrgehänge und ſah wieder hinein. Auf einmal wandte ſie ſich, er glaubte in dem friſchen Geſichtchen Florentine, die Amtmannstochter, zu erkennen, die er vorhin am Fenſter geſehen. Aber nun erſchallte ein lauter Schrei, und aus allen Hecken, in Taffet und Seide rauſchend, fuhren erſchrocken fliehende Mädchengeſtalten durchs Grüne, als hätte der Wind Aprikoſenblüten umhergeſtreut.

Fortunat folgte ihnen zu der Amtmannswohnung, wo ſie verſchlüpft waren. Aber hier hielt ihn neue Verwirrung feſt, er fand auch dort alles in lebhafter Bewegung. Aus dem Mörſerſtampfen im Hauſe und dem ernſtwichtigen Durcheinanderrennen der Mägde, zwiſchen dem man von Zeit zu Zeit die Kommandoſtimme der Amtmannin vernahm, ſchloß er ſogleich auf ein großes Kuchenbacken im Innern. Draußen aber auf dem Raſen ſah man große Teppiche ausbreiten, Sofas und Polſterſtühle ausklopfen, überall wurden die verdunkelnden Doppelfenſter ausgehoben, die Morgenſonne ſchien luſtig durch das ganze Haus, und einzelne Schwalben kreuzten jauchzend über dem Platze.

Ein langer, hagerer Mann mit dünnem Hals und hervorſtehenden Augen ſchien beſonders ſelig in dem Rumor, man ſah ihn überall im dickſten

Haufen ſchreiend, helfend und anordnend. Von dieſem erfuhr Fortunat endlich, nicht ohne Müh' und wiederholte Fragen, daß die Pachterstöchter aus der Nachbarſchaft angekommen und mit Florentinen im Garten den alten gräflichen Hofſtaat anprobiert hätten, und daß alle dieſe Anſtalten auf den feierlichen Empfang des heute erwarteten Studenten Otto zielten, der nach den eingelaufenen Nachrichten früher hier eintreffen könnte, als man anfangs glaubte. Der Mann aber war der Förſter des Orts, der früher ſelbſt das Gymnaſium frequentiert und ſeitdem eine wütende Vorliebe für Studenten hatte. — Fortunat war dieſe unverhoffte Wirtſchaft ein willkommenes Feſt. Er miſchte ſich ohne Verzug in das bunte Getümmel, um den Lärm womöglich noch größer zu machen. Dem Förſter ſtellte er vor, wie unerläßlich es ſei, den Gefeierten durch ein Triumphtor einzuführen, worauf beide ſogleich voll Eifer forteilten, um die nötigen Materialien zu dem neuen Werke herbeizuſchaffen. Unterwegs begegneten ſie Walter, der ſoeben mit einem Buche in den Garten ging. „Ich muß mich ein wenig ſammeln," ſagte er flüchtig zu Fortunat, „ich freute mich ſo auf den ſtillen Tag im Freien, und nun bricht aller Plunder herein; es iſt mir einmal nicht gegeben, mit den Leuten über nichts zu ſchwatzen, es iſt unleidlich!"

Inzwiſchen verzögerte ſich Ottos Ankunft von Stunde zu Stunde. Walter hatte nicht lange geleſen, ſondern revidierte in ſeiner praktiſchen

Luſt mit dem Amtmann die Höfe, Scheunen und Ställe. Im Garten wurden die Vögel ſchon ſtill, Florentine und ihre jungen Freundinnen, wieder bequem in ihren gewöhnlichen Kleidern, flüchteten vor der ſteigenden Sonne aus einem Schatten zum andern, die immer kürzer wurden; jede hatte ein Stück friſchen Kuchen in der Hand, ſie wußten nicht, was ſie in der Hitze anfangen ſollten mit der langen Zeit. Auch ein junger Wirtſchaftsſchreiber mit Sporen und neuem Frack hatte ſich eingefunden. Er trug den Mädchen die Tücher nach, focht mit ſeiner Reitgerte galant in die Luft und wußte durch Schnalzen auf Lindenblättern und andere artige Kunſtſtücke ſich bei den Frauenzimmern angenehm zu machen.

Plötzlich verſetzte der Knall eines Böllers alles in die größte Verwirrung, aus allen Hecken und Türen ſtürzten die Erwartenden nach der Richtung hin, wo die Exploſion erfolgt war. Dort gewahrten ſie ſchon von fern den Förſter am Abhange des Gartenberges, wie er ſoeben durch ein altes Perſpektiv, das er wütend immer länger und länger hervorſchob, in die Gegend hinausblickte. Als die andern endlich atemlos und fragend anlangten, warf er auf einmal das Fernrohr fort, ergriff eine neben ihm ſtehende Lunte und löſte zum Schrecken der lautſchreienden Damen einen zweiten Böller. Und in der Tat, in demſelben Augenblick wurde durch den ſich teilenden Pulverdampf zwiſchen den Kornfeldern am blaugewundenen Strom im Tal ein Reiter in bunter,

ſtudentiſcher Tracht ſichtbar, der nun auch ſeinerſeits die Harrenden auf dem Berge erblickte und, freudig ſeinen Hut ſchwenkend, die Sporen einſetzte. „Otto! Otto!“ rief alles fröhlich durcheinander und winkte ihm mit den Schnupftüchern entgegen. Der Reiter hatte unterdes den Fuß des Berges erreicht, ſchwang ſich vom Pferde, und auf dem nächſten Wege zwiſchen den grünen Rebengeländern aufſteigend, erſchien ein ſchöner Jüngling von etwas kleiner, zierlich ſchlanker Geſtalt mit einem feinen Geſicht und faſt träumeriſchen Augen.

Aber am Eingange zur erſten Allee wurde er plötzlich durch eine ſeltſame Erſcheinung aufgehalten. Ein ſchöner Tannenbaum ſtand dort am Abhang von alters her, wie ein dunkler Ritter auf der Wacht, und ragte mit dem Wipfel bis über die Anhöhe hinauf. Auf einmal rauſchte er mit den grünen Kronen und zeigte ſein Rieſenhaupt mit rotbraunem Geſicht und langem Schilfbart, das Haar phantaſtiſch von wilden Blumen und Eichenlaub umkränzt. „Salve!“ redete das Haupt, die Augen ſichtbar bewegend, den erſtaunten Studenten an:

„Salve! Herr Doktor oder Magiſter!
Bin ein alter Burſch und haſſ' die Philiſter,
Bin der Waldmann aus dem Gebirge hier,
Darf nicht näher treten zu dir,
Kann nicht zu dir kommen in Haus und Zimmer,
Trät' dort alle den Plunder in Trümmer,
Drum ſchau' ich über die Wipfel hier hinaus;

Und biſt du der Alte noch immer,
So lad' ich dich wieder in mein grünes Haus!
Da gehn, wie damals, noch mit Gefunkel
Die Quellen verworren durchs kühle Dunkel,
Waldhornsklänge und Vögelſchall,
Von fern dazwiſchen der Waſſerfall,
Und über uns rauſchend die Buchen und Fichten
Erzählen dir wieder die alten Geſchichten. —
Doch haſt du über Pandekten und Latein
Seitdem vergeſſen die Sprache mein,
So magſt du über deinem Buche hocken und leſen!
Das meine iſt doch geſcheuter geweſen!
Dann halt' ich auf ewig meinen großen Mund,
Wir ſehen uns nimmermehr wieder — und —"

Und — hier blieb der Gebirgsgeiſt plötzlich ſtecken, man hörte eine andere Stimme immer lauter, aber vergeblich ſoufflieren. Darüber geriet das Haupt nach und nach ins Wackeln, auf einmal kollerte es zwiſchen den Zweigen auf die Anhöhe herunter und praſſelnd hinterdrein der Förſter und Fortunat zu großem Gelächter und Ergötzen der Umſtehenden.

Otto ſtürzte dem ſchimpfenden, ſich abſtäubenden Waldmann herzlich in die Arme, dann ſah er mit den ſchönen Augen Fortunat nachdenklich an. „Gott weiß es," ſagte er, „ich verſtehe die Waldesſprache noch immer, und was ich auch ſeitdem hinzugelernt habe, ſie iſt und bleibt doch meine rechte Mutterſprache!" — Nun bemerkte er erſt die andern in der Allee und fiel jubelnd dem Amtmann und ſei-

ner Frau und endlich auch den Mädchen in die Runde um den Hals, die errötend und verlegen ſich des Ungeſtümen nicht erwehren konnten. Aber kein Menſch konnte zu Worte kommen, denn der unermüdliche Förſter, der in ſeinem Eifer gar keine Notiz von der Rührung nahm, hatte insgeheim Pauken und Trompeten herbeſtellt, die jetzt furchtbar in die Ohren der Damen ſchmetterten, Böller auf Böller wurde dazwiſchen gelöſt, er ſelbſt aber rührte ſehr künſtlich die Pauken, auf die er zuletzt hinaufſprang und, Schlägel und Hut hoch über ſich in die Luft werfend, unaufhörlich Hurra ſchrie. Die Amtmannin wurde ganz zornig in dem Lärm, auch Otto ſchien verlegen und geſtört. Da war der tolle Förſter endlich mit ſeinem Empfange fertig geworden, und noch ganz erhitzt von dem pappenen Rieſenkopfe, in dem er vorhin geſteckt, führte er nun mit einer wunderlichen, ungelenken Grandezza die fremden Mädchen nach der Amtswohnung hin.

Hier unter den Bäumen ſtanden auf einer altmodiſchen Kaffeeſerviette, in welche verſchiedene Städte und Hirſchjagden rot gewirkt waren, unzählige kleine chineſiſche Taſſen aufgepflanzt, ein ungeheurer Kaffeekrug dampfte einladend dazwiſchen, die junge Dienſtmagd im Sonntagsputz brachte eine Schüſſel mit den in Kuchen gebackenen Namenszügen Ottos herbei und küßte dem neuangekommenen jungen Herrn hocherrötend die Hand. Der Förſter, der alte Junggeſell, war inzwiſchen in den vollen Redeſtrom ſeiner Feier-

tagslaune geraten und brachte alle ſeine alten Jagdſpäße und lateiniſchen Brocken wieder aufs Tapet, worüber die Pachterstöchter, die ihn insgeheim für einen gewandten Weltmann und Gelehrten hielten, jedesmal in ein unmäßiges Lachen ausbrachen. Bald aber nahm Otto die Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch, noch in der vollen Heimatsfreude des erſten Wiederſehens erzählte er von ſeinem Studentenleben in Halle, er ſprach ſo friſch, und als nun gar der Amtmann die funkelnden Weinflaſchen auf den Tiſch ſetzte, glitten alle Gedanken fröhlich mit dem bunten Studentenſchifflein am Giebichenſtein und den blühenden Kirſchgärten die Saale hinab in das gelobte Land der Jugend.

So war unvermerkt der Abend herangekommen, der Förſter und die Mädchen hatten ſich heimlich ins Haus geſchlichen, Otto erzählte noch immer, als plötzlich die Tür ſich weit auftat und bei dem Geſchwirr einer Geige ein ganzer Hofſtaat von Damen und Herren in Reifröcken, Haarbeuteln und altfranzöſiſchen Fräcken ſich rauſchend herausbewegte. Man erkannte ſogleich den Förſter unter ihnen, er führte feierlich die jungen Leute vom Tiſch den verlegen knickſenden Damen auf, die Geige ſchwirrte von neuem, und ſo entſpann ſich unverſehens ein Tanz auf dem Raſen. Walter wollt' es gar nicht gelingen, er wurde immer verlegener, je mehr die andern über ihn lachten, auch die beiden Pachterstöchter konnten ſich in ihren Staat nicht finden, in dem ſie ſich,

wie in einem Gehäuſe, nur ſchwerfällig bewegten und alle Augenblicke verwickelten. Jeder ſprang, ſo gut er konnte, und als nun vom Schwung der Reifröcke die Lichter verlöſchend flackerten, ergriff der Wirbel endlich auch die Alten am Weintiſch, der Förſter führte die ſich vergebens ſträubende Amtmannin zu einer Sarabande, jeder der übrigen wählte gleichfalls ſeine Dame, und es entſtand eine wunderſame, künſtliche Verſchlingung, wobei der Förſter durch kühne Schwenkungen alles in Erſtaunen ſetzte.

Auf einmal fuhr Florentine aus dem leuchtenden Kreiſe wie eine Sternſchnuppe in den finſteren Garten hinaus. Ihre Bruſt flog über dem knappen, ſeidenen Mieder, ſie atmete erſchöpft in der kühlen Nachtluft, dabei blickte ſie immerfort nach den Bäumen zurück, als erwartete ſie noch jemand. Fortunat bemerkte ſie, ihn hatte unter den abenteuerlichen Geſtalten nach und nach die Hofluft der alten Zeit unwiderſtehlich ergriffen, er folgte raſch dem Mädchen nach, faßte ſie zierlich an den äußerſten Fingerſpitzen und promenierte ſo feierlich mit ihr auf den geſchnörkelten Gängen. Sie ließ ihm lachend die Finger, ſah aber immer ungeduldiger zurück. So waren ſie in galantem Diskurs an eine einſame Grotte gekommen, noch ein Überbleibſel jenes grillenhaften Schmuckes altmodiſcher Gärten. Bunte Muſcheln blitzten im Mondſchein von Decke und Wänden, ausgeſtopfte Reiher und Waſſervögel ſtanden mit weitaufgeſperrten Schnäbeln auf

Kriſtallriffen umher. — „Süßer Gott der Liebe,“ ſagte Fortunat, „das iſt recht eine Grotte zum Schnäbeln, oh, wären wir doch jetzt zwei Turteltäubchen!“ — Sie ſah ihn einen Augenblick verſchmitzt an, dann drehte ſie leiſe einen verborgenen Kran, auf einmal ſpritzten alle Schnäbel funkelnde Waſſerſtrahlen gerade auf Fortunat, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war ſeine wilde Taube in dem Sprühregen verflogen.

Er ſchüttelte ſich lachend ab, und als er zu der Geſellſchaft zurückkam, ſtand Florentine ſchon wieder am Tiſch vor der Mutter, die ihr beſorglich die Locken aus der heißen Stirne ſtrich. Sie hatte die langen Augenwimpern tief geſenkt, denn es tat ihr nun heimlich leid um Fortunats neuen Frack, die flackernden Lichter ſpielten auf ihrem Geſicht und dem glitzernden Mieder, ſo ſah ſie in den rauſchenden Wogen von Taffet und bunten Schleifen wie ein Elfchen aus, das aus einer Tulpe guckt. — Walter ſah ſie lange unverwandt an, dann faßte er Fortunat unter dem Arm und führte ihn raſch in den Garten. „Iſt ſie nicht wunderſchön? Oh, wie bin ich doch glücklich!“ rief er aus und erzählte nun dem Freunde, daß er ſeit längerer Zeit mit Florentine verlobt ſei, daß ſie auf den Rat der Eltern nur noch eine bevorſtehende Gehaltserhöhung Walters abwarteten und dann in dem Städtchen Haus und Garten mit der Ausſicht auf Hohenſtein kaufen und dort im Grünen ſich für die ganze Lebenszeit miteinander einrichten wollten. —

Kaum eine Stunde darauf aber war alles verklungen, aus den Tälern ſchallte das Zirpen der Heimchen herauf, man hörte nur noch die Kaleſche der Pachterstöchter auf dem ſteinigen Wege durch die Nacht fortrumpeln, in der Ferne zerplatzten einige Leuchtkugeln, die der unermüdliche Förſter noch aus ſeinem Gärtchen warf. — O glückſelige, bangſame Einſamkeit, dachte Fortunat, wer es wie Walter über ſich gewönne, ſich ganz darin zu verſenken!

Viertes Kapitel.

Schöne, ſtille Zeit, du liebſte Heimatsgegend mit deinen friſchen Morgen und mittagſchwülen Tälern, und ihr rüſtigen, nun nach allen Weltgegenden hin zerſtreuten Junggeſellen, die damals von den Bergen ſo ernſt und fröhlich mit mir in das Leben hinausgeſehen — ich grüß' euch alle aus Herzensgrund! Denn alles wird mir wieder lebendig hier auf den kühlen Waldbergen, wie ich den Amtmann zwiſchen den Kornfeldern wandern ſehe, und Florentine bald oben am Fenſter, beim erſten Morgenlichte ſingend und ihre Haare flechtend und ſich ſtreckend und putzend um die Wette mit den erwachenden Vögeln in den Bäumen vor dem Hauſe, bald wieder im Garten über einer franzöſiſchen Grammaire eingeſchlafen, die Walter ihr gegeben, um ſich für das Stadtleben auszubilden. Vor allen aber hat Fortunat,

der seine Abreise von einem Tage zum andern verschiebt, sich behaglich im Garten eingerichtet. Im Grün zwischen hohen Blumen, die weite Landschaft unter sich und über ihm die rauschenden Wipfel, setzt er sich jeden Morgen mit dem Schreibzeug an dem steinernen Fußgestelle eines etwas verwitterten Apollos zurecht, um einige Novellen, die er in glücklichen Reisestunden mit seinem Pferde ersonnen, endlich einmal recht in Ruhe zu Papier zu bringen. Aber da geht es ihm wunderlich. Der lustige Morgenwind wirft ihm die Blätter ins Gras, wo sich die Hühner drum raufen, hinter ihm aber stimmen die Wipfel ihr uraltes Lied wieder an, das in keine Novelle paßt, die Waldvögel singen ganz fremde Noten dazwischen, und Wolken fliegen über das Land und rufen ihm zu: Menschenkind, sei doch kein Narr! Und zog dann gar der Förster unten zur Jagd und schwenkte seinen Hut und rief Hurra hinauf, da warf er gewiß Feder und Papier fort und schwang sich auf seinem Pferde mit in den frischen, glänzenden Morgen hinaus. —

Auf einem solchen Morgenritte tröstete er sich einmal mit folgendem Liedchen:

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geschichten,
Recht sinnreich ausgedacht.
Da rauschten Bäume, sprangen
Vom Fels die Bäche drein,

Und tauſend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen ſchallen
Ließ ich aus friſcher Bruſt,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Luſt.

Kehr' ich zur Stadt erſt wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Luſt und Schmerzen
Noch einmal leiſe nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmut wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann gibt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Bei ſeiner Rückkehr fand er im Hauſe alles ausgeflogen und ſtreckte ſich ermüdet im Garten an dem hohen Bogengange ins Gras. Er hatte aber noch nicht lange geruht, als er Stimmen neben ſich vernahm, an denen er die Amtmannin und Walter erkannte, die, ohne ihn zu bemerken, in dem Gange auf und nieder wandelnd, in lebhaftem Geſpräch begriffen ſchienen. — „Das kommt bei dem Überſtudieren heraus," ſagte ſoeben die Amtmannin, „nichts als Verſe im Kopf, Reiſen und dergleichen unkluges und koſtſpieliges

Zeug.“ — „Ich glaube gar,“ rief Fortunat, „die ſpricht von mir!“ — „Beruhigen Sie ſich,“ hörte er nun Walter entgegnen, „ich werde verſuchen, die eigentlichen Abſichten dieſes verſchloſſenen, rätſelhaften Gemütes zu erforſchen.“ — „Bei Nacht möchte er ſpazierengehn,“ fing die Amtmannin wieder an, „den Tag verträumt er! Und warum verbirgt er ſich vor uns?“ — Hier verlor ſich der Diskurs in der Ferne. Fortunat ſprang haſtig auf. Sie reden von meinem unbekannten Führer im Garten an jenem erſten Morgen, dachte er, und es fiel ihm aufs Herz, daß er ihn in der Zerſtreuung ſo ganz vergeſſen hatte.

Als am Abend alle unter den Linden vor der Haustür ſich wieder verſammelten, beſchloß er, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Der Amtmann war der erſte auf dem Platz, er erzählte ihm ſogleich das ganze Begegnis, wie er damals den Unbekannten ſchlafend am Springbrunnen getroffen und was ſie miteinander geſprochen hatten. Dieſer hörte ſehr aufmerkſam zu, er mußte ihm Größe, Kleidung, Haare und Stimme des Fremden ausführlich beſchreiben, aber der Amtmann wußte alles beſſer als er, alle ſeine Fragen trafen wunderbar ein. „So kennen Sie ihn alſo?“ fragte Fortunat. — Der Amtmann ſchüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich weiß nicht, wer es war,“ ſagte er, „und darf nicht ſagen, was ich vermute.“ — Unterdes war ſeine Frau herausgekommen, er bat Fortunat ſchnell, vor den Weibern nichts von der Geſchichte zu erwähnen.

Jetzt trat auch der Student Otto, der von einem weiten Spaziergange zurückzukommen ſchien, zu der Geſellſchaft. Als er ſich bei ihnen niederließ und in der warmen Luft ſeinen Rock ſchnell öffnete, fiel ein ſauber eingebundenes Buch daraus zu Boden; es war des Grafen Viktors neueſtes poetiſches Werk, das er bisher noch nicht gekannt und heute früh unter den zerworfenen Büchern des Amtmanns gefunden hatte. — „Ach, ich dachte, es wäre dein juriſtiſches Handbuch," ſagte die Amtmannin, indem ſie das Buch aufnahm und Otto zurückgab. Dann, ſich gemächlich auf ihren Lehnſtuhl zurücklehnend, fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort: „Hab' ich doch heute von Tagesanbruch in Haus und Hof zu ſchaffen gehabt, daß mir ordentlich alle Glieder weh tun. Nun, dafür ſchmeckt auch am Abend die Ruhe, wenn man ſich wacker gerührt und ſeine Pflichten erfüllt hat." — Otto errötete flüchtig, ohne etwas darauf zu erwidern. — Fortunat aber fiel es bei dieſen Worten erſt auf, wie ſonderbar allerdings Otto ſeit einiger Zeit erſchien. Alle Morgen zog er ganz allein in den Wald hinaus und kam ſelten vor Mittag wieder zum Vorſchein. Dann war er einſilbig, ſchüchtern, zerſtreut, und oft mitten in den heiterſten Augenblicken flog es über ſein freundliches Geſicht wie ein Wolkenſchatten über eine ſchöne, ſonnenhelle Gegend.

Man hatte unterdes das Abendeſſen aufgetragen, und die rüſtige Amtmannin, die es nun heute einmal auf Otto abgeſehen zu haben ſchien,

begann, indem sie den Braten zerschnitt und jeden reichlich davon beteilte, sich mit allerlei weisen Redensarten und spitzigen Ausfällen über die teuren Zeiten zu verbreiten, und wie notwendig es sei, daß ein junger Mensch jetzt frühzeitig darauf denke, dereinst sein sicheres Brot zu haben. Da seien noch immer Toren genug in der Welt, um reichen Leuten die Zeit zu vertreiben mit schönen Bildern, Komödienspielen oder Versemachen — das sei ein bloß herrschaftliches Vergnügen, setzte sie schnell verbessernd hinzu, indem ihr dabei Graf Viktor einfallen mochte. — Der Amtmann hatte die Salatschüssel vor sich geschoben und aß hastig, man konnte nicht erraten, ob er sich über Otto oder über seine Frau ärgerte. — „Da fällt mir immer mein seliger Bruder ein," hob die letztere wieder an; „er hatte auch studiert, aber das war ein gescheiter Kopf, er ließ die Phantasten ablaufen, setzte sich auf seine Brotwissenschaften, heiratete eine gebildete, vernünftige Frau, und Gott hat seinen Ehestand gesegnet. Nun, du kannst es ja selber bezeugen," — fuhr sie zu dem Amtmanne gewendet fort, empfindlich, daß er ihr gar nicht beistimmte — „der ließ sich zu seiner Hochzeit von den besten Poeten Schäfergedichte machen, Gott weiß, wo die nun selber die Schafe hüten." — Hier brach Otto, der bis jetzt sichtbar mit sich selbst kämpfte, plötzlich mit verbissener Bitterkeit und einem höhnischen Stolze los, den niemand dem sanften Jünglinge zugetraut hatte. „Lieber Schweine

hüten," ſagte er, „als ſo zeitlebens auf der Treckſchute gemeiner Glückſeligkeit vom Buttermarkt zum Käſemarkt fahren. Der liebe Gott ſchafft noch täglich Edelleute und Pöbel, gleichviel, ob ſie Adelsdiplome haben oder nicht. Und ich will ein Herr ſein und bleiben, weil ich's bin, und jene Knechte ſollen mich ſpeiſen und bedienen, wie es ihnen zukommt!" — Das war der beſtürzten Amtmannin zu toll. „Unſinniger, aufgeblaſener Menſch!" rief ſie hochrot vor Zorn; „ſo iß meinetwegen trockenes Brot, wenn du Butter und Käſe verachteſt! Aber wir wiſſen's wohl, wo du die Komödiantenſprüche gelernt haſt. Denke nur nicht, in unſer ehrliches Haus einmal eine Theaterprinzeſſin heimzuführen, die nicht ſo viel hat, um die Löcher zu flicken, die ſie in ihre Lappen geriſſen, ſo eine von aller Welt ausgeklatſchte Kreatur!"

Aber Otto hörte nicht mehr, er war raſch aufgeſtanden und ſchritt zürnend in den nächtlichen Garten hinein. Walter, in ſichtbarer Verlegenheit, wollte ihm folgen, wurde aber von Fortunat aufgehalten, der ihn ſchnell in einen Seitengang führte. „Sage doch nur," fragte er Walter, „was gibt's denn eigentlich hier, und wo willſt du hin?" — „Den Gekränkten tröſten," erwiderte Walter, „und — vermag ich's ſonſt — ihm auch den Kopf ein wenig zurechtſetzen. Komm mit!" — „Das laſſ' ich wohl bleiben," rief Fortunat aus, „ich bin froh, wenn mir mein eigener Kopf zuweilen noch ſo leidlich ſitzt." —

„Mein Vorhaben“, ſagte Walter, „iſt wahrhaftig edler, als es dir nach deinem ironiſchen Geſicht auf den erſten Blick vielleicht erſcheinen mag. Denke dir nur recht dieſen ſtillbeſchränkten, heitern Familienkreis, deſſen ganzes Trachten und Hoffen auf den einzigen Jüngling gerichtet iſt, der auf der Schule immer für den aufgeweckteſten und geſchickteſten galt. Und nun kehrt er von der Univerſität zurück, verwandelt, träumeriſch in ſich gekehrt, unluſtig zu jeder tüchtigen Arbeit, und einer verworrenen Welt von ausſchweifenden Gedanken und Wünſchen nachhängend, um — wie ich fürchte — dereinſt zu ſpät von der grauſamſten Täuſchung zu erwachen und ein verlorenes Leben zu bereuen. Nein, ich will es endlich verſuchen, ihn auf das Gefährliche eines Pfades aufmerkſam zu machen, der einſam über die Köpfe der andern Menſchen hinweggeht und immer nur für ſehr wenige beſtimmt ſcheint.“ — Fortunat war über dieſe Worte ernſt und nachſinnend geworden. „Du ehrliche Seele!“ ſagte er endlich, dem Freunde herzlich die Hand ſchüttelnd, „ſo verſuche dich denn an ihm. Iſt der junge Menſch ein halber Philiſter, ſo hilf ihm völlig aus dem tollen Poetenmantel heraus, und iſt es rechter Ernſt mit ſeinem Talent, ſo muß er ja doch weiter und rennt dich über, wärſt du auch der weiſe Salomo ſelber.“

Alle vor dem Hauſe waren durch den Vorfall geſtört, die kleine Geſellſchaft ſah ſtumm und kopfhängend auf die Teller. Draußen über den

Tälern war es indes ſchon ſtiller und dunkler geworden, nur in weiter Ferne ſah man zuweilen leichte Blitze über den Bergen ſchweifen. Die Amtmannin blickte mit heimlicher Beſorgnis, wie es ſchien, bald in das Wetterleuchten, bald nach der Richtung hin, wo Otto verſchwunden war, und ging dann, ohne ein Wort zu ſagen, in das Haus hinein. Endlich brach der Amtmann ärgerlich die unheimliche Stille. „Es geht auch alles konfus jetzt,“ ſagte er zu Fortunat, „im Frühling Gewitter, im Sommer kalt, in der Jugend alt und im Alter närriſch! Glauben Sie mir, unſere ganze Zeit jetzt iſt gerade wie dieſes verrückte Frühlingswetter, die Schwüle brütet und treibt alles vorzeitig hervor, und ich fürchte, es ſchießt mehr ins Kraut als in die Blüte. Unſere Jungens wiſſen ſchon jetzt mehr, als wir jemals erfahren haben, und recken und dehnen ſich aus allen Gelenken heraus, während wir in unſerer luſtigen und geſunden Jugendzeit ohne beſondere Sehnſucht hinreichend dumme Streiche machten und erſt die fatalen Lümmeljahre überſtehen mußten. Ja, es iſt recht verdrießlich! Man möchte ſich gern bequem, fröhlich und auf die Dauer einrichten, wie in der guten alten Zeit, aber der ferne Donner verkündigt überall den unheimlichen Ernſt, und ſo ſitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunklen Vorhang, hinter dem fortwährend Gott weiß, was! unruhig und feurig zuckt.“ — Unterdes hatte Walter den verſcheuchten Otto im Garten

aufgefunden. Empört und in innerſter Seele verletzt, ſaß er wie eine Nachteule mitten im Geſtrüpp. Als er Walter erblickte, ſprang er raſch auf und kam ihm mit erzwungener, gleichgültiger Höflichkeit entgegen. „Die Tante“, ſagte er, „iſt gewiß ſchon beſorgt, daß ich draußen nicht den Schnupfen bekomme. Freilich die Naſe iſt ein empfindlicher Teil, da ſitzt die Seele ſchon tiefer und wärmer, die ficht ſo leicht nichts an.“ — Walter ſtand einen Augenblick verblüfft, denn es war ihm, als ſäh' er auf einmal ſich ſelber als Student vor ſich ſtehn, er war ganz aus ſeinem Konzept gebracht und ergriff gerührt die Hand des aufgeregten Jünglings. „Ich komme keineswegs,“ ſagte er endlich, „um das harte, heftige Weſen der Amtmannin zu verteidigen, obgleich es auch nur eine andere, ungeſchickte Form der Liebe iſt. Das Angedenken meiner eigenen Jugend iſt es, was mich herführt, der aufrichtige Schmerz um ein junges, heiteres Gemüt, das auf dieſem Wege ſich immer tiefer und tiefer in der blühenden Einſamkeit verirrt und verwildert. Ich kenne dieſe troſtloſe Öde junger Seelen gar wohl, das Heimweh ohne Heimat, dieſe labyrinthiſche Selbſtquälerei. Sie ſtehn verlaſſen auf der Welt, ohne Vater und Mutter — verlangt Sie in dieſer Einſamkeit nach einem Freunde und wollen Sie's mit mir verſuchen, ſo biete ich Ihnen meine Hand bis in den Tod und will raten, ſchützen, helfen, wo ich kann!“ — Otto ſah ihn erſtaunt an, denn in Walters Worten war jener wunder-

bare Klang ernſter Güte, der überall unmittelbar zum Herzen geht. — „Sie ſind im Amte, angeſehen, ruhig,“ ſagte er dann nach einer kurzen Pauſe. „Und wenn ich Ihnen nun auch erzählen wollte von dem zauberiſchen Spielmanne, der jeden Frühling, wenn der Sonnenſchein ſich munter über die Felder ausbreitet, aus dem Venusberge kommt mit neuen, wunderbaren Liedern und die Seelen verlockt, von dem in ſchwüler Mittagsſtunde der einſame Vogelſang ſchallt, von dem die Ströme und Quellen verworren rauſchen im Mondſchein und die badenden Nixen wie im Traume ſingen durch die ſtille, goldene Nacht — Sie würden mich ja doch nur für verrückt halten!“ — Walter erſchrak faſt, ſo irr und fremd leuchteten die Augen des Jünglings im Streiflicht des Mondes. — „Und ich bin es ja auch in der Tat!“ fuhr dieſer fort, „bildete mir da ein, dem Zauberſtrom von Klängen unverſehrt folgen zu dürfen und ein Dichter zu ſein, der die Zauber regiert! Aber nun weiß ich's beſſer. Alle Engel, die durch die erſte Dämmerung meiner Kindheit zogen, was ich oft betend heimlich erſehnte und immer und immer vergeblich auszuſprechen verſuchte: ich fand es heut auf einmal mit freudigem Erſchrecken in des Grafen Viktors Buch, er hat es kühn, friſch und jung wie eine Zauberinſel entdeckt — und ich weiß nicht mehr, was ich will. — Aber es iſt noch Zeit, ich bin noch jung. Und wie ich das Buch hier vom Berge in den Fluß hinunter-

schleudere, so entsag' ich von heut ab der fröhlichen Dichtkunst, der Metze! Und gleich den andern, die ich verachtet und die so unsäglich besser sind als ich, will ich von heut an allein und ganz der Rechtswissenschaft leben und von den Büchern nicht wieder aufstehen!" — Hier brach er plötzlich in Weinen aus und stürzte wie vernichtet an Walters Brust.

Beide neuen Freunde schritten nun durch den stillen Garten, nur eine Nachtigall tönte schluchzend in der Ferne. Otto schwieg und schien gefaßter. Walter sagte: er brauche ja darum die Poesie nicht ganz aufzugeben, es bedürfe eines des andern, die Poesie des strengen, ernsten Lebens und das Leben der heiteren Dichtkunst. Aber er fühlte bald, wie albern solcher Trost in solcher Stunde war, und schwieg endlich auch still.

So kamen sie an das Haus, wo sie die Amtmannin in Angst und Tränen fanden. Sie hatte zuletzt gefürchtet, daß Otto in seiner Heftigkeit sich selbst ein Leids angetan, und fiel nun dem Geretteten mit großer Freude um den Hals, die dieser herzlich erwiderte. „Es ist vorbei," rief Otto in seiner seltsamen Hast, „ihr habt mich nun ganz wieder, und nächstens, will's Gott, ist Examen!" — „Du bist ein braver Junge," rief der Amtmann, „stoß an!" — Die Gläser gaben einen hellen Klang, und so endigte der Abend noch in Freuden; die fernen Gewitter hatten sich

auch verzogen, und der Himmel glänzte mit tauſend Sternen über den Verſöhnten.

Fünftes Kapitel.

Aber es blieb nicht lange ſo ungeſtört; ein Zufall, Mißverſtändnis, oder wie ſonſt der Menſch des Himmels Führung oder ſein eigenes Ungeſchick benennen mag, ſtellte unerwartet alles anders auf Hohenſtein.

Es war ein ſchwüler Nachmittag, die Blätter im Garten rührten ſich kaum, der Amtmann war auf der Bank vor der Haustür eingeſchlummert. Walter ſchrieb Briefe im Hauſe, Fortunat hatte ſich mit einem Buche ins Gras geſtreckt und ließ es ſich vor der weiten Ausſicht gern gefallen, daß die leiſe Luft ihm das Buch verblätterte. Florentine wurde ganz wehe in dieſer Stille, ſie mußte immer etwas zu ſchaffen haben; ſo ſchlich ſie ſich heimlich nach dem Walde, um für den Abend Erdbeeren zu pflücken, die Walter für ſehr geſund hielt, weil er ſie gern aß. Fortunat ſah ſie mit ihrem Körbchen unten aus dem Dorfe gehen, er warf ſein Buch weg und folgte ihr, konnte ſie aber im Walde nicht wiederfinden.

Florentine war unterdes, bald ſammelnd, bald naſchend, von Strauch zu Strauch geſchlendert und ſo unvermerkt an die Ruine der gräflichen Stammburg gekommen. Überraſcht ſah ſie in der Einſamkeit an den halbzerfallenen Mauern, Toren und Fenſterbogen empor; ſteinernes Bildwerk, das

von der ehemaligen Pracht zeugte, lag im hohen Graſe zerſtreut, aber der Frühling hatte den verlaſſenen Berg wieder beſtiegen und ſpielte faſt wehmütig in dem ſtillen Hauſe. Seltſame Sagen gingen in der Gegend von dieſem einſamen Orte. Die Hirten hörten oft bei Nacht fremde Stimmen in der Burg, eine wunderſchöne, bleiche Frau ſollte ſich manchmal dort in dem ausgebrochenen Fenſter ſehen laſſen. — Florentine war noch nie allein hier geweſen, jetzt verlockte ſie der eigene Reiz des Grauens, ſie betrat erſt vorſichtig und zaudernd, dann immer kecker die kühlen, von oben verſchatteten Hallen. Durch die Mauerlücken blickten zuweilen die Täler ſchillernd aus der ſonnenhellen Tiefe herauf, nur hin und her ſang ein Gebirgsvogel mit fremdem Schall, und verſtörte Eidechſen fuhren raſchelnd unter das Unkraut, daß ſie unwillkürlich zuſammenſchrak.

Jetzt kam ſie in den inneren Burghof, da ſtand ein wilder Kirſchbaum in voller Blüte, dunkelrote Blumen glühten zwiſchen den Steinen, einzelne Schmetterlinge flatterten ungewiß in der trüben, brütenden Schwüle; und als ſie plötzlich um den Pfeiler trat, ſah ſie eine ſchöne, bleiche Frau in einem ſeltſamen, himmelblauen Gewande mitten im Hofe auf dem Raſen ſitzen, die wandte ſich nicht und kämmte ſchweigend ihr lang herabwallendes rabenſchwarzes Haar. — Florentine blickte noch einmal ſcharf hin, dann, vom Entſetzen überwältigt, ergriff ſie die Flucht.

Aber wie es oft in ängſtlichen Träumen geht,

ſie verfehlte in der Haſt die rechte Pforte; aus einem Zwinger in den andern rennend, glaubte ſie ſprechen zu hören, die Stimmen kamen immer näher, ſie konnte den Ausgang nicht finden. Auf einmal ſtanden zwei fremde Männer vor ihr in abgetragenen Ritterwämſern, Pickelhauben auf den Köpfen. Der eine wollte ſie am Körbchen feſthalten, in der Todesangſt ließ ſie ihm fliehend die Beeren und hörte ſein ſchallendes Lachen hinter ſich.

Wie atmete ſie tief auf, als ſie endlich Gottes freien Himmel wiederſah! Der erſte, der ihr begegnete, war Fortunat. Atemlos, mit heftig klopfendem Herzen flog ſie an ſeine Bruſt, er drückte das ſchöne Kind feſter an ſich und fühlte einen flüchtigen, brennenden Kuß auf ſeinen Lippen. — In demſelben Augenblicke aber war auch Walter, der ſie zu ſuchen ſchien, neben ihnen aus dem Gebüſch hervorgetreten. Florentine beſann ſich ſchnell wieder, ſtrich die Locken aus der heißen Stirn und reichte ihm die Hand hin, um ihr über die letzten Trümmer herabzuhelfen.

Nun erzählte ſie in lebhafter Aufregung, und oft noch ſcheu zurückblickend, ihr wunderſames Abenteuer. Walter war ſtill und ſchien nur halb hinzuhören. Fortunat wollte ſogleich in die Burg zurück, um die bleiche Frau zu ſehen, aber Florentine gab es durchaus nicht zu. Während ſie aber noch ſo ſtritten, ſtutzte ſie plötzlich und wies dann ganz erſtaunt nach dem Tale hinaus. Dort wurde fern am Saume des Waldes

ein abenteuerlich bepackter, langsam einherziehender Wagen sichtbar, ihm folgte ein seltsam gekleidetes Mädchen zu Pferde in blauem Gewand, mit dunklem, fliegendem Haar, mehrere Männer, grüne Zweige auf ihren Hüten, schritten rüstig nebenher; unter ihnen erkannte man sogleich die beiden Burgkobolde wieder, deren Pickelhauben weit in der Sonne funkelten. Ein fröhlicher Chorgesang schallte von dem Zuge durch das Grün herauf. — „Reisende Komödianten!“ rief Fortunat lachend, „nun bedarf es keiner Untersuchung weiter, das waren die Spukgeister, der Weg kommt gerade von der Burg.“

So traten sie nun alle beruhigter den Rückweg nach Hohenstein an. Florentine, die sich völlig wieder erholt hatte, lachte jetzt selber mit; dann wandte sie sich noch einmal nach den Blütentälern, in die sich die künstlerischen Wandervögel gesenkt. „Es geht doch nichts übers Reisen,“ rief sie fröhlich aus, „wenn ich so manchmal im Sommer recht früh erwache und höre unten aus den Dörfern die Hähne krähen oder ein Posthorn von fern über den Garten herüber, da wünsch' ich mir oft, ich wäre ein Mann und könnte auch so mit in die Welt hinaus.“ — „Ich meine,“ fiel hier Walter etwas grämlich ein, „man müsse erst sich selbst und die kleine Welt um sich herum recht verstehen gelernt haben, ehe man sich weiter umsieht, und das Reisen zieme überhaupt nur dem reiferen Alter.“ — Fortunat ärgerte der Schulmeisterton. „Gerade umgekehrt,“

rief er aus, „nur die Jugend verſteht recht aus Herzensgrunde die Schönheit der Welt mit ihren morgenroten Gipfeln und kühlen Abgründen und funkelnden Auen im Grün und malt es alles fresco nach, daß das Alter einſt ſich daran erfriſche, wenn draußen die Blätter fallen und die ſinkende Herbſtſonne die Schildereien noch einmal wunderbar beleuchtet. Während dein ſogenanntes reifes Alter vom Schifflein ſorgſam die Tiefe mit dem Senkblei mißt, ſitzt die Jugend über Bord geneigt und ſieht ihr eigenes weinbekränztes Haupt in der klaren Flut und hört die Glocken der verſunkenen Stadt aus der Tiefe heraufklingen. Ja, glaubt nur, die Welt iſt wie eine eigenſinnige Schöne, die nur in jungen Augen ſich mit ihrem fröhlichſten Schmucke ſpiegeln mag, für Klugheit und Kenntniſſe gibt ſie nur Brot, für Liebe und rechte Freude an ihr aber wieder Freude und Liebe.“

So waren ſie vor der Amtmannswohnung angelangt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten bereits die Bäume vor dem Hauſe, unter denen die Amtmannin ſchon wieder den Tiſch gedeckt hatte. Ein jeder machte ſich's in der Abendkühle behaglich bequem, und Florentine mußte ausruhend ihre Burggeſchichte nochmals umſtändlich erzählen. Nur Walter fehlte. Auf einmal trat er ganz reiſefertig mit dem Amtmann aus dem Hauſe. „Schlechte Neuigkeit,“ ſagte der letztere, „Walter hat dringende Briefe bekommen, er muß in die Stadt und will

noch heut reiſen, um die nächtliche Kühle zu benutzen.“ — Die Amtmannin machte beſorgt Einwendungen gegen das gefährliche Reiſen in der Nacht, Florentine ereiferte ſich über die Geſchäfte, die ſie von jeher als eine unbekannte, feindliche Macht betrachtete, aber Walter blieb unerſchütterlich und nahm, auch von Fortunat, ſchnell und kurz Abſchied. Ganz zuletzt wandte er ſich noch einmal zu dieſem, als wollt' er ihm etwas ſagen, ſchüttelte ihm aber nur raſch die Hand und ging ſchweigend fort. — Fortunat begleitete ihn heraus bis zu ſeinem Pferde, dem Florentine den Hals ſtreichelte und, als es dann beim Aufſteigen unruhig wurde, ſchnell nach der Haustür zurückſprang. „Herrje!“ ſagte er heimlich zu Walter, „was machſt du da für ein langes Geſicht! Und überhaupt, warum willſt du gerade heute noch fort? die Geſchäfte ſind's ja doch nicht.“ — „Ich will nicht ſtören,“ entgegnete Walter empfindlich, „du bleibſt ja doch noch längere Zeit hier, ich ſag' dir's vielleicht ein andermal, leb' wohl!“ — Hiermit gab er ſeinem Pferde die Sporen und war bald zwiſchen den Bäumen verſchwunden. — „O langweilige Welt!“ rief Fortunat ihm nachſehend aus, „wie glücklich könnte er ſein mit ſeinem ſchlanken Reh im ſchönen grünen Wald, wenn er friſch vom Herzen weg liebte, anſtatt den Talar von Melancholie, Eiferſucht und andern hergebrachten Liebestücken durch alle Paradieſe jämmerlich hinter ſich nachzuſchleppen!“

Als er in den Garten zurückkam, bemerkte er

auf der Linde vor dem Hauſe zwei zierlich beſchuhte Füßchen zwiſchen den Zweigen. Es war Florentine; ſie ſaß im Baume, mit den Füßchen baumelnd, während ſie Walter nachſchaute, der ſich ſoeben in der Dämmerung zwiſchen Wieſen und Kornfeldern verlor. Das heitere Mädchen ſchien in ihrer Unbefangenheit von ſeinem Mißmute gar nichts zu ahnen.

Fortunat aber ging allein und unruhig durch den Garten. „Ich werde doch kein Narr ſein und mich verlieben?“ ſagte er zu ſich ſelbſt. „Und doch bin ich auf dem nächſten Wege dazu. Und hinter mir langſam und feierlich der abgemagerte Geiſt des ſich ſelbſt erſchoſſenen Walters, und vor mir ein Zug von Tanten und Baſen, und gute Wirtſchaft, und Kindergeſchrei, und ein Haus machen —“

Der Angſtſchweiß trat ihm ordentlich bei dieſen Gedanken vor die Stirn. Er rannte eiligſt nach dem Hauſe zurück und eröffnete dort ohne weiteres der erſtaunten Familie, wie er zwar heute gerade keine Briefe aus der Stadt bekommen habe, aber eigentlich ebenfalls ſchleunigſt fortreiſen müſſe; daß er daher für Speiſ' und Trank und alle die ſchöne, ſtille, herrliche Zeit aus Herzensgrund Dank ſagen und hiermit ſogleich ſchon heute Abſchied nehmen wolle, da er noch vor Tagesanbruch weiterzuziehen gedenke. Florentine wurde bei dieſen Worten ganz rot, ſie ſetzte ſich ſchmollend auf eine entfernte Bank, und Fortunat glaubte zu bemerken, daß ihre ab-

gewendeten Augen von Tränen glänzten. Auch die andern machten ihm durch ihre aufrichtige Trauer das Herz ſchwer, denn ſie hatten ſich alle in der kurzen Zeit ſchon an ſeine fröhliche Weiſe verwöhnt. Er mußte verſprechen, wiederzukommen und ihnen noch ausführlich von den Ländern und Städten zu erzählen, wohin ſeine Reiſe ging; ſo ſaßen ſie noch lange plaudernd vor der Haustür beiſammen. Beim Schlafengehen endlich flüſterte ihm Florentine noch heimlich zu: „Und ich werde doch auf ſein, eh' Sie wegreiten!“ —

Er hatte alle Fenſter des Schlafzimmers offen gelaſſen, um den Morgen nicht zu verſchlafen. Da war es ihm, als gingen draußen fröhliche Stimmen unter den Fenſtern auf und nieder und riefen immerfort in ſeinen Schlummer hinein: Friſch auf, ſchlafe nicht mehr! Wunderbare Berge und Gründe, ſchimmernde Fernen, friſch auf! und ſchöne, helle, fröhliche Zeit! Er ſprang endlich empor und blickte durchs Fenſter. Es war Nacht; dennoch kleidete er ſich in langentbehrter Reiſeluſt ſogleich an, ging durch das ſtille Haus an Florentinens Schlafkammer vorüber und machte noch ſchnell einen Gang durch den Garten. Es war in der Nacht ein warmer Regen gefallen, die Nachtigallen ſchlugen überall aus den erfriſchten Büſchen, hin und her bellten Hunde fern in den Dörfern, ſonſt lag alles noch ſtill im prächtigen Mondenſcheine unter dem weiten, geſtirnten Himmel. — Als er zurückkehrte, hörte er unten im Hauſe leiſe ein Fenſter öffnen, es war Florentine,

die ſich in leichter Morgenkleidung hinauslehnte. „Ziſch aus! ziſch aus!“ rief ſie ihm entgegen, „ich bin früher wach geweſen als Sie!“ Dann, ſich im Garten umſehend, ſagte ſie: „Das iſt gerade wie damals, da Sie hier das Ständchen brachten und wir Sie zum erſten Male ſahen. — Nun wird es hier wieder recht einſam ſein, und ich wollte Sie eben nur noch bitten, daß Sie auf Ihrer Reiſe von ſich hören laſſen und manchmal an Walter ſchreiben, der Ihnen außerordentlich gut iſt und gern von fremden Ländern hört.“ — Fortunat verſprach es und bat ſie um einen Kuß zum Abſchiede. — „Warum nicht gar!“ rief das Mädchen lachend, indem ſie ihm ſchnell die Hand hinausreichte, dann ſchloß ſie geſchwind das Fenſter, und er ſah ſie nicht wieder. Fortunat warf ſich nun ungeſäumt auf ſein Pferd und ritt durch die hohe, dunkle Allee an dem Gittertor des Gartens und dem ſtillen Dorfe vorüber. Draußen auf dem Berge aber wandte er ſich noch einmal zurück. „Geſegnet,“ rief er, „du ſchönes Waldtal, in deiner glückſeligen Abgeſchiedenheit, möge der Sturm der Welt dich nie verſtören!“

Sechſtes Kapitel.

Ein ſchweres Gewitter zog eben an dem Gebirge hin und ſandte ſeine Regenſchauer in die Ebenen hinaus, während Fortunat, durchnäßt und lange vom Wege abgekommen, über ein weites, in Regen und Abenddunkel verhülltes Feld

dahintrabte. Da hörte er unerwartet den Geſang einer ſchönen Männerſtimme von fern herüberſchallen, wovon er nur folgende Worte verſtehen konnte:

Bei dem angenehmſten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatſcht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich ſo für mich allein.

Denn mein Aug' kann nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grauſam glüht,
Was im Wandeln könnt' erſchrecken
Ein zufriedenes Gemüt.

Er gab ſeinem Pferde die Sporen und erreichte in kurzer Zeit ein Häufchen Wanderer, die neben einem Paar Pferde einherſchritten, auf denen zwei junge Frauenzimmer ſaßen. Mit freudiger Überraſchung erkannte er ſogleich die abenteuerlichen Geſtalten der Schauſpieler wieder, die an Viktors Stammburg vorübergezogen waren, von denen aber jetzt die Dunkelheit nur die ungefähren Umriſſe erraten ließ.

Fortunats Gruß fand nur eine halbe Erwiderung, die Geſellſchaft ſchien in üblem Humor zu ſein, und langſam und ſchweigend, wie ein ſchwerer Traum, bewegte ſich das Ganze weiter. Endlich unterbrach der Voranſchreitende, welcher ſoeben geſtolpert war, die Stille mit einem derben Fluche, pruſtete und glitt gleich wieder aus und

kam gar nicht aus der Wut. — „Das haben wir davon," hob die eine Dame zu Pferde zu der andern Reiterin an, „das haben wir nun von Eurer ſchönen Natur. Brächen die Herren nicht ihren Flaſchen auf das Wohlſein jeder alten Burg die Hälſe, ſo wäre uns allen jetzt wohler und wir ſäßen im Trocknen, denn unſer Wagen iſt gewiß längſt in der Stadt." — Dabei breitete ſie mühſam einen, wie es ſchien, nicht ſonderlich konditionierten Regenſchirm über ſich aus. Aber der Wind verarbeitete ihn ſogleich mit ſolcher Fertigkeit, daß ihre berittene Nachbarin laut auflachte und die Dame ihre Segel erboſt wieder einziehen mußte. Fortunat, welcher hier heimlich auf ein ergötzliches Gezänk hoffte, ermahnte die Geſellſchaft, den beiden Damen in dieſem Kampfe mit den Elementen durch ein gemeinſchaftliches, angenehmes Geſpräch galant unter die Arme zu greifen. Die Männer antworteten gar nicht darauf, die Dame mit dem Regenſchirme aber fragte, ob er vielleicht auch ein Künſtler ſei und es ſo gut haben wolle wie ſie. „Oh," ſetzte ſie ſpitzig nach ihrer Nachbarin gewendet hinzu, „Liebhaberrollen ſind hier jederzeit zu haben." — „Bitte ſehr," erwiderte die Nachbarin mit einer wohlklingenden Stimme, „bei Ihnen iſt ja dieſe Stelle ſeit geraumer Zeit vakant." — Ein plötzlicher Blitz beleuchtete hier auf einen Augenblick ein ſchönes, feines, aber bleiches Geſichtchen, über welches zu beiden Seiten lange, ſchwarze Haare triefend herabhingen. — „Mein Gott, was iſt

das für eine Wirtſchaft um das bißchen Regen!“ rief einer der jungen Männer aus, „quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant!“ — „Sparen Sie doch Ihr Latein,“ ſagte die Dame mit dem Schirme, „Sie memorieren wohl eben den Bettelſtudenten?“ — Sie wollte noch mehr ſprechen, aber der Literatus fiel ſchnell in das Lied wieder ein, das Fortunat ſchon vorhin von fern gehört hatte, und überſang ſie luſtig:

Frei von Mammon will ich ſchreiten
Auf dem Feld der Wiſſenſchaft,
Sinne ernſt und nehm' zuzeiten
Einen Mund voll Rebenſaft.

Bin ich müde vom Studieren,
Wann der Mond tritt ſanft herfür,
Pfleg' ich dann zu muſizieren
Vor der Allerſchönſten Tür.

„Land! Land!“ ſchrie hier plötzlich der Voranſchreitende dazwiſchen, und man erblickte zu allgemeiner Freude von weitem Mauern und Türme, die ſich wie dunkle Rieſen immer deutlicher aus dem trüben Grau aufrichteten. Einzelne Lichter ſchimmerten ſchon den Reiſenden troſtreich entgegen, ein jeder ſtrengte neu belebt ſeine letzten Kräfte an, und ſo waren ſie bald an dem Tore eines kleinen Städtchens angelangt. — Wie Zugvögel mit begoſſenen, hängenden Flügeln ſtrichen ſie ſtumm durch die engen, ſin-

ſteren Gaſſen, wo ſich die Lichter aus den Fenſtern blendend und verwirrend im Waſſer ſpiegelten, während der Regen von allen Dächern aus abenteuerlich vorgeſtreckten Drachenköpfen auf ſie herabſtürzte.

So kamen ſie endlich in den Hof eines Wirtshauſes. Hier war der Speiſewagen der Geſellſchaft, den man unterwegs umgeworfen hatte, auch ſoeben erſt angelangt. Der Theaterprinzipal Sorti, ein kleines, fixes Männchen, rannte eifrig hin und her, vom Wagen wurden Burgen, Drachen und lange Kamelhälſe eilig über den Hof getragen, die Hofhunde bellten, überall war ein Rufen, Drängen und Schimpfen in der undurchdringlichen Finſternis, die nur von einzelnen Blitzen manchmal durchkreuzt wurde. Mitten aus dieſem Rumor hob der Literatus die jüngere Reiterin ſchnell vom Pferde und trug ſie auf ſeinem Arm in das Haus. Das Mädchen war arg durchnäßt, mit dem dünnen, vom Regen knapp anliegenden Kleide, mit den lang herabhängenden, tröpfelnden Locken ſah ſie wie ein Nixchen aus, das eben den Wellen entſtiegen. Sie hielt beide Hände vor das Geſicht, um ſich vor dem plötzlich aus dem Hauſe dringenden Lichte zu ſchützen, aber zwiſchen den kleinen Fingern funkelten zwei ſchwarze Augen hindurch, die Fortunat im Vorüberfluge durchdringend anblickten.

Dieſer konnte nur mit Mühe ein beſonderes Stübchen gewinnen, wo er ſchnell ſeine Kleider wechſelte, während draußen nach und nach ein

gewaltiges Türzuwerfen, Streiten und Lachen, von einzelnen Operntrillern und -läufen durchſchwirrt, das ganze Haus erfüllte. Unterdes hatte auch das Wetter ſich wieder verzogen, und der Mond trat klar zwiſchen dem zerriſſenen Gewölk hervor. Er verließ daher gar bald ſeine enge, ſchwüle Kammer wieder und eilte zwiſchen den Reifröcken, Rüſtungen, Fahnen und Miedern, die über dem Treppengeländer zum Trocknen ausgehängt waren, in den Garten hinab. Ein einſames Frauenzimmer ſaß vor der Haustür auf der Bank, an dem etwas verbrauchten Federhut, dem hohen Kragen und der ganzen Haltung erkannte er die Dame mit dem Schirme wieder. — „Ich bin mir ſelbſt noch Genugtuung ſchuldig," hob ſie ſogleich an, als ſie Fortunat bemerkte, „Sie werden vielleicht eine ungünſtige Meinung von mir gefaßt haben; aber Sie glauben nicht, welche Verleugnung es einem zarteren Gemüte koſtet, mit den rohen Scherzen dieſer Menſchen, wenn auch nur zum Schein, gleichen Schritt zu halten." — „In der Tat," erwiderte Fortunat, „der Lateiner ſchritt wacker und luſtig aus." — „Luſtig?" ſagte die Dame, „Sie kennen dieſen Wilden noch nicht, er hat keine Ahnung von jener geiſtigen Seelenluſt, die ſchon diesſeits die Gipfel der Menſchheit erklimmt" — „Und jenſeits rücklings wieder herunterſchurrt," fiel hier der feindliche Literatus ein, der, eben mit einer Gitarre aus dem Hauſe tretend, das letzte Kapitel von der Luſt mitangehört hatte

und einzelne Akkorde anſchlagend ſich nun weiterhin auf dem Platze im Dunkel verlor. Fortunat lachte, denn ein leiſer Zornesblitz zuckte über das Geſicht der Dame und brachte die ganze Muskeldekoration in eine augenblickliche widerliche Unordnung, zumal da gleich darauf auch die andere hübſche Reiterin aus der Tür guckte, ihr Näschen rümpfte, da ſie die beiden beiſammen erblickte, und dann gleichfalls an ihnen vorüber in den Garten ſchlenderte. — „Die arme Kleine! ſie hat keinen ganzen Strumpf," bemerkte die Dame hämiſch. Und in der Tat, auch der Mond hatte das ſchon bemerkt und beleuchtete wohlgefällig ein Streifchen des zierlichſten Beinchens, das blendend über dem Schuh hervorblickte, während die hochgeſchürzte Kleine unbefangen unter den Linden bemüht ſchien, Blüten von den herabhängenden Zweigen zu ſtreifen.

Unterdes ging ein friſches Wehen durch die Wipfel, die letzte Wolkendecke zerriß, und die alte Stadtmauer und die Waldberge darüber ſtanden plötzlich wunderbar beglänzt. Die Dame hatte ſich erhoben und unter der Linde vor der Bank eine maleriſche, melancholiſch-heroiſche Stellung genommen. Das Haupt in die rechte Hand an den Baum geſtützt, ſah ſie eine Zeitlang wie in Gedanken verloren nach den Höhen — „Tiedge!" — ſagte ſie endlich bedeutungsvoll und drückte Fortunat leiſe die Hand. Fortunat, den die ganze wunderliche Wirtſchaft dieſes Polterabends ſchon

lange innerlichſt aufgeregt hatte, ſprang raſch auf. „O Gott, wahrhaftig!“ rief er, ihre Hand feſthaltend, aus, „da ſchwebt er dahin als ein Veilchenduft, die Sterne ſcheinen ihm durch den Leib — oh, hören Sie nichts? — nun liſpelt er mit jemand, wie gedämpfte Muſik der Sphären, es iſt Lafontaine, mit dem er koſt, der hat einen perlendurchwirkten Schlafrock an, aber die Perlen alle ſind Tränen — ſie wandeln miteinander auf der Milchſtraße — aber was iſt das!“ — „Wo?“ ſagte die Dame erſchrocken und verſuchte vergeblich, ihm ihre Hand zu entwinden. — „Sehen Sie die bärtige Wolke dort,“ fuhr er fort, „da kommt ihnen Kotzebue auf einem Ziegenbocke entgegen, ach, Lafontaine weint, daß ihn der Bock ſtößt — oh, es iſt keine Tugend mehr auf der Welt!“ — Hier hatte die Dame ſich endlich losgemacht, ſie hielt ihn längſt für betrunken oder wahnſinnig, ſtammelte verlegen eine kurze Entſchuldigung und ſtürzte in das Haus zurück. Er aber ſprach noch immer fort, bis ſie ihr Zimmer erreicht und die Tür eilfertig hinter ſich abgeſchloſſen hatte.

Lachend warf er ſich nun wieder auf die Bank hin, die Wälder rauſchten in der plötzlichen Stille von den Bergen herüber, hin und her erwachten einzelne Nachtigallen, in einiger Entfernung hörte man den Literatus ſingen:

Die fernen Heimatshöhen,
Das ſtille, hohe Haus,

Der Berg, von dem ich geſehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In ſtiller Mondesnacht.

Die zierliche Reiterin hatte ſich bald nach den erſten Klängen dem Sänger genähert. „Du, du“ — ſagte ſie mit dem Finger drohend, „du haſt heute wieder deine melancholiſche Stunde!“ — „Ach,“ erwiderte der Literatus, halb unwillig abbrechend, „was weißt du davon, wie einem Gelehrten manchmal zumute iſt!“

Ein plötzliches Getümmel an der Haustür verhinderte hier Fortunat, mehr von dieſer Unterredung zu vernehmen. Ein ganzer heller Haufe von Schauſpielern kam nämlich ſamt einem langen, mit Weinflaſchen und Gläſern beſetzten Tiſche, den ſie alle mühſam trugen, zum Hauſe heraus, der Gaſtwirt, voll Beſorgnis um ſeine Gläſer, ihnen auf dem Fuße nach. „Der liebe Gott hat hier draußen den Vorhang wieder aufgezogen,“ ſagte der eine zum Wirte, „ſeht da, Menſchenkind, den prächtigen Saal! Ein Reverbère, der bis auf einige verjährte Roſtflecke ziemlich blank iſt, eine Unzahl von Lichtern, die ſich ſelber putzen, an allen Wänden ganze Mondlandſchaften al fresco.“ — Die Geſellſchaft hatte ſich unterdes nicht ohne bedeutenden Tumult um den Tiſch gelagert. Ein ſtarker, wohlleibiger Mann

von geſetzten Jahren zündete qualmend ſeine lange Pfeife an dem flackernden Lichte an, das in einer Glaskugel auf dem Tiſche ſtand, und in deſſen Widerſcheine ſein vom Wein und Wetter verbranntes Geſicht ſich noch dunkelroter ausnahm; es ſchien derſelbe, der vorhin, im Regen der Geſellſchaft voranſchreitend, verſchiedentlich geſtolpert und geflucht hatte. — „Sie ſollten auch Komödie ſpielen, mein Herr Wirt,“ ſagte er, mit der Pfeife in breiter Behaglichkeit auf dem Stuhle zurückgelehnt. — Der Wirt äußerte Bedenklichkeiten gegen ſeine Geſchicklichkeit. — „Ach, Flauſen!“ fiel ihm der Schmauchende in die Rede, „ſehen Sie, ſo wie ich hier vor Ihnen ſitze, ſo ſitz' ich auch auf dem Theater als Oberförſter, als gutmütig polternder Alter uſw., ich rauche, ich plaudere und trinke mein Gläschen Wein ſo gut, wie hier.“ — „Das würd' ich allenfalls wohl auch treffen,“ meinte der Wirt. — „Nun, ſo ſeid kein Tor!“ fuhr jener fort, „wollt Ihr gratis Eure Schlafmütze aufſetzen, Euer Abendpfeifchen ſchmauchen, Euren Kindern rührende Ermahnungen geben? Laßt's Euch bezahlen, Menſch!“

Fortunat, dem der Mann gar nicht übel dünkte, verließ hier ſeine Bank. „Aber, mein Beſter,“ — ſagte er, ſich mit an den Tiſch ſetzend — „wird Euch denn nicht manchmal Angſt, daß die neuere Poeſie Eure Oberförſtereien aufhebt und Euch Eure häuslichen Vergnügungen legt?“ — „Keineswegs,“ entgegnete der Oberförſter ſehr

ruhig, „im Gegenteil, die neueſten kurzen Dramen machen ſich wieder ganz vernünftig und familiär. Und wenn ich auch in Verſen ſpreche oder vielleicht gar ein Ritterwams anlege, ich bleibe doch der Alte. Oh, mein Herr, ſolange noch deutſche Biederkeit waltet und Bier getrunken und Tabak geraucht wird, ſteht mein Charakter unerſchütterlich, wie auf Elefantenfüßen.“ — Hier miſchte ſich ein junger, blaſſer Schauſpieler mit in das Geſpräch, der bisher für ſich allein an dem Stümpfchen Licht in einem Buche geleſen hatte, ohne an dem Lärm der andern teilzunehmen. „Beſter Herr Ruprecht,“ redete er den Oberförſter an, „wer Sie ſo zum erſten Male ſchwatzen hört, könnte leicht an Ihnen irre werden. Ich aber weiß es wohl, wie Sie gleich jenem Herrn in der Kunſt nur das Edlere, das Ideale ſchätzen.“ — Ruprecht, der ſich nicht wenig damit wußte, daß er in ſeiner Jugend die Kantiſche Philoſophie gehört hatte, räuſperte ſich und rückte ſich ſoeben wohlgefällig in ſeinem Stuhle zurecht, als plötzlich die kleine Reiterin herbeiſprang und ihm von hinten den Mund zuhielt. „Um Gottes willen,“ rief ſie, „fangt nicht wieder von dem langweiligen Zeuge an, ihr guten Leute und ſchlechten Philoſophen!“ — „Armer Shakeſpeare!“ entgegnete der Blaſſe mit einem unſäglich verachtenden Blicke. — „Oh,“ fiel ihm Kordelchen — ſo hieß die Reiterin — in die Rede, „der Ruprecht iſt ein eingefleiſchter Shakeſpeare, hat er ſich nicht ſchon allmählich Bardulphs feurige

Naſe anſtudiert?“ — Und in der Tat, ſeine ſtolze Naſe leuchtete immer ſchöner, je trüber das Licht in der Glaskugel zu verlöſchen begann. Er begab ſich für einen Augenblick der feierlichen Gravität, in die ihn die Erinnerung an ſeine akademiſchen Studien verſetzt hatte, und, täppiſch Kordelchen zu ſich zerrend, rief er: „So komm und gib deinem Bardulph einen Kuß, du ſüße Dortchen Lakenreißer!“ — Da gab ihm Kordelchen, durch dieſe unzeitige Vergleichung beleidigt, geſchwind eine derbe Ohrfeige; Ruprecht aber ſprang zornig auf ſie los, während ſeine nächſten Nachbarn bemüht waren, ihn feſtzuhalten. Bei der allgemeinen Bewegung warfen ſie mit ihren Ellbogen einige Stühle und mehrere volle Gläſer um, der Blaſſe, der ganz entrüſtet ſein Buch retten wollte, fiel über ein Stuhlbein, der hinzugeſprungene Wirt über den Blaſſen, Ruprecht mit ſeinen Verfolgern über den Wirt, und ſo war auf einmal alles wie ein Rattenkönig von wunderſam durcheinanderarbeitenden Armen und Beinen. In dieſem Augenblicke hörte man Säbelſcheiden über die Hausſchwelle klirren, und zwei bärtige Polizeidiener traten in den Garten. „Was für eine ſkandalöſe Aufführung,“ rief der eine die Erſchrockenen an, „iſt das jetzt die Zeit, durch ſchnöden Lärm eine geſittete Bürgerſchaft zu turbieren, die nach ſauer erfüllter Berufspflicht ſoeben ſchon den einen Fuß in das Bett geſetzt hat.“ — „Und die durchreiſenden Herrſchaften! Da fährt eben eine ehrwürdige Matrone

erſchrocken empor," fiel ſein Gefährte ein, indem er auf ein Fenſter wies, wo die Dame mit dem Schirm neugierig hervorguckte, bei dieſer Apoſtrophe aber ſchnell wieder verſchwand. — „Nur nicht noch gar räſoniert!" fuhr der andere zornig fort, da die Schauſpieler reden wollten, „wir kennen uns, wir ſind verwegene Schuldenmacher, denen kein Gläubiger mehr glauben will." — Raſch an das Licht tretend und ein Papier entfaltend, las er: „Da iſt Herr Ruprecht — feurig von Naſe, erhaben von Naſe, blühend von Naſe — was? nichts als lauter Naſe! — Herr Lothario dann, auch Literatus genannt. — Charakter: erſter Tenor; beſondere Kennzeichen: verdrehte Schleife am Halstuch, ungekämmtes Haar, ſpricht am vernünftigſten, wenn er betrunken iſt, in Summa: großes Genie. — Aber der Teufel mag aus der Beſchreibung klug werden, ich verhafte in dem Klumpen da die erſten beſten Beine. — Greif zu!" — Sein Gefährte packte nun ohne weiteres den Ruprecht an den Füßen, der in dem Gedränge vergeblich bemüht war, ſeine Stiefel in den Händen des Häſchers zu laſſen und ſich auf die Strümpfe zu machen. Unterdes hatten ſich endlich auch die andern eiligſt vom Boden aufgerafft, der Direktor Sorti, ſchon halb entkleidet, flog in größter Beſtürzung herzu, der Hofhund dicht an ſeinen Waden hinter ihm drein, Kordelchen lachte, der Wirt ſchimpfte, der Blaſſe deklamierte fortwährend von perſönlicher Freiheit und unverletzlichen Menſchenrechten.

„Seid ihr nicht rechte Narren!“ rief da auf einmal der Polizeidiener dazwiſchen und warf Bart, Hut und Rock von ſich — es war der Literatus Lothario. Sein Gefährte aber verwandelte ſich ebenſo raſch in Herrn Fabitz, den Komikus der Bande.

„Ich wußt' es lange,“ ſagte Ruprecht, der ſich zuerſt von dem Schreck erholt hatte — indem er ruhig ſeine Pfeife ausklopfte. Die übrigen aber konnten den Scherz nicht ſo ſchnell verwinden; dem einen hatten ſie auf das Hühnerauge getreten, ein anderer fuhr wütend mit dem Ellbogen aus dem Ärmel und behauptete, das Loch ſei erſt von jetzt, alle keiften auf Lothario los, während ihnen Fabitz unbemerkt ihr Bier austrank. Lothario aber hatte unterdes vom Reiſewagen ſchnell eine Trommel geholt, ſetzte ſich damit auf den Tiſch und begann luſtig zu wirbeln, bald piano, bald crescendo, nach der jedesmaligen Stimmung des Redenden. Kein Menſch konnte ſein eigenes Wort verſtehen, die Zänker ſchrien ſich ganz heiſer und verloren die Geduld, einige lachten; Lothario trommelte immerfort, bis alle nach und nach den Platz geräumt und der letzte zornig die Haustür hinter ſich zugeſchmiſſen hatte. Nur Kordelchen war zurückgeblieben. Sie ſetzte ſich trotzig neben Lothario auf den Tiſch. „Und ich bleibe gerade noch draußen,“ ſagte ſie, „mir gefällt die Nacht. Überhaupt,“ fuhr ſie fort, „ich habe dir's ſchon oft geſagt, dieſes ſtolze, herriſche, hochfahrende Weſen

ſollſt du mir endlich einmal ganz laſſen!“ — „Ich bitte dich,“ erwiderte Lothario, die Trommel weglegend, „du biſt ſonſt geſcheit, und ich kann dich wohl leiden, aber mit dem Laſſen und Anderswerden, Kind, da iſt gar nicht die Rede davon bei mir!“ — Kordelchen ſah ihn eine Weile an, dann brach ſie plötzlich in lautes Lachen aus. „Das wollt' ich nur,“ ſagte ſie, „es ſteht dir gar zu ſchön, wenn du zornig biſt. Gute Nacht!“ Hiermit gab ſie ihm einen Kuß und war ſchnell im Hauſe verſchwunden.

Fortunat aber, der unterdes an einem entfernteren Tiſche ſein Abendeſſen verzehrte, war nicht wenig erſtaunt, als er in Lothario, da er vorhin ſeine Polizeimaske abwarf und ins volle Licht getreten war, auf einmal den wunderlichen Cicerone wiedererkannt hatte, der ihn am erſten Morgen in Hohenſtein durch den Garten begleitet. Er benutzte die plötzliche Stille, um den alten Bekannten zu begrüßen; Lothario ſchien überraſcht und ſah Fortunat einen Augenblick durchdringend an. — „Hat mich ſonſt noch jemand dort geſehen?“ fragte er endlich, und als Fortunat es verneinte, ſchien er noch viele Fragen auf dem Herzen zu haben, beſann ſich aber ſchnell wieder. „Ich liebe Hohenſtein“, ſagte er nach einer kurzen Pauſe, „vor allen andern Orten und mache, ſo oft wir in der Nähe vorüberziehen, einen Abſtecher nach dem Garten. — Doch heut iſt's ſchon zu ſpät, wir ſprechen wohl noch morgen mehr davon.“ — Hiermit ſchüttelte er

Fortunat die Hand und ging nach dem andern Flügel des Hauſes hin.

Fortunat konnte in ſeiner Kammer lange nicht einſchlafen. Im Hauſe und unter den Fenſtern war alles ſtill geworden, nur die Bäume neigten ſich rauſchend im Winde, während ferne Blitze zuweilen noch eine plötzliche, geſpenſtiſche Helle über den Garten warfen. Da war es ihm, als nahten ſich zwei Geſtalten von fern dem Hauſe. Er erkannte Lothario, der mit einem fremden Manne, den er bisher in der Geſellſchaft nicht bemerkt hatte, in lebhaftem Geſpräche begriffen ſchien. Sie verloren ſich bald wieder zwiſchen den Bäumen; nach einem Weilchen kam Lothario allein zurück, dann wurde alles wieder ſtill.

Siebentes Kapitel.

Noch war keine Spur des Morgens am Himmel, da lagen mehrere der jüngeren Schauſpieler, denen es zu ſchwül im Hauſe geworden war, in ihre Mäntel gehüllt ſchlafend auf den Stühlen und Bänken unter den Linden umher. Fabitz, der Komikus, welcher ſich über den langen Tiſch hingeſtreckt hatte, erwachte zuerſt. Er blickte erſchrocken in den Himmel, und da er an dem Stand der Geſtirne bemerkte, daß es lange nach Mitternacht war, ſprang er ſogleich auf den Tiſch hinauf und fing wie ein Hahn zu krähen an.

Da fuhr eine dunkle Geſtalt nach der andern

fröhlich in die dämmernde Nacht empor, ſchauernd und ſich ſchüttelnd in der kühlen Luft. Lothario aber kam, ſchon ganz reiſefertig, tiefer aus dem Garten und pochte luſtig an die Haustür. „Glück auf!“ rief er, „fröhliche Botſchaft! Heraus da! Ich habe Fortuna beim Schopf!“ — Nun fuhren ſchlaftrunkene Mädchengeſichter neugierig aus den Fenſtern, immer mehr Stimmen wurden nach und nach drinnen wach, Türen flogen heftig auf und zu, und bald glich das ganze Haus einem Bienenſtocke, der ſchwärmen will.

Fortunat, von dem wachſenden Lärm aufgeſchreckt, eilte gleichfalls hinab und fand ſchon die ganze Geſellſchaft in der liebenswürdigſten Laune um Lothario verſammelt. Dieſer hatte nämlich in der Nacht durch einen Freund die Nachricht erhalten, daß der Fürſt auf ſeinem eine Tagereiſe von hier gelegenen Jagdſchloſſe angekommen, wo er jeden Sommer einige Wochen hindurch ſich den Freuden der Jagd und allerlei wunderlichen romantiſchen Einfällen zu überlaſſen pflege. Dem Briefe lag zugleich eine Einladung des Fürſten an Herrn Sorti bei, mit ſeiner Truppe ſo ſchnell als möglich ſich auf dem Schloſſe einzufinden. — Dieſer unerwartete Glücksfall verbreitete einen allgemeinen Jubel. Ein jeder ſchnürte eiligſt ſein Bündel, alle verſprachen ſich goldene Berge von dem reizenden Aufenthalt, die Männer Ruhm und gutes Leben, die Mädchen vornehme Liebſchaften und Geſchenke. Fortunat ſelbſt, den ſein Weg ohnedies an dem fürſtlichen Schloſſe vor-

beiführte, beſchloß, die Fröhlichen bis in die Nähe desſelben zu begleiten.

Die aufgehende Sonne traf die muntere Karawane ſchon draußen auf den Bergen. Kamilla — ſo wurde die Dame mit dem Schirm genannt — ſchien Fortunat ausweichen zu wollen und war daher mit Herrn Sorti auf dem Packwagen vorausgefahren. Die andern hatten in dem Städtchen einen Burſchen gedungen, der ſie auf den Fußſteigen durch den ſchönen Wald führen mußte; alle waren freudig aufgeregt und ſprachen viel von den Feſten auf dem fürſtlichen Schloſſe und den ſchönen Tagen, denen ſie entgegenwanderten. Ruprecht ſchritt Tabak rauchend wieder voraus und intonierte an den ſchönſten Waldſtellen zuweilen: „In dieſen heil'gen Hallen“ oder eine andere würdige Baßarie, während Fabitz unermüdlich die mannigfaltigſten Vogelſtimmen nachahmte. Lothario ſchweifte unterdes, ſeine Flinte auf dem Rücken, allein auf den Bergen umher; von Zeit zu Zeit hörte man ihn fern im Walde ſchießen, was jedesmal von der Geſellſchaft mit einem lauten Hurra erwidert wurde. — Fortunat aber war wunderlich zumute in der ungebundenen Freiheit. Er atmete fröhlich die kühle Waldluft, ſich oft zurückwendend und des munteren Zuges erfreuend, wie die heiteren Geſtalten mit ihren bunten Tüchern und phantaſtiſchen Reiſetrachten bald über ihm auf überhängenden Felſen erſchienen, bald tief im dunklen Grün wieder verſchwanden.

Als die Sonne ſchon hoch ſtand, ruhte die Truppe auf einer ſchönen Waldwieſe aus. Da kam plötzlich auch Lotharío aus dem Walde zu ihnen. „Wer iſt der fremde Herr hier in den Bergen?“ fragte er raſch den Führer, — „da iſt ſo ein Kerl im Frack, der ſchlüpft ſchon die ganze Zeit über von Strauch zu Strauch, ſieht ſich manchmal nach euch um und flieht dann von neuem vor euerm Singſang und Geſchnatter, wie ein Haſe auf der Klapperjagd.“ — „Das iſt gewiß der Doktor,“ erwiderte der Führer lachend, „der kam einmal mitten in einem Platzregen ins Dorf, wie vom Himmel gehagelt. Die Gegend gefiel ihm, es war gerade ein Haus droben leer, da wohnt er ſeitdem darin; eine alte Frau aus dem Dorfe beſorgt ihm das Eſſen. Am Abend aber, wenn die jungen Burſchen und Mädchen vor den Haustüren ſitzen, kommt er auch herab, und ſie müſſen ihm Lieder ſingen und Märchen erzählen; da hat er ſchon manche Maulſchelle bekommen, wenn er die Mädchen heimlich in die Arme kniff. Aber es iſt ihm nicht zu trauen,“ fuhr der Führer fort, „er hat droben kurioſe Bücher, da iſt kein chriſtlicher Buchſtabe drin, lauter Zirkumflexe, wie wenn eine Spinne übers Blatt gelaufen wäre; und ſo oft er aus den Büchern murmelt, zieht ſich an den Bergkoppen ein Wetter zuſammen, dann hört man ihn drinnen im Hauſe laut ſprechen und ſchimpfen, und iſt doch kein Menſch bei ihm.“

In demſelben Augenblick erblickten ſie auch

den Zauberer ſelbſt in der Ferne, wie er ſoeben haſtig den Berg hinanklomm, daß die Steine hinter ihm herabrollten. — „Den muß ich doch ſprechen!“ rief Lothario, dem Fliehenden ſogleich raſch nachſetzend. Fortunat und noch einige andere von der Geſellſchaft ſchloſſen ſich neugierig an.

So verfolgten ſie raſch die Spur des Fremden, der unterdes ſchon den Gipfel des nächſten Hügels erreicht hatte; nur ſeine Rockſchöße ſahen ſie noch manchmal zwiſchen den Gebüſchen fliegen, bis ſie ihn zuletzt ganz aus den Augen verloren. Nach mühſamem Umherirren gelangten ſie endlich an ein halbverfallenes, rings von hohem Unkraut umgebenes Haus, deſſen Türen und Fenſter feſt verſchloſſen waren. — „Da iſt er gewiß hineingeſchlüpft,“ ſagte Lothario und klopfte an die alte Tür. Es erfolgte keine Antwort, aber im Innern des Hauſes hörten ſie ein gewaltiges Gepolter, als würden Tiſch und Bänke haſtig an die Tür geſchoben. Lothario pochte von neuem, ſtärker und immer ſtärker. Da flog plötzlich oben eine Dachluke auf, und mit zornblitzenden Augen erſchien in der Öffnung ein kleiner, lebhafter Mann, in dem Fortunat zu ſeinem Erſtaunen ſogleich den nächtlichen ſeltſamen Geiger aus dem Weinkeller in Walters Städtchen wiedererkannte. — „Doktor! — Dryander!“ riefen die Schauſpieler überraſcht aus.

„Was wollt ihr?“ fuhr ſie der Muſikus von oben ſehr heftig an. „Denkt ihr, ich werde aus den friſchen Berglüften zu eurem dicken Lampen-

dunſt hinabkommen und das Volk laſſen um das Publikum und das Rauſchen der Wälder um eure Triller und Sentenzen? Geht hinunter und weint um Hekuba, wenn ihr nicht über eure eigene Miſere weinen könnt!“ — Hier ſah er erſt ſeine Zuhörer einen nach dem andern genauer an. „Entſetzlich,“ ſagte er nach einer kurzen Pauſe zu Ruprecht, „du ſchauſt wie ein brennender Buſch aus. — Und du, idealer, blaß verwaſchener Muſenbräutigam, redeſt du jede Magd noch Jungfrau an und forderſt den Stiefelknecht in Jamben? — Aber dich, Barbar, der in Blut watet und von den Tränen des Publikums lebt, dich erkannt' ich gleich an der roten, tyranniſchen Stirn wieder!“ — Jetzt wurde er plötzlich auch Lothario gewahr, er ſtutzte, und wie ein Morgenleuchten überflog es ſein ganzes Geſicht, dann warf er ſchnell das Dachfenſter zu. — Lothario aber hatte unterdes ſchon die morſche Tür eingerannt und über die umgeworfenen Stühle, womit ſie verrammelt war, das Zimmer erreicht.

Als die übrigen eintraten, fanden ſie beide in einem leiſen, heftigen Geſpräch, das Laub vor dem Hauſe verbreitete eine wunderbare grüne Dämmerung über die kleine Stube, durchs offene Fenſter hörte man den mehrſtimmigen Geſang der zurückgebliebenen Schauſpieler von unten heraufſchallen:

Wir wandern wohl heut noch weit.
Wie das Waldhorn ſchallt!

O grüner Wald,
O lustige, lustige Sommerzeit!

Dryander war auf einmal wie verwandelt. „Das ist noch das alte Lied," sagte er und schob ein paar Bücher in seine Rocktasche, „das hab' ich euch damals komponiert, um eure Affekte von den Wirtshäusern auf die schöne, erhabene Natur zu lenken. Seid ihr noch immer so durstig? Und lebt Kordelchen noch, den Kennern zur Freude und den Frauen zum Trotze?" —

O lustige, lustige Sommerzeit!

klang es wieder herauf. Da hatte der Doktor hastig wieder ein paar Bücher eingesteckt, nahm die Geige unter den Arm und setzte seinen Hut auf. Lotharío stopfte ihm schnell noch ein Bündel Wäsche nach, die andern drängten ihn schon zur Tür hinaus, und so stiegen sie eilig mit dem Doktor die Höhe hinab.

Unten auf der Waldwiese fanden sie alles soeben schon im Begriff, wieder aufzubrechen. Ein allgemeiner Jubel begrüßte die Ankommenden, und alle umringten den wiedergefundenen Doktor, der früher einmal als Musikdirektor die Gesellschaft eine Zeitlang begleitet hatte. Dieser embrassierte die alten Kameraden nach der Reihe durch, küßte dann der Dame Kamilla, die eben nicht sehr erfreut schien, ihn wiederzusehen, zierlich die Hand und half ihr, da Herr Sorti ängstlich zur Fortsetzung der Reise trieb, mit ausnehmendem Anstande auf den Rüstwagen.

Unter dieſem Bewillkommungsgetümmel bewegte ſich endlich der Zug langſam weiter. Dryander aber mit ſeinen dick angeſchwollenen Rocktaſchen ſetzte ſich an die Spitze desſelben, ergriff ſeine Geige und ſpielte und ſang, daß es weit durch den Wald erſchallte:

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agieren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus,
Und die Kuliſſen rühren
Und ſtrecken ſich zum Himmel raus,
Strom, Wälder muſizieren!

Und aus den Wolken langt es ſacht,
Stellt alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,
Die andern nah'n behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt
Von allen, die da ſpielen,
Nur der da droben ſchlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Die Sonne ſtand ſchon tief und warf ihre letzten Strahlen zwiſchen den Baumſtämmen ſchimmernd über die Wanderer, als dieſe durch die zierlichen Jägerhäuſer und die im Walde ſich kreuzenden Alleen daran erinnert wurden, daß ſie dem Ziele ihrer Reiſe nicht mehr fern ſein konnten. Von weitem vernahm man nun auch Waldhornſignale, einzelne Schüſſe und Rufe dazwiſchen, wie das letzte Verhallen einer großen, weitverbreiteten Jagd. Die Geſellſchaft wurde nun nach und nach ſtiller, jeder rückte ſorgſam ſeine Kleidung zurecht und blickte erwartungsvoll vor ſich in die Ferne hinaus. Fortunat aber fühlte ſich unbehaglich überraſcht, da nun das bisherige fröhliche Reiſeleben plötzlich zum förmlichen Metier werden ſollte.

Jetzt ſenkte ſich der Weg allmählich ins Tal hinab, da ſahen ſie eine luftige Säulenhalle, rote Ziegeldächer und ſtille Waſſerſpiegel wechſelnd aus der Tiefe aufblicken, immer geheimnisvoller, je weiter ſie kamen, ſchimmerte es bald da, bald dort zwiſchen dem Grün herauf, durch die Wipfel aber leuchtete ein Gewitter, das ſie im Walde nicht bemerkt hatten. Auf einmal ſchrien die Frauenzimmer kreiſchend auf, denn gerade über ihnen, wie aus den Lüften, ließen ſich plötzlich fremde Stimmen vernehmen, und auf der in viele Klüfte zerſpaltenen, faſt unzugänglichen Felſenwand erblickte man zwei Schützen, die ſich offenbar dort zwiſchen den Steinen verſtiegen hatten. Der eine, ein kleiner, dicker, runder Mann, der

immer da, wo man ihn am wenigſten vermutete, wie ein Kürbis vom Felſen hing, trat beſtändig zu kurz, während ſein überlanger, hagerer Begleiter jederzeit über ſein Ziel hinausſchritt. Dieſer gab ſich zum Ärger des andern das Anſehen, ihm beizuſtehn, obgleich er ſelbſt jeden Augenblick das Gleichgewicht verlor und ſo den Dicken erſt recht mit ins Unglück brachte. Endlich konnten beide weder vor noch zurück mehr und begannen aus Leibeskräften um Hilfe zu ſchreien. Da erſchallte vom höchſten Gipfel ein mutwilliges Lachen. Die Abendſonne warf unter der ſchwarzen Gewitterwolke einen dunkelroten Glanz über die ganze Gegend, und in der ſcharfen Beleuchtung erſchien droben plötzlich eine ſchöne, hohe Mädchengeſtalt zu Pferde; ein grünſamtenes Jagdkleid umſchloß die ſchlanken Glieder, lange, weiße Federn wogten vom Barett über ihre Schultern hinab. Während ihr Pferd ungeduldig den Boden ſcharrte, betrachtete ſie mit großen, dunklen Augen die Erſtaunten, die unwillkürlich die Unbekannte ehrfurchtsvoll begrüßten. Sie nickte mit dem ſchwarzgelockten Köpfchen kaum einen flüchtigen Dank, wandte ſich dann raſch und war bald in den Abendgluten wieder verſchwunden.

„Herrlich!“ riefen mehrere von der Geſellſchaft aus. — „Bei Gott,“ ſagte Lothario, die Reiterin mit durchdringenden Blicken verfolgend, „die haben gewiß heut wieder einmal ihren romantiſchen Tag!“ — Unterdes waren die andern ſchon mit

langen Stangen, Stricken und Leitern herbeigeeilt, und es gelang ihnen endlich unter größerem Lärm, als eben nötig war, die beiden verirrten Schützen glücklich auf die Ebene zu bringen. Dieſe waren indes übel zugerichtet, der eine hatte den Hut, der andere den Rockſchoß droben gelaſſen, am abenteuerlichſten ſah der Lange aus mit knappen grauen Gamaſchen und modernem Jagdkleide, halb Überrock, halb Frack, faſt lauter Taſche. Kaum aber ſahen ſie ſich unten in Sicherheit, als ſie, Gefahr und Dank vergeſſend, ſogleich mit ſpitzigen Worten aufeinander losgingen. Jeder ſchob dem andern die Schuld zu, es ſchien, als habe die ſchöne Jägerin, der ſie in verliebter Galanterie nachgeſetzt, ſie abſichtlich in dieſes Klippenlabyrinth verlockt. — So ſchritten beide, ohne ſich um die Schauſpieler weiter zu bekümmern, eilend dem Schloſſe zu, und man hörte ſie noch weit durch die Dämmerung zanken.

Jetzt aber fegte der Sturm alles zuſammen, von allen Seiten ſah man einzelne Jäger an den einſamen Waldesabhängen herniederſteigen. Da begann es auch im Schloſſe ſich wunderſam zu rühren, Türen wurden geöffnet und geſchloſſen, Bediente in bunten, reichen Livreen liefen die Marmortreppen auf und ab, die hellerleuchteten Fenſter, hinter denen ſich in prächtigen Gemächern einzelne Frauengeſtalten bewegten, warfen einen magiſchen Schein weit über den dunklen Garten. Dann wurde auf einmal alles ſtill in der ganzen weiten Runde, die Nacht und das Gewitter zogen

immer tiefer herein; Fortunat, der keine Luſt hatte, wieder naß zu werden, war bereits allein nach der Dorfſchenke geritten, die Schauſpieler ſchimpften, ſie hatten zu ihrem Empfange ſich Triumphbogen geträumt, einholende Kammerjunker und den Fürſten von hohem Balkon ihnen entgegenwinkend. — Endlich ſahen ſie vom Schloſſe her Fackeln durch den Waldgrund ſich bewegen und erkannten bei den wirren Scheinen mit klopfendem Herzen die bunten Livreen der fürſtlichen Bedienten. „Heda, ihr Herren Komödianten!“ rief der eine, „wo Teufel ſteckt ihr denn?“ — „Nun, Gott behüt' uns!“ ſagte ein anderer, im Kreiſe umherleuchtend — „das hängt ja wie Meltau an allen Sträuchern, als hätt' es Plunder geregnet!“ — Kamilla, höchſt entrüſtet, rauſchte mit ihrem vornehmſten Anſtande daher und ließ einiges von impertinenten Domeſtiken fallen. Da war aber nicht lange Zeit zum Ärgern und Händelmachen. Denn der Gewitterwind wühlte ſchon in den Flammen der Fackeln und in den Tüchern der Damen, die Bedienten trieben zur Eile, Mäntel und Regenſchirme flogen verworren durcheinander, und ſo wälzte ſich alles in unordentlicher Flucht dem Schloſſe zu.

Nur Lothario war zurückgeblieben, denn die ſchöne Jägerin mußte noch in den Bergen ſein. Und er irrte ſich nicht. Zwiſchen den Blitzen von Fels zu Fels, daß ihm ſchwindelte, lenkte ſie mit kühner Gewandtheit ihr Pferd langſam

den ſchmalen Steig hinab. Von dem letzten Abhange endlich wagte es einen verzweifelten Sprung und ſtürzte unten ſamt der Reiterin auf dem Raſen zuſammen. In demſelben Augenblick riß ſie es gewaltſam wieder empor, beide hatten keinen Schaden genommen, nur der Zaum war entzwei. Da ſprang Lothario raſch hinzu, ein langer Blitz beleuchtete plötzlich die ganze ſchöne Geſtalt. „Wie das blendet!“ rief er, während er, auf den Nacken des Pferdes gelehnt, ihr lächelnd unter dem Barett in die Augen blickte. — Sie ſah ihn groß an. — „Da, die Kinnkette noch,“ erwiderte ſie kurz und ſtolz, dann, als er den Zaum in Ordnung gebracht, drückte ſie raſch die Sporen ein, und zwiſchen den roten Scheinen der Windlichter ſah er ihren weißen Federſchmuck wie einen Schwan durch die finſtere Nacht dahinziehen.

Achtes Kapitel.

Als Fortunat erwachte, blickte er erſtaunt in einem hohen, von Morgenrot ſchimmernden Gemache umher. Nach und nach erſt beſann er ſich auf alles: wie er geſtern noch vor Ausbruch des Gewitters aus der Dorfſchenke in das fürſtliche Schloß geladen worden, wie wunderbar da beim Widerſcheine der Blitze das Schloß in der Nacht ausſah, das Getümmel dann im Hofe, und wie darauf ein Bedienter ihn mitten aus dem Gewirre

in dieſes Gemach gewieſen. Hier hatte er durch das Fenſter bemerkt, daß die übrigen Schauſpieler nochmals weiterziehen mußten und beim trüben Schein einiger Windlichter einen dunklen Baumgarten hinabgeführt wurden, bis zuletzt die Lichter, das Rumpeln des Reiſewagens und die wohlbekannten Stimmen ſich in dem Plätſchern des Regens verloren, der nun plötzlich in Strömen herabſtürzte.

Jetzt aber regte ſich noch kein Laut, nur draußen blickten einzelne Flüſſe und Landſchaften mit funkelnden Kirchtürmen ſchon geheimnisvoll zwiſchen den hohen Bäumen herauf. Da kleidete Fortunat ſich ſchnell an und eilte durch das ſtille Haus die breiten, dämmernden Marmortreppen hinab. Unter einer luftigen Säulenhalle, die von beiden Seiten mit hohen, ausländiſchen Blumen beſetzt war, trat er in den prächtigen Garten. Hier war nach dem erfriſchenden Regen der Morgen wie ein bunter Teppich ausgebreitet, auf dem das Schloß gleich einer ſchlummernden Sphinx noch rätſelhaft ruhte. — Er wollte eben tiefer in das Grün hineingehen, als er überraſcht in einiger Entfernung folgendes Lied ſingen hörte:

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die ſtillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felſenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Talen
Ringsum ein himmliſch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeſchmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauſcht der Wald erſchrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel ſtehn verzückt.

O lichte Augen, ernſt und mild,
Ich kann nicht von euch laſſen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Haſſen —
Durch die verworrnen Gaſſen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Fortunat folgte dem Geſange, der von einem entfernten Flügel des Schloſſes herzukommen ſchien. Die hohe Tür war angelehnt, er trat herein und befand ſich in einer ſchönen, großen Kapelle, die durch eine Kuppel erleuchtet wurde. Auf einem Gerüſt ſtand dort ein Maler, welcher in dieſer ſtillen, kühlen Einſamkeit, zwiſchen den von oben einfallenden Morgenlichtern und den halbvollendeten betenden Geſtalten mit ihren reichen, leuchtenden Gewändern, wie in dem Kelch

einer wunderbaren Blume ſchwebte. Er hörte auf zu ſingen, als er unten den Fremden gewahrte, und wandte ſchnell ein munteres Geſicht zwiſchen umwallenden braunen Locken aus ſeinem Himmel hinab. — „Glück auf!“ rief ihm Fortunat, überraſcht von der ganzen, unerwarteten Erſcheinung, fröhlich zu, „das iſt eine herrliche Werkſtatt!“ — Der Maler nickte lächelnd und fuhr in ſeiner Arbeit fort, kehrte ſich dann aber, plötzlich abbrechend, wieder zu Fortunat: „Sind Sie nicht geſtern abend mit den Schauſpielern gekommen?“ — „Ja, und zugleich von ihnen abgekommen, ich weiß nicht wie,“ erwiderte Fortunat. — „Oh, die ſind gar nicht weit,“ ſagte der Maler. „Und eigentlich iſt auch heut Aurora zu ſchön, um ihr hier ins Geſicht zu kleckſen, ich will Sie lieber gleich zu Ihren Kameraden führen.“ — Bei dieſen Worten hatte er raſch Pinſel und Palette weggelegt und kam die Leiter herab. Es war ein kecker, vollwangiger Jüngling mit bloßem Hals und knappem, ſehr zierlichem deutſchem Rock. Er verſchloß die Tür, da ſie hinaustraten, und führte Fortunat eilig durch den Baumgang, in welchem geſtern Nacht die Schauſpielergeſellſchaft verſchwunden war. „Das muß ein glückliches Leben ſein,“ ſagte er; „wie oft hab' ich mir ſchon gewünſcht, ſo mit fröhlichen Geſellen ins Blaue hineinzuziehen! Wir Maler ſind überall an Ort und irdiſches Material gebunden. Da ſind die andern Künſtler beſſer dran, zumal der Dichter. Die ganze ſchöne Welt

iſt ſein Revier, und wo er ſingt, iſt der Himmel. — Aber da ſind wir ſchon!“ unterbrach er ſich hier. „Sehn Sie dort. Es iſt eigentlich ein altes Gartenpalais, das lange wüſt und verlaſſen ſtand. Ich wohne auch drin, ſeit ich hier male, nun hat der Fürſt auch die Geſellſchaft mit hineinquartiert. Hören Sie doch, was für ein Rumor darin! Das iſt ja wahrhaftig wie eine Menagerie, wo unzählige Loris und Papageien durcheinander kreiſchen und manchmal eine alte Hyäne dazwiſchen gähnt.“

Fortunat erblickte nun am Ende des Baumganges einen weiten, grünen Platz, wo mehrere Figuren von Buchsbaum, halbzertrümmerte Statuen und vertrocknete Waſſerkünſte einen ehemaligen franzöſiſchen Garten andeuteten, der jetzt nur noch durch einzelne Kaiſerkronen und dunkelglühende Päonien ſeltſam an die alte Herrlichkeit erinnerte. Im Hintergrunde ſtand ein alter, ſchwerfälliger, von der Zeit gebräunter Palaſt, deſſen vornehme Geſimſe mit Verachtung auf die aus den Fenſtern flatternde Wäſche und auf Kamillas Regenſchirm herabzublicken ſchienen, den ſie vor ihrem Schlafzimmer als Markiſe ausgeſpannt hatte.

Fortunat trat mit dem Maler hinein und begrüßte ſeine luſtigen Reiſegefährten, die vor Freuden auch nicht mehr ſchlafen konnten und ſich hier nach jahrelangem dunklem Umhertreiben in den Dachſtübchen kleiner Städte ſehr behaglich und laut in dem ungewohnten Glanze ſonnten.

Ein großer Saal mit Stuckverzierungen, verblichenen Tapeten und einem altväterlichen Billard in der Mitte diente ihnen zum Verſammlungsplatz, und wenngleich die Burſen des Billards zum Teil vom Zahne der Zeit ſchon abgenagt waren, ſo hatten die erfindſamen Geiſter doch ſogleich ihre eigenen, ohnedies ziemlich überflüſſigen Geldbeutel daran geheftet, und ſchnitten ihre Karoline mit mehr Behagen als Geſchicklichkeit. Nur Kordelchen erwies ſich als Meiſterin, wobei ſie, in gewandten Stellungen über der grünen Tafel ſchwebend, ihr zierliches Figürchen zu zeigen willkommene Gelegenheit hatte.

Der enthuſiaſtiſche Maler begann ſogleich eine Partie mit ihr, und Fortunat wollte eben Lothario aufſuchen, den er in der Geſellſchaft vermißte, als der ſonſt friedfertige Komiker Fabitz plötzlich mit einem ſeltſamen jungen Manne, mit welchem er draußen in Zank geraten, in den Saal hineinſtürzte. Der junge Menſch trug die altdeutſche Tracht, deren verſchoſſenes Schwarz aber ſchon bedeutend ins Gräuliche ſpielte; lange, grobe Haare hingen ihm von beiden Seiten bis über die Schultern herab und gaben dem langen, eckigten Geſichte ein gewiſſes antiquitätiſches Anſehen. Es ergab ſich, daß es gleichfalls ein Maler, namens Albert, war, der auf ſeiner Rückreiſe von Rom hier ſeit einiger Zeit Beſchäftigung und günſtige Aufnahme gefunden. Dieſer hatte nun kaum in Erfahrung gebracht, daß bei der eben angekommenen Geſellſchaft ein Herr

Fabitz den Kaſperl zu ſpielen pflege, als er ſogleich mit wahrem Miſſionarieneifer auf den Unglücklichen losging und ihm über das Unwürdige, Verkehrte und daher Unhaltbare ſeines Kunſtgewerbes die gemeſſenſten Vorſtellungen machte. Er ſprach viel vom ernſten Norden, wo die edlen Eichen höherer Bildung ſolch niederes Unkraut gar nicht aufkommen ließen, ja eine norddeutſche Zunge, wie die ſeinige, entſetzte ſich ſchon vor dem barbariſchen Laute: Kaſperl! Fabitz dagegen meinte, er kenne zwar von den nordiſchen Zungen bloß die geräucherten, die langen, norddeutſchen Kaſpars aber ſeien wahrſcheinlich nur zu langweilig, um auf das Theater gebracht zu werden. — Zuletzt aber, da ihm die ganze Erſcheinung des Norddeutſchen etwas Neues war, überwältigte ihn ſein Naturell. Unwillkürlich nahm er nach und nach, Zorn und Streitpunkt vergeſſend, die wunderliche Haltung, Geſicht und Stimme ſeines Gegners, der in ſeinem fanatiſchen Eifer nichts davon merkte, ſelber an und focht ſo verzweifelt in aufgeſchnappten, hochtrabenden Sentenzen, daß ſein Gegner ganz konfus wurde. — Kordelchen hatte ſchon lange vom Billard zugehorcht. „Allerliebſter Narr,“ rief ſie nun hinzuſpringend aus und gab ihm einen herzhaften Kuß. „Pfui! wenn er nur nicht ſo häßlich wäre!“ ſagte ſie dann, ſich den Mund ſchnell abwiſchend.

Währenddes hatte ſich, ohne von dem Streite Notiz zu nehmen, ein kurzer, runder Mann zu

Fortunat geſellt, der ſich ihm als den fürſtlichen Schulrat vorſtellte, und in welchem er ſogleich den dicken Schützen wiedererkannte, dem ſie geſtern vom Felſen geholfen. Fortunat wußte gar nicht, wie ihm geſchah, da der Kleine auf einmal ſehr gelehrt von Poeſie, Kunſt und Religion zu ſprechen anfing und ſich endlich angelegentlichſt erbot, ihn in den wenigen Augenblicken der Muße, die ihm blieben, mit den mancherlei Merkwürdigkeiten des Ortes bekannt zu machen. Kaum hatte der kämpfende Maler Albert den Schulrat erblickt, als er vornehm den Streit abbrach und ſich zu ihnen wandte. — „Vortrefflich,“ ſagte der Schulrat, ſich an Fortunats Arm hängend, „ſo geleite ich Sie gleich zu einem Götterfrühſtück, womit ich mich jeden Morgen für meine Berufsgeſchäfte zu ſtärken pflege.“ — So ſchritten ſie eilig durch einen langen Korridor zu einer ſchweren eichenen Tür, die Albert mit einer gewiſſen Feierlichkeit öffnete. Es war ſein Atelier, ein hohes, ritterliches Gemach, an deſſen ſchmuckloſer Hauptwand ein großes, mit der Jahreszahl 1813 bezeichnetes Schwert hing, um das ſich ein verwelkter Eichenkranz wand. „Das iſt mein treuer Reiſegefährte,“ ſagte Albert zu Fortunat, „und wenn mich ſchlaffe Ruh’ oder weichliche Luſt überſchleichen wollen, blick’ ich die Eiſenbraut an und gedenke der ernſten, großen Zeit.“ — „Ach, das iſt ſchon eine alte Geſchichte!“ entgegnete Fortunat lachend. — „Sind Sie damals mit zu Felde geweſen?“ fragte der Maler

etwas ſpitzig. — „Freilich,“ erwiderte jener, „das verſteht ſich ja aber ganz von ſelbſt.“

Inzwiſchen befand ſich der Schulrat ſchon mitten unter Alberts Arbeiten, die in dem Gemache umherſtanden und von dem erſtaunenswerten Fleiße des Malers zeugten. Da waren die ungeheuerſten Anſtalten zur Kunſt: Gliederpuppen, ſorgfältig gefaltete Mäntel, Modelle und Büſten, dazwiſchen mehrere vollendete Bilder, Hiſtorienſtücke aus der antiken Heroenzeit von ſehr zuſammengeſetzter, ſtudierter und nicht leicht faßlicher Kompoſition. „Göttlich!“ rief der Schulrat ein Mal über das andere aus, während er mit Kennermiene beſchäftigt war, jedes Bild genau in das rechte Licht zu ſtellen. „Sehen Sie den ätheriſchen Hauch des Inkarnats, die Perſpektive, dieſen klaſſiſchen Ausdruck!“ — „In der Tat, ein philoſophiſcher Pinſel,“ erwiderte Fortunat. Denn dieſe anmaßlichen, affektierten Heldengeſtalten voll Männerſtolz und Männerwürde wollten ihm nicht im mindeſten behagen, und die Jungfrauen mit ihrer langgeſtreckten, anmutloſen Tugendlichkeit kamen ihm gar wie gemalte Begriffe der Jungferſchaft vor.

„Nun, ich muß mich nur wieder mit Gewalt losreißen,“ ſagte endlich der Schulrat, ſeinen Hut ergreifend, „ernſtere Geſchäfte rufen mich.“ — „Ein Genie!“ flüſterte er, im Fortgehen auf Albert deutend, Fortunat zu. — „Ein tiefer umfaſſender Geiſt!“ ſagte Albert, als der Schulrat verſchwand.

Fortunat aber hatte unterdes eines von den kleineren Bildern angezogen. Man ſah Rom in der Ferne mit ſeinen phantaſtiſchen Trümmern und Paläſten in der vollen Glut des ſüdlichen Abendhimmels. Im Vorgrunde, von Rom fort, ſchritt einſam durch das ſchon dunkelnde, öde Feld ein einzelner Mann mit antikem Faltenwurf des Mantels und feierlich ernſter Miene, an dem Fortunat ſogleich den Maler ſelbſt erkannt hätte, wenn er auch nicht zum Überfluſſe noch mit dem obengedachten Schwerte vom Jahre 1813 umgürtet geweſen wäre. — „Aber warum in aller Welt kehren Sie dieſer leuchtenden Wunderpracht hier ſo eilfertig den Rücken?“ fragte er erſtaunt. — „Dieſes Bild“, erwiderte Albert mit ſeinem allerlängſten Geſicht, „bezeichnet eigentlich die dunkle Führung überhaupt, die in meinem Leben waltet. Rom iſt herrlich, und ich nahte voll Ehrfurcht den alten Heldenmalen. Aber das leichtſinnige Geſchlecht und das Klingeln der Bonzen über den Gräbern verſunkener Größe ſtörte und empörte mich. Ich konnte mich den Anmutungen des Aberglaubens, auch nur zum Scheine, nicht gefällig erweiſen und hatte beſtändig Verdruß. Dazu kam, daß das Geſchick meines deutſchen Vaterlandes, wo eine neue, große Zeit ſich ausgebärt, heimlich an meinem Herzen fraß; ich hatte nirgends Ruhe. Meine Kameraden gefielen ſich dort bald höchlichſt — ich aber ermannte mich zur rechten Zeit und flüchtete vor den gleißenden Schlingen doppelter Knechtſchaft nach dem ernſten, heimatlichen Norden.“ —

„Norden?!“ — rief Fortunat erſchrocken über dieſes plötzlich wiederkehrende Lieblingsthema des Malers aus und griff haſtig nach ſeinem Hute. Albert, welcher dies für eine Aufwallung übereinſtimmender Empfindung halten mochte, drückte ihm ſtumm die Hand, aber mit ſo ſeltſamer Kreuzung der Finger, daß es Fortunat ſogleich für das heimliche Zeichen irgendeines ihm fremden Bundes erkannte. Fortunat beſann ſich nicht lange, ſondern erwiderte den Druck zu Alberts Verwunderung mit noch abenteuerlicheren Handgriffen und ſtürzte dann ins Freie hinaus.

„Verdammte Wirtſchaft!“ rief er draußen, durch den Baumgang eilend, „überall vertreten einem ſolche lange Geſichter das Morgenlicht! Laſſen ſich da von irgendeinem kritiſchen Kleinmeiſter eine angeräucherte Brille aufheften, womit ſie dann in alle Welt gehen, die Völker zu richten. So zieht das Geſchmeiß wie die Wanderraupen durch den Glanz der Länder in ſtillem Wahnwitze fort, wenn es ſonſt Wahnſinn iſt, die Dinge anders anzuſehen, als ſie wirklich ſind!“ — Zuletzt mußte er ſelbſt laut auflachen über den wunderlichen Zorn, in den ihn das Larvenkunſtkabinett des Malers verſetzt hatte. Die Morgenſonne ſpielte golden durch die Wipfel der Bäume, und unzählige Vögel ſangen. Er blickte fröhlich umher und fand, daß die Welt trotz aller Narren ſo ſchön und luſtig blieb, wie ſie war.

Neuntes Kapitel.

Es war ſchön anzuſehen, wie auf der luftigen Rampe des Schloſſes, die gleich einer Blumenzinne weit über die Wälder hinausragte, ſchlanke Frauengeſtalten und bunte Uniformen zwiſchen den dunklen Orangenbäumen hervorſchimmerten. Oben ſaßen die Fürſten, Herren und Damen in der heiteren Morgenkühle auf buntgeſtickten Feldſtühlen umher, die Abenteuer der geſtrigen Jagd beſprechend. Mehrere Bände von Shakeſpeare mit funkelndem Goldſchnitt lagen auf einem zierlichen Tiſchchen, Notenhefte und eine Gitarre daneben; der Morgenwind blätterte luſtig darin und ging durch die Saiten, daß es von Zeit zu Zeit zwiſchen dem Plaudern und Lachen einen fröhlichen Klang gab. — Weiter zurück aber ſtanden die zur Muſterung heraufbeſchiedenen Schauſpieler in ihren beſten Feierkleidern, ganz verwirrt unter den Fürſten und Grafen, die ſie doch ſo oft auf ihren Brettern geſpielt hatten. Vergebens ſuchten ſie unter den fremden Geſichtern den geraden Kriegshelden, den ſchlauen Beichtvater, den falſchen Miniſter; Herr Sorti vergaß darüber ganz ſeine wohlerſonnene, altmodiſche Anrede, ſie fanden alles anders, als ſie ſich's unten eingebildet hatten. Mit ehrerbietiger Neugier blickten ſie zuweilen ſeitwärts durch die offene Tür in die prächtigen Gemächer hinein, aus denen der glatte Fußboden, hohe Spiegel und Statuen zwiſchen bronzenen Kandelabern geheimnisvoll glänzten.

Manches junge Herz aber wünſchte ſich hundert Meilen von hier, denn unter der Terraſſe pfiffen die Vögel luſtig in der alten Freiheit, und zwiſchen den Wipfeln blickte die Landſchaft ſo heiter herauf, als riefe es: „Kommt nur wieder hinunter, da draußen iſt's doch viel ſchöner!“

Der Fürſt, ein junger, ſchöner Mann in bequemer Jagdkleidung, war unterdes zu ihnen getreten und entſchuldigte ſeine geſtrige Vergeßlichkeit ſo leicht und vornehm, daß ſie ihm für ihren ſchlechten Empfang noch danken mußten. Er belobte Herrn Sorti über die Eile, mit der er ſeiner Einladung gefolgt, und wußte in aller Geſchwindigkeit durch Andeutungen ſeltener Beleſenheit und Sachkenntnis allen zu imponieren. Dazwiſchen blickte er manchmal verſtohlen nach Kordelchen, die das auch ſogleich bemerkt und, ſchlau ihre Augen niederſchlagend, die Verwirrte ſpielte. Kammerherren, junge Offiziere und Jagdjunker miſchten ſich nun mit in die Unterhaltung, die Schauſpieler wollten in auserleſenen Redensarten ihren Weltton zeigen, die Mädchen waren naiv, die Junker ſcharmant, zwiſchen ihnen und den Feldſtühlen der Damen flogen häufig franzöſiſche Witzworte wie zierliche Pfeile über den glatten Boden hin und her, deren Zielſcheibe eben nicht zweifelhaft war. Unter ihnen fiel der lange Schütz von geſtern am meiſten auf, ein reiſender Lord, der überall wie ein Kamelhals mit ſeiner Lorgnette über die andern hervorragte. Er verſicherte jeden ſeiner Protektion und ſprach immerfort von

Kunſt und dramatiſcher Kunſt und mimiſcher Kunſt in ſo wunderlichem Deutſch, daß einer den andern nicht verſtand.

Die Konfuſion aber wurde noch immer größer. Denn ſeitwärts hinter einer phantaſtiſchen Palme, auf deren breiten Blättern ein Papagei linkiſch auf und nieder kletterte, ſtand die kühne Reiterin von geſtern und neckte, wie es ſchien recht abſichtlich, den Vogel, deſſen durchdringendes Gekreiſch jeden Augenblick den galanten Diskurs verſtörte. Sie beachtete die Komödianten nicht, aber zuweilen funkelten ihre Blicke zwiſchen den Zweigen nach Fortunat und Lothario herüber, welcher den erſteren mit heraufgeſchleppt und ſoeben der Fürſtin als einen geiſtreichen, nur erſt kürzlich zu ihnen geſtoßenen Volontär vorgeſtellt hatte. Die Fürſtin, eine junge, ſchmächtige Dame mit ſchwarzem Haar, bleichem Geſicht und feurigen Augen, in graziöſer Lebhaftigkeit bald zu dieſem, bald zu jenem Herrn ihres Gefolges plaudernd zurückgewandt, nun witzig, dann ſinnig, dann wieder gelehrt, wechſelte in wenigen Minuten verſchwenderiſch alle Farben der neueſten Bildung. Dazwiſchen blickte ſie oft Fortunat faſt lauernd an, als wollte ſie prüfen, welchen Ton ſie ihm gegenüber anſchlagen ſollte. Sie ſchien es wunderbarerweiſe recht ausſchließlich auf den Beifall des unbekannten jungen Mannes abgeſehen zu haben, der ſich wie in einem plötzlichen Feuerwerke vor den Raketen und ſteigenden Leuchtkugeln dieſer Unterhaltung gar nicht zu faſſen und zu retten

wußte. — Dem Fürſten aber waren die Blicke der Gräfin Juanna — ſo nannte man die ſchöne Jägerin — nicht entgangen, er wurde auf einmal verſtimmt und entließ ſchnell die Schauſpielergeſellſchaft. „Das iſt ein luſtiges Metier,“ ſagte er dabei noch mit beſonderem Nachdruck zu Fortunat, „ſich ſo täglich in einen andern zu verwandeln, geſtern ein Graf, heute ein Schauſpieler und immer ein Poet.“ — „Ganz intereſſant,“ meinte die Fürſtin, „die Expoſition iſt romantiſch, die Motive laſſen ſich ahnen, ich bin nur auf den letzten Akt begierig.“ — Fortunat war ganz verwirrt, noch mitten in dem Getümmel des Abſchiednehmens konnte er bemerken, wie die Fürſtin der unterdes hinzugetretenen Gräfin Juanna ſehr lebhaft etwas zuflüſterte, das ihm zu gelten ſchien. „Alſo dieſer?“ ſagte die Gräfin, den ſchönen Mund ſpöttiſch aufwerfend. — Und wie ſie ſo fortgingen und die Terraſſe hinter ihnen verſank und nur noch Juanna an dem marmornen Geländer hoch über dem ſchönen, weiten Kreiſe der Wälder ſtand, da war es, als ſei ſie die Fürſtin hier, der alle anderen dienten. —

Die Schauſpieler ſchritten nun eifrig ſchwatzend durch den Garten, die meiſten waren ganz begeiſtert und wie berauſcht, andere, die ſich zurückgeſetzt glaubten, ſprachen von drückender Hofluft und dem ſchlüpfrigen Boden der vornehmen Welt. Fortunat aber fiel nun erſt alles auf: ſeine geſtrige Aufnahme im Schloß, vorhin die Dienſtfertigkeit des Schulrates, die Reden der Fürſtin und Ju-

annas letzter Ausruf. — Sollten ſie den reiſenden Baron in mir wittern? dachte er, kennen mich doch die Schauſpieler ſelber nicht, wie ſollten die droben es wiſſen! —

Am Abend desſelben Tages ruhte er mit Lothario auf dem grünen Abhange einer Höhe und ſchaute fröhlich über die Wälder in die weite, fruchtbare Gegend hinaus, in die er nun bald ſelbſt mit dem blauen Strome hineinziehen ſollte. Lothario, immer raſtlos umherſchweifend, hatte in der kurzen Zeit alle verworrenen Verhältniſſe ihres neuen Aufenthalts ſchnell überblickt und entwarf nun in ſeiner Art eine Muſterkarte davon. „Der Fürſt“, ſagte er, „iſt ein erſtaunlicher Virtuos, er ſpielt die ſchwierigſte Romantik vom Blatte weg, ohne eben ſelbſt zu komponieren. Die Fürſtin iſt ganz und gar ſinniger Roman, durch viele Hände gegangen, ſchon ſehr zerleſen; ich glaube, der lange Lord ſtudiert ſie jetzt. Dieſe wilde, ſchöne Gräfin dann, die ihnen wie ein Hirſch durch alle ihre künſtlichen Gehege bricht und die Meute Liebhaber hinter ſich für Hunde hält — wahrlich, ſo ſcheues Wild weckt recht das Jagdgelüſte!“ — „Nimm dich in acht,“ entgegnete Fortunat; „was mich betrifft, ſo kümmert's mich wenig, wie ſie ſind, das Ganze zuſammen macht ſich doch ſchön, und mehr verlang' ich nicht von ihnen.“ — Lothario ſah ihn ein Weilchen faſt ärgerlich an. „Ich begreif's nicht,“ ſagte er dann, „wie ihr Dichter es vor Langerweile aushaltet, ſo ein dreißig bis

fünfzig Jahre auf der äſthetiſchen Bärenhaut rücklings über zu liegen und Kriegstrubel, Philoſophie, wilde Jäger und ſingende Engel wie ein Wolkenſpiel über euch dahinziehen zu laſſen, um daraus ganz gemächlich ein paar dicke Romane zuſammenzuſchreiben, die am Ende niemand lieſt. Zum Teufel, ich bin keine Aolsharfe, die nur Klang gibt, wenn ein Poet ihr Wind vormacht! Iſt das Leben ſchön, ſo will ich auch ſchön leben und ſelber ſo verliebt ſein wie Romeo und ſo tapfer wie Götz und ſo tiefſinnig wie Don Quijote. Um die Schönheit will ich freien, wo ich ſie treffe, und mich mit den Philiſtern drum ſchlagen, daß die Haare davonfliegen. Warum ſollte man ſo ein lumpiges Menſchenleben nicht ganz in Poeſie überſetzen können?“ — „Du biſt ein wunderlicher Menſch,“ unterbrach ihn Fortunat, „ich glaube, du könnteſt ein großer Dichter ſein, wenn du nicht ſo ſtolz wäreſt.“ — „Ich?“ erwiderte Lotharío faſt betroffen und ſah einen Augenblick nachdenklich vor ſich hin.

Hier wurden ſie auf einer weiter ins Land hinausgelegenen Anhöhe mehrere der Schauſpieler gewahr, die ſoeben zwiſchen den Gebüſchen emporſtiegen und ſich gleichfalls an der ſchönen Ausſicht zu ergötzen ſchienen. Sie konnten deutlich unterſcheiden, wie Herr Ruprecht ſein altes Perſpektiv gemächlich aus dem Futteral nahm, es wie ein Füllhorn bald weit ausſtreckte, bald wieder einzog und damit in die Ferne zielte. Bald aber ſchienen ſie unten etwas Beſonderes

auf dem Korn zu haben, das Fernrohr ging eilig aus Hand in Hand, und Fortunat bemerkte nun auch ſeinerſeits einen Fußgänger im Tal, welcher bequem zwiſchen Wieſen und Büſchen daherkam, zuweilen ſtehenblieb und ſich nach den ſchönen, abendroten Gründen heiter zurückwandte, dann zufrieden wieder weiterſchlenderte. Auf einmal erhoben die Schauſpieler ein wütendes Freudengeſchrei und winkten mit Perſpektiv und Hüten und Schnupftüchern. Jetzt ſchien auch der Wanderer ſie zu erkennen, er warf jubelnd ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchritt dann eilig den Berg hinan. — „Wahrhaftig, den ſollt' ich kennen!“ rief Fortunat ganz erſtaunt aus. — „Gott ſchütz', gewiß noch ein Dichter!“ entgegnete Lothario, indem er aufſprang und ohne weiteres in den Wald hineinging.

Fortunat eilte ſogleich zu den Schauſpielern hinüber. Aber eine tiefe Kluft lag dazwiſchen; er verlor ſie im Wald bald aus dem Geſicht und wußte nicht, wo er war, als auf einmal der Wanderer, der gleichfalls den nächſten Weg geſucht und den rechten verfehlt hatte, ſich mühſam neben ihm durch das Geſtrüpp hervorarbeitete. „Fortunat!“ rief er höchſt überraſcht und ſichtbar verlegen aus, da er den alten Bekannten erblickte. — „Mein Gott! Otto!“ erwiderte jener, „wie kommen Sie hierher?“ — „Ich?“ ſagte der Student verwirrt, „iſt denn das nicht der fürſtliche Park, wo die Schauſpielergeſellſchaft des Herrn Sorti —“

Fortunat aber hatte keine Zeit mehr zu antworten, denn um eine Waldecke ſahen ſie plötzlich einen ganzen Haufen Lumpengeſindel von weitem auf ſich zuwanken, das ſie im erſten Augenblick für Zigeuner erkannten. Sie ſchienen untereinander in Händel geraten zu ſein und kamen in vollem Zanke daher; einige von ihnen waren bemüht, von hinten einen widerſpenſtigen Eſel vorzuſchieben, auf dem eine ſeltſame, phantaſtiſch geſchmückte Weibergeſtalt ſaß, die voll Zorn nach den ungeſtümen Treibern zurückſchimpfte. Wie eine Zigeunerkönigin hatte ſie ihr langes, zottiges Haar mit einer Schnur von Gold und Edelſteinen oben in ein Krönchen zuſammengefaßt, in den Ohren trug ſie ſchwere Gehenke von geſchmelzter Arbeit, ihre Schabracke war von Scharlach, das grüne Kleid mit ſilbernen Poſamenten verbrämt und ihr ſchneeweißes Hemd an den Nähten mit ſchwarzer Seide nach böhmiſcher Art ausgenäht, woraus ſie hervorſchien wie eine Heidelbeere aus der Milch. — Jetzt erſt erkannte Fortunat in dem Geſindel nach und nach die Geſichter der Schauſpieler, ohne zu begreifen, wie ſie zu dem Narrenſtreiche kamen. Seitwärts bemerkte er nun auch Kamilla, welche die Rolle der Preziosa übernommen zu haben ſchien, wozu ſie ihre große, noble Figur beſonders geeignet glaubte. Sie ſchwärmte abgeſondert von den andern, eine Gitarre im Arm, und ſang: „Einſam bin ich nicht alleine.“ Aber ſie blieb doch allein, denn alles lief einer jungen, ſchönen Zigeunerin nach, die

plötzlich wie ein wildes Reh aus dem Walde brach. Die pechſchwarzen Haare hingen glänzend über Stirn und Wangen, ihr Geſicht war wie eine ſchöne Nacht. Sie blieb dicht vor Otto ſtehen und funkelte ihn neugierig mit den Augen von oben bis unten an. „Wußt' ich's doch," ſagte ſie dann, „daß es ſo kommen wird." — Es war Kordelchen. „Silentium!" hörte man nun auf einmal die abenteuerliche Geſtalt durch das Getümmel rufen, die unterdes auf ihrem Eſel herangekommen war. „Ei, mein ſchöner, weißer, junger Geſell," redete ſie Otto an, „was machſt du hier? Wo kommſt du ſo allein daher?" — Der Eſel, der unterwegs ein Maul voll Gras genommen, ſah die Geſellſchaft, ſeine langen Ohren ſchüttelnd, ruhig an und hieb mit dem einen Hinterfuß nach den Komödianten, die ihn heimlich zwickten. Otto aber, von der allgemeinen Luſt mit angeſteckt, antwortete: „Meine großmächtige Frau Libuſchka, ich komme von Haus und bin willens, in der Welt ein mehreres zu ſtudieren oder einen Dienſt zu bekommen, denn ich bin ein armer Schüler." — „Daß dich Gott behüte, mein Kind!" verſetzte die alte Zigeunerin — „aber zum Teufel, laßt die Faxen, ich falle wahrhaftig herunter!" rief ſie dazwiſchen den Schauſpielern plötzlich mit grober Stimme zu, an der Fortunat ſogleich Herrn Ruprecht erkannte. Dieſer aber ließ ſich dadurch nicht irre machen. „Wenn du Luſt haſt, bei uns zu bleiben," fuhr er fort, „ſo iſt der Sache bald abgeholfen." — „Ich

will noch ein paar Tage mit mir ſelbſt zu Rate gehen," erwiderte Otto, „des Studierens und Tag und Nacht über den Büchern zu hocken bin ich ſchon vorlängſt müd worden." — „Du haſt einen weiſen Menſchenſinn, mein Sohn," verſetzte hier Ruprecht, „und kannſt hierbei leicht abnehmen und probieren, was unſere Manier vor anderer Menſchen Leben für einen Vorzug habe, wenn du nämlich ſiehſt, wie wir hier in unſerer Freiheit auf den alten Kaiſer leben, wie die Marder und Füchſe. Was iſt Reichtum, was iſt Geld, Habe? Wenn ich's nicht habe, acht' ich's für gar nichts, und wenn ich's habe, ſchmeiß' ich's gleich wieder weg. Man muß immer als Philoſoph denken; glaube einem alten Genie, mein Sohn, und werden die Lichter ausgeputzt und es kommt die Nacht und die Schlafenszeit, ſo ſind ſie doch alle wieder gleich, Zigeuner und andere Leut'!"

„Oho!" riefen hier die andern darein, denen der Sermon ſchon zu lang wurde, „eine moraliſche Libuſchka, eine philoſophiſche Zigeunerin!" Ruprecht ſchimpfte ſie ganz erboſt Ignoranten, die wie Ochſen mit eingelegten Hörnern ins Blaue hineinrennten. Aber ſie hörten nicht auf ihn. Ein paar rüſtige Geſellen erwiſchten Otto bei beiden Beinen und ſchwangen ihn vor die Frau Libuſchka auf den Eſel, den Kordelchen unterdes mit bunten Bändern ausgeſchmückt hatte; andere faßten die Zügel, und ſo wälzte ſich der ganze tolle Zug nach dem Gartenpalaſte hin.

Hier aber wurden ſie ſelbſt überraſcht, die

Zurückgebliebenen hatten ſich ſchnell verkleidet und unter den Bäumen bunte Zelte aufgeſchlagen; ſo lagen ſie an luſtigen Feuern umher, und zu Fortunats Verwunderung kam es nun nach und nach heraus, daß ſie Otto als ein neues Mitglied ihrer Truppe heute hier erwartet hatten. Unter ihnen erwies ſich Guido beſonders geſchäftig, der junge hübſche Maler aus der Kapelle, der in ſeiner ſorgfältigen Zigeunertracht ſich ſelbſt ſehr hübſch zu finden ſchien und, von Zeit zu Zeit Kordelchen feurige Blicke zuwerfend, wohlgefällig ſein Schnurrbärtchen ſtrich. Er hatte brennende Pechkeſſel beſorgt und war eifrig bemüht, die phantaſtiſchen Geſtalten maleriſch um die Flammen zu gruppieren und überall die rechten Lichteffekte anzubringen. Er mußte indes gar bald alles gehen laſſen; es war ſchlechterdings keine Ordnung und kein künſtleriſches Motiv hineinzubringen. Über dem dunklen Berge aber trat plötzlich der Mond aus einer Wolke und beſchien die ſtillen Wälder und Gründe; da war auf einmal alles in der rechten, wunderbaren Beleuchtung: das öde Haus, der altmodiſche, halbverfallene Garten, die wildverwachſenen Statuen und die abenteuerlichen Geſtalten, die auf den Baſſins der vertrockneten Waſſerkünſte umherſaßen wie eine Soldatenwacht im Dreißigjährigen Kriege. — „Preziöschen!“ rief Fortunat Kordelchen zu, „bellt von fern ein Hund, liegt ein Dorf im Grund, ſchläft Bauer und Vieh, gibt was zu ſchnappen hie!“ — Kordelchen antwortete munter: „Heult der Wolf in der Heid',

iſt mein Schatz nicht mehr weit; ſtellt aus die Wacht, gibt heut eine gute Zigeunernacht.“ — „Wilewau, wau, wau, witohu!“ riefen die andern jauchzend dazwiſchen. Kordelchen aber ſchwang plötzlich ein Tamburin, daß es ſchwirrte, tanzte mit ihren roten polniſchen Stiefeln auf zigeuneriſch und ſang dazu:

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

Fortunat antwortete luſtig:

Und als der Tag graut' durch das Gehölz,
Sah ich eine Katze ſich ſchlingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!

Kordelchen ſang wieder:

's iſt ſchad' nur ums Pelzlein, du kriegſt mich nit!
Mein Schatz muß ſein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ung'riſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Hier ſchlug ſie das Tamburin dem Ruprecht, der ihrem Tanze verliebt zuſah, dröhnend an den Kopf und ſetzte ſich, in der Tat wie ein Kätzchen, dem träumeriſchen Otto auf den Schoß.

„Weißt du,“ ſagte ſie, ihre Haare aus dem erhitzten Geſicht ſchüttelnd, „weißt du noch, wie

wir uns zum erſtenmal ſahen? Du kamſt vom Gibichenſtein herab mit einem ſtudentiſchen Helm, daß der Federbuſch dir in die Augen hing; damals gefielſt du mir beſſer als jetzt ſo mit dem närriſchen Frack.“ — Otto war's bei dieſen Worten, als tauche ſeine ganze, ſchöne Jugendzeit wieder vor ihm auf, das Mädchen war nur ſo wild, das ſtörte ihn heimlich. — „Es war in den erſten Frühlingstagen,“ ſagte er, „überall zogen Studenten durchs Grün, du ſaßeſt auf der Bank vor dem Wirtshauſe unter den Linden und ſpielteſt die Harfe.“ — „Ja, ja,“ fiel ihm Kordelchen in die Rede, „und du glaubteſt, ich ſpielte für Geld, und ſetzteſt dich neben mich und drückteſt mir einen Taler in die Hand.“ — „Und du“, verſetzte Otto, „beſahſt verwundert das Geld, dann ſteckteſt du's lachend ein, gabſt mir ſchnell einen Kuß und verſchwandeſt im Hauſe, und ich ſah dich nicht mehr wieder. Ach, Kordelchen! nun iſt ja alles, alles wieder gut, und —“ „Nun und was denn?!“ rief Kordelchen luſtig, ſprang ſchnell auf und verlor ſich in dem dickſten Haufen.

Kamilla, die es mitangeſehen, ging eben vornehm vorüber und ſprach halbleiſe von wilden Waldbeeren, womit man Gimpel fange. Otto aber hielt ſich nun nicht länger und fiel ganz glückſelig dem Fortunat um den Hals. „Ach,“ rief er aus, „ich bin ſo von Grund der Seele vergnügt, wie ein Vogel in der Luft!“ — Sie gingen miteinander auf den mondbeſchienenen Gängen weit fort, daß ſie die Stimmen der

Schauſpieler kaum mehr vernahmen, und Otto erzählte nun, wie entſetzlich einſam es nun auf Hohenſtein geworden, nachdem Walter und Fortunat fortgezogen. Er habe ſich gleich nach ihrer Abreiſe mit redlichem Ernſt und Eifer ganz auf die Bücher geworfen, nichts anderes gedichtet und getrachtet und ſelbſt jede Erinnerung an ſein früheres Leben gewiſſenhaft vermieden. „Aber“, fuhr er fort. „die Seele des Dichters iſt wie eine Nachtigall, je tiefer man ihren Käfig verhängt, je ſchöner ſchlägt ſie, und ich hörte ſie oft in Träumen wunderbar klagen, aber ich hütete mich wohl, wenn ich erwachte, dem weiter nachzuhängen. Und wie nun ſo der Amtmann täglich um dieſelbe Stunde auf das Feld hinausritt und wieder zurückkehrte und Florentine ihre Tauben fütterte und ihre Blumen band und ringsum in der ländlichen Stille allmählich alles wuchs und wuchs, als wollte das Grün die Menſchen begraben — es war mir nicht anders, als ſäß' ich viele hundert Klaftern tief im Meer und hörte die Abendglocken meiner Heimat von weitem über mir. So verzehrte ich mich ſichtbar ſelbſt, der gute Amtmann ſah mich oft insgeheim bedenklich an, die Amtmannin ſteckte mir die beſten Leckerbiſſen zu, ſie dachte, wenn ich nur erſt fetter wäre, ſo würde ſchon alles gut werden. — In einer ſchönen Nacht aber träumte mir von Halle, ich ſtand auf dem Gibichenſtein, die Kirſchgärten unten blühten wieder, und luſtige Kähne mit Studenten glitten die Saale hinab, da erklang

ein Lied aus dem Tale, das ich damals gehört, auf das ich mich aber ſeitdem durchaus nicht wieder beſinnen konnte. Ich wachte vor Freude darüber auf, das Fenſter ſtand noch offen, und als ich mich hinauslehnte, klang das Lied wirklich draußen durch die ſtille Nacht herüber. — Seht, ein ſolcher Lufthauch wendet oft das Narrenſchiff des Menſchen! Ohne ſelber recht zu wiſſen, was ich tat oder wollte, kleidete ich mich raſch an, ſchnürte mein Bündel, im Hauſe ſchliefen noch alle, und ehe eine Viertelſtunde verging, wanderte ich ſchon durch die dunkle Kaſtanienallee das ſtille Dorf entlang. Als ich ins Freie kam, tönte das Lied noch immer fort, aber ſehr fern.“ —

Hier hielt er plötzlich erſchrocken inne, man hörte tief im Garten ſingen; die Luft kam von dort herüber; ſie konnten deutlich folgende Worte vernehmen:

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenſchein
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein?

„Das iſt das Lied!“ rief Otto und eilte ganz

verwirrt den Berg hinab. Unten aber ſang es von neuem:

Kennſt du noch die irren Lieder
Aus der alten, ſchönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinſamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauſchen
Und der Flieder duftet ſchwül
Und im Fluß die Nixen rauſchen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Fortunat glaubte jetzt in dem Grunde, woher der Geſang kam, Kordelchen zwiſchen den mondbeglänzten Gebüſchen zu erkennen. — Dann wurde auf einmal alles ſtill, es war eine verlockende Nacht, das Wetter leuchtete von fern, und die wechſelnden Bäume ſchwankten verwirrend über den Steinen und Klüften.

Zehntes Kapitel.

Fern von dieſem Weltgetümmel, mitten zwiſchen den Waldbergen lag in ſtiller Abgeſchiedenheit ein altes Schloß mit wunderlichen kleinen Fenſtern, halbverfallenen Söllern und Türmchen, alles ganz verwildert und grün überwachſen. Zwiſchen den Tannenwipfeln qualmten die weißen Schornſteine des freundlichen Dorfes luſtig herauf, ſie ſchienen das Schloß ſchon lange einzuräuchern,

denn es ſah ganz braun aus, und zahlloſe Sperlinge lärmten und niſteten in dem Helm des ſteinernen Wappenſchildes über dem Tore. Aus den alten Wallgräben war früher ein Garten und aus dem Garten mit der Zeit eine grüne Wildnis von Stachelbeeren und Haſelnußſträuchern geworden, in der jetzt einige Ziegen ruhig weideten.

Dort ſaßen an einem ſchwülen Nachmittage mehrere Jagdhunde unter einer Weinlaube und unter ihnen der Gutsherr, Baron Eberſtein, mit dem jungen Prediger des Orts ſchwatzend, der zum Beſuch heraufgekommen war, um dem Baron ſeine neuen Meerſchaumköpfe anrauchen zu helfen. Sie freuten ſich beide des allmählich aufſteigenden Gewitters, denn die ſchillernden Täler unten lechzten nach Regen, es rührte ſich kein Lüftchen in der ganzen Gegend, nur die Bienen ſummten um die hohen Sonnenblumen vor dem Schloſſe. Seitwärts aber ſah man bald einen roten Schuh, bald ein zierliches Füßchen aus dem Laube eines Kirſchbaumes ſchimmern, zwiſchen dem manchmal ein Paar ſchöne dunkle Augen herausfunkelten. Es war Fräulein Gertrud, des Barons Tochter, die im Wipfel Kirſchen naſchte und die Kerne mutwillig nach den Hunden ſchnellte; eigentlich aber hatte ſie's auf des Predigers neue, geſchniegelte Weſte abgeſehen.

Der Prediger aber merkte nichts davon, ſo vertieft war er in den Diskurs. „Ja," ſagte er, „dieſe Gewitterſchwüle iſt ein bedeutungsvolles Bild der Gegenwart, alles liegt in banger Erwartung, daß man faſt den leiſen Schritt der

Zeit hört, Gedankenblitze spielen auf dem dunklen Grunde." — „Ah bah!" erwiderte der Baron, sich eine neue Pfeife stopfend. „Gewitter ist Gewitter, und dummes Zeug ist dummes Zeug!" — Der Prediger, ein wenig pikiert, rückte sich vornehm zurecht und sprach von der unaufhaltsamen Intelligenz, von der Mündigkeit der Zeit und der unsichtbaren Gewalt unverjährbarer Wahrheit. Da wurde der Baron ganz hitzig. „Was ist wahr? was ist wahr?" rief er dicht heranrückend aus. Dem Prediger, erschrocken und verblüfft wie er war, wollte gerade in diesem kritischen Moment keine passende Antwort einfallen. — „Na seht," fuhr der Baron fort, „Ihr wißt's nicht, und ich weiß es auch nicht, das weiß der liebe Gott allein. — Aber mein Jagdrevier hier, das kenn' ich ganz genau, und wer mir in meine Wildbahn bricht, mündig oder unmündig, den schieß' ich vor den Kopf wie einen tollen Hund, und damit basta! Und wenn jeder so täte in seinem Revier, so hätten wir bald Ruhe vor der verjährten Intelligenz und der unsichtbaren Wahrheit und alle dem Plunder. Glaubt einem altgedienten Offiziere, Prediger, die Zeit will nur Prügel haben, weiter ist's nichts!"

„Gäste kommen! Gäste kommen!" rief hier auf einmal das Fräulein im Kirschbaume. Und in der Tat, kein Schiffer vom Mastkorbe blickt so scharf in die Ferne als ein Landfräulein in der Meeresstille ihrer einförmigen Einsamkeit, denn kaum noch schimmert' es flüchtig von dem Gipfel

des gegenüberliegenden Berges herüber. Das Gewitter lag ſchwer über dem Berge und verdunkelte ſchon die ganze Gegend, nur der grüne Abhang nach dem Schloſſe zu war von der Abendſonne noch hell beſchienen. Da ſah man auf einmal Federbüſche aus dem Grün nicken, einzelne Reiter flogen über den Plan, immer mehr folgten, Jäger und Frauengeſtalten auf zierlichen Zeltern, wie wenn der Herbſtwind farbige Blätter verſtreut; der eine der Reiter ſchien eine Gitarre im Arme zu haben, man hörte ſeine Stimme durch die ſtille Luft bis herüber ſchallen, andere bliesen auf dem Waldhorne dazu und ſchoſſen ihre Flinten ab; ſo bewegte ſich der bunte Zug in der wunderbaren Beleuchtung heiter und eilig den Abhang hinunter — das Fräulein konnte ſich nicht ſatt ſehn daran.

„Wahrhaftig, Seine Durchlaucht mit Ihrer ganzen Literatur!“ rief der erſtaunte Baron aus, indem er die Pfeife ſchnell weglegte. „Jetzt biegen ſie in den Hohlweg, es kommt alles hierher. He, Johann! meinen Hut! meine Uniform! Was das lateiniſche Reiter ſind! Wo bleibt der Schlingel! Das wollen Jäger ſein, die Juanna, das Blitzmädel, iſt noch der beſte Schütz unter ihnen.“ — „Sie ſoll immer mitten ins Herz treffen,“ verſetzte der äſthetiſche Prediger. — „Prediger,“ ſagte der Baron, ihn bei der Hand feſthaltend, „ich bitt' Euch um Gottes willen, lauft mir jetzt nicht davon, Ihr müßt gelehrt ſprechen mit den Leuten, mir iſt's immer wie

chaldäiſch im Halſe unter ihnen.“ — „Nun, nun, wir wollen ſchon machen,“ erwiderte der Prediger, zufrieden ſchmunzelnd.

Fräulein Trudchen aber war ſchon wie ein Reh über Wallgraben und Sträucher nach dem Schloſſe geſprungen. Da gab's ein wahres Volksfeſt, die Türen flogen krachend auf und zu, die Hunde bellten, die alten Sofas und Stühle wurden ausgeklopft, daß es rauchte, zuweilen hörte man das luſtige Lachen des Fräuleins dazwiſchen. Zuletzt band ſie nur noch ſchnell ihre neue Schürze um; ſie wußt' es wohl, ſie war hübſch genug, ſo wie ſie war.

Nun aber begann auch ſchon draußen der Lärm. In haſtiger Flucht brachen Gewitter und Gäſte zuſammen herein; der kleine Hof füllte ſich plötzlich mit Glanz und Getümmel von eleganten Uniformen, Reitern und Roſſen, der Regen fiel ſchon in einzelnen großen Tropfen, Tücher, Mäntel und Schleier flatterten im Sturme durcheinander, und bunte Jockeis flogen von den Pferden, um in der Verwirrung den Herrſchaften herabzuhelfen, während die Mägde und Knechte des Barons, ihre Mützen in der Hand, ganz verwirrt in den Türen ſtanden. Der Fürſt war der erſte, der ſich aus dem Knäuel herauswickelte. Er befahl ſeinen Leuten, mit Pferden und Hunden im Dorf ein Unterkommen zu ſuchen, ſo gut es gehe; dann entſchuldigte er verbindlich beim Baron den plötzlichen Überfall, das Unwetter habe ſie überraſcht; er bat um Schutz für

die Nacht; wo könne er dieſen beſſer finden, ſetzte er hinzu, als bei den alten Häuſern des Landes. — „Alt und wackelig in der Tat,“ ſagte die Fürſtin leiſe zu ihrem Nachbar, das Schloß bedenklich betrachtend. — „Es ſieht aus,“ erwiderte dieſer, „wie ein altes Rolandsbild, dem der Zahn der Zeit den Kopf abgebiſſen.“ — „Nein, wie ein einzeln ſtehengebliebener Backenzahn der Zeit ſelbſt,“ meinte ein anderer. — Der Baron aber, in dem beim Anblick von Damen jederzeit die Ritterlichkeit ſeines ehemaligen Offizierlebens wieder erwachte, hatte mit ſcharfem Jägerblicke ſogleich die Fürſtin aufs Korn genommen. Er half ihr kunſtgerecht aus dem Sattel, bot ihr mit altmodiſcher Galanterie den Arm und führte ſie über den Hof, immerfort franzöſiſch mit ihr ſprechend, obgleich ſie ihm deutſch antwortete. Aber ſchon am Eingange gab es unverhofften Aufenthalt. Die fürſtlichen Jagdhunde ſchnupperten überall vornehm umher, da gebrauchten die Hunde des Barons ihr Hausrecht, und eh' man ſich's verſah, gerade in der Tür, entſtand plötzlich ein Balgen und Würgen, daß die Haare davonflogen. Mit gewaltiger Stimme, mit Stock und Stiefeln ſtiftete der Baron endlich wieder Frieden und wandte ſich dann entſchuldigend zur Fürſtin. Die Fürſtin aber kam darüber in ein unaufhaltſames Lachen, das ſteckte die andern mit an, und ſo zog alles fröhlich ein.

Dieſer konfuſe Anfang hatte die ganze Feierlichkeit verſtört, welche der Baron im Schilde

führte. Er brachte die ganze Geſellſchaft in ein großes Zimmer, das nicht zum gewöhnlichen Gebrauche beſtimmt ſchien, wie man an der verſtaubten Pracht der damaſtenen Gardinen abnehmen konnte. Anſtatt aber Platz zu nehmen, eilte die Fürſtin nach einer leichten Verbeugung ſogleich mit Kennermiene zu einer alten, ſehr kunſtreich mit Elfenbein ausgelegten Kommode. In demſelben Augenblicke fing eine vergoldete Stutzuhr auf dem Schranke mit heiſeren Abſätzen zu ſpielen an. „Mein Gott, noch aus cosa rara!“ rief die Fürſtin überraſcht aus. — „Ich weiß wirklich nicht —,“ erwiderte der Baron, der es für Spott hielt, und zog die Augenbrauen finſter zuſammen. Aber er irrte ſich. Cosa rara war die erſte Oper, welche die Fürſtin noch als Kind gehört; jetzt überwältigte ſie die Erinnerung, ſie hütete ſich aber, es zu ſagen, damit niemand die Jahre nachzählte. Unterdes hatte der Fürſt auch ein Klavier entdeckt, und mit der Unbarmherzigkeit der großen Welt wurde Fräulein Trudchen ohne weiteres, wie zur Schlachtbank, zum Spielen gedrängt. Der Prediger, der ſich gern bemerklich machen wollte, brachte ein Pack Noten herbei und ſtellte ſich geſchäftig hinter den Stuhl, um die Blätter umzuſchlagen. Dem Fräulein ging es aber wie der Spieluhr, rot bis an die Ohrläppchen, konnte ſie keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Da warf ſie plötzlich das Stutznäschen ſtolz in die Höhe, ſchob die Noten zur Seite und ſang herzhaft eines von

den Volksliedern, wie ſie damals noch auf den Bergen im Schwange waren. Da ging zur Verwunderung des erſchrockenen Barons auf einmal eine freudige Bewegung durch die ganze Geſellſchaft, man verglich ſie einem Waldvöglein, ſie mußte mehr und immer noch mehr ſolche Lieder ſingen. Dazu kam die Neuheit der ganzen Umgebung, das heimliche Gefühl der Sicherheit in der ſtillen Burg, während draußen ſchon der Sturm den Regen an die Fenſter peitſchte. Die Fürſtin fand das altertümliche Kamin, die tiefen Fenſterbogen und Erker entzückend, während der Fürſt in dem einen Fenſter ſich nicht ſatt ſehen konnte an dem tiefen Waldgrund unter dem Schloſſe, den die Blitze von Zeit zu Zeit ſeltſam erleuchteten, ſo daß der Baron, der lange dort nicht hinausgeſehen, endlich ſelbſt neugierig mit hinunterblickte. So war alles in der heiterſten Stimmung, als nun noch in dem Kamin ein luſtiges Feuer angezündet wurde; der Prediger konnte mit ſeiner Gelehrſamkeit gar nicht aufkommen, und der Baron fand mit Erſtaunen, daß es doch eigentlich gar nicht ſo übel leben ſei unter dieſen Leuten.

Es war noch zu früh zum Schlafengehen; die Fürſtin ſchlug vor, Geſchichten zu erzählen, jeder, was ihm eben einfiele. Der Prediger räuſperte ſich; eine Novelle, die er neulich für ein Taſchenbuch geſchrieben, ſteckte ihm ſchon im Halſe. Aber zu aller Verwunderung bat der lange Lord vorweg um das Wort; der Baron brachte alten

Ungarwein, wovon er ein Glas der Fürſtin zierlich auf einem ſilbernen Teller präſentierte, alles ſetzte ſich um das Kaminfeuer zurecht, und der Lord begann ohne weiteres folgende

Geſchichte der wilden Spanierin.

„In dem Kriege Napoleons gegen Spanien diente ich in der engliſchen Armee, welche damals den Spaniern zu Hilfe zog. Ich war Huſarenoffizier, da hatt' ich vielen Ärger mit der unvernünftig hohen Bärenmütze, die alle Augenblick das Gleichgewicht verlor, während ich mich täglich ein paarmal in dem ſarmatiſchen Gehänge und Gebommel von Säbeltaſche, Dolman und Fangſchnüren mit meinen langen Beinen verwickelte. Einmal waren wir verſprengt und raſteten im Freien. Es regnete in einem fort, ich ſtand melancholiſch mitten im Felde unter meinem Regenſchirme, in jeder Hand, wie ich aus Vorſicht immer zu tun pflegte, eine Piſtole mit geſpanntem Hahn. Auf einmal heißt's: ‚Die Franzoſen!' Wir waren unſerer nur wenige, der Feind in hellen Haufen. Meine Kameraden zerſtoben im Nu nach allen Seiten. Ich aber faſſe mein Pferd, fahre in der Eile mit dem Beine in den Pelzärmel des Dolmans, mit einem Arme in die Säbeltaſche, mit dem andern in die verfluchte Takelage von Schnüren und Troddeln, ſo daß ich mich nicht rühren, viel weniger die Zügel erlangen konnte; mein Pferd erſchrickt vor meiner Poſitur und rennt gerade auf den Feind los, und ſo, mit ausgeſpreizten

Armen, den Säbel zwiſchen den Zähnen, während meine Piſtolen losgehen, fliege ich, wie eine wahnſinnige Fledermaus, mitten unter die Franzoſen hinein, daß ein luſtiges Huſſa! durch ihr ganzes Geſchwader erſcholl. Ich war nun in ihre Gefangenſchaft geraten; ſie hatten Mühe, mich aus meiner verwickelten Lage zu bringen, und nannten mich den tollſten Kerl, den ſie jemals geſehen. Da ich aber franzöſiſch ſprach und Geld in der Börſe hatte, ſo wurden wir bald gute Kameraden. Sie wollten mich nach Burgos führen in ihr Depot; das war aber nicht ſo leicht gemacht, denn bewaffnete Banden ſpaniſcher Bauern verrannten uns überall den Weg, und ſo zogen wir geraume Zeit miteinander im Lande umher.

Auf dieſem Zuge lagerten wir einmal in einer ſchönen Sommernacht an einem großen Schloſſe, das ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr bewohnt ſchien. Die alten zackigen Türme warfen im Mondenſcheine lange Schatten über den wüſten Schloßgarten, wo wir lagen und unſere Pferde an die verwilderten Hecken angebunden hatten. Es war alles ſtill in der ganzen Gegend, von Zeit zu Zeit hörte man die Pferde ſchnauben und die Wachen anrufen aus der Ferne, im Walde ſchlugen die Nachtigallen, als gäb' es keinen Krieg in der Welt. — Der Rittmeiſter, der den Zug führte, ein heiterer Gascogner, lag rücklings auf ſeinen Mantel ausgeſtreckt, ich glaubte, er ſchliefe, er hatte aber, wie er mir nachher ſagte, an ſeine ferne, ſchöne Heimat gedacht. Auch richtete er ſich

gleich darauf ſchnell und rüſtig wieder auf. »Hier iſt nicht Zeit zum Träumen,« meinte er, »wir müſſen auf unſerer Hut ſein heut Nacht, denn das iſt das Schloß der wilden Spanierin.« Und als ich fragte, wer die ſei, benutzte er gern die Gelegenheit, ſich munter zu erhalten, und erzählte mir alles ausführlich.

»In dieſem Schloſſe«, ſagte er, »wohnte ehedem ein Graf aus uraltem Stamme, der nach und nach wohl ſich zu beugen verlernt haben mochte. Wenigſtens ſoll der Graf früher den Anforderungen des alten Hofes jederzeit trotzigen Stolz entgegengeſetzt haben bis zu wechſelſeitiger, bitterer Verſtimmung; um ſo mehr durfte man vorausſetzen, daß er der neuen Ordnung der Dinge geneigt ſei. Auch fanden ihn die Unſrigen, als ſie das Land überzogen, einſam auf ſeinem Schloſſe, höflich, aber finſter und, wie es ſchien, ohne alle Teilnahme an dem, was hinter ſeinen Bergen vorging. Seine größte Freude war ein Töchterchen, ſein einziges Kind, bei deſſen Geburt die Mutter geſtorben. Mit ihr pflegte er, wenn alles ſchon ſchlief, die Zinne des Schloſſes zu beſteigen und zeigte ihr das Land, das ehemals ihre Ahnen beherrſcht, ſoweit der Mond die Wälder beleuchtete, und erzählte ihr halbe Nächte hindurch von der alten großen Zeit und der fürſtlichen Freiheit, die ſich dem Zwange der Städte nicht unterwerfe. Unter ſolchen Träumen wuchs das Fräulein auf, und da der Krieg alles vereinzelte, ſo ſah ſie faſt kein anderes Frauenzimmer als ihre

alte Amme, ein hexenhaftes Weib, das von ihrem Vater, einem Zigeuner, und ihrer Mutter, einer gefangenen Araberin, manch Zauberſtückchen ererbt hatte, woran die Tradition dieſer Stämme ſo reich iſt.

Aber unſern Leuten blieb die junge Gräfin nicht lange verborgen, und die ſie ſahen, konnten nicht genug erzählen, wie wunderbar ſchön ſie war: ſchwarze Locken, bleich mit brennend rotem Munde, die Augen wie ein dunkler Abgrund. Täglich nun flimmerte es von franzöſiſchen Offizieren auf dem Schloſſe. Das gefiel ihr wohl, ſie ritt und focht mit ihnen und war der beſte Schütze auf der Jagd, ſo oft aber einer näher trat mit verliebten Blicken oder Worten, ſah ſie ihn verwundert an und wußte nicht, was er wollte, allen gleich fern und fremd, wie ein Stern in kalter Winternacht. Das verlockte aber die luſtigen Geſellen nur noch immer mehr aufs Glatteis, und ein hübſcher junger Unterleutnant — St. Val war ſein Name —, der ſoeben erſt aus der Militärſchule von Paris angekommen war und davon hörte, verſchwor ſich mörderlich, ſie müßte ſein werden, oder er wollte des Teufels ſein!

Unterdes wurden die Plänkeleien in der Gegend immer ernſter, die Offiziere hatten vollauf zu tun und blieben aus; da konnte ſich die Gräfin gar nicht wiederfinden in die alte Einſamkeit und das einförmige Rauſchen der Wälder. — So ſtand ſie auch eines Abends allein mit der Amme vor dem

Schloß. Der Krieg ging unten wie eine luſtige Jagd durch die Berge, zuweilen ſahen ſie fern in der Abendſonne ein Geſchwader von Reitern aufblitzen, einzelne Trompeten klangen herüber, dann verhallte und verdunkelte nach und nach alles wieder, nur die Flammen brennender Dörfer blieben am Horizonte ſtehen. Die Gräfin ſah lange ſtumm und unverwandt in das ferne Feuer, dann brach ſie ſtill in Weinen aus und ſagte für ſich: »Wie iſt das herrlich! Ach, daß ich kein Mann geworden bin! Ihnen gehört alles, ſie regieren die Welt.« — Die kluge Amme erwiderte: »Deſto beſſer, Kind, deſto beſſer, denn die Frauen regieren wieder die Männer.« — »Wieſo?« ſagte die Gräfin und ſah ſie groß an, daß ihr die Tränen funkelnd in den Augen ſtockten. — »Nun, nun,« antwortete die Alte, »kein ſchlanker Tiger verwundet ſo tief, als wenn Ihr lacht und ihnen die weißen Zähnchen weiſt oder einen beim Küſſen heimlich damit beißt; keine buntgefleckte Schlange iſt ſo ſchön und ſo ſtark, als Eure Arme, wenn Ihr einen umſchlingt.« — Die Gräfin hörte nur halb darauf und ſagte wie in Gedanken: »Darum habe ich immer in den alten Büchern meines Vaters geleſen, wie Fürſten und Könige vor Mädchen knieten und ihnen treu und gehorſam waren bis in den Tod. — Ach, liebe Amme, du weißt ſo viele Künſte von deinem Vater, kannſt du denn nicht machen, daß alle Männer, die mich ſehen, in Liebe entbrennen und mir folgen müſſen?« — »Hm,« entgegnete

die Amme zögernd, »wenn nur — ich wüßte wohl —«

Die Gräfin aber, deren Seele ganz erfüllt war von dem Gedanken, hatte ſie ſchon am Arm gefaßt und drängte ſie ungeduldig fort; die Nacht ſei dunkel und ſchwül, alles ſchlafe ſchon im Schloſſe, es ſei eben die rechte Zeit. — So gingen ſie weiter den ſtillen Garten entlang bis ans einſamſte Ende. Unterwegs ſagte die Amme: »Es iſt nichts Geringes; dem Freier, den ich Euch zuerſt zeigen werde, müßt Ihr den Ring vom Finger ziehen — aber laßt's Euch nicht anfechten, wenn er etwas bleich und wirre ſieht —, den Ring drückt Ihr ans Herz, bis es blutet, dann iſt Euer Herz liebfeſt und Eure Augen werden ſchön funkeln wie der Stein im Ringe, der arme Junge aber muß ſterben.« — Hier waren ſie an ein altes zerfallenes Gemäuer gekommen, die Amme holte ein weißes Stäbchen aus einem hohlen Baumſtamme, da ſchwirrten plötzlich Fledermäuſe hervor und ſchlugen mit den Flügeln in den Zweigen, eine Schlange fuhr raſch zwiſchen das Geſtein, unter dem ſie eine dicke Kröte mit großen rötlichen Augen anſah. »Hoho, biſt du auch da, Großmutter,« lachte die Alte und ſchien luſtig auf zigeuneriſch mit den Tieren zu ſprechen. Darauf tauchte ſie Hände und Stab in einen Topf, daß ſie hell leuchteten, und beſchrieb unverſtändlich murmelnd einen feurigen Kreis, bei deſſen grüngoldenem Glanze die Eidechſen neugierig im Graſe hervorſchlüpften. Die Gräfin ſtand mitten drin,

es war ihr wie im Traume, als fingen die Blumen, Büſche und Wälder in der ſtillen Runde leiſe zu ſingen an, Johanniswürmchen zogen leuchtend um ihr Haupt; ſo ſah ſie mit tiefer, tiefer Luſt vom Berge über die mondbeſchienene Gegend und in den weiten, geſtirnten Himmel hinein. — Die Amme aber ſchien in großer Unruhe, die Schweißtropfen ſtanden auf ihrer Stirn. »Siehſt du noch immer nichts?« fragte ſie manchmal leiſe dazwiſchen. Aber nur ein Hund bellte aus dem fernen Dorfe, dann war alles wieder ſtill, die Gräfin hielt den Atem an vor Erwartung. Auf einmal fuhren beide zuſammen — ein fremder Mann, dicht im Mantel verhüllt, trat plötzlich in der Ferne zwiſchen den Bäumen hervor. »Um Gottes willen!« rief die Amme und flüſterte noch etwas in der höchſten Angſt. Aber die Gräfin, wie ein Falke in den Lüften hängend, ſtürzte mit unmenſchlicher Luſt ſchon auf ihre Beute. Der Fremde erſchrak heftig, erholte ſich aber, da er ein Weib vor ſich erblickte. Sie ſah ihn groß an, ſie kannte ihn nicht. Auf ihre Frage: wo er hin wolle, erwiderte er zögernd und ſichtbar verwirrt, er wolle der ſchönen jungen Gräfin ein Ständchen bringen. Der Wind ſchlug ein wenig ſeinen Mantel auf, da fiel es ihr ſeltſam aufs Herz, daß es ein franzöſiſcher Offizier, doch ſagte ſie nichts, aber ihre Blicke gingen ſcharf ſeitwärts in die Dunkelheit, denn es war ihr, als hörte ſie etwas heimlich durch den Garten huſchen und Pferde ſchnauben in der Ferne. — »Kannſt du mir die Fenſter zeigen, wo

ſie ſchläft?« ſagte der Fremde wieder, und da ſie ihm gefiel, umſchlang er ſie mit einem Arme. Die Gräfin beſann ſich einen Augenblick. »Warum nicht!« ſagte ſie dann ſchnell, »wenn Ihr mir Euren ſchönen Ring gebt zum Lohne; aber Euren Mantel müßt Ihr mir borgen, damit man mich nicht erkennt.« Der verliebte Offizier hing ihr ſelbſt den Mantel um und meinte dabei, ihre aufgeringelten Locken ſähen wie Schlangen aus bei der Nacht. Sie aber hatte ſchon ganz andere Gedanken, und als er eben den Ring vom Finger zog, ergriff ſie raſch ein Piſtol, das er unter dem Rocke auf der Bruſt trug, und ſtieß ihn damit rücklings von der Rampe, auf der ſie ſtanden. — »Sie iſt im Garten, greift die kleine Hexe!« rief jetzt eine Stimme tiefer unten. Da drückte ſie ſchnell ihr Piſtol ab, und: »Herr Jeſus!« hörte man unten dieſelbe Stimme verhallen. Dann, ſich in den Mantel wickelnd, rief ſie hinab: »Mir nach, ſonſt ſeid ihr alle verloren!«

Aber es war alles ſchon zu ſpät. Die Unſrigen, die unerwartet erfahren, daß der Graf es heimlich mit dem Feinde halte, hatten die dunkle Nacht benutzt, das Schloß ohne Geräuſch beſchlichen und den Grafen bereits gefangen in ihrer Mitte. Dieſer nun, als er die Tochter an der Stimme erkannte, glaubte ſich von ſeinem eigenen Kinde verraten, in dieſer Verblendung entriß er wütend einem der Soldaten den Degen, um ſie ſelbſt zu richten. Sein Leben war ihm nichts gegen die Ehre und Freiheit; ſo ward ihm ſchnell die letzte zuteil, indem die andern Soldaten, da

ſie ihn nicht mehr aufhalten konnten, ihn von hinten mit vielen Stichen durchbohrten. — Unterdes aber war, wie die Gräfin vorausgeſehen, durch den Schuß alles munter geworden. Gleichwie die Krähen, wenn man nachts in die Wipfel ſchießt, ſich mit wildem Geſchrei in die Lüfte ſtürzen, ſo brachen bewaffnete Jäger, Bediente und Bauern, die damals einen leiſen Schlaf hatten, plötzlich aus allen Türen, Hecken und Mauerritzen hervor. Die Unſrigen, als ſie ſich ſo umgeben ſahen, folgten blindlings der Gräfin, die ſie in dem Offiziermantel für ihren Kapitän hielten. Sie wollte ihrem Vater, den ſie noch im Schloſſe glaubte, Zeit laſſen, ſich zu retten, und führte, immerfort winkend, die verſtörten Soldaten bis in den äußeren Hof, wo ſie dem wilden Haufen gerade in die Hände rannten. Da rangen ſie ſtill und grimmig in der Dunkelheit Mann gegen Mann, die einen ums Leben, die andern um den Leichnam ihres Herrn, die Gräfin hatte unterdes eine Meute grauſamer Hunde losgelaſſen, welche in der Verwirrung die Fliehenden zerriſſen, es war eine ſchreckliche Nacht. — Der Offizier aber, den die Gräfin durch den Piſtolenſchuß ſo ſtill gemacht, war derſelbe junge St. Val, der damals ſie zu fangen geſchworen und ſich nun vermeſſen zu dem gefährlichen Kommando gedrängt hatte. Er war aber nur verwundet und betäubt, und als er auf dem ſtillen Platze einmal die Augen aufſchlug, ſah er wie im Traume zum erſten Male das Geſicht der Gräfin zwiſchen den ſchwarzen,

herabwallenden Locken beim Widerſchein einer Fackel über ſich geneigt — er mußte die Augen wieder ſchließen, ſo furchtbar ſchön war der Anblick.«“ —

Hier wurde der Lord plötzlich von der Fürſtin unterbrochen, die ſchon während der ganzen Erzählung eine ſeltſame Unruhe gezeigt und öfters ängſtlich nach der Tür geſehen hatte. „Nein, das iſt gar zu traurig vor dem Schlafengehen,“ rief ſie mit einem bedeutenden Blick auf den Fürſten und ſchien aufbrechen zu wollen. Dieſer aber, ganz vertieft in die Geſchichte, merkte nicht darauf; „ſo blutigrot alſo war ihr Aufgang“ — ſagte er in Gedanken und wollte durchaus noch das Ende wiſſen. Der Lord ſtutzte, da aber der Fürſt von neuem in ihn drang und die andern mit Blicken und Kopfnicken beiſtimmten, erzählte er ruhig wieder weiter:

„»Seit dieſer Stunde«, ſo fuhr mein Rittmeiſter fort, »ſteht das Schloß wüſt und verlaſſen, aber die wilde Gräfin geht wie ein wunderbarer Spuk durchs Gebirge. Oft nach nächtlichen Biwaks, wenn die Sonne über der prächtigen Gegend aufgeht, erſcheint ſie am Saume des Waldes zu Pferd im vollen Glanze der Schönheit; da ſchwingt ſich manch fröhlicher Reiter auf, ſie zu fangen, aber keiner von allen kehrte noch jemals wieder zurück. — Seltſam, es iſt ja doch nur ein Weib. Seht, ich habe mein Liebchen in Frankreich, mir ſoll ſie nur kommen, ich ſpüre eine rechte Luſt, ihr einmal zu begegnen! —

Dem armen St. Val aber ging es am schlimmsten. Das Bild der Gräfin stand seit jener Nacht unaufhörlich vor seiner Seele, der lustige Bursch wurde ganz schwermütig, und eines Abends war er plötzlich verschwunden, wir wußten lange nicht, wohin er gekommen. Er war aber an diesem Abende, wie er damals oft zu tun pflegte, einsam in der Gegend herumgeschweift. Da hörte er wunderschönen Klang in der Abendluft, wie eine Kriegsmusik aus der Ferne — man sagt, daß es in der Morgendämmerung vor großen Schlachten so in den Lüften musiziert — es waren die Guerillas, die im Gebirge sangen. Die Klänge verlockten ihn, er ging wie im Traume immer fort; so kam er in den Wald, wo damals die Gräfin hauste. Die Abendsonne leuchtete durchs Gebirge, als stände alles im Feuer, die Vögel sangen den funkelnden Wald entlang, dazwischen hörte er immerfort Stimmen bald da, bald dort, darunter eine wie ein Glöckchen bei Nacht, es klang ihm, als müßt' es die Gräfin selber sein. Ihm graute, und doch mußt' er der Stimme folgen. So war er schon lange gegangen, als er, plötzlich um einen Felsen tretend, auf einem stillen Rasenplatz über den Wipfeln eine weibliche Gestalt wie eingeschlummert sitzen sah, die Stirn über beiden Armen auf die Knie gesenkt, daß die herabgefallenen reichen Locken sie wie ein dunkler Schleier umgaben. Sie hielt ein Roß am Zügel, das weidete ruhig neben ihr, von allen Seiten rauschten die Wälder her-

auf, ſonſt war's ſo ſtill da oben, daß man die Quellen gehen hörte. Und wie er noch ſo ſtaunend ſtand in dieſer Einſamkeit, erblickte er ſeitwärts in der Ferne einen Offizier von der deutſchen Legion, der unten zwiſchen dem Gebüſche ſeine Büchſe angelegt hatte, er wußte nicht, ob er auf ihn oder die Schlummernde ziele, und machte erſchrocken eine heftige Bewegung. Da ſchüttelte die Schlafende die Locken aus den Augen und richtete ſich, in der Abendglut mit den Steinen ihres Gürtels leuchtend, plötzlich auf. Der Deutſche, wie geblendet, ließ ſeine Büchſe ſinken und verſchwand zwiſchen den Bäumen; St. Val aber erkannte mit Schauern die Gräfin, denn ihm fiel die Soldatenſage ein, daß es jedem den Tod bedeute, der ſie unverſehens im Walde erblickt. — Die Gräfin aber ſah ſcharf nach allen Seiten, dann ihn durchdringend an. »Ihr ſeid ſehr vorwitzig,« ſagte ſie darauf, »doch es wird ſchon ſpät, ich bin ſo müde und verirrt, zeigt mir den Weg aus dem Walde.« Da fiel es St. Val plötzlich aufs Herz; er wußte, daß die Franzoſen den Wald umzingelt hatten, und in welcher Gefahr ſie war, er wollte ſie retten, es koſte, was es wolle, und dann noch dieſe Nacht zu ſeinem Regiment zurück und ſich zu andern Truppen verſetzen laſſen, weit von dieſen Wäldern. — Während dieſe Gedanken verworren durch ſeine Seele gingen, hatte ſie ſchon ihr Pferd gezäumt; ſie befahl ihm unterdes zu ſatteln und lachte ihn aus, als er damit nicht zurechtkommen

konnte, dann ſchwang ſie ſich hinauf, er mußte das Pferd am Zügel führen. Sie ſaß ſeitwärts auf einem Frauenſattel, auf ihrem Arm über den Hals des Pferdes gelehnt, und plauderte im Waldesgrün unbekümmert wie ein Kind in ihrer ſchönen, melodiſchen Sprache, daß es St. Val war, als hörte er die ferne Muſik wieder in der ſtillen Abendluft, die ihn vorhin verlockt hatte. Auf einmal richtete ſie ſich lauſchend auf, man hörte franzöſiſch ſprechen dicht unter ihnen. Sie lenkte vorſichtig hin nach den Stimmen, und durch das Gebüſch ſahen ſie einen Trupp Reiter in ihren weißen Mänteln, die in der Dunkelheit leuchteten, langſam vorüberziehen — nur ein Laut von St. Val, und die Gräfin war verloren. — Sie aber ſchaute mit kühner Luſt hinab, wie man nachts in ein Gewitter ſieht, dann, plötzlich ſich ſelbſt unterbrechend, ſtreckte ſie den Fuß gegen St. Val: er ſollt' ihr das Schuhband binden, und lächelte ſpöttiſch, da er's tat. —

Von dieſem Augenblicke an war er ganz in ihrer Macht. Sie ſagte: ſie hätte ihn nur verſuchen wollen, ob er's ehrlich meine, ſie wiſſe den Weg beſſer als er, ſie wolle ihn heimführen. Mit dieſen Worten lenkte ſie raſch herum, und in den Klüften bald hernieder, bald wieder aufwärts, an ſchwindelnden Abgründen vorüber, ging es immer tiefer in die Nacht und in die Wälder hinein — er konnte kaum folgen durch das Geſtrüpp, wie ein getreuer Hund, und als ſie endlich unerwartet ins Freie kamen, ſah der

Entſetzte eine Guerillabande vor ſich im Waldgrunde gelagert. Unzählige Rohre, da ſie die franzöſiſche Uniform erkannten, waren plötzlich auf ihn gerichtet, aber ein zorniger Blick der Gräfin bändigte alle; die grimmigen Beſtien, ihre ſchwarzen Mähnen ſchüttelnd, zogen ſich knurrend zurück und wärmten wieder ihre Tatzen an den Wachtfeuern. Nun bemerkte St. Val mit Erſtaunen, wie dieſe wilden Männer die Gräfin gleich einer Königin verehrten und bedienten. Ein junger Burſch hob ſie aus dem Sattel, einige breiteten einen bunten Teppich über den Raſen, während andere raſch ein luſtiges Zelt darüber aufſchlugen, dann war auf einmal alles wieder ſtill und feierlich. Unterdes war auch der Mond aufgegangen und beleuchtete die Wälder. Die Gräfin ſaß unter ihrem Zelte und ſpielte auf einer Zither, St. Val lag gedankenvoll zu ihren Füßen, ihm war noch nie ſo himmliſch wohl geweſen. — Es war eine von den prächtigen Sommernächten jenes Landes, die alles wunderbar in Traum verwandeln. Die Gräfin hatte ſich bald mit einem Teile der Bande wieder entfernt, nur wenige bewaffnete Bauern bewachten den Gefangenen, die Luft kam von der Ebene und wehte Wohlgerüche aus den blühenden Gärten herauf, die unter den Bergen lagen. Da hörte St. Val die Trompeten ſeines Regiments durch die weite Stille herüberklingen, ſie blieſen ein fröhliches Reiterlied aus der alten guten Zeit. Das wandte ihm das Herz, er war

wieder ganz Franzose, der die Ehre über alles stellt. Er merkte gar wohl an der geheimnisvollen Geschäftigkeit der Abenteurer, daß sie einen Hauptstreich vorhatten, da war kein Augenblick zu verlieren. So in höchster Angst vor dem Zelte sitzend und umspähend, sann er eben, heimlich zu entfliehen und die Seinigen zu warnen, als auf einmal die ganze Bande mit Windlichtern wieder aus dem Walde zurückkehrte. Die Gräfin, mitten unter ihnen, tritt rasch hervor, und zwischen den schweifenden Lichtern mit den losgegangenen Locken wieder über ihn geneigt wie in jener Nacht am Schlosse, blickt sie ihn streng an in ihrer ganzen furchtbaren Schönheit. Da springt er auf, entreißt einem Bauer die Fackel und ganz verblendet und verwirrt führt er selber den Haufen zum Überfalle gegen seine Landsleute! — So, rasch und schweigend, gehen sie durch den stillen Wald —«

Kaum hatte der Rittmeister diese Worte ausgesprochen, als plötzlich ein Schuß hinter uns her fiel, und bald ein zweiter und noch einer. »Teufel! da ist St. Val!« schrie der Rittmeister aufspringend, und ich erblickte in einem Erker des Schlosses einen schönen, jungen Mann, totenbleich beim Fackelschein, ohne Hut, in einer halb zerrissenen französischen Uniform; hinter ihm im roten Widerschein der Windlichter, der seltsam über die vergüldeten Wände der Säle schweifte, wurden wilde, trotzige Gestalten mit Dolchen und langen Vogelflinten sichtbar, wie sie der Rittmeister vor-

hin beſchrieben. Sie ſchoſſen aus allen Fenſtern auf uns, und mancher Franzoſe ſank ins Gras, eh' ſich unſer Häuflein nur beſinnen konnte. Unterdes hatte ſich das Gerücht verbreitet, die wilde Gräfin ſei im Schloſſe! Der Rittmeiſter verlor keinen Augenblick den Kopf, er traute mir nicht mehr in ſolcher Gefahr und ließ mich tiefer in den Wald zurückbringen, dann erbrachen ſie mit gewaltiger Anſtrengung Tor und Riegel und drangen in die Burg hinein. Der erſte, der ihnen dort begegnete, war St. Val, er focht wie ein Raſender und ſtürzte ſich zuletzt in wildem Wahnſinn ſelbſt in die franzöſiſchen Klingen.

Über ſeinen Leichnam nun ging der Kampf von Treppe zu Treppe entſetzlich durch alle Gänge. Die Franzoſen waren kriegsgewandter und zahlreicher als ihre Gegner, die Gräfin und die Ihrigen wurden immer höher hinaufgetrieben — es war keine Rettung mehr für ſie. Da ſchlug plötzlich aus dem einen Fenſter ein heller Schein hervor, dann wieder aus einem andern, immer mehr rötliche Flammen züngelten ſchnell an allen Ecken auf, der Sturm faßte die wachſenden Lohen, und wildkühn kletterte das Feuer an den Gebälken empor wie ein prächtiges Laubgewinde in der Nacht, mitten in der Glut ſah man die dunklen Geſtalten noch ringen. In dieſer Not erblickte der Rittmeiſter auf einmal die Gräfin hoch über ſich wie den Todesengel zwiſchen den Flammen. Ihm vergingen die Sinne bei dem Anblicke, er vergaß Heimat, Liebchen und Ruhm,

er wollte nur ſie retten oder ſterben. Vergebens riefen ihm die Seinigen nach, er hörte nicht mehr und drang verblendet die brennende Treppe hinan, unter ſich in der wilden Beleuchtung ſah er den Garten, die Schlüfte und den Strom, der wie eine glühende Schlange am dem Schloſſe vorüberſchoß — ſchon langte er nach ihr, ſie zu umſchlingen und hinabzutragen, da ſtieß ſie ihn mächtig von der Zinne hinab, daß die Flammen wie fliegende Fahnen den braven Soldaten bedeckten.

Bald darauf ſtürzte der ganze Bau donnernd über Freund und Feind zuſammen — man hat ſeitdem die Gräfin nicht wieder geſehen."

Alles ſchwieg, als der Lord endigte, nur der Baron, der während der Erzählung eingeſchlummert war, fuhr auf ſeinem Stuhle erſchrocken auf über die plötzliche Stille. — „Nun — und weiter?" ſagte endlich der Fürſt ganz zerſtreut. — Der Lord ſah ihn verwundert an. „Was wollen Sie noch weiter in der ſpaniſchen Nacht, nachdem dieſer ſchöne Stern geſunken? Das andere lohnt nicht mehr: da der Rittmeiſter tot war, ergriffen die wenigen noch übriggebliebenen Franzoſen voll Entſetzen die Flucht, auch meine Wächter waren verſchwunden. Ich eilte nun in der neuen Freiheit ſogleich zum Schloſſe, um die Gräfin, von der ich ſo viel gehört, womöglich mit eigenen Augen zu ſchauen — es war zu ſpät. — Als ich aber an die Brandſtätte kam, da war's, als wüchſen dunkle Reitergeſtalten aus dem feurigen

Boden, die wühlten mit ihren Degen in den Trümmern, daß überall blaue Flämmchen aufſchlugen. »Sie iſt mitverbrannt,« hört' ich einen von ihnen ſagen. — »So war denn alles nur ein prächtiger Traum!« rief ein anderer ſchmerzlich aus; dann ſtürzten ſie in den Wald, den Flüchtlingen nach. — Später hörte ich, daß die ſchwarzen Geſellen, welche das Schloß hatten entſetzen wollen, von der engliſch-deutſchen Legion geweſen."

„Und ſahen Sie den Offizier nicht, der ſie anführte?" fragte der Fürſt wieder. — „Ich erblickte ihn nur fern und flüchtig in der wilden Nacht," erwiderte der Lord, „bei meinem Regiment aber nannten ſie hernach einen deutſchen Grafen: Viktor von Hohenſtein."

„Nun wahrhaftig, Ihr werdet uns am Ende gar noch überreden wollen, daß die Novelle wahr iſt," ſagte hier die Fürſtin, indem ſie ſich erhob und das Signal zum allgemeinen Aufbruch gab. Man vermißte jetzt erſt die Gräfin Juanna. Der Baron ſagte, ſie promeniere ſchon ſeit länger als einer Stunde mit ſeiner Tochter durch alle Winkel des Schloſſes und ſei dadurch um die ganze ſpaniſche Reitergeſchichte gekommen. Er ergriff nun eine ſeidene Klingelſchnur und zog erſt gelaſſen, dann immer heftiger, aber der Draht war durch den langen Nichtgebrauch verroſtet, es wollte durchaus nicht klingen, bis er endlich ganz zornig zur Tür hinausſchrie. Mehrere Bediente in alten, verſchoſſenen Livreen ſtürzten herein und ſetzten ſich mit maſſiven Armleuchtern an die Spitze des

Zuges, den der Baron, die Fürſtin an den Fingerſpitzen haltend, feierlich eröffnete, in der Perſpektive erblickte man durch die offenen Flügeltüren ein mächtiges Himmelbett mit ſchwerſeidenen Gardinen und einem Federbuſch darüber. Nun verliefen ſich auch die andern mit ihren Lichtern auf den verwirrten Gängen; es ſah von draußen aus wie ein verbranntes Blatt Papier, wo die Funken geſchäftig durcheinander irren, bis endlich der letzte plötzlich verliſcht.

Und als nun alles ruhig geworden im ganzen Hauſe, ſtand der Fürſt noch immer allein mit dem Lord am offenen Fenſter eines dunklen Saales und konnte nicht aufhören, ihn über die erzählte Begebenheit immer genauer auszufragen. Das Gewitter draußen war vorüber, es blitzte nur noch von fern, einzelne zerriſſene Wolken flogen eilig über den ſtillen Hof. Da fuhr plötzlich der Lord auf: „Seht da, wahrhaftig, die wilde Gräfin!“ — der Mond war auf einmal zwiſchen den Wolken hervorgetreten und beleuchtete flüchtig Juanna, die jenſeits noch auf dem Balkon ſtand. — Der Fürſt aber ſchloß ſchnell das Fenſter. „Still, ſtill,“ ſagte er zu dem erſtaunten Lord, der dieſen Ausruf nur ſo gedankenlos hingeworfen, „verratet es niemand, daß Ihr ſie kennt.“ —

Elftes Kapitel.

Ein prächtiges Schloß über ſchimmernden Fernen, ein bunter, fürſtlicher Hofhalt, Komödianten

und ein Liebchen im Grün — was Wunder, daß Ottos fröhliches Studentenherz wie eine Lerche ſingend über dem phantaſtiſchen Herbſtſchmucke der Wälder hing! — Auch Fortunat verſchob ſeine Abreiſe von einem Tage zum andern, die geheimnisvolle Aufmerkſamkeit, womit man ihn hier unbegreiflicherweiſe auszeichnete, wurde immer auffallender. Er glich einem Fremden, der auf der Durchreiſe, bevor der Poſtillon wieder blies, ſich auf einige Minuten im Theater an einen Pfeiler gelehnt hat und nun auf einmal gewahr wird, daß droben auf den Brettern von ihm ſelber die Rede ſei und alle Blicke ſich unheimlich auf ihn heften. Das Rätſel, meinte er, müſſe jeden Augenblick ſich löſen, er wollte wenigſtens den erſten Akt noch abwarten.

Am wunderlichſten aber war es Dryander ergangen. Sein Dichterruf öffnete ihm alle Flügeltüren des Schloſſes, da hatte ihn aber der Hofwind ſo wacker gefaßt, daß er bald den Hut ſamt dem Kopfe darüber verloren hätte. Die unverſchämte Art, mit der er ſich ſelbſt vergötterte, ſein Witz und poetiſches Wetterleuchten dazwiſchen blendete, verwirrte und belebte alles, und ehe man ſich deſſen verſah, hatte der Fürſt ihn bei Hofe angeſtellt, die Schauſpieler meinten: als luſtigen Rat. Er ſelbſt aber nahm die Sache ſehr ernſt, hielt einen Bedienten, mit dem er ſich täglich zankte, kleidete ſich ſorgfältig nach der neueſten Mode, ſprach nur franzöſiſch zu den Komödianten, die es nicht verſtanden, und wies Lo-

tharios Gelächter mit gründlicher Verachtung zurück.

Währenddes hatte auch der junge, ſchöne Maler Guido ſich immer mehr in Kordelchens feingeſchlitzte Augen vertieft und entdeckte in dem mutwilligen Mädchen täglich neue unerhörte, nur von der Gemeinheit ihrer Umgebung verſchüttete Talente, von denen ſie ſelber nichts wiſſe. Strotzend von guten Vorſätzen, voll Selbſtvertrauens und jugendlichen Glaubens an Tugend und Liebe, ging er mutig darauf los, ſie aus ihrer Verwilderung mit ſich emporzuflügeln. — Eines Nachmittags ſaßen beide zuſammen in dem altmodiſchen Ziergarten, der die Wohnung der Schauſpieler umgab. Sie ſtrickte einen Strumpf, er las ihr Goethes Taſſo vor. Zwiſchen den grünen Taxuswänden ſchillerten von fern die reichen Täler herauf, bunte Schmetterlinge flatterten auf den halbverwilderten Blumenbeeten; die feierliche Pracht der Gänge, die Hermen römiſcher Dichter, die in der Einſamkeit umherſtanden, weiterhin über den Buchenwipfeln das heitere fürſtliche Schloß — alles verſetzte ihn recht mitten in das ſchöne Gedicht, er las ſich immer mehr ins Feuer. — „Wie ſchön ſie iſt!“ rief da auf einmal Kordelchen faſt traurig aus. Guido glaubte: die Prinzeſſin im Stück. Kordelchen aber meinte die Gräfin Juanna, die ſoeben, eine Laute im Arm, durch den oberen Schloßgarten ging. Er ſah ihr ſelber nach, bis ſie zwiſchen den Orangenbäumen wieder verſchwunden war, dann fuhr er, etwas geſtört, weiter

fort. Aber ſeine Schülerin war heute ganz zerſtreut. „Haben Sie geſtern, Abends, Lothario droben geſehen?“ unterbrach ſie ihn von neuem; „ich glaube, er wollte ein Ständchen bringen.“ — Guido wollte aus der Haut fahren, er nickte ihr nur flüchtig zu, er war eben an einer Lieblingsſtelle und deklamierte ſo eifrig fort, daß ihm die Stirn davon rot wurde. Als er aber einmal über das Buch hinwegſah, hatte Kordelchen gar ihr Strickzeug weggelegt und den ganzen Schoß voll Sternenblumen. — „Sie liebt ihn — ſie liebt ihn nicht“ — ſagte ſie leiſe in Gedanken vor ſich hin, eine Blume nach der andern zerpflückend. Guido ſtand auf, klappte das Buch heftig zu und ſchob es in die Taſche, ſeine begeiſterten Augen leuchteten im Zorne ſo ſchön unter den herabwallenden braunen Locken. „Du närriſcher Junge!“ rief Kordelchen, ihn mit einem herzhaften Kuſſe feſthaltend. Da wanderte eben Otto vorüber und warf ihr einen verächtlichen Blick zu. Sie warf ihm dagegen lachend alle ihre Blumen nach und ſprang dann ſelber ſchnell in den Garten fort.

Ungünſtigeres aber hätte Otto in dieſem Augenblick nicht begegnen können als der unerwartete Anblick dieſer Vertraulichkeit. Denn er ging ſoeben, das Manuſkript eines Trauerſpiels unter dem Arm, mit klopfendem Herzen nach dem alten Palaſt der Schauſpieler, um es ihnen behufs einer zu verhoffenden Darſtellung vorzuleſen. Er fand Herrn Sorti und die übrigen Stimmführer der Geſellſchaft bereits vor dem Hauſe in einer Wolke

von Tabaksrauch zwiſchen hohen Biergläſern um einen runden Tiſch verſammelt. Zerſtreut und in Gedanken noch halb bei Kordelchen, begann er mit unſicherer, faſt ſchüchterner Stimme die Vorleſung. Doch bald faßte ihn der raſche Strom der eigenen Dichtung, heiter glitt er an den duftigen Geſtaden, Rebengeländen und Burgen hinab, und das ſtille Glück der Stunden, ja die Gegenden und Plätze, wo er damals gedichtet, wehten ihn wieder erfriſchend an. So las er immer ſchöner und mächtiger und bemerkte nicht, wie die Geſichter ſeiner Zuhörer nach und nach immer länger wurden, dort einer heimlich durch die Naſe gähnte, da ein anderer mit vornehmem Lächeln unverwandt ſein Bierglas anſah. Und als er endlich ſchloß, erfolgte eine allgemeine Stille, daß man das Laub im Baume ſich bewegen hörte — ein Zuſtand, wobei einem jungen Autor die Gedanken plötzlich zu Eiszapfen gefrieren können.

„Schön — recht poetiſch," nahm endlich Sorti das Wort, „aber aufführen —" „Keine Drucker," platzte Ruprecht heraus. — „Zuviel Verwandlungen," meinte ein anderer. — „Kein einziger brillanter Abgang." — „Aber was hat denn alle das Teufelszeug mit meinem Gedicht zu ſchaffen?" fragte der erſtaunte Otto in ſeiner poetiſchen Unſchuld. — „Wird ſich ſchon geben, mein Liebſter," entgegnete Sorti gelaſſen, „wird ſich nach und nach ſchon geben mit der zunehmenden Bühnenkenntnis." — Nun ſteckten alle die Naſen in das Heft, und ein jeder fing an, nach ſeiner Art daran

zu mäkeln. Der Dialog war zu phantaſtiſch, er ſollte noch einmal überarbeitet, herabgeſtimmt und natürlicher gemacht werden. Der Held dagegen erſchien allen zu einfach, die Dame gar zu verliebt. — Da hielt ſich Otto nicht länger, dieſe Mädchengeſtalt war ihm gerade die ſchönſte, er hatte ſich, wie es jungen Dichtern wohl begegnet, nach und nach im Schreiben ſelber in ſie verliebt. — „Das Lieblichſte," rief er aus, „das Heimlichſte, Wahrſte und Beſte, was ich wußte, hab' ich gegeben, und nicht einen Buchſtaben ändere ich an dem ganzen Stück!" — Hiermit ſchleuderte er das Manuſkript zornig auf den Tiſch und ging raſch in den Garten fort, und es war ihm in einiger Entfernung, als hörte er die Schauſpieler hinter ſich lachen.

In dieſem heftig bewegten Zuſtande begegnete er Lothario, der ihm ſehr bald die ganze Geſchichte abgefragt hatte und darauf in ein tolles Gelächter ausbrach. „Darf man erfahren, worüber Sie lachen?" fragte Otto empfindlich. „Weil Sie", erwiderte Lothario, „durch dieſe glückliche Begebenheit hoffentlich auf den nächſten Weg geraten ſind, ſich der theatraliſchen Flauſen gänzlich zu entſchlagen." Otto ſah ihn verwundert an. Aber Lothario ließ ſich nicht irre machen. „Überlegt doch nur ſelbſt," fuhr er fort, „was wollen ſie denn eigentlich! Ein großer, ſtarker Kerl, der plötzlich herausſtürzt und rezitativiſch ſchreit: Ich fürcht' mich vor dem Tode nicht! ein Poſaunenſtoß oder ein paar Striche über die große Baß-

geige dazu — das iſt ein Held. Ein zimperlich Ding, etwas verliebt und etwas tugendhaft und ſehr geſchnürt, das in Jamben ſpricht und mit den Logen kokettiert — das iſt eine Jungfrau. Ein Korb voll Kaldaunen, der nach Tiſche zur Verdauung Poeſie treibt und in Romeo und Julie eines gemalten Pomeranzenbaumes bedarf, um ſich nach Italien zu verſetzen: das iſt das Publikum.“ — „Und dennoch,“ erwiderte Otto nach einer kurzen Pauſe, „wenn alle ſo dächten, ſo müßte die dramatiſche Poeſie in der Luft ſpielen und die Bühne zugrunde gehen.“ — „Ja, das hoff' ich auch!“ ſagte Lothario, „die Dichter müſſen nur nicht nachgeben, ſondern die Theater poetiſch aushungern, ſie an ihrer eigenen Miſere und Langweiligkeit allmählich verſchmachten laſſen und unterdes draußen friſch und keck die Welt auf ihre eigene Hand dramatiſieren. Das Publikum iſt ſo dumm gerade nicht, wie es ausſieht. Iſt es erſt im Buch an die urſprüngliche Schönheit wieder gewöhnt, ſo wird es auch die Bühnen ſchon zwingen, ſich zu akkommodieren. Aus der alten guten Poeſie kann ſich ein neues Theater bilden, nimmermehr aber eine neue Poeſie aus den kranken Gelüſten des Publikums und der Pedanterei der Theatermaſchiniſten. Und überhaupt, junger Menſch,“ fuhr er fort, „wollt Ihr ein Dichter werden — und ich meine, Ihr habt die unglückliche Dispoſition dazu —, ſo müßt Ihr Euch ein für allemal daran gewöhnen, für die Handvoll Geſcheuter im Lande zu dichten und nach

den andern nicht zu fragen. Vor allem aber müßt Ihr Euch hier von den Komödianten und Frauenzimmern losmachen, denn wer ſich ſo in der Rumpelkammer des Lebens herumtreibt, dem fliegen die Fledermäuſe an den Kopf, und es wäre ſchade um Euer weiches Flachshaar.“

Otto zürnte wie ein Mädchen. Lothario aber in ſeinem kühnen Weſen griff wie ein eiſiger Morgenwind durch alle Saiten ſeiner wunden Seele. Auch hatte es Otto ja mit eigenen Augen geſehen: Kordelchen war treulos, das Brettergerüſt ſeines geträumten Bühnenruhmes zertrümmert, er kam ſich nach den heutigen Erfahrungen nun ſelbſt hier kahl und erbärmlich vor. Und ſo geſchah es, daß er, ehe ſie noch das Ende des Gartens erreichten, dem harten Freunde mit dem Ungeſtüm eines friſchen Entſchluſſes die Hand darauf gab, ſogleich weiterzureiſen, um ungeſtört und mit ſtrengem Ernſte ganz der Dichtkunſt zu leben. — Nun fehlte es aber wieder am nötigen Reiſegelde zur Ausführung eines ſo löblichen Vorſatzes. — Lothario machte bei dieſer Bemerkung eine lebhafte Bewegung und ſchien einen raſchen Vorſchlag auf dem Herzen zu haben, ſchwieg aber plötzlich. — Da ſtanden ſie ſoeben vor Dryanders Tür. „Halt!“ ſagte er, „hier wohnt Fortunas Hofnarr, da wollen wir anklopfen, kommen Sie nur geſchwind.“

Mit dieſen Worten drängte er den Zögernden in das Haus hinein. Ein Bedienter empfing ſie in der Vorſtube und wollte anmelden. Der Schau-

ſpieler ſchob ihn aber lächelnd zur Seite und trat ohne weiteres in das Zimmer. Hier war durch tief herabhängende, grünſeidene Gardinen ein künſtliches Halblicht verbreitet, ein zierlicher bronzener Opferaltar auf dem Mahagonitiſch erfüllte das Gemach mit Wohlgerüchen, Dryander ſelbſt, in einem feinperkalenen Negligé, ruhte mit einem Papier in der Hand nachläſſig auf einer Ottomane. Er blinzelte die Eintretenden vornehm an, als könnte er ſie nicht gleich erkennen, faltete und verſiegelte erſt den Brief und klingelte nach dem Bedienten: „An Se. Durchlaucht, aber ſogleich.“ — Dann ſprang er auf und nötigte die Gäſte verbindlich auf das Sofa. — Lotharío, als ſie ſich feierlich niedergelaſſen, drückte mit devoter Stimme ihre langverhaltene Freude über ſeinen ſehr ergötzlichen Glückswechſel aus. „Mich hat es nicht im geringſten überraſcht, verehrter Hofrat,“ ſagte er, „du ſtrebteſt von jeher oben hinaus: keine Dachſtube war dir zu hoch, du hatteſt ſchon damals immer die beſten Ausſichten.“ — Dryander, hofmänniſch überhörend, wandte ſich, ohne darauf zu antworten, zu Otto, ihn ſeiner beſonderen Teilnahme an ſeinem ſchönen Talent verſichernd, doch müſſe er ihm als Freund raten, ſeinen Umgang ſorgfältiger zu wählen. — „Eben darum“, unterbrach ihn Lotharío, „hat dieſer junge Mann einen feſten Entſchluß gefaßt. Du haſt geſtern dein Gehalt bezogen und brauchſt es nicht; wir wollten daher gehorſamſt bitten, ob du vielleicht die Güte haben möchteſt, ihm unter

die Arme zu greifen — ein kleines Darlehn — auf kurze Friſt — er will nach Italien.“ — „Nach Italien?“ rief Dryander aus, „in das göttliche Land“ — „Ja, wo, nach Goethe, die Zitronen blühen,“ fiel Lotharío ein. — „Meine Verbindungen hier bei Hofe, ich kann Ihnen vielleicht nützlich ſein,“ fuhr Dryander fort, „auch kenne ich mehrere Perſonen von Rang in Rom, Neapel, mein Freund, der Duca“ — „Degli Lazzaroni,“ meinte Lotharío, „eine alte Familie, ich glaube, Ihr ſeid verwandt.“ — Otto ſtand hochrot und entrüſtet auf. — „Ich bedaure nur,“ ſagte Dryander, gleichfalls aufbrechend, „daß in dieſem Augenblicke dringende Amtsgeſchäfte — es wird mir aber ſehr erfreulich ſein, Sie vor Ihrer Abreiſe —“ „Allerliebſter Hofrat!“ rief hier plötzlich Lotharío, ſeine Hand faſſend, „jetzt tanz' noch eine Menuett mit mir.“ — Dryander maß ihn mit verächtlichen Blicken. — „Oder ſoll ich dich morgen vor dem ganzen Hofe auffordern? Du kennſt ja meine Kuchenreiter,“ ſagte Lotharío. — Der Hofrat wollte haſtig klingeln. — „Tanz',“ wiederholte Lotharío warnend. — Da ſtellte ſich Dryander mit teufliſchem Lächeln in Poſitur, Lotharío ſang vergnügt die Menuett à la Vigano, ſo führten ſie auf dem bunten Teppich graziös mehrere Touren aus, und es war wunderlich anzuſehen, wie Dryander ſeinen Gegner mit den Augen erſtechen wollte, ſo oft ſie feierlich aneinander vorüberſchwebten. Dann geleitete ihn Lotharío an den Fingerſpitzen bis zum Sofa, machte eine tiefe

Verbeugung und entfernte sich mit dem verlegenen Otto, der gar nicht wußte, wie ihm geschehen.

„Das war eine gesunde Motion," sagte Lothario lachend, als sie draußen waren; „aber Mensch, sehen Sie nicht so trübe aus! Schreiben Sie noch heute nach Hohenstein um Geld, treu, klar und aufrichtig; Sie kriegen des Plunders genug; wer ehrlich will, was er soll, der kann auch, was er will!" — Mit diesen Worten wandte er sich wieder in den Garten. Otto stand noch lange zweifelnd still, dann aber eilte er auf sein einsames Stübchen, um sogleich den guten Rat zu befolgen. — Als er oben am offenen Fenster saß, tanzte schon das Abendgold durch das Weinlaub so lustig über das reine Blatt vor ihm. Er stand oft im Schreiben auf und lehnte sich zum Fenster hinaus. Die Abendsonne beschien draußen die herbstliche Gegend, die Wandervögel zogen über das Haus fort, seine ganze Seele war voll fröhlicher Verheißung und zog mit ihnen in die schöne, wunderbare Ferne hinaus.

Währenddes kehrte unten der Fürst mit mehreren Begleitern von einem Ausfluge heim. Sie ritten zwischen den einsamen Felsenwänden den kühlen Strom entlang, die Wälder glühten im buntfarbigen Herbstschmuck. Da erblickten sie hoch über sich auf einem überhangenden Felsen die Gräfin Juanna, unter wilden Waldblumen nach dem Strome hinabgebeugt, daß die dunklen Locken Stirn und Wangen bedeckten. — „Lorelei!" —

ſagte der Fürſt wie in Gedanken zu ſeinen Begleitern, die geblendet hinaufſchauten. —

Aber er ſelber war ſchon in ihrem Bann, und als ſie am Schloſſe angekommen, hatte er ſich unbemerkt entfernt und ſtieg allein haſtig und verwirrt durch die ſchöne Einſamkeit hinauf. Er kannte von ſeinen Jagden den wenig betretenen Fußſteig zur Höh'. Juanna fuhr erſchrocken auf, als er ſoeben plötzlich durch das Gebüſch brach und neben ihr auf die Knie ſank, ihre Hand mit glühenden Küſſen bedeckend. Sie ſchwieg und ſah ihn lange durchdringend an. „Still, ſtill" — ſagte ſie dann, „hier kann man uns vom Schloß aus ſehen." — Hiermit ergriff ſie ſeine Hand und führte ihn raſch durch die Hecken, über ſchmale Felsrücken an jähen Abgründen vorbei. Durch ſeine Seele gingen wechſelnd Furcht und Hoffnung, wie die Schatten im Walde. „Wo wandern wir hin?" fragte er endlich betroffen, denn die grünen Plätze kamen ihm ſo bekannt vor, das Abendrot ſpielte, wie die alte ſchöne Zeit, darüber. So traten ſie auf einmal zwiſchen den Bäumen heraus und erblickten unter einzelnen Tannen ein kleines Haus mit einem ſtillen, zierlichen Gärtchen davor. — Der Fürſt drängte erſchrocken weiter. „Hier wollen wir ausruhen," ſagte Juanna, ihn feſthaltend. Er ſchaute nun unverwandt hinüber, wie in einen Traum. Eine alte, blinde Frau ſaß in der Abendſonne vor der Tür, ein ſchönes, bleiches Mädchen ging ſingend vor ihr im Garten auf und nieder. Da erblickte ſie auf einmal den

Fürſten und floh wie ein erſchrecktes Kind zu der Mutter und ſetzte ſich zu ihren Füßen ins Gras. — „Was haſt du denn?“ fragte die Blinde. Das Mädchen ſagte, es gehe ein Engel im Abendſcheine durch den Wald, ein anderer ſtehe neben ihm, der werfe einen langen Schatten weit über den Wald und die Täler, ach, es dunkelt ſchon und er kommt noch immer nicht wieder! — Sie drückte ihr Geſicht in den Schoß der Mutter und weinte bitterlich.

Der Fürſt wandte ſich ab. Es war das Jägermädchen, das er ſo oft in den früheren Jahren heimlich beſucht. Ihr Herz war gebrochen, da ſie in ihrem Liebſten den Fürſten erkannt, nun war ſie lange wahnſinnig, er hatte ſie faſt vergeſſen. — Die Abendglut blickte noch einmal durch den Wald herauf, daß die Gegend plötzlich ganz fremd und wie verwandelt erſchien. Juannas Augen funkelten beinahe tödlich, er hielt ſie nicht länger aus und floh tieferſchüttert von dem entſetzlichen Ort.

Sie aber war unterdes in das Gärtchen getreten und ſprach troſtreich zu der Blinden und ihrem armen Kind und warf ihr, ehe ſie weiterging, einige Goldſtücke in den Schoß. Da betete die Alte ſtill vor ſich, denn nun glaubte ſie's ſelbſt auch, daß in der Abendſtille ein Engel an ihrem Hauſe vorübergegangen. — Währenddes ſtieg der Maler Albert, bis an die Zähne bewaffnet, ſtill und ernſt den Waldberg hinan. Er hatte vorhin die Gräfin auf dem Felſen, dann

den Fürſten heimlich hinaufſchleichen geſehen und in ſeiner Tugendhaftigkeit ſogleich beſchloſſen, mit Gut und Blut die Unſchuld zu beſchützen. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, die ganze Gegend ſtand wie in Gedanken im Mondglanz umher, und als Juanna wieder im Schloſſe an ihrem Fenſter ſtand, hörte ſie unter ſich den Strom aufrauſchen, wie von Ruderſchlägen. Es war Lothario, der unten auf einem Nachen vorüberfuhr und ſang, ſie konnte durch den Nachtwind nur folgende Worte verſtehen:

Wetterleuchten fern im Dunkeln,
Wunderbar die Berge ſtehn,
Nur die Bäche manchmal funkeln,
Die im Grund verworren gehn,
Und ich ſchaue froh erſchrocken
Wie in eines Traumes Pracht —
Schüttle nur die dunklen Locken,
Deine Augen ſind die Nacht.

Der Nachtwächter unter den Fenſtern aber ſchüttelte den Kopf und ſah zu ſeiner Verwunderung auf dem Felſen drüben eine lange Geſtalt, auf ihr Schwert geſtützt, die halbe Nacht hindurch gleich einer verlornen Schildwacht ſtehen.

Zwölftes Kapitel.

Es kann ein Menſch lange Zeit in den beſten Grundſätzen wie ein Schneemann eingefroren ſitzen,

aber die luſtigen Frühlingsbäche unterwaſchen ſchon heimlich plaudernd und neckend den Sitz unter ihm — ein Laut, der leiſe Flug eines Vogels: und er ſtürzt kopfüber und verſchüttet alle guten Vorſätze wieder. — So erging es Dryander.

Es war ein ſchöner, ſtiller Abend, da ging die Fürſtin allein in einem entlegenen Teile des Gartens ſpazieren, ſie ſchien unruhig, oft blieb ſie ſtehen und hörte zu, wie die Schauſpieler unten ſangen. Aber das kluge Kordelchen hatte ſie ſchon aus der Ferne bemerkt, Lotharios fehlte heut wider ſeine Gewohnheit bei dem Geſange — ſie hatte ihre eigenen Gedanken. So begegnete ſie Dryander am Eingange des Parkes, da flog ihr plötzlich ein Anſchlag durch den Kopf. „Endlich finde ich Sie!“ flüſterte ſie ihm geheimnisvoll zu, „die Fürſtin dort, ſie erwartet Sie. Aber ſtill“ — ſagte ſie, den Finger auf den Mund legend, und verſchlüpfte ſchnell wieder zwiſchen den Bäumen. — Eitelkeit macht dumm. Der überraſchte Dryander überblätterte geſchwind das Glücksbuch ſeiner hieſigen Anſtellung, jedes Blatt rauſchte ihm plötzlich wie die Schleppe der Fürſtin, nun verſtand er erſt alles, ja, er überredete ſich in allem Ernſte ſelber, längſt in die Fürſtin ſterblich verliebt zu ſein. So, im Garten fortrennend, umſpann er ſich immer hitziger mit dem tollſten Roman, und als nun die ſchlanke Geſtalt in einem dunklen Bogengange auf einmal vor ihm ſtand, überſchüttete er ſie atemlos, ohne Eingang und Vorbereitung, verworren mit der glühendſten Liebes-

erklärung. Die Fürſtin, da er ſo auf ſie losſtürmte, ſtand erſt verwundert, dann lächelte ſie fein und ſtill, es fiel ihr nicht ein, daß er ſich einbilden könnte, ſie meine ihn. — „Taſſo!“ ſagte ſie ſcherzhaft warnend, „wir ſind hier nicht in Belriguardo.“ — Indem ſie aber den Handſchuh ausziehen wollte, um ihm ihre weiße Hand zum Kuſſe zu reichen, fiel ein Mondſtrahl durch das Laub auf Stirn und Mund. Da kam ſie Dryander ſchon eigentlich etwas alt vor, ſie gefiel ihm auf einmal gar nicht, und ſeine Gedanken ſchlugen um wie Milch beim Wetterleuchten. „O Gott, Fürſtin!“ rief er aus, „die Nacht iſt eine milde, phantaſtiſche Blume, berauſchenden Duft verſtreuend, ſchöne, gefallene Engel wiegen ſich auf den Blättern und ſingen im Traume von den Sternen, wo ſie ſonſt gewohnt, und zwiſchen den träumenden Kaiſerkronen und Blütenglocken flüſternd ringelt die alte Schlange ſich leiſe empor, und von ihrem Krönlein löſen ſich grüngoldene Funken und ſchwärmen durch das Blütengeflecht, und in ihrem ſtreifenden Widerſcheine ſehen die Geſichter leichenblaß, wie Sie jetzt, Fürſtin, im Mondlicht.“ — So redete er ſich nach und nach in die Tugend und tragiſches Weſen hinein, ſprach entſetzlich von der Sünde, immer begeiſterter, wilder und herzzerſchneidend. Die Fürſtin überlief es heimlich eiskalt dabei. Aber ſie bezwang ſich und unterbrach ihn lachend; „Der Duft der Nachtblume iſt Ihnen zu Kopfe geſtiegen, gehen Sie nach Hauſe und nehmen

Sie ein Fußbad.“ — Dann wandte ſie ſich ſtolz nach dem Schloſſe.

Dryander ſtand wie vom Donner gerührt. Jetzt wollte er ihr nach, ſie feſthalten, rannte aber in ſeiner Verwirrung mit der Stirn an einen Baum, daß er den Hut verlor. Er ſchimpfte ſich ſelbſt einen gefallenen Engel, der gottesläſterlich die Unſchuld an die Wand male, die ihn verführt. So eilte er wie beſeſſen quer durch den Wald, in der Ferne verklang eben noch die letzte Abendglocke, die Mädchen im Dorfe unten ſangen vor den Haustüren. Und als er am Ende des Parkes plötzlich heraustrat, erblickte er vor der letzten Hütte des Dorfes beim hellſten Mondenſcheine eine ſchöne Jungfrau, die er noch niemals geſehen, in reichem Gewand unter einer Linde ſitzend. Sie hatte ein blondgelocktes Kind auf dem Schoße, ein anderes ſtand auf ihr Knie geſtützt und ſah an ihr empor, alle von einem weiten Schleier umgeben, durch den die Sterne flimmerten, als wären ſie drein gewirkt. Da war's ihm, als hätte der Himmel ſich barmherzig auf dieſen Hügel herabgeneigt, todmüde, außer ſich, warf er ſich zu ihren Füßen auf den Raſen hin, vor den unſchuldigen Augen. „O heilige Jungfrau, bitte für mich!“ redete er ſie aus tiefſtem Grund der Seele an, „beſchütze mich vor der wilden Jagd — ich ſelber Hund und Wild — erlöſe mich von der inneren Lüge!“ — Sie ſah ihn ernſthaft an, ſie konnte vor den Kindern nicht aufſtehen. — Er aber achtete nicht darauf:

wie ein Kranker, der einen ſeligen Traum hat, ſprach er immerfort zu ihr und bot ihr endlich gerührt ſeine Hand an. Er wolle ſie mit den Kindern auf einen Eſel ſetzen, ſo wollten ſie ziehen durchs einſame Gebirg die Klippen hinab in der ſchattigen Kühle, alles hinter ſich laſſen und vergeſſen, fort nach der blauen Ferne, bis in das ſtille Himmelreich. — „Was ſind das für Bälge?“ unterbrach er ſich hier plötzlich ſelbſt, das Kind haſtig abwehrend, das mit den ſchmutzigen Händen zu ihm wollte. — „Ich brachte ihnen Speiſe und Medizin,“ erwiderte das Fräulein, „ihre Mutter liegt drin krank“ — — „Krank?“ rief Dryander ſchnell aufſpringend und bedenklich nach der Hütte blickend, denn er hatte eine abergläubiſche Furcht vor Anſteckung. Ein Bedienter mit einem Handkörbchen war unterdes aus dem Hauſe dazugetreten, das Fräulein erhob ſich wie erlöſt von dem Raſen und entfernte ſich raſch, noch öfters furchtſam zurückblickend. — In dem Gebüſch daneben aber hörte er ein feines Lachen, er glaubte ein Frauenkleid durch die Zweige ſchimmern zu ſehen.

Es war Kordelchen, die ihm heimlich gefolgt. Aber es bekam ihr ſchlimm. Denn ſie hatte ſich kaum in ihrem Verſteck zurechtgeſetzt, da ſtürzte Dryander, wie ein Raſender, ſchreiend und tobend daher und fuhr mit dem Kopfe gerade in ihre Röcke. Sie ſprang erſchrocken auf — eine Fledermaus, da er ſeinen Hut im Walde gelaſſen, war ihm unverſehens in die Haare geflogen und blickte,

dort feſtgeneſtelt, mit ſtieren Augen vom Kopfe des Dichters. Dieſer ſchrie, Kordelchen ſchimpfte, keiner mochte anfaſſen, darüber fuhren Köpfe, Mägde und Kinder aus allen Fenſtern und Türen, die Hunde im Dorfe ſchlugen an, Dryander nahm ganz verblüfft Reißaus, der Nachtwächter, der eben blaſen wollte, mit langen Schritten ihm nach — ſo kam er atemlos nach Hauſe, wo er, endlich von dem geſpenſtiſchen Untier befreit, ſogleich zu Bett ging und ſich feſt einbildete, todkrank zu ſein.

Feine Lebensart iſt wie ein guter Firnis, den die gemeine Luft nicht angreift; ſo war auch die Fürſtin ſeit jenem Abende ganz unverändert; ſie erwähnte des Vorfalles mit keinem Worte, ſie mochte wohl ihre Gründe dazu haben. Dryander, da es ihn nicht mehr intereſſierte, hatte längſt alles wieder vergeſſen, bis auf die ſchöne, mildtätige Jungfrau vor der Hütte. Dieſe aber war niemand anders als Fräulein Trudchen von dem wüſten Schloſſe des Barons. Die leichte, heitere Art der vornehmen Gäſte bei dem fürſtlichen Beſuche hatte ſie ganz verblendet; wie nach Sonnenuntergang flimmerte es noch lange in ihrer Einſamkeit nach, und ſie hörte nicht auf zu bitten und zu ſchmollen, bis der Vater ſie endlich auf mehrere Wochen zu dem fürſtlichen Forſtmeiſter, ihrem Verwandten, hinüberſchickte, um ſich zu bilden. — Dryander beſuchte nun regelmäßig jeden Abend den Forſtmeiſter, disputierte mit den dort häufig verſammelten Gutsbeſitzern, trank viel

und verfolgte das Fräulein mit wahrhaft poetiſcher Wut. Er ſchleppte ihr unermüdlich Bücher zu: Goethe, Shakeſpeare, Calderon, Cervantes, ſie mußte geſchwind leſen, ihre Unwiſſenheit reizte ihn nur immer mehr. Es war ihr alles ſo neu, im Hauſe hatten alle großen Reſpekt vor ſeiner Gelehrſamkeit, er umſtrickte ſie ganz mit ſeinem leidenſchaftlichen Weſen. Die Schauſpieler hatten insgeheim ihre große Freude daran, und eines Abends kamen die Schalksnarren Ruprecht, Kordelchen, Fabitz, einer nach dem andern, feierlich zu ihm, der eine brachte ein Gedicht, der andere einen dicken Blumenſtrauß, und gratulierten zu ſeiner morgigen Vermählung mit dem Fräulein. Er ſtutzte und lief ſogleich noch zum Forſtmeiſter hinüber. — Es war ſchon ſpät, er fand einen ſeltſamen Rumor im Hauſe, Spiegel und Kronleuchter wurden geputzt, Gäſte vom Lande waren angekommen, andere wurden noch erwartet. Im Garten aber ſah er unter den Pflaumenbäumen ein trübes Feuer glühen, vor dem ſich dunkle Geſtalten hin und her bewegten. Er eilte hin und fand ſein Trudchen, eine Schürze vorgebunden und die Ärmel aufgeſtreift, in voller Arbeit vor dem Backofen, in welchen ſoeben Kuchen geſchoben wurden. Neugierig und dienſteifrig wollte er ihr helfen, um etwas Näheres zu erfahren. Aber ſie hatte nicht viel Zeit, er war ihr überall im Wege, ſie ſtreifte ein paarmal dicht an ihn an, daß er auf der einen Seite ganz weiß von Mehl wurde. „Nun, nun,“ ſagte

ſie, da er ſich eifrig abſtäubte, „es iſt ja nicht Ihr Hochzeitsfrack.“ — „Wahrhaftig,“ rief er, „wo ſoll ich bis morgen einen beſſeren hernehmen?“ — „Kommen Sie nur in dem,“ erwiderte ſie, „und bringen Sie ein hübſches Gedicht mit.“ — Er wollte ſie, da die Mädchen eben in den Ofen ſahen, ſchnell haſchen und küſſen. Aber ſie hatte gerade den Kochlöffel in einen Topf voll Pflaumenmus getunkt und fuhr ihm ſchnell damit über den Mund. „Morgen!“ ſagte ſie lachend und lief nach dem Hauſe. Er ſah ihr nach — es war ihm, als führe ſie unter den Bäumen wie eine kleine Hexe auf dem Kochlöffel davon.

Am folgenden Morgen war er ſchon frühzeitig auf dem Platze, in Schuhen und Strümpfen, einen Klapphut unter dem Arme. In des Forſtmeiſters Hauſe ſchien noch alles zu ſchlafen; er trat unbemerkt in den ſtillen Gartenſaal. Dort war eine lange Tafel ſchon feſtlich gedeckt, buntes Naſchwerk ſchimmerte zwiſchen den künſtlich gefalteten Servietten, in der Mitte ein prächtiger, altmodiſcher Aufſatz mit Pomeranzenbäumchen von Wachs und porzellanenen Götterfiguren, die ſich in dem Spiegelboden wie in einem Weiher verdoppelten. Er ſchritt neugierig auf und nieder und koſtete alle Teller durch. Dann ging er in den Garten, um in der Geſchwindigkeit noch die Rede zu memorieren, die er an der Hochzeitstafel halten wollte. Da ſangen aber die Vögel ſo ſpöttiſch, und die ſchlanken Pappeln im Morgenwinde verneigten ſich vor ihm, als wollte ihm

alles gratulieren. Von einem umwachſenen Hügel konnte er gerade ins Haus ſeiner Liebſten ſehen. Dort war es unterdes auch ſchon lebendig geworden, er ſah, wie ſich Vettern und Baſen im feſtlichen Staate verſammelten, immer neue Geſtalten erſchienen an den Fenſtern, ein galantes Wirren, Scharren und Knickſen flimmernd durcheinander, draußen wurden Paſteten und ein hoher Baumkuchen ins Haus getragen, vom Jubel der Dorfjugend begleitet, die eben zur Schule ging. Er hatte ſich das alles noch niemals ſo recht voraus überlegt, jetzt aber befiel ihn, allmählich wachſend, eine unwiderſtehliche Angſt vor dem Heiraten, und als er eben in eine Allee hineinbiegen wollte, erblickte er am andern Ende gar zwei alte Damen, die in taftnen Kleidern feierlich auf ihn dahergerauſcht kamen. Da wandte er ſich ſchnell und entfloh in langen Sätzen unaufhaltſam, durch den Garten, am Dorfe vorüber in die Berge hinein; es war ihm, als verfolge ihn Gott Hymen und klopfe ſeine Fackel an ſeinem Kopfe aus, daß ihm die Funken kniſternd um die Augen ſprühten.

In dem Hauſe ging es unterdes ſchon hoch her, es war des Forſtmeiſters Geburtstag, kein Menſch dachte an Hochzeit. Trudchen trat oft ans Fenſter und ging immer wieder ganz böſe fort, daß Dryander noch nicht kam. Auch der Baron, der ſich wie gewöhnlich zu dem Feſte mit eingefunden, war begierig, ihn zu ſehen, denn der Forſtmeiſter hatte ihm ſchon von ſeiner Lieb-

ſchaft, ſeiner einträglichen Stelle und ſeinen bedeutenden Verbindungen am Hofe erzählt, und der Baron in ſeinen verzweifelten Vermögensumſtänden dachte ſogleich daran, ſeine Tochter unter die Haube und ſich unter das Dach zu bringen, ehe ſein eigenes ihm über dem Kopf zuſammenſtürzte. Aber vergeblich war mehrere Male nach Dryanders Wohnung geſchickt worden, man hatte ſich endlich zu Tiſch geſetzt, die Unterhaltung wurde immer lauter, in dem Lärm flogen ſchon Bonbons und bedeutende Blicke zwiſchen den jungen Leuten hin und her, vom Knall der Champagnerflaſchen ſalutiert, als ſich auf einmal durch die Diener vom Schloſſe her das Gerücht verbreitete, der Hofrat ſei entſprungen und fern im Walde in vollem Staate geſehen worden. Niemand wußte ſich's zu erklären, denn die Schauſpieler, die einen ſolchen Ausgang nicht erwartet hatten, hüteten ſich wohl, zu verraten, was ſie Dryander eingeredet. — Trudchen aber ſtand plötzlich auf und ging hochrot hinaus. Da wurde die Sache erſt recht auffallend, alle Blicke waren auf die Fortgehende gerichtet, die Mädchen ziſchelten einander heimlich in die Ohren, der Baron eilte ihr nach, denn es ſollte noch getanzt werden. Aber das Fräulein war wie ausgewechſelt, ſchmollend und trotzig, und wollte durchaus nicht mehr zur Geſellſchaft zurück. Sie wiſſe es am beſten, ſagte ſie, die Alltäglichkeit dieſer proſaiſchen Menſchen habe den Hofrat vertrieben, ſie frage gar nicht mehr nach den

unwiſſenden Leuten, ſie kenne nur eine ganz andere Welt! — Der Baron aber ſchalt ſie eine verdrehte Närrin. Dann ließ er voller Zorn mitten in der allgemeinen Verwirrung anſpannen, ſchob ſie in den Wagen und verſchwor ſich: der Kerl, der Hofrat, ſolle ſie nehmen, oder er jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Keinem war der Vorfall fataler als Lothario, denn der Doktor war ihm lange wie ein Blitzableiter, in den ſein Witz und Ärger luſtig einzuſchlagen pflegte. Er ging ſoeben, die ſeltſame Flucht beſprechend, mit Fortunat durch den Garten, als ihnen plötzlich Otto mit leuchtenden Augen entgegenkam. „Gute Nachrichten aus Hohenſtein!“ rief er ſchon von weitem, einen Brief emporhaltend. Er hatte, über alle Erwartung, nicht nur die Zuſtimmung des Amtmanns in ſeine Pläne, ſondern auch eine bedeutende Summe erhalten, die mehr als zureichend ſchien, die Reiſe durch Italien behaglich zu vollenden. Auch ein Brief von Walter an Fortunat war beigeſchloſſen, den dieſer mit großer Freude ſogleich erbrach.

„Unſer Otto“, ſchrieb der wackere Freund, „hat uns von Eurem ſeltſamen Zuſammentreffen und dem poetiſchen Leben an dem Hoflager des Fürſten ausführlichen Bericht erſtattet. Er ſchreibt überaus lebendig, und es iſt uns allen, als wären wir in den Paläſten und grünen Gängen mitten unter Euch, und ſähen und hörten jeden nach ſeiner Weiſe ſich bewegen und ſprechen, dieſen

Lothario, Kordelchen und Dich ſelbſt nicht ausgenommen. Da ſitzen wir denn in Hohenſtein, wenn im Feld und Haus alles beſorgt iſt, jeden Abend wieder unter den Linden vor der Haustür zuſammen, und ich muß den Brief immer wieder von Anfang bis zu Ende laut und deutlich vorleſen, bis der Mond über uns aufgeht. So biſt Du auch in der Ferne bei uns, wie denn überhaupt eine ſtille, mondhelle Nacht ſchon an ſich etwas Traumhaftes hat und entfernte, geliebte Gegenden und Perſonen der Seele wunderbar näher bringt.

„Wie glücklich ſeid Ihr Dichter! Eurem zauberiſchen Sinne erſchließt ſich überall, wo Ihr wandelt, wie dem Geliebten, willig und vertraulich die verborgene Schönheit der Welt, mit jedem Schritte erweitern ſich die Kreiſe, das Entfernte, Dunkle rückt verſtändlich in freundliche Nähe, und neue Fernen heben ſich wieder wunderbar immer weiter und ſchöner. Was iſt Dir nicht alles wieder begegnet, ſeit wir uns trennten! — Mit mir geht es gerade umgekehrt. Je weiter ich komme, je enger wird der Kreis, und die Fernen, die mich in der Jugend entzückten, verbleichen und verſinken mir allmählich. — Doch ich denke, das muß wohl ſo ſein. Ruhiger, als Du Dir vielleicht einbilden magſt, habe ich endlich meine Stellung in der Welt erkannt und von den vornehmen Täuſchungen Abſchied genommen. Ich lerne mich beſcheiden und beſchränken, und mir iſt wohl. Eure Aufgabe iſt

unüberſehbar, verwickelt und ſelten recht in Eurer eigenen Gewalt. Mein Beruf dagegen iſt einfach und mir jederzeit klar, und glaube nur, es iſt auch was wert, mit ſich ſelber im reinen zu ſein.

„Kann ich nun nicht ſelbſt, wie ich früher wohl träumte, mit hinaus in das ſchöne Land der Poeſie, ſo will ich wenigſtens den Dichtern redlich helfen, wie und wo ich's vermag. So iſt es mir denn auch endlich gelungen, den Otto mit ſeinen Pflegeeltern zu verſöhnen, denn ich meine, es ſtand da ein bedeutendes Talent auf dem Spiele. Glaube aber nur nicht etwa, daß das ſo ſchwer hielt. Ein rechter, feſter Wille tut überall Wunder. Ottos plötzlicher Entſchluß, die Heimat zu verlaſſen, hat die bisherige Anſicht der Sache, ich möchte ſagen, auf den Kopf geſtellt und der Einbildungskraft der Hohenſteiner eine ganz neue Richtung gegeben. Dem Amtmann gefällt Ottos Mut, um ſo mehr, je weniger er ihn dem ſanften Stillen zugetraut hatte. Die gute Mutter aber freut ſich nun heimlich darauf, Ottos Namen gedruckt oder gar ſein Bild vor einem Buche zu ſehen.

„Du wirſt Dich wahrſcheinlich über das viele Geld wundern, das wir ſchicken. Aber es kommt nicht von uns. Otto hat hohe Gönner — mehr darf ich für jetzt davon nicht verraten.

„Das iſt jetzt eine glückliche Zeit. Kaum war dieſe Angelegenheit wegen Otto nach Wunſch beſeitigt, ſo erhielt ich aus der Stadt die Nach-

richt, daß mir das einträgliche Amt eines Gerichtsverwalters hier in Hohenſtein, das ich ſo lange zwiſchen Hoffnung und Zweifeln erſehnt, zuteil geworden. Nun ſteht unſerer Verheiratung nichts mehr im Wege. — Soeben guckt mir Florentine über die Schulter ins Blatt und hält mir ſchnell mit der Hand den Mund zu, damit ich nicht alles ausplaudern ſoll. Da ich aber unterdes fortfuhr zu ſchreiben, ſo läuft ſie nun gar fort und läßt Dich nicht einmal grüßen. — Ich ſchreibe im Garten auf demſelben Platze mit der großen Ausſicht, wo Du alle Morgen zu leſen oder zu dichten pflegteſt. Aber die Felder unten ſind ſchon leer, auf den Beeten neben mir prangen nur noch die Aſtern, und die Blätter auf den Bäumen färben ſich und fallen. Das ängſtigte mich ſonſt immer, diesmal iſt mir gar wunderlich zumute dabei, denn im Hauſe durch die offenen Fenſter ſehe ich die Mutter emſig Federn ſchütten zu den Brautbetten, der Tiſchler hat ſeine muntere Werkſtatt vor der Haustür aufgeſchlagen und ſchnitzt die Doppelfenſter für unſere künftige Wohnung, und ich richte mich mit innigem Behagen in Gedanken für den Winter ein — da mögen draußen Sturm und Schnee an die Fenſter ſchlagen! doch dieſes Gefühl verſtehſt Du wohl nicht? — Nun, Gott ſei mit Dir, lieber Bruder, und führe Dich auf Deinen weiten Wegen zu ſolchem Glücke und ſolcher Herzensfreude, als ich auf dem nächſten hier gefunden habe.“

Fortunat legte den Brief mit ganz eigenen Empfindungen zuſammen, es war ihm, als ſtände er tief im ſtillen Abendrote. Vor ihm aber ſtand Otto mit Lotharío an dem Abhange und ſchaute trunken in die Ferne, in die er nun bald hinausziehen ſollte.

Dreizehntes Kapitel.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß,
Die Felſen im Abendrot hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen,
Von wilden Nelken umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben, das iſt mein Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß keiner, wo er blieb.

So ſang Lotharío, auf einer Waldhöh' auf ſeine Büchſe geſtützt. Fortunat trat zu ihm herauf, da ſahen ſie jenſeits den Wald ſchon von Jägern und Reitern blitzen, der Fürſt hatte zum Valet noch eine große Jagd veranſtaltet, bevor alles vor dem Winter wieder in die Stadt flüchte.

„Haſt du die Braut nicht geſehen?“ fragte Lotharío unruhig umherſpähend. — „Du meinſt

die Gräfin Juanna, ſo hörteſt du auch davon?“ erwiderte Fortunat, „ſie halten's ſo geheim vor mir, und alle Jäger wiſſen's. Erſt dieſen Morgen hört' ich, daß der Bräutigam, ein Baron Manfred, noch heute zur Jagd erwartet wird.“ — „Das iſt ein prächtiges Wetter zum Heiraten,“ ſagte Lothario, „der Alteweiberſommer fliegt, als hätten ſich alle alten Jungfern das Haupthaar ausgerauft und in die Lüfte umhergeſtreut, da bleibt mancher Ritter noch mit den Sporen drin hängen. Gebt acht, es gibt eine köſtliche Verwicklung!“ Hiermit ſchüttelte er Fortunat heftig die Hand und ging ſchnell ins Tal hinunter.

Fortunat ſah ihm verwundert nach, dann folgte er der Jagd, die jetzt immer luſtiger durch die Berge ging. So verlor er ſich bald in das Labyrinth der Wälder und kam zuletzt in eine grüne Schlucht, über deren Felſenwände von allen Seiten Efeu verwildert hinabſtieg. Auf einmal brach ein Hirſch durch das Dickicht, eine Meute Hunde an ſeinen Ferſen und hinter ihnen Juanna. Das edle Tier bei ſeinem Anblick ſtutzte ſchnaubend und ſtürzte ſich ſeitwärts in den Abgrund, Hunde und Reiterin konnten ihm dorthin nicht folgen. Da hielt Juanna plötzlich über Fortunat in der wilden Einſamkeit, die Hunde ſtreckten ſich lechzend zu ihren Füßen. „Seht, der iſt frei“ — ſagte ſie, die ſchwarzen Locken aus dem erhitzten Geſichte ſchüttelnd — „und eher fangt Ihr mit verliebten Blicken einen Hirſch im Walde als mich! Was wollt Ihr von mir? Laßt das Werben um mich,

mir iſt wohl in meiner Freiheit. Was auch die Fürſtin für Anſchläge hat, ich werde nie die Eurige und keines Mannes Weib — hütet Euch, es wäre unſer beider Tod!“ — Hierauf wandte ſie ihr Roß, die alten Bäume ſchüttelten ſich und ſtreuten ihre gelben Blätter wie einen Goldregen über die ſchöne Geſtalt. Fortunat ſtand ganz verwirrt, ihm war, als ſprächen ringsum die Quellen irre den Wald entlang, Unerhörteres konnte ihm nicht begegnen, als daß er nun am Ende ſelbſt der Bräutigam ſein ſollte! — Unterdes hatte ſich Juanna wieder höher in das Gebirge gewendet, ein plötzlicher Anſchlag ſchien ihre ganze Seele zu bewegen. Sie kannte den Waldweg nach einem Nonnenkloſter, das jenſeits des Gebirges lag und deſſen Abtiſſin ihr verwandt war. Dort wollte ſie noch heute hin und abwarten, bis der Winter Gebirge, Freier und Verliebte verſchüttet. Aber mitten in dieſen Gedanken erblickte ſie auf einmal eine Gemſe über ſich, die ſich hoch über den Wipfeln von Klippe zu Klippe ſchwang. Das war ihr ganz neu, ſie konnte der gefährlichen Luſt nicht widerſtehen. Ein alter Jäger, der ſich bis in die Öde verſtiegen hatte, arbeitete ſich eben durch das Geſträuch, ſie übergab ihm ihr Pferd, er ſollte es hüten, bis ſie wiederkäme, und eh' er ſie noch warnen konnte, war ſie ſchon zwiſchen den Felſen verſchwunden.

Nun kletterte ſie wie ein ſchlanker Panther über die Klippen, das ſcheue Wild verlockte ſie immer höher hinauf, die Luſt wuchs mit der Ge-

fahr, sie hatte sich lange nicht so wohl gefühlt und erstaunte, da sie plötzlich eine Felsenwand über sich wie im Feuer erblickte, es war der Widerschein der Abendsonne, die soeben jenseits hinter den schwarzen Wäldern versank. Mit der einen Hand sich an einem Strauch haltend, sah sie über den Felsenrand hinab; die Täler unten dunkelten schon, aus weiter Ferne hörte sie noch eine Abendglocke heraufschallen, sie meinte, es komme von dem Kloster herüber. Eilig schlug sie nun die Richtung ein, aber sie konnte sich in dem wilden Gewirre nicht zurechtfinden, wohin sie sich wandte, taten sich neue Abgründe auf; so stand sie in der entsetzlichen Einsamkeit wie einer, der nachts zwischen den Zacken und Steinbildern eines unbekannten Münsters vergessen worden. In dieser Not verfiel sie darauf, ihr Gewehr zum Signal abzuschießen. Zu ihrer Freude gab sogleich ein Schuß ganz nahe Antwort. Bald darauf hörte sie Fußtritte auf dem lockeren Gerölle, eine hohe, schlanke Gestalt trat plötzlich zwischen den Steinen hervor — es war Lothario. „Das ist ein gefährliches Revier," sagte er, „und die Nacht bricht schon herein, doch ich bin hier der Pfade kundig und meiner Richtung gewiß." — Die Gräfin aber hatte bei seinem Anblicke ein seltsamer Eigensinn ergriffen, gerade ihm dachte sie hier am wenigsten zu begegnen, und eh' er's verhindern konnte, schwang sie, ihn abwehrend, sich auf einen einzelnen, senkrecht über die Tiefe hinausragenden Fels, daß ihm in in-

nerſter Seele grauſte — nur ein Fehltritt, und ſie glitt in den Abgrund hinunter. — Da hatte Lothario mit ſicherem Blicke ſeinen Vorteil abgeſehen. In raſchem Entſchluſſe umfaßte er ſie plötzlich und ſchwang die Sträubende auf ſeinen Arm. Erſchrocken, überraſcht wußte ſie nicht, wie ihr geſchehe, und ſah ihm verwundert und zornig in die Augen. Er aber trug ſie grauenhaft an jähen Schlünden vorüber durch die Dämmerung von Klippe zu Klippe hinab, daß ſie, vor Entſetzen mit dem einen Arm ſeinen Nacken umklammernd, ihn rings mit ihren aufgeringelten Locken umgab. So ſchwiegen ſie beide lange Zeit.

Jetzt ging der Mond prächtig über den Wäldern auf. Lothario ſchaute in die wunderbare Einſamkeit und ſagte halb für ſich: „So hab' ich's manchmal im Traume geſehen.“ — Juanna aber blickte ſpähend umher, die Gegend war ihr ganz fremd, einzelne Wolkenſchatten flogen darüber, tiefer ſchimmerten die Gründe faſt heimatlich herauf, wie die Täler in Spanien, ſie gedachte der ſchönen Sommernächte unter den Guerillas. — Auf einmal ſtutzte ſie, zwei geſattelte Pferde ſtanden dicht vor ihnen im Walde, und ehe ſie ſich beſinnen und fragen konnte, hob ſie Lothario ſchon auf das eine Roß, ſchwang ſich ſelbſt auf das andere, und über den mondhellen Waldgrund nun ging es raſch fort durch die ſtille, ſternenklare Nacht.

Hier blitzte plötzlich eine furchtbare Ahnung durch Juannas Seele, ſie konnte kein Wort her-

vorbringen, dem Unglaublichen finſter nachſinnend, während Büſche, Täler und ferne Dörfer geheimnisvoll an ihnen vorüberflogen. Lothario war wie verwandelt. „Juanna!“ rief er ihr aus Herzensgrunde zu, „blick' um dich, die Erde iſt ſo ſtill und ſchön wie eine Brautnacht! Frei ſollſt du wohnen auf hohem Schloſſe, wo die Rehe an den Abhängen einſam graſen, dort will ich unter deinem offenen Fenſter ruhen in den Sommernächten und dich in Traum ſingen, bis die Sterne verlöſchen und die erſte Lerche mich ablöſt hoch in der ſtillen Luft. Und fallen die Blätter und die Vögel ziehen fort und dich befällt Heimweh, wenn du vom Schloſſe über die einſamen Wälder ſiehſt: ich führe dich weit über die Berge fort, du arme Fremde! Auf dem Meere wollen wir fahren an glänzenden Küſten vorüber, bis die Laute deiner Mutterſprache gleich bunten Wundervögeln herſchweifen und deine ernſte, ſchöne Heimat emportaucht, duftige Gärten, Gebirge und mauriſche Schlöſſer in den trunkenen Fluten ſpiegelnd — o Juanna, mir iſt's, wie von einem hohen Berge ins Morgenrot zu ſehen!“ —

So ſprach er voll Freude, während ſie ritten; Juanna war immerfort ſtill, in der Tiefe neben ihnen rauſchte ein Strom, ſie horchte manchmal hinunter. Auf einmal blinkte das Waſſer zwiſchen dunklen Bäumen hinauf, da warf ſie ihr Roß gewaltſam zur Seite, ſetzte die Sporen ein und ſchwang es mit ſich in den Fluß hinab. Erſchrocken ſtürzte Lothario nach, er ſah ſie mit

dem weitaufgelöſten Haare gleich einer Nixe in klarem Mondlichte über die Flut dahinſchweben, ſinken und wieder emportauchen. Endlich hatte er ſie gefaßt, ſie ruhte an ſeiner Schulter, ihre feuchten Locken verdunkelten ihm Stirn und Augen. So ſank er mit ſeiner Beute erſchöpft am jenſeitigen Ufer auf den Raſen hin und lauſchte in der entſetzlichen Stille kniend über ihr — aber ſie atmete nicht mehr, ſtumm und bleich in ſtrenger Todesſchönheit.

Das hatte ſich alles anders geſtaltet, als die luſtigen Jäger ſich's dachten. Fortunat war damals noch vor Abend von der Jagd abgekommen und mehrere Tage allein im Walde umhergeſchweift, um recht nach Herzensluſt das ſchöne Gebirge zu durchforſchen. Als er zurückkehrte, fand er zu ſeinem Erſtaunen alles leer, das Abendrot ſchien über Schloß und Garten, aus dem einen Flügel klang eine Spieluhr noch in einzelnen, langgezogenen Tönen herüber. Bei ſeinen Tritten, die in dem trockenen Laub raſchelten, fuhr der alte Schloßwart erſchrocken empor, der auf den Marmorſtufen vor dem Schloſſe eingeſchlummert war. Von dieſem hörte er nun, die Gräfin Juanna habe ſich auf der Jagd in den Klippen verſtiegen, ſo ſei ſie im Fluſſe verunglückt, zwei Hirten hätten ſie im Mondenſchein auf dem Strome ſchwimmen geſehen und mit dem Waſſermanne ringen. Da wäre der Fürſt ſogleich am andern Morgen mit ſeinem ganzen Gefolge nach der Reſidenz aufgebrochen, auch die Schau-

ſpielertruppe ſei wieder weitergezogen; von Lothario wußte er nichts. — Fortunat aber befiel ein tiefes Grauen in der plötzlichen Einſamkeit, er beſchloß, noch heute in das nächſte Städtchen zu reiſen und ſich dann ohne weiteren Aufenthalt nach Italien zu wenden. — Als er fortritt, dunkelte es ſchon, fern an den Bergen ſah er einen ſtillen Fackelzug, es war Juannas Leiche, die ſie nach der Reſidenz brachten. So geht oft ein Schauer mahnend durch die Luſt der Menſchen, damit ſie ſich erinnern, daß ihnen die ſchöne Erde nur geliehen ſei.

Zweites Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Über einer der verborgenſten Schlüfte der Schweiz rauſchte leiſe die Nacht, nur ein Bach ſtieg zwiſchen den Felſen hernieder und plauderte, da die Menſchen ſchliefen, heimlich mit der Wetterfahne auf der ärmlichen Waldherberge, die in dem ſtillen Grunde lag. Da fuhr auf dem Heuboden des Hauſes ein Geſell verwirrt aus dem Schlafe empor. Es war Fortunat, der auf ſeiner Reiſe nach Italien ſpät des Abends das Wirtshaus erreicht und gern das luftige Nachtlager beſtiegen hatte, da die wenigen Fremdenſtuben ſchon von andern Reiſenden beſetzt waren. Dort hatte ihn ein Traum erweckt: es war ihm plötzlich, als hätte eine altbekannte Stimme unten ſeinen Namen genannt. Er lauſchte hinab, es rührte ſich kein Laut. Draußen aber flimmerten noch die Sterne, da ſetzte er ſich in das offene Dachfenſter auf die oberſten Sproſſen der Leiter, und ſah den weiten, ſtillen Kreis von Gletſchern im hellſten Mondenſcheine über den Wäldern, nur der dumpfe Donner einer Lawine hallte von Zeit zu Zeit durch die große Einſamkeit herüber.

Jetzt erſt fiel ihm der grillenhaft verworrene Bau des Hauſes auf, er betrachtete ſchläfrig die kleinen hölzernen Galerien, Winkel und Erker, als auf einmal in dem alten Seitenanbau ſich ein Laden öffnete und eine Dame, dicht in einen langen Schleier gehüllt, am Fenſter erſchien. Fortunat, ſcharf hinblickend, ſchauerte innerlichſt zuſammen — es war der Hut, das Reitkleid, Geſtalt und Art der Gräfin Juanna! — Der Mond funkelte über ihren Gürtel, wie damals auf der Jagd, dann wurde das Fenſter ſchnell wieder geſchloſſen. Gleich darauf aber ſah er den Wirt zwei geſattelte Pferde auf den Hof führen, die Dame trat mit einem fremden Manne aus dem Hauſe, alles ganz ſacht und leiſe, wie Wolken in der Nacht, ſie flüſterten heimlich untereinander und mit dem Wirt, der ihm auf einmal ſelbſt geſpenſtiſch vorkam, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war die ganze Erſcheinung, wie ein Zug Verſtorbener, im wechſelnden Mondlichte zwiſchen den Felſen und Bäumen verſchwunden.

Fortunat war geblendet, wie einer, der nachts in den Blitz geſehen; er eilte nun die Leiter hinab, der Hof war leer, als wäre nichts geſchehen, aber zu ſeinem Erſtaunen hörte er nun in einiger Entfernung Waffenklang durch die Stille. Fechten die Toten in der Luft? dachte er und verfolgte raſch die Richtung. Da erblickte er bald durch das auseinandergebogene Geſträuch zwei Männer, die auf einer mondhellen Wieſe in heftigem Zweikampfe begriffen waren. Geſtalt, Tracht und

Haltung, je länger er hinſah, ſchien ihm nicht fremd. — „Um Gott, ihr Phantaſten,“ rief er endlich aus, „was habt ihr wieder vor!“ denn jetzt erkannte er deutlich den langen Lord und den Maler Albert von dem fürſtlichen Jagdſchloſſe.

Als die Kämpfenden ihn bemerkten, traten ſie, die Spitzen ihrer Degen ſenkend, jeder feierlich einen Schritt zurück und verneigten ſich kurz und ernſt voreinander, dann ſtürzte der erhitzte Lord, der vor Eifer keine Zeit zum Verwundern und Begrüßen hatte, ſogleich auf Fortunat los. „Entſcheiden Sie ſelbſt,“ rief er, „und ich behaupt' es nochmals und tauſendmal: es gibt keinen kategoriſchen Imperativ, die Tugend iſt nur der Flügelſchlag der primitiven Freiheit der Seele, die Ahnung des geiſtigen Urſtoffs, und dieſer endloſe Urſtoff läßt ſich ſo wenig durch Großmut, Keuſchheit definieren, daß“ — „Keineswegs!“ entgegnete Albert ganz empört, „es gibt ein abſolutes Sittengeſetz, die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall!“ — „Aber, ſo ſagt doch nur, was denn? was gibt's denn?“ unterbrach ſie endlich Fortunat höchſt erſtaunt und erfuhr nun nach und nach abgebrochen in einzelnen, verworrenen Sätzen von den Heftigen, daß ſie beide, in der feſten Überzeugung von einer Entführung Juannas durch Lothario, an jenem unglücklichen Abend, ſobald die Gräfin vermißt wurde, die Jagd mit dem Schwure verlaſſen hatten, ſie zurückzubringen oder niemals wiederzukehren. Sehr bald, ſo behaupteten ſie, ſeien ſie auch wirklich den Flüchtlingen

auf die Spur gekommen, die ſie bis zu dieſem einſamen Wirtshauſe verfolgt hätten. „Und nun, da wir am Ziele ſind,“ fuhr der Maler fort, „läßt dieſer Herr da plötzlich ſeine großmütige Larve fallen und will die Gräfin als ſeine eigene Beute entführen. Aber mit dieſem Schwerte, das in dem großen Kriegsjahre dreizehn geweiht iſt, bewahre ich die Unſchuld jener Dame gegen jeden Verführer, er mag ein deutſcher Komödiant oder ein engliſcher Lord ſein!“ — Und hiermit gingen ſie von neuem aufeinander los und führten ihre Schulterquarten und Schlenkerprimen mit einer bewunderungswürdigen Künſtlichkeit und Pedanterie aus.

Da fuhr auf einmal der dicke Wirt aus der Haustür wütend zwiſchen die Fechtenden hinein, er hatte einen umgekehrten Tiſch über dem Kopfe, wie ein Stier, mit vier Hörnern, die ſchon gezückten Schwerter klatſchten flach auf ſeinen rindsledernen Schlafpelz. „Tauſend Parlament,“ ſchrie er, „Schändlichmens, Lordmajors oder Oberſtleutnant, ich frage den Teufel darnach! ich nehme nicht tauſend Pfund Sperling für den Skandal, verjagt mir da mit Eurem Geklimper die beſten Gäſte, iſt das ein Ständchen für eine ſchöne ausländiſche Gräfin!“ — „Gräfin! iſt ſie ſchon fort? wohin?“ unterbrachen ihn hier die Duellanten, ihre Degen raſch einſteckend. — „Ausländiſch?“ ſtotterte Albert vor Eifer, „was für eine Sprache redete ſie?—“ „Wahrhaftig, mir kam's ganz ſpaniſch vor,“ erwiderte der Wirt und ſchien nun, indem er die beiden geheimnisvoll nach dem

Stalle führte, mit ihnen angelegentlichſt von der Fremden zu ſprechen, Fortunat konnte nur noch bemerken, daß der Schalk ihnen eine ganz andere Richtung wies, als die Dame vorhin eingeſchlagen hatte. — Als er zurückkam, wollte ihn Fortunat ſelbſt über die Gräfin näher ausfragen. Aber der dicke, ſchlaue Mann war nicht zu haſchen, er ſprach von tollen Nächten, Spukgeiſtern und fahrenden Hexen und brach mit ſolchem Lärm den Tag an, daß der Hund anſchlug und Knechte und Mägde aus allen Winkeln herausfuhren. Mitten in dieſer Konfuſion hörte Fortunat plötzlich den Lord und den Maler von der andern Seite durch die Dämmerung miteinander disputieren, und ehe er ihnen noch nachrufen konnte, hatten ſie in ihren langen, bis an die Knöchel herabhängenden Wachstaftmänteln, aus denen die engliſchen Pferde ihre dünnen Hälſe hervorſtreckten, ſich zwiſchen den fliegenden Morgennebeln ſchon verloren.

So ſtand er noch ein Weilchen ganz verwirrt, dann berichtigte auch er ſchnell ſeine Zeche, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſchlug den Waldpfad ein, den die geheimnisvolle Erſcheinung vor Tagesanbruch genommen. Er ritt den ganzen Morgen fort: aber er fand ſie nicht mehr wieder.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sonne war eben über Rom untergegangen, als Fortunat von den Bergen mit der Abend-

kühle in die Stadt einzog. Nur ein Streifen des Meeres in der Ferne und das Kreuz der Peterskuppel brannten noch im Widerſchein, dazwiſchen der Klang unzähliger Abendglocken, und Gärten, Paläſte und einſames Gebirg unten wunderbar zerworfen — es war ihm, als zöge er in ein prächtiges Märchen hinein. „Ecco là!“ rief auf einmal ſein Vetturin und hielt ſtill. Sie ſtanden vor einem großen, altmodiſchen Palaſt, welcher zum Teil unbewohnt ſchien und in der Dämmerung melancholiſch auf den einſamen Platz herniederſchaute, wo hohes Gras aus dem Pflaſter drang und ein Springbrunnen emſig rauſchte. Es war das Haus des Marcheſe A., in welchem befreundete Reiſende für Fortunat die Wohnung beſorgt hatten.

Ein alter Diener, mit klugen, kurzen Blicken das geringe Gepäck des genügſamen Reiſenden muſternd, führte dieſen die breiten Marmortreppen hinan, während er in großem Wortſchwall die Abweſenheit des Marcheſe entſchuldigte, welcher erſt heute vom Lande zurückkehre und nicht ermangeln werde, den ſchuldigen Empfang morgen nachzuholen.

Die erſten Stunden in einer großen, unbekannten Stadt gehören zu den einſamſten im Leben, auch Fortunat überflog das Gefühl, als ſei er jetzt erſt in der Fremde. Er verlor ſich ganz in den hohen Gemächern und betrachtete, als der Diener ſich entfernt hatte, vor Langerweile die Stuckverzierungen an den Decken, die

ſchweren, altmodiſchen Stühle, die hohen Spiegel mit goldenen Rahmen ſowie die umherhängenden Jagdbilder, Kavaliere in ſeltſamen Trachten vorſtellend, halb Ritter, halb Gecken, einen Hirſch mit galanter Reiterkühnheit verfolgend, und junge, ſchöne Damen in Reifröcken unter einem prächtigen Zelt im Walde, Jagdhörner in den Händen, denen der glückliche Jäger ſeine Beute ehrfurchtsvoll zu Füßen legte. — Draußen ſchien ein großer Garten zu liegen, weit über den Garten her ſchlugen viele Uhren in der Ferne, es war ihm, als ſei er ſchon geſtorben und hörte die Totenglocke über ſich.

In dieſen Betrachtungen unterbrach ihn das Raſſeln eines Wagens, der vor dem Schloſſe zu halten ſchien. Er ſah durchs Fenſter und konnte bei dem Schein einer Fackel nur noch bemerken, wie eine ſchlanke Mädchengeſtalt aus der altmodiſchen Karoſſe behende in das Haus ſchlüpfte. Im andern Flügel des Palaſtes hörte man nun Türen auf- und zuwerfen, gehen und lachen, dann war plötzlich alles wieder ſtill. — Bald darauf aber vernahm er im Garten einzelne, langgezogene Klänge einer weiblichen Stimme, wie eine Nachtigall durch das Rauſchen der Wipfel, durch welche die Glühwürmer leuchtend hinzogen. Der Mond trat eben hervor und verwandelte alles in Traum. Da öffnete Fortunat alle Flügeltüren, ergriff ſeine Gitarre und ſchritt durch die lange Reihe der Gemächer ſingend auf und nieder:

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern,
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrtenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr, wie in Träumen,
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück! —

Der ſchönſte Frühlingsmorgen funkelte vor dem Palaſt über den Garten, da grünte und ſang ſchon alles in der reizenden Verwilderung, in den ausgetrockneten Becken der Waſſerkünſte jagten ſich jubelnd bunte Vögel, üppig blühende Ranken umſchlangen mutwillig die Marmorſtatuen, als wollte der Frühling ſie mit Küſſen erſticken. Arglos zwiſchen den nackten Götterbildern ſtand Fiametta, die vierzehnjährige Tochter des Marcheſe, mit ihrer Kammerjungfer Lenore plaudernd, die ihr die ſchönen, dunklen Haarflechten aufſteckte. Sie war ihr heute ungeduldig entſprungen, beide waren neugierig, ihren Gaſt, den geſtern angekommenen Engländer, zu ſehen, wofür ſie jeden reiſenden Fremden hielten. „Mir träumte

heut von ihm," ſagte Fiametta, „er ſah aus wie die jungen deutſchen Maler mit den langen, blonden Locken und ſtand in einer unbekannten, prächtigen Gegend, die ſchimmerte und blitzte, daß ich vor Blendung gar nicht hinſehen konnte. Ich wußt' es wohl, es war der Morgen, der ſchon durch die roten Gardinen ſchimmerte, aber ich drückte die Augen feſt zu" — hier hielt ſie ein und lachte in ſich. — Lenore ſah ſie fragend an. — „Nein, nein," meinte Fiametta leicht errötend, „was er mir da ins Ohr ſagte, ſag' ich nicht wieder — ob er noch jung ſein mag?" — Lenore erzählte, daß ſie geſtern abends noch im Garten geweſen, da habe ſie ſeinen Schatten im Zimmer auf und nieder ſchwanken geſehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Turmuhr. — „Oder einer Spieluhr, denn ich hört' es wohl herüberklingen," fiel ihr Fiametta ins Wort, während ſie ihr Füßchen auf den Nacken eines umgeſtürzten Apollo ſtellte und ſich die zierlichen Schuhe feſtband. Jetzt ſahen ſie auf einmal zwiſchen den Zweigen hindurch den beſprochenen Gaſt ſelbſt, ſich ſtreckend und dehnend, aus der Schloßtür treten und verſchlüpften wie Lazerten ſchnell zwiſchen Blumen und Unkraut hinter ein halbverfallenes Gemäuer, wo er vorüber mußte, und durch deſſen Ritze ſie ihn ungeſehen betrachten konnten. Lenore fand ihn ſehr ſchön. Fiametta dagegen kritiſierte, heimlich flüſternd, ſein ſchlichtes, braunes Haar, ſeinen dreiſten Gang und ſeltſamen Anzug. — Als er an die Mauer kam,

ſagte ſie leis: „Ich ſchreck' ihn.“ Lenore fuhr abwehrend nach ihrer Hand, aber die kleine Marcheſin hatte ſchon den über die Mauer herüberlangenden Aſt eines blühenden Apfelbaumes gefaßt und ſchüttelte kurz und raſch, daß Fortunat von den Blütenflocken ganz verſchneit war; dann liefen ſie beide ſchnell davon.

Fortunat aber war heute längſt über alles Verwundern hinaus. Schon beim Erwachen in den hohen Trumeau blickend, der Himmel und Bäume abſpiegelte, hatte er geglaubt, ſo entkleidet mitten im Garten zu liegen, und war erſchrocken aufgeſprungen; da hörte er draußen Lachen und Mädchenſtimmen in den ſchönen fremden Lauten wie Glöckchen verlockend durch die morgenfriſche Wildnis gehen. So war er die helle, ſtille Marmortreppe hinabgeeilt, um Rom, den Garten, den jungen Frühling und den alten Marcheſe zu begrüßen.

Nach allen Seiten fröhlich umſchauend, wurde er in einiger Entfernung vor ſich einen ſtattlichen Herrn mit gepudertem Haar, Schnallenſchuhen und einem alten, hofmäßigen Kleide gewahr, welcher ein junges Frauenzimmer am Arm führte, während ein Bedienter in verſchoſſener Livree mit einem Sonnenſchirm und ſichtbarer Langeweile ihnen langſam nachſchlenderte. Seine Vermutung beſtätigte ſich bald, es war der alte Marcheſe A., welcher ſeinen Gaſt kaum bemerkt hatte, als er ihn in franzöſiſcher Sprache ſehr feierlich willkommen hieß und ihm in ſeiner Be-

gleiterin ſeine Tochter Fiametta vorſtellte, die errötend ihre langen ſchwarzen Augenwimpern ſenkte, da ſie auf Fortunats Rock noch einige Apfelblüten erblickte. Dann lud er den Fremden ein, an ihrer Morgenpromenade teilzunehmen. Fortunat war es, da ſie nun in künſtlicher Verſchlingung zierlicher Redensarten an den Buchsbaumwänden durch die langen Alleen mit perſpektiviſchen Ausſichten gemeſſen dahinſchritten, als wüchſe ihm langſam ein Haarbeutel im Nacken und ein Stahldegen zwiſchen den Rockſchößen heraus, und als ginge er immer tiefer und tiefer in jene gute, alte wunderliche Zeit hinein, wie er ſie aus Büchern und Bildern wohl noch kannte. Dazwiſchen machten ihn die dunklen, funkelnden Augen Fiamettas recht innerlichſt vergnügt, und ſo kam er ſelbſt, eh' er's wußte, immer luſtiger in die auserleſenſte Galanterie, und es ſtörte die Illuſion kaum noch, als ſich der Marcheſe zuletzt ganz unerwartet nach einem ſeiner entfernten Verwandten in Deutſchland, dem Grafen Viktor von Hohenſtein, erkundigte. Fortunat nannte ihn einen homme de lettres, der ſein siècle mache.

Marcheſe. Er iſt aus einem alten Hauſe.

Fortunat. Bewohnt es aber wenig, ſondern iſt ſeit geraumer Zeit auf den Parnaß verzogen, wo er ſich ſeine eigenen Luftſchlöſſer baut.

Marcheſe. Ein barocker Einfall für einen Kavalier.

Fiametta. Ich möchte einmal einen Dichter ſehen.

Fortunat. Ihren Augen, meine Gnädigſte, kann das nicht ſchwer werden, wo der Frühling zaubert, muß ſelbſt der nordiſche Boreas durch die Blume ſprechen.

Fiametta. Haben Sie auch Blumen in Deutſchland?

Fortunat (mit galantem Blick). So ſchöne nicht. —

Während dieſes Diskurſes hatten ſie ſich wieder bis an den Palaſt herangeſchlungen, man ſchied mit vielen Verbeugungen am Portal unter großem Geſchrei der Sperlinge in den zerbröckelten Säulenknäufen. Fortunat war es, als hätt' er in aller Frühe eine Menuett getanzt, im Garten aber ſangen die Vögel und rauſchten die Bäume wieder, als ſprächen ſie noch immer von den funkelnden Augen der ſchönen Marcheſin.

Sechzehntes Kapitel.

Die erſten Tage verſtrichen Fortunat wie im Rauſche, alles ſchimmerte vor ſeiner Seele, er mochte in dem Glanze noch nichts Deutliches unterſcheiden. Der beſte Führer durch Rom und der Plan der Stadt lagen auf dem Tiſche aufgeſchlagen, jeden Morgen ging er mit dem feſten Vorſatze aus, ſeinen regelmäßigen, auf dem Plane im voraus rot punktierten Umlauf zu beginnen, aber eine überraſchende Ausſicht zog ihn an, ein Bänkelſänger, der einen Kreis von Lumpengeſindel

um ſich verſammelte, lenkte ihn von ſeinem Wege ab und hielt ihn lange auf, oft folgte er durch ganze Straßen ein paar ſeltſamen Männergeſtalten, deren römiſche Naſen und ausdrucksvolle Gebärden ihm eben beſonders auffielen, und wenn er dann ermüdet von dem müßigen Umherſchlendern zurückkehrte, mußte er ſich dennoch eingeſtehen, daß er in der kurzen Zeit mehr geſehen und erfahren hatte, als ſein gedruckter Führer ſich träumen ließ.

Auf einem ſolchen Streifzuge hatte er ſich eines Abends in ein entlegenes Labyrinth kleiner Gaſſen verirrt, die Bewohner ſaßen plaudernd vor den Türen, ſchöne halbnackte Kinder ſpielten und lärmten in dem Abendſchimmer. Da hörte er unerwartet weiterhin ein lautes Gezänk in deutſcher Sprache herüberſchallen und eilte neugierig dem Hofe zu, woher der Lärm kam. Auf einmal ſprang die Haustür haſtig auf und ein wohlgekleideter, nicht mehr ganz junger Mann kam ſo unſanft herausgeflogen, daß er den Hut vom Kopfe verlor. „Mein Gott! du, Grundling!“ rief Fortunat überraſcht aus — es war der deutſche Reiſende, der ihm die Wohnung in dem Palaſte beſorgt hatte. — „Da biſt du ja wie gerufen,“ ſagte dieſer, ganz ruhig ſeinen Hut abſtäubend, „ich will dich ſogleich bei Landsleuten einführen.“ Hiermit verſuchte er den Drücker der Tür, fand ſie aber hinter ſich verſchloſſen. „Hat nichts zu ſagen,“ meinte er, winkte Fortunat und führte den Erſtaunten in das leerſtehende Nebenhaus,

im Dunkeln vorſichtig tappend, zwiſchen wüſtem Gerölle hindurch. Währenddes hörten ſie im Innern nebenan eine männliche und eine weibliche Stimme immerfort lebhaft miteinander zanken. „Das ſind nun meine goldenen Träume!“ rief der Mann. — „Träume?“ erwiderte das Mädchen ſchnippiſch, „ſo zwick' dich in die Naſe, damit du erwachſt, ich glaube, du biſt heute wirklich betrunken.“ — „Was wußteſt du je von der Trunkenheit der göttlichen Kunſt!“ fiel er ihr wieder ins Wort, „ich Tor, der ich meinte, dich mit emporzuheben! Nun zerrſt du mich ſelbſt mit hinab und machſt mir die Welt ſo gemein, daß ich ihr alle meine Farbentöpfe an den Kopf werfen möchte!“ — „Nun, einen deiner Pinſel wenigſtens haſt du ſchon hinausgeſchmiſſen,“ entgegnete das Mädchen lachend. — „Da meint ſie mich,“ ſagte Grundling zu Fortunat, „fideles, genialiſches Volk!“

Jetzt öffnete er am Ende eines ſchmalen, finſteren Ganges eine Hintertür, und ſie traten in ein großes, wüſtes, von einem Kaminfeuer zweifelhaft erleuchtetes Gemach, wo Fortunat zu nicht geringer Verwunderung in den Zankenden Kordelchen und den Maler Guido erkannte. Die erſtere ſaß auf einem Koffer, wo ſie Wäſche zu flicken ſchien. Kaum hatte ſie Fortunat erblickt, als ſie aufſpringend alles wegwarf, ihm mit großer Freude an den Hals flog und ihn tüchtig abküßte. Guido, bleich und verſtört, ſtand ſchweigend und ſchien einen Augenblick verlegen. Kor-

delchen aber erzählte in aller Geschwindigkeit: Herr Grundling, der in Rom bekannt sei wie in seiner eigenen Tasche, habe Guido in den Bildergalerien und bei allen Malern herumgeführt, vor kurzem seien sie in einem großen philosophischen Disput über die Kunst zurückgekehrt, da habe Grundling Guidos angefangene Bilder und Zeichnungen getadelt, daraus sei der ganze Spektakel entstanden. — „Wie du alles wieder verdrehst!“ fiel ihr Guido heftig ins Wort, „es ist nicht um den Plunder auf meiner Staffelei dort! Vor den übermächtigen alten Bildern in den Werkstätten unserer frommen, ernsten deutschen Künstler, da tat es plötzlich einen langen Blitz über mein ganzes Leben von allen Decken, Wänden herab und verbrannte, was hinter mir lag. Da wußt' ich's auf einmal, wer ich bin, ein weinerlicher, erbärmlicher Wicht, der noch nichts gemalt und erdacht hat!“ — Hier brach seine Stimme, er setzte schnell seinen Hut auf und stürzte, ohne jemanden zu begrüßen, trotzig zur Tür hinaus.

„Es ist doch ein schöner Junge, besonders wenn er böse ist,“ sagte Kordelchen, ihm nachsehend. Grundling zündete unterdessen an dem Kamin, wo Überbleibsel vom Mittagessen aufgewärmt wurden, gelassen seine Zigarre an, während Fortunat Guido nacheilen wollte. Aber Kordelchen vertrat ihm den Weg. „Ich bitte Sie, lieber Baron,“ sagte sie, „tun Sie ihm nicht den Gefallen, denn er will doch nur bedauert und widerlegt sein. Je mehr man ihn tröstet und

ſtreichelt, je ungebärdiger wird er, wie ein ungezogenes Kind, das ſich ſelbſt in die Zunge gebiſſen hat.“

Sie fing nun, unbekümmert um die Gegenwart der beiden Fremden, vor den Trümmern eines zerbrochenen Spiegels ſich ſchnell zu putzen an, wobei ſie Fortunat ſehr luſtig erzählte, wie ſie nach Rom gekommen. Das fröhliche Mädchen, ſchon früh für die Bühne dreſſiert, hatte durch ihr Zuſammentreffen mit Lothario zum erſten Male in ihrem Leben Luſt und Leid in ihrer tieferen Gewalt erfahren, ohne ſich weiter ihren Zuſtand klarzumachen. Als nun aber der unbeſtändige Freund ſo plötzlich verſchwunden war, wurden ihr Theater, Sorti und alle die alten Geſichter langweilig, und der enthuſiaſtiſche Guido beredete ſie um ſo leichter, ihn nach Italien zu begleiten, als ſie an Lotharios Untreue ſich zu rächen und insgeheim dieſen wiederzufinden meinte, was ſie aber allen verſchwieg. Unterwegs hatte ſie ſich unzählige Male mit Guido entzweit und wieder verſöhnt, ſie galt für ſeine Frau, hier in Rom endlich zerſtreute ſie die neue Welt, und ſo führte ſie gedankenlos ihr gewohntes leichtfertiges Leben mit einer gewiſſen Unſchuld fort, die dabei nichts Arges hatte. — „Aber wie ſind Sie damals in der Schweiz den Lord und den Albert wieder losgeworden?“ fragte ſie plötzlich Fortunat. — „Wie!“ ſagte dieſer erſtaunt, „ſo wart Ihr es in jener Nacht?“ — „Freilich,“ erwiderte ſie lachend, „ich kannte Ihre Einbildung und ritt

und trug mich wie die arme Gräfin, um die irrenden Ritter zu foppen.“ —

Währenddes machte Grundling dem Mädchen bei ihrer Toilette auf ſeine ſchwerfällige Art den Hof, was ſie ſogleich zu benutzen wußte, indem ſie beſtändig etwas zu kommandieren hatte, bald mußte er ihr ein Tuch holen, bald eine Nadel ſuchen, dann reichte ſie ihm ihr Füßchen hin, um ihr den Schuh feſtzubinden, was der trockene Schalk mit ungeſchickter Umſtändlichkeit ausführte. Darauf wollte ſie ihre Gäſte auf nordiſche Weiſe mit Tee bewirten, aber da waren die Teelöffel verlegt, die Taſſen voll Farbenkleckſe, zudem war es ſchon finſter, und je mehr man ſuchte, deſto größer wurde die Verwirrung, bis Kordelchen endlich, den Einfall wieder aufgebend, die beiden Männer luſtig zu einem Seitenpförtchen hinausſchob, um ihnen ihren ſogenannten Garten zu zeigen.

So gelangten ſie durch das dunkelverbaute Hinterhaus auf einen kleinen, grünen Platz, deſſen Ausſicht Fortunat wunderbar überraſchte. Denn hinter den Weingeländen und duftigen Gärten, die ſich terraſſenartig ſenkten, lag plötzlich die Nacht mit ihren Trümmern und zerbrochenen Säulen wie ein Buch der Vergangenheit unter ihnen aufgeſchlagen, deſſen Anfangsbuchſtaben der Mond rätſelhaft vergoldete. Da hörten ſie von fern aus den Gärten einzelne Akkorde einer Laute, bald darauf ſang eine ſchöne männliche Stimme:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern.
Aus ſchimmernden Büſchen
Ihr Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen,
Ich höre mein Lieb!

Kordelchen, die aufmerkſam hinabgelauſcht hatte, beſann ſich nicht lange und antwortete ſogleich nach derſelben Melodie:

Ich höre mein Lieb,
Beim wechſelnden Scheine
Verläßt er die Seine
Und kommt wie ein Dieb.
Es hallt von den Steinen,
Die Wipfel wehn ſacht
Und ſagen's der Deinen —
Ja, hüt' dich bei Nacht!

Der Sänger unten ſchien es vernommen zu haben, er ſang, immer näher und näher kommend, luſtig entgegen:

Ja, hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leiſe die andern,
Da ſchreiten erwacht
Die Götter zur Halle
Ins Freie hinaus,

Es bringt ſie dir alle
Der Dichter ins Haus.

Die Stimme ſchien Fortunat bekannt, da rauſchte es in dem nächſten Gebüſch, und mit einem leichten Satze ſchwang ſich der Sänger zwiſchen dem alten Gemäuer zu ihnen herauf, daß ſeine Laute an den Zweigen einen fröhlichen Klang gab. — „Otto!“ rief Fortunat freudig aus, denn es war niemand anders, als der poetiſche Student aus Hohenſtein. Faſt aber hätte er ihn nicht wiedererkannt, ſo verwandelt, von der Sonne gebräunt und rüſtig erſchien der Jüngling. Er hatte Fortunats Ankunft ſchon erfahren und erzählte ihm nun ſogleich voller Entzücken von ſeiner Reiſe und dem hieſigen Aufenthalt, er war wie berauſcht in den fremden Lüften. Kordelchen neckte ihn mit ſeinem römiſchen Liebchen, und Grundling ſchwor, das ſei das ſchönſte Frauenzimmer, das er jemals geſehen, alle Maler ſtiegen ihr nach, wenn ſie, ihr Fruchtkörbchen auf dem Kopfe mit dem einen Arm unterſtützend, ſchlank und zierlich über den Markt ging; einem Landsmann habe ſie bei dieſer Gelegenheit einmal eine Feige umſonſt gereicht, nämlich hinters Ohr.

Während ſie noch ſo ſprachen, hörten ſie hinter ſich im Hauſe heftig gehen und die Türen zuſchlagen. Es war Guido, der, in der ungebärdigſten Laune zurückgekehrt, nach Licht rief und im Finſtern mit den Stühlen umherwarf. — „Heraus, du verſtörter Poltergeiſt mit deinem

dummen Künſtlerunglück!“ rief Grundling in das Haus hinein. — „Laßt mich jetzt ungeſchoren, das rat' ich euch,“ erwiderte Guido zornig von innen, „wem ſein Himmel über dem Haupte zuſammenbrach, dem kommt's auf ein paar Scherben mehr oder weniger nicht an.“ — Hier aber verwickelte er ſich unter dem alten Gerümpel des Hausflurs mit den Füßen in umherliegende Schläuche, er zuckte ungeduldig, darüber geriet ein übereinandergeſchichteter Turm von leeren Weintonnen ins Wanken und Fallen, bis auf einmal Schaffe, Tonnen und Maler, unaufhaltſam übereinanderkollernd, zum Hauſe herausgeſtürzt kamen. Grundling, der ſich vorwitzig der Tür genähert hatte, konnte nicht ſo ſchnell entſpringen, eine Tonne hüpfte ihm zwiſchen die Beine, er wollte ſich an Otto feſthalten, erwiſchte aber nur ſeine Laute, mit der er krachend niederfiel. Otto ſchalt auf Grundling, Grundling auf Guido, Guido auf mehrere alte Weiber, die über dem Lärm keifend aus allen Dachfenſtern herausfuhren. Mitten aus dieſer Verwirrung brach endlich das tiefe, weitſchallende Lachen Grundlings mit ſolcher vehementen Herzlichkeit, daß es bald Handelnde und Zuſchauer unaufhaltſam mit fortriß.

Dieſe unerwartete Exploſion zerſtreute die letzten Wölkchen an dem leicht beweglichen Horizont. Auch Guido hatte darüber ſeine hochmütige Zerknirſchung gänzlich wieder vergeſſen. Man holte Wein herbei, und Kordelchen forderte Grundling

auf, da ſie ſich eben alle wie in der Arche Noah ſo fröhlich zuſammengefunden hätten, bei der ſchönen, warmen Nacht ſeine Lebensgeſchichte zum beſten zu geben, was von den andern mit großem Applaus aufgenommen wurde.

Grundling langte nun aus ſeinem tiefen Schubſack erſt mehrere Stücke eines Pfeifenrohrs hervor, die er umſtändlich zuſammenſetzte, und einen ungeheuren Pfeifenkopf vollpfropfte, während er auf einem der umgeſtürzten Weinfäſſer Platz nahm. Die andern hatten ſich, um dem Qualme des ſchlechten Tabaks zu entgehen, vorſichtig außer dem Winde um ihn her geſetzt, worauf derſelbe endlich folgendermaßen begann:

„Du wirſt dich noch erinnern, Fortunat, wie ich in Heidelberg mich ſo in die Wiſſenſchaften verbiſſen hatte, daß ich gar nicht mehr loskommen konnte.“ — „Allerdings,“ erwiderte Fortunat, „du und dein grüngräulicher Mantel hatten ſchon mehrere Studentengenerationen überlebt, als ich dort ankam. Du warſt ein hartnäckiger Kantianer, und ſtandſt, noch immerfort nach der Aufklärung hinweiſend, wie ein alter Meilenzeiger, den man mitten im Kornfelde vergeſſen, nachdem Fichte und Schelling längſt andere Straßen gezogen hatten. Du verachteteſt damals uns Jüngere unſäglich, die wir den neuen Weg eingeſchlagen.“ — „Nun, bei Gott, da tu' ich auch jetzt noch,“ rief Grundling, indem er dicke Tabakwolken von ſich ſtieß. — „Auf einmal aber warſt du in Heidelberg ſpurlos verſchwunden,“ ſagte Fortunat.

„Ein von den Ferien zurückkehrender Student hatte deinen Mantel mitten auf der Heerſtraße gefunden, den wir ſodann mit einem philoſophiſchen Leichenſermon feierlich zur Erde beſtattet haben. Wie ging das zu?“ — „Das will ich euch wohl berichten,“ entgegnete Grundling.

„Es trieb ſich dazumal ein ſchlanker, junger Menſch in Heidelberg herum, den niemand näher kannte, er war nicht Student, nicht Philiſter, aber verdammt ſchlau. Das kam mir gleich verdächtig vor, denn ich habe in ſolchen Stücken eine feine Naſe. Ich fühlte dem Patron bei ſchicklicher Gelegenheit auf den Zahn, da ſprach er von Fürſten, Miniſtern und Biſchöfen! — verſteht ihr? Biſchöfen — mit denen er oft in naher Berührung ſtände, von Rührung, Stimmung der Seelen uſw., aber alles glatt und durcheinandergeſchlungen wie ein Aal. Da ſchoß mir endlich ganz das Blatt. Ja, lieben Freunde, es war niemand anders als ein geheimer Jeſuit, ſo ein verdammter proſelytenmacheriſcher Emiſſär! Nun, ihr kennt mich, von Stund' an faßt' ich den Kerl ſcharf ins Auge, ſann und beobachtete ihn bei Tag und Nacht. Eines Abends ſehr ſpät wandle ich eben in meinem Mantel vor dem Tore ſo für mich auf und nieder, als ich auf einmal den Emiſſär ſacht und vorſichtig in ein dunkles Gebüſch ſchlüpfen ſehe. Ich, nicht zu faul, lenke ſogleich meine Schritte dahin, arbeite durch Strauch und Dorn immer tiefer nach, und was erblick' ich?! — Unter einer hohen Linde im dämmern-

den Mondenſchein ſteht der Emiſſär in erhabener Stellung, neben ihm ein ſehr junger Menſch, der ſoeben, die rechte Hand zum Himmel gereckt, einen feierlichen Schwur ablegt. Nun halt' ich mich nicht länger, ich ſtürze hervor und donnere den Seelenverkäufer an, daß er ſich unterfange, dieſen Sitz der Aufklärung mit der peſtilenzialiſchen Finſternis des Mittelalters zu verdüſtern et cetera. Unterdes fing auch über meiner Rede ein Hund in der Nähe zu bellen an, einige Perſonen bewegten ſich von fern zwiſchen den Bäumen, die Überraſchten wurden immer verlegener, ich fuhr in meinen Ermahnungen immer nachdrücklicher fort. Aber was geſchieht? Der Kerl von Jeſuit packt mich auf einmal von hinten, der andere an den Füßen, daß ich die Balance verliere, ſo werfen ſie mich in eine verfluchte Kaleſche am Gebüſch, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte, ſchwingen ſich mit herauf, der Kutſcher peitſcht in die Pferde, und fort geht es über Stock und Stein in die finſtere Nacht hinein. — Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mit Vergnügen, daß meine Pfeife in der Konfuſion nicht ausgegangen war, auch hatte ich den Tag über viel geſeſſen, etwas Motion konnte nicht ſchaden, die Nacht war ſchön, kein Menſch oder Dorf in der Runde — ſo dacht' ich denn: laß ſie fahren! und ſetzte meine Ermahnungen ruhig wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, ſo war der junge Proſelyt darüber eingeſchlafen. Der Jeſuit dagegen, wie es die Art dieſes ſchlauen

Ordens iſt, wich mir mit ſophiſtiſchen Redensarten bald rechts bald links aus, dann zog er eine Flaſche guten, ſchweren Weines aus der Wagentaſche und trank mir zu. Ich kam immer mehr ins Feuer, wir disputierten und tranken, ich verbreitete mich ausführlich über Aufklärung, Mönchtum, dicke Finſternis et cetera, aber Gott weiß, wie das zuging, es war mir, wie ich ſo fortſprach, als ſchritt' ich in der Rage unſerm Säkulum um einige Jahrhunderte ſo unaufhaltſam vor, daß ich meine Gedanken gar nicht mehr halten konnte; vergeblich blickte ich unverwandt auf den dreieckigen Hut des Kutſchers vor mir, Bäume und Dörfer und Wälder und Gedanken flogen und verwickelten ſich mir im Mondenſchein durcheinander, nur manchmal hört' ich noch den Jeſuiten dazwiſchen ſchnarchen, bis mir zuletzt ſelbſt alle Sinne vergingen. — Als ich wieder aufwachte, war der Jeſuit und Proſelyt und der Wagen und alles fort, und ich liege rücklings auf einem Raſenkanapee an der Chauſſee in der angenehmſten Morgenkühle. Aber wie lieg' ich da! In einem kompletten Jeſuitenrokolor mit unzähligen Knöpfen vom Kinn bis an die Fußſpitzen, und ein kleines ſchwarzes Barett auf dem Haupt!"

Hier brachen ſämtliche Zuhörer in ein lautes Gelächter aus, nachdem Kordelchen ſchon während der ganzen Erzählung öfters heimlich gekichert hatte. „Dummes Zeug!" rief Grundling ärgerlich und ſtürzte zwei Gläſer Wein hintereinander aus,

„was iſt da zu lachen? Das war kein Spaß. Vom Felde glotzten mich ein paar Bauern groß an, ich ſchämte mich in dem Aufzuge, als ob ich nackt wäre, und ſprang geſchwind ins Gebüſch. Aber die Bauern, wie ſie das ſehen, fangen an zu ſchreien, und hurra, hinter mir drein! Ich ſpringe und ſchlüpfe und duck' mich in Gräben, an Zäunen, laufe in der Verwirrung gerade ins Dorf hinein, verwickele mich mit dem langen Rokolor im Geſträuch, da fahren euch Hunde, Kinder und Weiber aus allen Löchern, und alles ſchreit Mordio. — So brachten ſie mich ganz atemlos zum Paſtor. Da hatt' ich nun gut reden, daß ich kein Jeſuit, ſondern eigentlich ein Philoſoph ſei, je mehr ich von Aufklärung ſprach und auf die Jeſuiten ſchimpfte, je ſchlauer und verdächtiger lächelte der Paſtor dazu. Endlich gab er zu eſſen, ich hatte einen erſtaunlichen Appetit. Über der Mahlzeit aber hört' ich draußen ein Pferd ſchnauben und ſcharren, der Paſtor geht hinaus, ich vernehme eine feine Silberſtimme, die ſich voller Verwunderung und ſehr eifrig nach mir erkundigt. Als ich ans Fenſter trete, erblick' ich unter den alten Linden vor dem Pfarrhauſe ein hohes, ſchlankes Frauenzimmer zu Pferde, im Jagdhabit mit nickenden Federn auf dem Haupte. Sie ritt ſoeben wieder fort, ich konnte ihr Geſicht nicht mehr ſehen, aber ſie machte von hinten einen recht majeſtätiſchen Eindruck auf meine Sinne. — Nun kam und ging der Paſtor wieder hin und her und hatte immerfort das fatale

Lächeln im Geſicht, ich merkte, daß Boten abgeſchickt wurden, ich hörte insgeheim vom Gerichtshalter et cetera flüſtern, da wurde mir zuletzt angſt, und gegen Abend ſchlüpfte ich unvermerkt durchs Hinterpförtchen, um die Nacht über nach Heidelberg fortzuwandern. Wie ich aber ſo vor dem Dorfe am Schloßpark vorüberziehe, hör' ich drin dieſelbe Silberſtimme ſehr angenehm zur Laute ſingen. Das ficht mich an, ich trete in den Park, immer dreiſter und weiter — es war richtig die Reiterin. Sie hatte mich ſchon erblickt. — »O meine Ahnung! wußt' ich's doch, daß du kommen würdeſt, frommer Vater,« ſagte ſie, zu mir tretend. Nun hätte das doch mit dem Teufel zugehen müſſen, wenn ich ihr Vater hätte ſein ſollen, denn ſie war älter als ich und häßlich, lang und vertrocknet. Sie erzählte mir nun in der Geſchwindigkeit, daß ſie Schriftſtellerin ſei unter dem Namen Blancheflour, ich würde ihre Schriften wohl kennen, ſie habe dieſen wichtigen Moment in ihres Herzens Herzen längſt erſehnt. — »Aber was wollen Sie denn eigentlich?« fragte ich ganz verblüfft. — »Nun, mein Gott! katholiſch werden! Aber du kennſt wohl meine geiſtlichen Hymnen noch nicht, ehrwürdiger Vater?« — Und nun fing ſie, eh' ich's mich verſah, wütend zu deklamieren an, bei jedem Vers trat ſie in der Verzückung einen Schritt näher, ich einen Schritt zurück, bis an eine Laube, wo ich geſchwind entwiſchen will. Da brechen auf einmal zwei junge Leute aus dem Buſchwerk, und gerade auf mich los; es war der Bruder des

Fräuleins und ſein akademiſcher Freund, ein durchreiſender engliſcher Lord. Der Lord, der uns für verliebt hält, nimmt ſich ſogleich der verfolgten Unſchuld der Jungfrau an, es werden Hieber angeſchleppt, und ich muß mich auf der Stelle mit ihm duellieren. Ihr wißt, ich führte eine gute Klinge, der Lord ebenfalls, wir konnten einander nichts anhaben. Nun ging's drauf — das Fräulein lag in Ohnmacht — Schlenkerprimen und Schulterquarten, daß ich mein Barett vom Kopf verlor. »Nur noch einen Gang!« rief der Lord entzückt aus — »meinetwegen!« — und wieder einen und noch einen! — Darüber wird mir endlich der Lord ganz gewogen, wirft den Hieber weg und embraſſiert mich. — Nun fand ſich's, daß er auch ein heller, philoſophiſcher Kopf und ebenſo erpicht auf Menſchenbildung war als ich. Ich mußte mit ihm aufs Schloß, da hatte er alle Koffer voll neuer Konſtitutionen, die er bei den verſchiedenen Nationen anbringen wollte. Wir disputieren zuſammen die ganze Nacht, wir werden ein Herz und ein Sinn, trinken Brüderſchaft, und er proponiert mir, mit ihm zu reiſen. Das Fräulein behandelte mich nun ſchnöde und verächtlich. Aber ich fragte nichts darnach, am folgenden Morgen ſaß ich mit dem Lord auf dem Wagen, und wir fuhren durch die Schweiz über Rom, Neapel, zwiſchen Kalabrien und Sizilien durch —"

„Halt! halt ein!" riefen hier die andern lachend dazwiſchen, „dein Lebenslauf kommt auf einmal

ſo verteufelt ins Stürzen, daß einem ordentlich der Wind am Hute pfeift.“

„Was da halt!“ erwiderte Grundling, trinkend und wieder einſchenkend. „Aber in Spanien ging's uns kurios. Das iſt ein verteufelt hitziges Land, kaum hat man dort das Samenkorn der Weisheit in den Boden gelegt, ſo ſchießt's einem auch ſchon gleich unter den Beinen empor, Diſteln und Unkraut, da iſt kein Halten mehr, und ehe man ſich's verſieht, iſt einem in dem verrückten Klima die ganze Vegetation über den Kopf gewachſen wie eine ungeheure Pelzmütze. Das haben wir dazumal wohl erfahren. Wir hatten uns durch Prozeſſionen, an Klöſtern und Feudalſitzen vorüber ſchon ziemlich tief ins Land hineingeärgert und ritten eines Abends ſoeben dem Gebirge zu, als ſich ein paar wackere Burſchen zu uns geſellten. Wem's Ernſt iſt, der feiert nicht gern. Wir knüpften ſogleich ein Geſpräch aus dem Gebiete der praktiſchen Philoſophie mit ihnen an, bald holten wir noch ein paar Wanderer ein und wieder ein paar, bis wir zuletzt am Fuße des Berges auf einen großen, hellen Haufen ſtießen. Ich beſinne mich nicht lange und haranguiere das Volk. Ich ſprach vom Aberglauben, von der Freiheit des Willens et cetera, ich kam immer mehr ins Feuer mit donnernder Stimme und zuckenden Gedankenblitzen, das zündet gleich rechts und links, die Kerls jauchzen, ſchreien Bravi und wieder Bravi, und eh' man die Hand umdreht, mitten in der Rede, heben ſie mit Piken und Stangen ein altes, ab-

gebrochenes Zelt hoch über ihre Köpfe, ſchwingen vor Entzücken mich und den Lord auf den Baldachin hinauf und tragen uns ſo im Triumphe auf ein altes adeliges Schloß zu. Da war's doch nicht anders, als wollten ſie mit unſeren Köpfen die Mauern einrennen, denn in der Begeiſterung fragten ſie den Teufel darnach, daß das Schloßtor viel zu niedrig war für unſern Baldachin. Zum Glück erblick' ich nebſt dem Lord noch zu rechter Zeit einen Balkon gerade vor uns über dem Tore, wir erfaßten ſchnell das Geländer, die Kerls ſchritten wie toll unter uns weg, und ſo blieben wir draußen am Balkon hängen, mit den Beinen in der Luft. Jetzt aber entſtand unter uns ein Spektakel, ein Gedränge und Gewürge — denn die Kerls waren Guerillas — die vom Schloß fielen *aus*, die Guerillas *ein* — zwiſchen unſeren Beinen hindurch flogen die Kugeln immerfort hin und her, der Lord verwünſchte unſere Philoſophie, worüber wir noch heftig aneinander gerieten. Wie wir nun ſo bedenklich hängen und ſtreiten, ſtürzt plötzlich oben im prächtigen Mondenſcheine zwiſchen blühenden Pomeranzenbäumen das Schloßfräulein auf den Balkon heraus, dunkle Locken, Alabaſterhals und -buſen und eine Laute im Schwanenarm. Die ſieht mich penetrant an und bleibt wie verzaubert ſtehen, ſie ſieht mich noch einmal an — und: »Oh, mein Traum!« ruft ſie und läßt die Laute fallen. Darauf, ſchnell wieder gefaßt, erwiſcht ſie mich hinten beim Kragen und hilft erſt mir, dann dem Lord raſch übers

Geländer auf den Balkon, in das Pomeranzengemach hinein. Jetzt aber war guter Rat teuer; ich unbewaffnet, kein Schwert in der Nähe, und von unten heult das Getöſe wie ein verſeſſener Sturmwind durch das alte Haus immer höher und höher herauf. Der Lord wirft ſich noch geſchwind an den Sekretär des Fräuleins hin, ſchreibt ſein Teſtament und ſetzt mich zu ſeinem Univerſalerben ein. Unterdes aber — ihr kennt die ſüdliche Glut — verliebt ſich die Prinzeſſin —“

„Prinzeſſin?“ rief Fortunat, „du nannteſt ſie ja eben noch ſchlechtweg vorhin Fräulein!“

„Verliebt ſich die Prinzeſſin“, fuhr Grundling immer ſchneller redend und trinkend fort, „immer heftiger in mich und erzählt mir, wie ſie mich ſchon früher einmal im Traume geſehen, mit Uniform und dreieckigem Hute durchs Morgenrot auf Wolken ſchwebend et cetera. Jetzt war auch der Lord mit dem Petſchieren des Teſtaments fertig, die Prinzeſſin wollte uns aus dem Schlachtgetümmel heimlich ſalvieren, wir retirierten durch Kammern und lange Gänge unaufhaltſam immer höher hinauf, wobei uns noch der eigenſinnige Lord gefährlich wurde, der niemals ſeine prallen, hirſchledernen Hoſen ablegen mochte, die nun in dem Mondenſcheine von weitem leuchteten. So kamen wir endlich auf das flache Schloßdach hinaus, da ſtanden wieder blühende Granaten und Limonien, in der Mitte plätſcherte eine Waſſerkunſt ſehr angenehm, in der Goldfiſchchen bei dem klaren Mondenſcheine luſtig hin und her fuhren.

Aber da war nicht lange Zeit zur Ergötzlichkeit. Unter uns der Kriegslärm, vor uns der nächtliche Abgrund, dazwiſchen die ſchöne Herzogin mit der ſüdlichen Glut immer dicht hinter mir drein: ich ſoll katholiſch werden und ſie heiraten, oder ich und ſie müßten auf der Stelle ſterben! Ich aber kann mich in der Konfuſion nicht gleich reſolvieren, da zieht ſie einen unvernünftig langen Dolch aus dem Gürtel, preßt mich mit dem linken Arm feſt an ihre Bruſt, holt mit dem rechten hinter meinem Rücken aus und will mich und ſich zugleich durch und durch ſtechen. In demſelben Augenblick platzt die Falltür neben uns mit einem ungeheuren Knall, daß die Stücke meilenweit auseinanderfliegen. Sie hatten ſchon lange darunter geſtemmt, und nun, wie wenn ein Champagnerſtöpſel unverhofft losgeht, kamen auf einmal Guerillas, Schloßſoldaten und Alguazils, die einen mit den Ellenbogen, die andern mit den Stiefeln voraus, mit unglaublicher Vehemenz aus dem Loche ſenkrecht emporgeflogen, und ſowie einer auf das Dach wieder niederfiel, fuhr er ſeinem Nachbar gleich wieder in die Haare, ſo verbiſſen waren ſie untereinander. Die verliebte Königin, da ſie nun alles verloren ſieht, faßt mich beim Arme und raſch mit mir fort an den Rand der Zinne; aber ihr wißt, ich hielt niemals viel auf Kleider, mein ganzer Armel läßt oben in der Naht los, und die Königin ſtürzt ſich mit meinem Armel in den Abgrund hinab, in der Luft noch: »Don Grundlinghio!« rufend. — Unter-

des bekommt mein Lord plötzlich ſeinen engliſchen Spleen. Eh' ich's mich verſehe, duckt er ſich kopfüber in das Baſſin der Waſſerkunſt. Das war nun aber ſo klein und ſeicht, daß ihm die Lederhoſen oben trocken heraushingen. Ich ſchreie, die geſtörten Goldfiſche ſtoßen wütend auf ſeinen Backenbart, alles umſonſt! er ſtampft und ſtopft ſich ſelber immer tiefer hinein und erſäuft ſich ſo mit aller Gewalt. Es war ein kritiſcher Moment, Feinde ringsum, ich ziehe ſchnell mein Schwert und mähe mich von Etage zu Etage hinunter, ein umgefallener Alguazil beißt mich in dem Gemetzel noch in die Wade, ich ſpick' ihn feſt an den Boden —"

„Aber was Teufel!" fuhr Grundling hier plötzlich mit ſichtbarem Schrecken von ſeinem Sitze auf, „ſtehen denn die Toten wieder auf? da geht wahrhaftig der Lord vorüber!" – Und in der Tat, durch die offenen Türen des Hauſes ſah man draußen auf der Gaſſe beim hellſten Mondenſcheine die gelben Lederhoſen eines raſch vorübergehenden Mannes deutlich ſchimmern. Überraſcht ſprangen nun auch die andern auf, denn ſie glaubten in der Figur flüchtig ihren langen Lord vom fürſtlichen Hofe wiederzuerkennen. Eine ſchlanke Mädchengeſtalt, mit welcher die Eile des Fremden vielleicht in einigem Zuſammenhange ſtehen mochte, ſchlüpfte unterdes, noch einmal zurückblickend, ſchnell um die dunkle Straßenecke. Grundling aber hatte den Engländer ſchon erreicht, und ſie ſahen nun beide in der Dämmerung

wie zwei Schatten im Reiche der Toten dahinſchweben.

„Laßt die Phantaſten laufen!“ ſagte Kordelchen in der Haustür. „Wißt ihr denn nun aber auch, wer den Grundling eigentlich aus Heidelberg fortgeſchafft hat? Der vermeintliche Proſelytenknabe war ich ſelbſt und der ſogenannte Jeſuit niemand anders als ein junger Schauſpieler, der mich damals heimlich von Heidelberg entführte. Wir mußten wohl den tollen Kauz über Hals und Kopf mit auf den Wagen packen, wenn er mit ſeinem Lärm nicht alles verraten ſollte; mein Freund hatte in ſeiner kleinen Theatergarderobe zufällig eine Jeſuitenkleidung, in die wir dann den Trunkenen hineinknöpften und des Nachts auf der Landſtraße wieder ausſetzten.“ — „Nun wahrlich,“ rief Fortunat lachend aus, „das iſt ja ein wahrer Sturmbeutel voll Lügen!“

Währenddes ruhte Guido, der nach den heftigen Gemütsbewegungen über Grundlings Erzählung eingeſchlummert war, draußen im Gärtchen, noch im Schlafe maleriſch über einen zertrümmerten Säulenknauf hingeſtreckt. Otto aber blickte immerfort unverwandt in die Straße hinaus, auch er hatte vorhin jene flüchtige Mädchengeſtalt bemerkt und ſchien zerſtreut und unruhig. Endlich hielt er ſich nicht länger und ſchlug Fortunat haſtig noch einen Streifzug durch die Stadt vor, was dieſer mit Freuden annahm. Kordelchen blickte beide liſtig an: „Felicissima notte!“ ſagte ſie dann mit einem ganz beſonderen, ſchelmiſchen

Nachdruck, und als ſich Otto unwillig darüber zu ihr wandte, war das wilde Mädchen ſchon im Hauſe und hatte die Tür laut lachend hinter ſich verſchloſſen.

Sie eilten nun aus dem Gewirre der kleinen, engen Gäßchen ins Freie hinaus, Zithern ſchwirrten von fern durch die ſtille Luft, die Straßen waren noch voll Menſchen, die fröhlich plaudernd und ſingend in der erquickenden Kühle auf und nieder ſchwärmten. Otto war ſtill und ſchritt in Gedanken immer ſchneller, bis ſie zuletzt an einen einſamen Platz kamen, wo er ſogleich auf ein kleines, unanſehnliches Haus zueilte. Er fand die Tür verſchloſſen und klopfte leiſe an; es blieb alles ſtill drin, er klopfte noch einmal lauter. Da ließ ſich eine überaus anmutige Stimme im Hauſe vernehmen: „Mein Herr, ich kann den Schlüſſel im Dunkeln nicht finden, auch wacht die Mutter noch, aber habt die Güte, rechts die Straße hinabzugehen, dann links um die Ecke, über die Brücke fort, dann wieder rechts, das vierte Gäßchen links hinein, ſo kommt Ihr in einen kleinen Hof, und wenn Ihr dort nicht auf den Kettenhund ſtoßt und die Leiter findet, ſo könnt Ihr mir von dem Dache unſeres Hinterhauſes noch eine Gutenacht ſagen; aber ſputet Euch und fallt nicht, denn ich bin ſchon ſehr ſchläfrig.“ Und kaum hatte ſie ausgeredet, ſo hörten ſie ſie ſchon leiſe lachend die Treppe hinaufſpringen. — „Annidi!“ rief nun Otto höchſt verwundert hinauf. Auf dieſen Ton öffnete ſich

ſchnell ein Fenſter über ihnen, und eine Mädchengeſtalt von überraſchender Schönheit mit rabenſchwarzem Haar und Augen erſchien im hellſten Mondenglanze. „Biſt du es?“ rief ſie erſtaunt aus, „ich meinte, es wäre der lange Engländer, der mir vorhin wie auf hohen Stelzen nachkam.“ Jetzt bemerkte ſie auch Fortunat, ſtutzte und war bemüht, ihr loſes Halstuch vor dem Fremden raſch in Ordnung zu bringen. Otto hatte ſich unterdes auf einen Stein geſtellt und reichte ſo bis ans Fenſter. Das Mädchen legte den ſchönen Arm vertraulich um ſeinen Nacken, ſich hinausbeugend, daß ihre dunklen Locken aufgingen und den Freund von allen Seiten umgaben; dabei ſah ſie unverwandt Fortunat an, dem ſie nicht recht zu trauen ſchien. „Nein! nein!“ rief ſie endlich, nicht ohne Koketterie ihre Locken wieder aus der Stirn ſchüttelnd, „was fragt ihr fremden Herren nach dem Rufe eines armen römiſchen Mädchens! Die Nachbarn wachen noch, und alle Fenſter ſehen im Mondenſcheine wie glänzende Augen her, gute Nacht!“ Hiermit warf ſie noch unverſehens jedem einen friſchen Blumenſtrauß ins Geſicht und ſchloß ſchnell das Fenſter.

Währenddes waren zwei Frauenzimmer, dicht in ſeidene Mäntel gehüllt, eilig über den Platz gegangen. Fortunat kam es vor, als hätten ſie ihn im Vorüberſtreifen ſcharf und verwundert angeſehen. Er hörte ſie darauf leiſe und eifrig miteinander ſprechen, die eine ſah noch einmal zurück, dann waren beide ſchnell verſchwunden.

„Oh, wie wunderſchön ſie iſt!“ rief Otto, noch immer nach dem Fenſter ſchauend, aus und erzählte nun begeiſtert, wie er ſein Liebchen auf einem ländlichen Feſte zum erſten Male geſehen, wie ſie mit ihren armen Eltern eingezogen, aber fröhlich lebe, wie ſie von ihm Deutſch und er von ihr Poeſie lerne, weil ihre Gegenwart gleich der Morgenröte alles verzaubere und verwandle. So gingen ſie langſam durch die verlockende Nacht, die Nachtigallen ſchlugen aus allen Gärten, und zahlloſe Brunnen rauſchten von fern.

Siebzehntes Kapitel.

Die Villa des Marcheſe A. mit ihren kühlen Schatten, hohen ausländiſchen Blumen und weißen Marmorbildern lag wie eine Inſel in dem Weltgewühle, auf die ſich Fortunat einſam verſchlagen fühlte. Oft tönte es wunderlich in ſeine Morgenträume hinein, wie wenn eine Hochzeit in weiter Ferne ſchwirrend durch eine anmutige Landſchaft ginge; wenn er erwachte, erkannte er Fiamettas liebliche Stimme, die treppauf, treppab ſingend, plaudernd und lachend das ganze Haus ſchon mit fröhlichem Klange erfüllte. Eines Morgens fand er ſogar einen friſchen, vollen Blumenſtrauß auf ſeinem Tiſchchen am Bett, er begriff nicht, wie er über Nacht dahin gekommen, und da er der kleinen Marcheſin dafür danken wollte, ſchob ſie's lachend auf ihre Kammerjungfer

Lenore, die ihn geſtern dort vergeſſen, aber ſie wurde über und über rot dabei. — Einmal kam er ſpät des Abends von einer Wanderung zurück, als er im Garten noch ſingen hörte, er meinte Fiamettas Stimme zu erkennen und wollte ihr noch eine Gutenacht ſagen. Da war's ihm, als ſäh' er ihr Figürchen, verſtohlen winkend und flüſternd, bald hier bald dort durch das Gebüſch ſchimmern, er folgte immer eifriger durch Hecken und Dorn in eine ganz unbekannte Gegend des Gartens hinein, die ſchadenfrohen Neſſeln ſtichelten auf ſeine ſeidenen Strümpfe, Eidechſen ſchlüpften überall neugierig durch das Geſtrüpp. Plötzlich ſtand er vor einem Gartenhauſe, die Tür war feſt zu, durch die geſchloſſenen Jalouſien aber glaubte er im Mondenſcheine flüchtig zwei friſche Augen funkeln zu ſehen. Sonſt war alles ſtill im ganzen Garten, und beſchämt und verdrießlich wanderte er wieder nach dem alten Schloſſe zurück. — Aber es half ihm nichts, der Morgen kam doch wieder und das liebliche Stimmchen mit ihm, wie ein Zaubervogel im Walde, der ihn neckend immer tiefer in das grüne Labyrinth verlockte, von dem kein Ende abzuſehen war.

So waren mehrere Wochen vergangen, Fortunat hatte, um ſich alle Liebestorheit aus dem Sinne zu ſchlagen, ſich endlich mit einer Art von Wut auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt geworfen, mancherlei Studien und Ausflüge in die Umgegend gemacht und darüber ſeine deutſchen Freunde faſt ganz vernachläſſigt. Er freute ſich

daher recht, als eines Tages Otto unerwartet gegen Abend zu ihm ins Zimmer trat, und bestürmte ihn sogleich mit Fragen nach Hohenstein, dessen grüne Stille mit allen ihren geliebten Personen ihm bei des Studenten Anblick wieder einmal ganz lebendig wurde. Aber zu seiner Verwunderung beantwortete Otto alles nur obenhin, ausweichend und beinahe verlegen. Dagegen schien ihn irgendeine gegenwärtige, große Freude zu drängen, seinem Herzen Luft zu machen. Gegen seine sonstige, zurückhaltende Gewohnheit teilte er unaufgefordert mehrere soeben vollendete Gedichte mit, sprach voll fröhlicher Zuversicht von seinen Plänen, zukünftigen großen Arbeiten und entwickelte einen solchen bunten Reichtum der Seele, daß Fortunat wie in ein Kaleidoskop hineinzusehen glaubte.

Draußen wehte es unterdes schon wieder kühl über die Stadt, sie machten noch einen Gang ins Freie, und Otto, sein Gespräch leidenschaftlich fortsetzend, führte den Freund zwischen kleinen Häusern und Weinbergen unvermerkt in eine schöne, abgelegene Gegend hinaus, die Fortunat noch nicht kannte. Garten stieß an Garten, ein unübersehbares, blühendes Paradies mit zierlichen Villen und Balkonen, auf denen manche schlanke Gestalt zwischen den Wipfeln erschien, alles von der untergehenden Sonne zauberhaft durchblitzt und beleuchtet. — „Wenn ich," sagte Otto, die Gegend überschauend, „wenn ich jemals aus diesem Glanze wieder in die dumpfe Enge meines deut-

schen Gebirgsstädtchens zurück müßte, wo sie jetzt wohl vor den Türen unter ihren hölzernen Lauben sitzen, die Hände vor Kälte fest eingewickelt, und nichts vernehmen, als das Glöcklein der Bergleute und den Schlag des Eisenhammers von fern, und die Berge sehen von allen Seiten finster auf den stillen Markt herein, und der feuchte Wind schlägt den Kohlenrauch nieder und verhüllt alles wie ein Grab — mich schauert ordentlich bei dem Gedanken!“ — „Hüt' dich wohl,“ entgegnete Fortunat, „es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durchs offene Fenster im Traum, keinen Dichter noch ließ seine Heimat los.“ — Otto schwieg nachsinnend — es war heut fast etwas Freudeverstörtes in seinem ganzen Wesen.

Auf einmal bog er rasch mitten in das Blütenmeer von Gärten hinein. Sie kamen an ein kleines, aber wohlgebautes, reinliches Haus, von Efeu, Weinlaub und blühenden Bäumen reizend überwachsen und verdeckt; die Tauben, die sich auf dem Dache in der Abendsonne spiegelten, die offenstehenden Fenster und Türen, wo bunte Schmetterlinge flimmernd ein und aus flatterten, alles gab ein wunderliches Bild südlicher Häuslichkeit. Otto führte seinen Begleiter ohne weiteres gerade durch das Haus in ein dahintergelegenes, einsames Gärtchen, umgeben von Nachbargärten, die von allen Seiten blühend hereinhingen und jede Aussicht verschlossen.

„Wo ſind wir denn hier?“ fragte endlich Fortunat erſtaunt. Indem aber erſchien ein Mädchen in der Haustür, er erkannte ſogleich die ſchöne Annidi wieder. Sie begrüßte ihn etwas verwirrt und beſchämt, dann trat ſie unter eine Weinlaube und begann aus ihrem Handkörbchen einen Tiſch reinlich zu decken, Gläſer und Teller aufzuſtellen. Draußen im Nachbargarten hörten ſie einen Knaben fröhlich ſingen:

Es ſang ein Vöglein hier jedes Jahr:
Wie ſchön das Kränzlein im dunklen Haar!
Heuer iſt's Vöglein nicht wiederkommen;
Wer hat dir das ſchöne Kränzlein genommen?

Nun hielt ſich Otto nicht länger, es kam alles heraus: daß Annidis Eltern ſeine Beſuche ohne beſtimmte Erklärung nicht weiter dulden wollten, daß er ſeit einigen Tagen mit dem Mädchen verheiratet und ſich nun ſamt den Ihrigen hier eingeniſtet habe. Fortunat erſchrak über dieſe ganz unerwartete Entdeckung und überdachte ſchnell die wunderlichen Folgen, die dieſe Übereilung für Otto herbeiführen mußte. Doch wurde er bald durch die liebliche Erſcheinung der jungen Frau wieder beſchwichtigt, die ſich, ihrer neuen Lage noch ungewohnt, fortwährend mehr zierlich dienend als mitgenießend erwies, als ſie ſich nun fröhlich unter der Laube um den Tiſch ſetzten. Auch ihre Eltern geſellten ſich jetzt zu ihnen, zu Fortunats heimlichem Unbehagen, den die ge-

wöhnlichen, welschgekniffenen Gesichter störten. Sie mischten sich öfters ungeschickt mit in das Gespräch, redeten viel von guter Wirtschaft und dem nötigen Fleiße ihres Schwiegersohnes im Büchermachen, und Fortunat konnte wohl bemerken, daß sie ihn selbst als einen Zeitverderber und zweideutigen Kameraden Ottos scheel ansahen. — Unbekümmert saß und schmauste unterdes das glückliche Ehepaar, Annidi auf einem Fußbänkchen, mit beiden Armen auf Ottos Knie gestützt, und die gebratenen Kastanien ausschälend, die sie jede zur Hälfte miteinander teilten. Der Mond schimmerte schon durch das Weinlaub, Otto war selig still, die junge Frau überaus schön, drüben sang der Knabe wieder:

Wer hat dir das Kränzlein genommen?

Fortunat aber überwältigte mitten in dieser Stille eine unwiderstehliche Wehmut, als sei Otto nun hier in der Fremde märchenhaft verzaubert. Es wollte ihm das Herz zersprengen, er schützte ein dringendes Geschäft vor, ergriff schnell seinen Hut und nahm tief gerührt Abschied von dem Freunde, wie von einem Verstorbenen. Als er zurückblickte, standen Otto und Annidi noch in der Haustür. Glühwürmchen schwärmten leuchtend durch das Rebengelände, er sah von der schönen Frau nur noch die glänzenden Augen und Schultern, Otto erschien totenbleich im Mondenschein.

In wirren Gedanken war Fortunat hastig nach Hause geeilt. Der Mond schien prächtig über

den alten Garten, er lauſchte, ob er Fiametta nicht wieder ſingen hörte, doch alles blieb ſtill. Als er aber um den Pfeiler des Schloſſes trat, fuhr er heftig zuſammen, denn in einer der Alleen glaubte er plötzlich ſich ſelber zu erblicken. Unverwandt ſtarrte er hin, die Geſtalt zeigte ſich noch einmal im hellſten Mondlicht, es war ſeine Kleidung, ſein Gang, ſeine Haltung, und doch ſchien es wieder ein ganz fremder junger Mann. Jetzt blieb der Unbekannte lauernd hinter einer Hecke ſtehen. Da kam auf einmal Fiametta aus dem Gebüſch hervorgeſprungen, beſah ihn lachend rundum, dann gingen ſie Arm in Arm tiefer in den Garten hinein. Mitten im fröhlichen Plaudern aber ſchienen ſie plötzlich Fortunats Schatten auf dem Raſen zu bemerken, er ſah ſie erſchrocken entfliehen, und bald war die ganze Erſcheinung im Dunkel wieder verſchwunden.

Fortunat aber hatte ſich ins Schloß gewandt und ging heftig in ſeinem Zimmer auf und nieder. „Alſo dieſem galt das Abendliedchen letzthin, o ich Tor!“ ſagte er mit einem bitteren Gefühle, das er ſich ſelbſt nicht eingeſtehen mochte. Es war feſt beſchloſſen, er wollte ſogleich morgen weiter nach Neapel reiſen, ohne Fiametta noch einmal wiederzuſehen. Noch in der Nacht ſchrieb er ſein Vorhaben dem Marcheſe, der eben auf dem Lande war, und packte, in geheimer Wut luſtige deutſche Lieder ſingend, ſeinen Koffer. Dabei ſchwirrten ihm die Worte aus einem alten Liede:

Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht:
Geh du vorbei: ſie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer ſchönen Nacht.

immerfort durch den Sinn, daß er darüber aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Am folgenden Morgen hatte er noch einige weitläufige Gänge, um das nötige Reiſegeld zu erheben; ſo war die Mittagsſtunde herangekommen, die Zeit der zauberiſchen Schwüle, die im Süden alles Lebendige überwältigt. Dennoch wollte er nicht abreiſen, ohne vorher noch einen Streifzug durch den Garten zu machen. Da rührte ſich jetzt kein Blättchen in der weiten, träumeriſchen Stille, die Vögel ſchwiegen, nur einzelne Schlangen ſonnten ſich ringelnd auf den einſamen Gängen, alle Menſchen lagen wie tot. Es war das erſtemal, daß er hier zu dieſer Stunde wach war, und dieſes Schlafen der Natur mit offenen Augen erſchreckte ihn geſpenſtiſch. Er flüchtete nach einem kühlen Gartenhauſe, blieb aber überraſcht im Eingange ſtehen, da er Fiametta, gleichfalls ſchlummernd, drin erblickte. Sie ruhte auf dem rechten Arme, das Geſicht von den losgelöſten Locken halb verdeckt, heiter atmend, wie ein ſchönes Kind. Einige abgebrochene Worte hielten ihn feſt. Sie ſprach im Schlaf, immer deutlicher und zuſammenhängender, aber zu ſeinem Erſtaunen ganz in der ausländiſchen Weiſe, wie er ſelbſt das Italieniſche zu ſprechen pflegte. In

wunderlichem Dialog hörte er nun, wie er ihr aus ihrem eigenen Munde geſtand, daß er ſich nur ſo kalt ſtelle, daß er ſie aber eigentlich herzlich liebe. — Er erſchrak, daß ſie ſo aus ſeiner Seele redete. — Nun lachte ſie in ſich und entgegnete fröhlich: das wiſſe ſie ja lange ſchon! — Dann ſprach ſie leiſe, immer leiſer, als ſpräch' ſie ihm ins Ohr, er konnte nichts verſtehen, bis ſie zuletzt, tief aufſeufzend, ſich zu regen begann.

Fortunat eilte ganz verwirrt nach dem Schloſſe zurück, ſchon rührte ſich's wieder in allen Straßen, der Poſtillon draußen mahnte zur Abreiſe, er warf ſich ſchweigend in den Wagen, und das liebliche Rätſel, das er nicht zu löſen wußte, erfüllte ſeine ganze Seele.

Achtzehntes Kapitel.

Mehrere Monate ſind ſeitdem verfloſſen, die Sonne glüht auf den Quadern der öden Paläſte, und die Reichen ſind längſt auf ihre Villen geflüchtet, denn auf den Trümmern der alten Stadt ſitzt die aëra cattiva ſchon wie ein verhülltes Geſpenſt, Fieber und Wahnſinn brütend. Wie iſt Ottos Einſiedelei ſeitdem ſo ſeltſam verwildert! Die Ranken an der Haustür wuchern bis über das Dach hinaus, in dem Gärtchen hat üppiges Unkraut, in roten und gelben Blüten brennend, Beete und Gänge verſchlungen. — Da kehrte Otto eines Tages ermüdet von einem weiten Spa-

ziergange zurück, er fand im Hauſe alles ausgeflogen, nur die Bienen ſummten einförmig in dem ſtillen Garten, er fühlte ſich unbeſchreiblich verlaſſen, Hausflur, Stuben und Bäume kamen ihm in der ungewohnten Einſamkeit auf einmal ſo fremd vor, daß er erſchrak. Er ging einige Male im Garten auf und nieder, dann ſetzte er ſich zwiſchen den tief herabhängenden Zweigen an den Tiſch und ſchrieb folgende Zeilen:

„Die Nachtigall ſchweigt, ſie hat ihr Neſt gefunden,
Träg ziehn die Quellen, die ſo kühle ſprangen,
In trüber Schwüle liegt die Welt gefangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Bruſt ſo tief empfunden,
Mir war's, als ob viel Stimmen heimlich ſangen:
Auch dein Lenz, froher Sänger, iſt vergangen,
Auf welkem Laub nun liegſt du ſelbſt gebunden.

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Daß ich in deinen Augen wieder leſen
Mein Hoffen kann, mein Singen und mein Lieben!

Doch weh! wie fremd ſind plötzlich deine Blicke,
Als wärſt du's, die ich meinte, nie geweſen —
Wie einſam bin ich in der Welt geblieben.

Mein Weib, das ſchwärmt beſtändig,
Und Deutſchland liegt ſo weit,

Das Dichten geht elendig
In meiner Einſamkeit.

Ich dehne alle Glieder
Aus dieſer ſchwülen Gruft,
O Herr, gib Frühling wieder,
Luft, friſche, freie Luft!

Als er von dem Blatt aufſah, hörte er draußen Vorübergehende reden in der fremden Sprache, aber ein Vogel über ihm ſang wie ehemals in Hohenſtein — er drückte die Stirn über beide Arme auf den Tiſch und weinte aus Herzensgrunde.

Da hörte man plötzlich im Hauſe eine liebliche Stimme einzelne Klänge aus Opern-Arien theatraliſch anſchlagen. Eine junge Dame in reicher, eleganter Kleidung trat in den Garten und hob den ſeidenen Hut vom Köpfchen, die reichen Locken ringelten über den ſchönen, vollen Nacken hinab — es war Annidi, wie war ſie ſeitdem ſo prächtig geworden! Sie warf ihre Handſchuhe der dienſtfertig herbeieilenden Mutter nachläſſig zu, während ihr Vater, der ſie als Bedienter begleitet zu haben ſchien, im Hauſe Schal und Sonnenſchirm niederlegte. „Der Graf Archimbaldi läßt dich grüßen,“ ſagte ſie zu Otto, „aber die ganze Nobleſſe wundert ſich, lieber Mann, daß du ſo menſchenſcheu biſt und immerfort ſtudierſt, der luſtige Duca ſagte, Weisheit mache weiße Köpfe. Auch die junge Malerfrau war heute dort, mein Gott, wie war die angezogen! Der junge Menſch flüſterte mir

heimlich ins Ohr, ſie ſei wahrſcheinlich, erſt halb ſchraffiert und grundiert, ihrem Pinſel von Mann entlaufen.“ —

Hier aber brach ſie plötzlich erſchrocken ab, da Otto endlich aufſah und ihr das bleiche, wüſte Geſicht zuwandte. Sie hielt ihn für krank, ſie ließ es ſich nicht ausreden. Die Mutter mußte ſogleich nach der Küche laufen, es wurde Tee gekocht, herzſtärkende Tropfen geholt und Kräuter geſtampft mit großem Geräuſch. — „Mir geſchieht ſchon recht,“ rief Otto mit ſchneidender Bitterkeit aus, „ihr habt ganz recht, mit den Fingern nach mir zu weiſen. Doch ich will einen Strich durch die Rechnung meines Lebens machen, o ja, ich will auch luſtig ſein, daß mir das Herz zerſpringt!“ — Aber wie es in ſolchen Fällen wohl geht, Annidi hatte ihn ganz mißverſtanden. — „Wahrhaftig“ — ſagte ſie, vertraulich näher tretend — „du magerſt mir ganz ab bei dem Leben, und ich wollt' es dir ſchon lange einmal ſagen: ſo fleißig wie du biſt, es kann dir ja doch am Ende einerlei ſein, was du ſchreibſt. Da iſt der junge Schreiber uns gegenüber, du ſchreibſt eine beſſere Hand als er, das ſagen alle, und was verdient der, wie lebt der gegen uns!“ —

Da kam die Mutter mit dem Tee, Otto wies ſie ſo heftig von ſich, daß Kanne und Taſſen übereinanderſtürzten. „Das kommt von dem ewigen Sitzen und Brüten,“ ſagte der erſtaunte Vater in der Haustür. — „Ja, und jede Henne brütet doch mehr aus fürs Haus als er,“ brummte die

Mutter. Otto aber, um nur aus alle dem Plunder herauszukommen, war ſchon aus dem Garten und Hauſe fort und ſchweifte, ſo müde er war, in der Abendkühle durch die Gaſſen und dunkelnden Felder, bis die Nacht völlig hereinbrach.

Als er zurückkehrte, war ſchon alles ſtill im Hauſe, es ärgerte ihn heimlich, daß Annidi nicht beſorgter war um ihn. Er fand ſie droben eingeſchlafen, der Mondenſchein machte ihre Züge ſo mild, ach, und ſie war ſo ſchön! Da blickte er durchs offene Fenſter über die Dächer in die mondbeglänzten Abgründe der Stadt hinab, einzelne Wolken flogen darüber nach ſeiner fernen Heimat zu. — „Wunderbar,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ſchon in meiner Kindheit, wie oft bei ſtiller Nacht im Traume hört' ich der fernen Roma Glocken ſchallen, und nun, da ich hier bin, hör' ich ſie wie damals aus weiter, weiter Ferne, als gäb' es noch eine andere Roma weit hinter dieſen dunklen Hügeln.“ —

In dieſer Zeit traf es ſich, daß in der Nähe von Rom auf dem Lande eine Kirchweihe gefeiert wurde. Annidi dünkte ſich zu vornehm, um an dem Feſte teilzunehmen. Otto aber, den es heimlich verdroß, warf auf einmal alle Papiere und Bücher beiſeite und eilte hinaus ins Freie. Es war in den erſten linden Herbſttagen, ein warmer Regen hatte die Gegend erfriſcht. Otto atmete tief auf, es war ihm, als wanderte er wieder nach Hohenſtein. Je tiefer er ins Tal hinabſtieg, je belebter wurden allmählich Buſch und Felder,

bunte Züge von Reitern und Spaziergängern ſchlangen ſich wie Blumenkränze durchs Grün, von den Waldeswieſen ſchimmerten farbige Zelte, zwiſchen denen zerſtreute Gruppen fröhlich lagerten, während luftige Geſtalten im Ballſpiel über den Raſen hin und her ſchwebten. Mitten in dieſer Wirrung aber bemerkte Otto einen ſchlanken Zitherbuben, der auf ſeinem geſchmückten Pferde langſam über die beglänzte Au dahinritt. Ein voller Kranz von friſchem Weinlaub umſchloß ſeinen Hut, von dem bunte Bänder in der Abendluft flatterten, von Zeit zu Zeit gab er einen vollen Klang auf der Zither. — Otto folgte der zierlichen Erſcheinung, erſtaunte aber nicht wenig, als der Knabe auf einmal deutſch zu ſingen begann:

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenote
Durch Wald und Herz erklingt!

„Mein Gott," rief Otto ſich beſinnend aus, „das iſt ja das Reiſelied, das ich ſo oft in Deutſchland geſungen habe." — Er trat näher, der Zitherbube ſang wieder:

Die Wolken ziehn hernieder,
Die Lerche ſenkt ſich gleich —
Gedanken gehn und Lieder
Ins liebe deutſche Reich.

„Aber eh' ich ihnen ſelbſt nachreite, muß ich

vorher trinken, denn ich bin beinah erdurſtet," unterbrach ſich hier plötzlich der Knabe, während er vor einer Laube anhielt und lachend von ſeinem Pferdchen dem Otto faſt in die Arme ſprang. Dieſer erkannte nun Kordelchen, die ihn ſchon längſt in der Menge hinter ſich bemerkt hatte.

Sie zog ihn in die Laube, Guido und ihre andern Begleiter, ſagte ſie, kauerten ſoeben wie Nachteulen in Ruinen und Felſenritzen, um zu zeichnen, überdies habe ſie ſich auch mit ihnen verzankt. — „Aber wie ſiehſt du aus!" rief ſie dann, Otto genauer betrachtend, „nüchtern und blaugrün, wie eine leere Weinflaſche! Das kommt vom Eheſtande. Armer Junge! bliebſt du mir treu, ſo wäreſt du nicht in das Unglück geraten." — Sie beſtellte nun Wein, und ſie ſetzten ſich zuſammen in die Laube. Otto hatte ſeit Monaten keinen Bekannten geſehen, nun war ihm nach der langen Einſamkeit wie einem Geneſenen, der zum erſten Male wieder in die friſche Luft kommt. „Sieh, Kordelchen," ſagte er fröhlich, „gerade in ſolchen linden Tagen war es auch, als wir uns zum erſten Male in Deutſchland ſahen." — „Ganz recht," erwiderte ſie mit leuchtenden Augen, „wir raſteten eben unter einer alten Burg im Grün, da kam er aus dem Walde und ſagte, er wollte mit uns ziehen." — Sie meinte Lothario, Otto dachte, ſie ſpräche von ihm. „Wahrhaftig," fuhr er fort, „mir iſt heute ganz zumute wie damals, als käme der Frühling wieder." — „Ach nein, nein," ſagte ſie traurig, „der kommt nicht mehr

wieder.“ — Sie nippte ſchnell am Weinglaſe, um die Augen zu verbergen, die von Tränen glänzten, dann wandte ſie das ſchöne, von Locken und Weinlaub verhängte Geſichtchen wieder heiter nach Otto herum. Da bemerkte ſie, daß er, auf beiden Armen über den Tiſch gelehnt, ſie mit einem langen, wirren Blick anſah, den ſie gar wohl verſtand; ſie ſchien davon überraſcht, beugte ſich plötzlich vor ihn und ſah ihm halb fragend in die Augen. Da hielt er ſich nicht länger, er drückte ſie mit glühenden Küſſen an ſich. Sie erwiderte flüchtig den Kuß und ſprang dann raſch auf. „Ei, Ehemann!“ rief ſie mit dem Finger drohend, ſchwang ſich behend auf ihr Pferdchen und war im Augenblick zwiſchen den Zelten und Büſchen verſchwunden.

Otto hatte nun den Wein zu bezahlen, die Neige kam ihm jetzt ſchal vor, da ſie die brennend roten Lippen nicht mehr darin kühlte. Draußen aber war unterdes der Abend verklungen und verblüht, nur von den Bergen ſah man noch einzelne Leuchtkugeln aufſteigen. Wie im Taumel wanderte er zwiſchen den Gitarrenklängen, dem Singen und Plaudern der Heimſchwärmenden durch die laue Nacht, als mitten in dem Jubel eine dunkle Geſtalt an ihm vorüberſtreifte, dann aber, plötzlich zurückgewandt, ihm feſt ins Auge blickte. Mit Erſtaunen ſah er den Maler Albert vor ſich ſtehen: ganz bleich, verwildert und abgeriſſen. — „Mein Gott! wie kommen Sie nach Rom, und in dieſem Zuſtande?“ rief der Über-

raſchte aus. — „Verloren, alles verloren!“ erwiderte Albert finſter und mit ſolchem Ausdruck des tiefſten Grams, daß Otto ſchauderte. „Aber hier belauſcht uns der Mond noch, auch er iſt falſch in dieſem Lande,“ fuhr er fort, indem er Ottos Hand faßte und ihn tiefer in den Wald hineinzog. Raſch und unzuſammenhängend erfuhr nun Otto, daß ſein wunderlicher Landsmann, von heimlich aufſchlagenden Freiheitsflammen von neuem auf dieſen vulkaniſchen Boden verlockt, ſchon ſeit längerer Zeit hier heimlich mit wenigen Gleichgeſinnten ſeine Kunſt, Gut und Leben an eine Tollheit geſetzt, daß aber jetzt alle Pläne geſcheitert, und er ſelbſt als Karbonaro verfolgt werde. — Der gutmütige Otto bot ſogleich alle ſeine Kräfte, Geld und Verbindungen zur Hilfe an, er wollte den Unglücklichen zunächſt in ſeinem Hauſe verbergen, bis ſich Gelegenheit fände, ihn heimlich aus dem Lande zu ſchaffen. Aber Albert ſchüttelte den Kopf, daß ihm die langen, ſtruppigen Haare Augen und Wangen bedeckten. „Nicht um mich handelt ſich's hier,“ ſagte er, „ſondern um die Schmach der Zeit. Horch, wie ſie draußen jauchzen und mit den Sklavenketten luſtig klingeln — das iſt's, was mir das Herz frißt!“ Hier hörte man verworrene Männerſtimmen weiter unten im Walde, die ſich zu nähern ſchienen. Albert blickte wild um ſich und zog einen Degen unter ſeinem Mantel hervor. Otto erkannte ſogleich das Schwert vom großen Kriegsjahre dreizehn wieder. „Die Sbirren ſind mir auf der

Spur," flüsterte er, „eilen Sie fort, es ist gefährlich, die Bahn eines tragischen Geschickes zu kreuzen." Aber Otto war fest entschlossen, lieber das Äußerste zu wagen als den Verwirrten in dieser Not zu verlassen. Rasch und geräuschlos schritten sie unterdes immer höher ins Gebirge hinauf, Albert hieb sich mit seinem Schwerte Bahn durch das Gestrüpp, aus welchem verstörte Schlangen nach den Steinritzen schlüpften. So waren sie auf einen Felsen gekommen, der schwindelerregend über eine unermeßliche, dämmernde Tiefe hinüberhing. Albert stand am äußersten Rande und wies mit seinem Schwerte schweigend in die Ferne. — „Großer Gott, wie herrlich!" rief Otto überrascht aus — Rom lag da unten still und feierlich im Mondglanz. — Da hörte er auf einmal ein Geräusch, er sah Albert plötzlich wanken, sinken. Der Unglückliche hatte sich mit heidnischer Tugend in sein eigenes Schwert gestürzt. — „Grüße das Vaterland — — ich sterbe — frei," sagte er ohne Zeichen des Schmerzes, wehrte die Hand des hinzugesprungenen Otto kräftig ab und glitt, eh' ihn dieser wieder fassen konnte, rettungslos in den Abgrund hinab.

Entsetzt beugte sich Otto über die Felsenwand, es war alles still unten, nur der Strom rauschte zornig herauf — da faßte ihn ein unwiderstehliches Grauen, halb bewußtlos schwang er sich von Klippe zu Klippe den Berg hinunter. Im Fliehen bemerkte er seitwärts in dem Abgrunde

mehrere dunkle, bewaffnete Geſtalten mit Fackeln, die den Toten in ihrer Mitte gräßlich beleuchteten. Nun ſchlugen hin und wieder Hunde an, einzelne Stimmen wurden in dem Tale wach, der Widerſchein der Windlichter ſpiegelte ſich wild im Fluſſe. Otto wagte nicht mehr zurückzublicken, ſchaudernd flog er über die ſtillen Felder, durch die leeren Gaſſen fort zu ſeiner einſamen Wohnung.

Hier fiel es ihm erſt ein, daß er bei den Seinigen hinterlaſſen, dieſe Nacht auf dem Lande zubringen zu wollen. Er fand nun die Türen verſchloſſen, alles im Hauſe ſchien längſt zu ſchlafen. Unmutig ſtieg er daher über den Zaun in den Garten, wo er ſich ſogleich auf die Bank in der Laube hinwarf. Das leiſe Rauſchen in den Zweigen ſang gar bald den Ermüdeten ein. Da träumte ihm, er läge in dem ſchönen Garten zu Hohenſtein und ſähe die ſteinernen Götterbilder vor ſich im hellen Mondenſcheine auf den Gängen ſtehen. Es war, als flüſterten ſie in der Stille heimlich untereinander, und als er recht hinſah, regte ſich das Venusbild und ſtieg langſam von dem marmornen Fußgeſtell herab. Mit Grauen erkannte er ſeine Annidi, ſie kam gerade auf ihn zu, eine Marmorkälte durchdrang plötzlich alle ſeine Glieder, daß er erſchrocken aufwachte. Als er aber noch ganz verwirrt umherblickte, ſtand wirklich die weiße Geſtalt in der Haustür, leiſe flüſternd nach jemand zurückgewandt, den er nicht ſehen konnte. Auf einmal ſchlug ſie einen weiten

Mantel auseinander, und Annidi trat aus den Falten hervor. Ein junger, hoher Mann umſchlang und küßte ſie, dann warf ſie ihm lachend den Mantel zu und ſchlüpfte ins Haus, der Fremde ſchwang ſich raſch über den Gartenzaun — und alles war wieder totenſtill.

Otto ſtarrte lange regungslos auf den dunklen Fleck, wo der furchtbare Spuk zerronnen. Darauf ſtürzte er aus dem Garten in die Nacht hinaus, ohne zu wiſſen, wohin — er hatte nun keine Heimat mehr auf Erden! — Die Straßen waren öde, die Waſſerkünſte im Mondenſchein, die ihm ſonſt ſo bräutlich rauſchten, kamen ihm jetzt geſpenſtiſch vor, wie verſchleierte Nixen, im Winde ſich beugend und neigend, als flüſterten ſie heimlich von ihm und ſeiner Schande. Unwillkürlich hatte er den Weg zu Guidos Wohnung eingeſchlagen, er wollte ihn wecken, er mußte in dieſer Stunde jemand haben, dem er alles ſagte. Zu ſeinem Erſtaunen fand er die Tür nur leicht angelehnt, ein Licht brannte drin. Als er in die Stube trat, ſah er Kordelchen auf der Erde knien zwiſchen Wäſche und Kleidern, die ſie eifrig in einen Mantelſack packte. Sie blickte erſtaunt, faſt erſchrocken nach ihm herum. „Was willſt du denn jetzt hier?“ ſagte ſie, „Guido iſt noch auf dem Lande und kommt erſt in einigen Tagen zurück.“ — Otto aber wollte das Herz zerſpringen, er warf ſich auf das Sofa und brach, ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckend, in ein unaufhaltſames Weinen aus. Da ſtutzte Kordelchen, ſie

ließ alles liegen, ſetzte ſich zu ihm und tröſtete und ſtreichelte ihn neugierig und mit herzlicher Teilnahme, bis ſie nach und nach ſein ganzes Unglück erfahren. Sie hörte alles ſtill und nachdenklich an. Als er aber ſchwieg, ſprang ſie plötzlich auf. „Wir reiſen zuſammen!“ rief ſie aus, „das iſt eine langweilige Wirtſchaft hier, und ich und Guido, wir paßten eigentlich niemals zuſammen. Wenn er ſich betrinkt, ſo iſt das genial, wenn er ſich verliebt, ſo iſt's Andacht, und wenn ich ihn darüber auslache, ſo wird er wütend und will mich durchaus mit ſich emporflügeln, wie er's nennt. Ich hab's ſchon ſeit einigen Wochen beſchloſſen, ich reiſe heimlich fort und zurück nach Deutſchland, ich habe ſoeben Geld genug, die Pferde ſind beſtellt — kurz, wir reiſen noch heut!“ — Dabei wartete ſie gar keine Antwort ab, ſondern rumorte und packte dazwiſchen immer luſtig fort, Otto wußte nicht, wie ihm geſchah, durch das Fenſter wehte friſche Reiſeluft herein, der Morgen dämmerte ſchon leiſe über der ſtillen Stadt.

Wer dem Teufel läßt ein Haar, den faßt er ganz und gar. So brannte der Kuß von geſtern noch immer heimlich fort auf Ottos Lippen, über den Trümmern ſeines Glückes war über Nacht eine üppig blühende Wildnis ſchimmernder Erinnerungen und Hoffnungen giftig aufgeſchoſſen. — Und als die erſten Streiflichter des Morgens über die Berge flogen und die früherwachten Lerchen noch halbverträumt in den Lüften hingen,

da zogen Otto und Kordelchen ſchon durch die ſtillen Felder nach Deutſchland zu und ſahen Rom wie in einem Feuermeere langſam hinter ſich verſinken.

Währenddes war Fortunat in Neapel und Sizilien umhergeſtreift. In ſeiner poetiſchen Behaglichkeit hatte er ſich alles aus dem Sinn geſchlagen und machte überhaupt aus ſeiner Liebe gar nichts als ein langes Gedicht in vielen Geſängen und verſchiedenen Silbenmaßen, worin ein ſchönes, ſchlankes italieniſches Mädchen die Hauptfigur ſpielte. Da begab ſich's aber, daß er im Schreiben ſich nach und nach in dieſe Figur ſelbſt verliebte, und je verliebter er wurde, je ähnlicher wurde ſie unvermerkt der kleinen Marcheſin, als ob Fiametta oft plötzlich zwiſchen den Blütengewinden der Verſe hervorguckte und ihn auslachend ausrief: „Siehſt du, ich hab' dich doch!“ — Ja, als er in Sizilien eines Abends auf einem hohen, ſenkrechten Felſen über dem Meere eingeſchlummert war, träumte ihm, die blaue Flut teile ſich leiſe, und mit langem, grünem Haar und glänzenden Schultern tauche Fiametta unten empor, in irren Tönen wehmütig klagend. — Als er erwachte, war der Mond ſchon über dem Meere aufgegangen, in der Ferne aber ſah er ein Segel ſchwellend durch die weite Stille nach dem jenſeitigen Ufer Italiens hinübergleiten. — Da faßte ihn eine unwiderſtehliche Sehnſucht, und ſchon die folgende Nacht ſegelt'

er ſelber hinüber. Und ſo geſchah es, daß aus demſelben Morgenrot, in welchem Rom hinter Otto verſank, die Gärten, Trümmer und Kuppeln vor dem glückſeligen Fortunat duftig wieder emporſtiegen.

Sein erſter Gang war zu dem Palaſte des Marcheſe, mit klopfendem Herzen betrat er den ſtillen Hof. Er horchte, ob ſich nicht irgendwo Fiamettas heitere Stimme vernehmen ließe, doch alles blieb lautlos, wie ausgeſtorben. So ging er durch die offene, luftige Säulenhalle in den Garten. Da ſangen die Vögel und rauſchten die Brunnen noch immer wie damals. Aber an der Hauptallee ſah er Wäſche zum Trocknen aufgehängt, einzelne Ziegen weideten ungeſtört zwiſchen den verwilderten Blumenbeeten. Endlich glaubte er in einiger Entfernung Deutſch reden zu hören. Er ging dem Klange nach und begegnete einem alten, unbekannten, etwas ſchäbigen Diener. Haſtig fragte er nach dem Marcheſe A. und ſeiner Tochter. Der Alte ſah ihn von oben bis unten an und ſagte dann verdrießlich, dieſer Palaſt ſei von einem deutſchen Kavalier bewohnt. Fortunat war wie im Traume. — Er verlangte nun den Herrn zu ſprechen. Der Bediente wies ſchweigend nach einer Laube und ging fort, ohne ſich weiter um den Gaſt zu bekümmern.

Hellen Halſes aber mußte nun Fortunat auflachen, als er in die bezeichnete Laube trat und in dem deutſchen Kavalier unſeren Freund Grundling erkannte: in dem geblümten Schlafrock des

Marcheſe auf einem halbzerriſſenen, damaſtenen Sofa ausgeſtreckt, eine lange Tabakspfeife und ein Buch in der Hand, Talglicht, Fidibus und Kaffeekanne vor ſich. Der Vielgereiſte, an das wechſelnde Kommen und Gehen in Rom längſt gewöhnt, ſchien nicht im mindeſten erſtaunt, Fortunat wiederzuſehen. „Mir iſt's eben recht," ſagte er, „daß der alte Marcheſe bankerott gemacht" — „Was! der Marcheſe A.?" rief Fortunat höchſt überraſcht aus.

„Ja, eben recht, ſag' ich, daß er ſeinen Palaſt und Rom verlaſſen mußte, ſo konnte ich mich hier in der liederlichen Wirtſchaft ſeiner Gläubiger ziemlich wohlfeil einmieten. — Wenn nur", fuhr er, ſeine Pfeife plötzlich grimmig wegſetzend, fort, „in der unvernünftigen Hitze der Tabak nicht ſo in die Zunge biſſe!"

Hier verlor endlich Fortunat alle Geduld. „Nun rede zum Teufel einmal ordentlich!" rief er, Grundling raſch an der Bruſt faſſend, „wo iſt Fiametta? was macht ſie?" — „In Deutſchland wahrſcheinlich und weint," erwiderte Grundling gelaſſen. — „Warum weint ſie?" — „Weil ſie ein junges, albernes Ding iſt, dem ein konfuſer Wein, der noch mouſſiert, lieblicher in die Naſe ſticht als ein würdiges, abgelegenes Gewächs; das will heißen: die einen brutalen Phantaſten, der ſein Liebchen verläßt und ſeine Freunde droſſelt, ſcharmanter findet als —" „Und wem gehört jetzt dieſer Palaſt?" unterbrach ihn Fortunat ungeduldig wieder. — „Einem filzigen Kaufmanne,

der ihn, ſeiner Entlegenheit wegen, abtragen laſſen und die Steine verkaufen will.“ — „So führ' mich gleich zu ihm!“ — Das war Grundling, der ſich gern umhertrieb, eben recht. Wenige Minuten nach dieſem Verhöre waren ſie ſchon auf der Straße, und Fortunat erfuhr nun noch unterwegs, daß Fiametta unmittelbar nach ſeiner Abreiſe aus Rom bedeutend erkrankt und bald darauf mit ihrem Vater plötzlich abgereiſt ſei. Weder er noch der Kaufmann wiſſe, wohin ſie ſich gewendet. Auch Ottos und Kordelchens Flucht hatte der Müßiggänger ſchon erfahren. „Der Otto“, ſagte er, „war beſtändig in poetiſchem Trane, das mußte ein Ende mit Katzenjammer nehmen.“

Während dieſes Berichts waren ſie bei dem Kaufmanne angelangt. Dieſer war gleich Grundling nicht wenig erſtaunt, als nun Fortunat den alten verfallenen Palaſt und Garten des Marcheſe zu kaufen verlangte. Die Haſt und Jugend des Fremden weckte in dem Italiener merkantiliſche Gelüſte und abenteuerliche Forderungen, da kam er aber bei Grundling übel an, welcher ſogleich ein heftiges Gezänk darüber anfing und mit ſolchem Geſchrei fortſetzte, daß ſie in einigen Stunden ganz erſchöpft endlich doch noch um einen leidlichen Kaufpreis einig wurden. Fortunat hatte erſt kürzlich bedeutende Wechſel aus Deutſchland bezogen, ſie reichten eben hin, die Summe und eine genügſame Weiterreiſe notdürftig zu decken. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und Reſigna-

tion trieb er nun das Geſchäft wie einen Kreiſel unausgeſetzt zum Ausgange und endigte damit, den hocherfreuten Grundling zum Schloßwart ſeines neuen Beſitztums einzuſetzen.

Kaum aber hatten ſie den Garten wieder erreicht, da erſcholl im Hofe ſchon der fröhliche Klang eines Poſthorns. Fortunat hatte ſeinen Wagen hierher beſtellt, aus den früheren Geſprächen mit dem alten Marcheſe glaubte er zu ahnen, wohin er ſich gewendet. Und als er nun endlich tief aufatmend draußen in den prächtigen Abend hineinfuhr, blühten alle Gärten, und ein Regenbogen ſtand über der Gegend, als müßte nun alles, alles wieder gut werden.

Drittes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe, wo im vorigen Jahre alles ſo bunt und fröhlich war, ſieht es jetzt ganz anders aus. Die Vögel picken frühmorgens auf der marmornen Treppe zwiſchen den Säulen, ein läſſiger Gärtnerburſch dehnt ſich in der Morgenkühle und ſchickt ſich an, die verſchlungenen Gänge notdürftig in Ordnung zu bringen, die überall blühend verwildern. In der alten Pracht funkeln die Sommernächte wieder über den ſtillen Grund, aber keine Gitarren erklingen mehr, nur die getreuen Nachtigallen ſchlagen wie damals in den Gebüſchen, als klagten ſie noch um Juannas verlorene Schönheit.

Der Fürſt gedachte nicht mehr des Schloſſes, er war ſelber lange verwildert. Zwiſchen Genuß und Reue, Luſt und Grauen war er allmählich immer tiefer hinabgeſtiegen in die ſchimmernden Abgründe, wo mit verlockendem Geſange die Nixen im Mondenſcheine auf den Klippen ihr feuchtes Haar kämmen, das ferne Wetterleuchten der Religion verwirrte ihn nur noch mehr; ſo hatte er ſich im ſchönen Leben verirrt und konnte ſich nicht wieder nach Hauſe finden. Da ſchlug die himm-

liſche Liebe ihren Sternenmantel um den Todmüden. Er verfiel in eine ſchwere Krankheit, und als er wieder genas, war auf einmal alles vorbei. Die Leute nannten ihn wahnſinnig, er aber war vergnügt und blätterte Tag für Tag mit ſtiller, herzlicher Luſt in den alten Bilderbüchern, die er als Kind geleſen; alles andere hatte er vergeſſen. Sie hatten ihn endlich in einem entlegenen Flügel des Schloſſes abſondern müſſen von der Welt, die er nur noch wie im Traume von fern ſah, nur die unſchuldigen Vögel ſangen alle Morgen vor ſeinen Fenſtern von der alten Zeit, daß er oft erſchrocken von ſeinen Bildern aufhorchte. — Aus ſeiner Hand aber hatte die Fürſtin raſch die Zügel des Regiments ergriffen und lenkte keck, die Roſſe peitſchend, in die neue Freiheit hinaus.

In dieſer Zeit kam Lothario eines Abends einſam von dem Gebirge herab. Wir wiſſen nicht, wohin er wanderte, ſein Weg führte ihn durch die Stadt. Der Mond trat manchmal heimlich lauernd zwiſchen den Wolken hervor, da lag die alte Reſidenz unten wie eine Ruine phantaſtiſch in der ſchwülen Nacht umher, es war ſchon alles ſtill, nur ein Mädchen ſang noch zur Gitarre aus einem Garten drüben, und die Nachtigallen ſchlugen von den Bergen.

Er kehrte in einem wenig beſuchten Gaſthauſe ein, das draußen auf einer Anhöhe lag und eine weite Ausſicht über die Stadt hatte. Dort mußte er lange pochen, ehe jemand erſchien. Ein alter

Diener ſagte ihm endlich, es ſei alles in die Stadt gezogen, wo heute zum Geburtstage der Fürſtin ein großes Feſt gegeben werde. — Lotharío nahm nun im oberen Stockwerk einen Saal in Beſitz und öffnete raſch alle Fenſter. Die prächtige Nacht duftete faſt berauſchend herauf. Er ließ Licht und Wein bringen, er fühlte ſeit langer Zeit wieder einmal eine rechte Luſt zu dichten. — Als er ſich aber ſo einſam hinſetzte und haſtig trank und ſchrieb, da war's ihm, als riefe es durch die Stille ſeinen Namen, erſt leiſe, dann lauter, und der Teufel ſähe ihm beim Schreiben über die Schulter und flüſterte zu ihm: Nur zu, nur zu! die unſchuldige Welt mit vornehmen Worten belogen und verführt, ich will dich dafür auf die Zinnen des Ruhmes ſtellen, und die Welt ſoll dir huldigen! —

Er ſprang auf und erſchrak, als er ſich flüchtig in einem Wandſpiegel erblickte, ſo bleich und wüſt ſah er aus. Da ſtreifte der Wind klingend die Saiten der Gitarre, die am offenen Fenſter lag. Der Mond aus blaſſen Wolken beſchien ſoeben wieder die ſtillen Bäume und unten die alte Stadt. Er trat mit der Gitarre ans Fenſter und ſang:

Lieder ſchweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erſt fröhlich ſein,
All mein Leid will ich zerſchlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,

Still-geſchäftig dann entriegelt
All die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter.
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Luſt'ge Burſche ziehn vom Schmaus,
Ständchen ſie den Liebſten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinterm blüh'nden Baume
Winkt und macht das Fenſter auf,
Und ich ſteige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem ſchönen Angeſicht!
Sieh, ich ſtehe ganz erſchrocken:
Das ſind ihre Augen licht.
Locken hatte ſie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen rot —
Ach, du biſt ja doch nicht meine,
Und mein Lieb iſt lange tot!
Hätteſt du nur nicht geſprochen
Und ſo frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen,
Und nun grauet mir vor dir.

Da, nimm Geld, kauf' Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht ſo wild!
Oh, ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten ſich im Winde,
Alle Gaſſen waren leer.
Oben lag noch meine Laute,
Und mein Fenſter ſtand noch auf,
Aus dem ſtillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's von weitem,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten,
Und ich ſing' die halbe Nacht.
Die verſchlafnen Nachbarn ſprechen,
Daß ich nächtlich trunken ſei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenſpiel entzwei! —

Es blitzte wirklich von weitem, aber es waren nur einzelne Raketen, die von Zeit zu Zeit fern über dem dunklen, fürſtlichen Parke luſtig aufſtiegen. Da fiel ihm das Feſt wieder ein, von dem der alte Diener vorhin ſprach, er beſchloß, ſelbſt noch hinzugehn.

Läſſig ſchlenderte er durch die lange Vorſtadt; bis dorthin war das Feſt nicht gedrungen, die kleinen Häuſer ſtanden ſtill und dunkel, nur wenige

Laternen flackerten im Winde, der Nachtwächter ſchickte ſich eben an, die zehnte Stunde auszurufen; von fern aber über die hellbeleuchteten Dächer und Schornſteine qualmte ihm ſchon der trübrote Schein der Illumination entgegen wie die aufgehende Sonne an einem nebeligen Herbſtmorgen. So war er ans Theater gekommen. Durch ein hohes, verhangenes Fenſter glaubte er drin die Schauſpieler mit aller Gewalt der Leidenſchaft pathetiſch deklamieren zu hören; ihn ſchauerte, ſo kühl und nüchtern war es dagegen hier draußen. Eine lange Reihe von Wagen, auf ihre Herrſchaften wartend, ſtand an der finſtern Mauer, die Kutſcher ſchlummerten auf ihren hohen Kutſchböcken, der eine zog gähnend ſeine Taſchenuhr heraus und hielt ſie an den ungewiſſen Schein der Laterne. „Was Teufel ſpielen ſie denn heut ſo lange?“ fragte er einen Kerl, der eben an einem Eckpfeiler ſeine Fackel putzte, daß die Funken auf einen Augenblick das ganze langweilige Chaos wunderlich beleuchteten. Dieſer nannte ein bekanntes Stück vom Grafen Viktor von Hohenſtein. — Da fuhr Lothario unwillkürlich zuſammen. Er ging raſch hinein, ein gutes Trinkgeld verſchaffte ihm von dem verwunderten Logendiener noch einen Platz in der Fremdenloge.

Das Haus war prächtig erleuchtet und zum Erdrücken voll, aus der fürſtlichen Loge zwiſchen den reichen Vorhängen blitzt' und ſchimmerte es von Sternen, Lichtern und ſchönen Frauenaugen blendend herüber. Das Stück war faſt zu Ende.

Es war, ſeltſam genug, eben Juannas frühere Geſchichte in Spanien, alle wilden Waldbäche der Leidenſchaft ſtürzten in dieſer letzten Szene wie in einen mächtigen Strom zuſammen. Die Schauſpielerin, welche Juanna vorſtellte, hatte, vielleicht bewußtlos, nach und nach das ganze Weſen der Gräfin angenommen: ihre friſche Waldkühle, ihre Stimme, das ſtrenge, ſchöne Geſicht, ſo funkelte ſie mit den dunklen Augen gerade auf Lothario herüber. — Lothario ſprang erſchüttert auf, eine Totenſtille herrſchte im ganzen Hauſe. Da auf einmal beginnt ein Flüſtern unten, es wächſt und ſteigt allmählich durch alle Reihen der Zuſchauer, viele Köpfe und immer mehrere wenden ſich erſtaunt nach Lothario herum. — „Was gibt's da?“ fragt die Fürſtin, ſich weit aus ihrer Loge hervorlehnend. — Ein Kammerherr drängt ſich eilig vor, auf Lothario deutend: „Dort, der Dichter ſelbſt, ſie haben ihn erkannt, Graf Viktor von Hohenſtein.“ — „Der?!“ — entgegnete die Fürſtin und ſinkt verwirrt auf ihren Seſſel zurück.

Unterdes war der Vorhang gefallen, ein wütender Applaus brach plötzlich los, ſich immer wieder erneuernd. Den Grafen Viktor aber — denn er war es wirklich — erfaßte ein ſeltſames Grauen vor dem hohlen Sturm des Beifalls, er ſah noch einmal dazwiſchen einen ſengenden Blick der Fürſtin nach ihm herüberſchießen, dann ſtürzte er entſetzt über die noch leeren Treppen ins Freie hinaus.

Mit welchen Gedanken ſah er nun den weiten, geſtirnten Himmel wieder! Die plötzliche Erinnerung an die Zeit, wo er das Stück geſchrieben, verſenkte ſeine ganze Seele wie in ein Meer von Wehmut. Auf dem Gebirge in Spanien, als er an jenem ſtillen Abend, im Walde auf den Franzoſen St. Val zielend, zum erſtenmal Juanna erblickte, da war's ihm, wie in die Sonne zu ſehen — ſie war ſchon lange untergegangen, aber Wald und Berge ſchimmerten und ſprühten noch in wunderbaren Funken — damals dichtete er das Schauſpiel von der wilden Gräfin. Da dachte er nicht, daß es ſo kommen würde! Und als es dann Friede und alles wieder ſtill und nüchtern wurde, kehrte auch er nach Deutſchland zurück, und der Frühling und das Grün der wechſelnden Landſchaften breiteten ſich wie ein Schleier milde über das ſchöne Bild im Herzen. Aber nach der ernſten, bewegten Zeit, in der er ehrlich gerungen, kam ihm zu Hauſe nun alles ſo klein und unbedeutend vor, ihm war wie einem Schiffer nach langer, ſtürmiſcher Fahrt, der den Boden unter ſich noch immer wanken fühlt und aus dem Wirtshaus am Ufer ſehnſüchtig wieder in den kühlen Wogenſchlag hinausſieht. In ſolcher Laune war er nach kurzem Umhertreiben, um ſich von der guten Geſellſchaft zu erholen, zum Teil auch aus grillenhafter, flüchtiger Neigung zu Kordelchen, unerkannt unter dem Namen Lotharío mit der Schauſpielerbande ausgezogen, wo wir ihn in jener regneriſchen

Nacht zum erſtenmal trafen. — Hier hörte er plötzlich, daß die verloren geglaubte Gräfin Juanna noch lebe und zu der ihr verwandten fürſtlichen Familie geflüchtet, mit der ſie auf dem nahen Jagdſchloſſe ſich aufhalte. Da gab's auf einmal friſchen Klang! Sein Plan war gleich gemacht. Durch ſeine geheime Vermittlung erfolgte die Einladung der Schauſpielergeſellſchaft nach dem Jagdſchloſſe, er begleitete ſie in ſeiner Verkleidung, denn es ſchien ihm lächerlich, ja ſinnlos, um dieſe märchenhafte Diana auf dem gewöhnlichen Paradepferde gräflicher Galanterie zu freien. — Bei ſeiner eigenen, ſorgloſen Unvorſichtigkeit konnte indes die Sache nicht ganz verborgen bleiben, der Fürſt und ſeine Gemahlin wenigſtens hatten unbeſtimmte Kunde von ſeinem Vorhaben, noch ehe die Truppe bei ihnen ankam. Insbeſondere hatte die Fürſtin, mit dem den Frauen in ſolchen Dingen eigentümlichen Scharfſinn, die eigentliche Abſicht gar wohl erraten. Zwar erwarteten ſie täglich den Baron Manfred auf dem Schloſſe, den ſie insgeheim zu Juannas Bräutigam auserſehen. Dennoch konnten ſie's nicht laſſen, die intereſſante Genialität einer ſo romantiſchen Maskerade um ſo leichtſinniger zu begünſtigen, da im ſchlimmſten Falle Viktor noch immer als eine beſſere Partie für die unbemittelte Gräfin erſchien als der etwas unſcheinbare Manfred. So ſchwiegen ſie recht mit innerlicher Luſt und ſpielten die Getäuſchten, täuſchten aber unbewußt nur ſich ſelbſt, indem ſie den zufällig dazwiſchengekommenen

Fortunat, da er gleich von Anfang ſo rätſelhaft auftrat, für den heimlich erwarteten Grafen hielten. — Viktor aber verlockte indes Juannas Schönheit nach und nach immer tiefer in das wildeſte Labyrinth ausſchweifender Wünſche, er gab ihren herausfordernden Blicken eine Deutung, die ſie ſelber niemals kannte. Da hörte er auf der Jagd zum erſtenmal von der nahen Ankunft des unbekannten Bräutigams — es war ihm unerträglich: er entſchloß ſich raſch, Juanna zu entführen, nur ſo, meinte er, könne dieſe wilde Nymphennatur bezwungen werden, gleichwie eine ſtill aufſteigende Flamme ſich plötzlich entfaltet, wenn der Sturm ſie zerwühlt. — „Ja, kühne, ſchlanke Flamme!“ ſagte er nun tauſendmal zu ſich ſelbſt, „wie griffſt du plötzlich zornig in die Waldesnacht und kletterteſt furchtbar ſchön die Felswand auf und nieder, daß alle Wipfel donnernd in die Gluten ſanken! Die luſt'gen Wälder meiner Jugend ſind verbrannt.“

In ſolchen Gedanken war Viktor jetzt durch mehrere Straßen fortgeſchritten. Die Wagen raſſelten aus dem Theater, der hoffärtige Patriotismus kokettierte aus tauſend geputzten Fenſtern, Kinder zogen in dem magiſchen Lichte lärmend durch die Gaſſen und brachten jedem brennenden Teertopf ein Vivat. Wohin er ſich wandte, immer neue Feueralleen zogen ſich durch die Nacht, bis er endlich unerwartet an den fürſtlichen Garten kam. Ein Feuerwerk, wie es ſchien, war eben abgebrannt, nur einzelne Schwärmer ſtiegen noch

empor und erleuchteten im Zerplatzen ſeltſam die Gegend und die verworrene Menge, die ſich nun jauchzend nach allen Seiten verlief. Bei dem flüchtigen Widerſcheine glaubte Viktor auf einen Augenblick ſein Wirtshaus jenſeits auf der ſtillen Anhöhe geſehen zu haben. Der Wege unkundig an dem fremden Orte, ſchlägt er die nächſte Richtung ein und tritt durch ein Pförtchen, das er nur angelehnt findet, zwiſchen die Bäume hinein, verſchlungene Gänge führen ihn immer weiter, auf einmal ſieht er ſich mitten im fürſtlichen Park. Der Himmel iſt ſchwül bezogen, zahlloſe Glühwürmchen ſchweifen in den dunklen Gängen, die weißen Statuen ſtehen einſam im Mondenſcheine umher; da iſt's, als hört' er leiſe ſeinen Namen nennen, ein Flüſtern geht ſeitwärts durchs Gebüſch, dann alles wieder ſtill. — Jetzt ſchimmern auch die hohen Schloßfenſter ſchon herüber, drin ſieht er im hellen Glanze ſich Masken wunderſam bewegen, die eine Saaltür öffnet ſich, ein Schwall von Licht und Klängen ſchlägt heraus — da fährt er innerlichſt zuſammen, denn bei dem brennenden Streiflichte ſieht er plötzlich Juannas Geſtalt zwiſchen den Bäumen entſchlüpfen. Außer ſich folgt er nach, er erblickt ſie von neuem: Reitkleid, Gürtel und Hut, wie ſie in Spanien getragen, endlich erreicht er ſie, ſie wendet ſich raſch, mit Grauen ſieht er in die dunklen Augenhöhlen einer Larve.

Er ſteht wie eingewurzelt vor ihr, während ſie ihn ſchweigend zu betrachten ſcheint. — „Du

fernes Wetterleuchten," ſagt er endlich ganz verwirrt, „ich folge dir, und wär' es in den Wahnſinn!" — Da erhebt ſich auf einmal tiefer im Garten ein wunderbarer Geſang, faſt ohne Melodie, in wenigen herzzerreißenden Tönen. Sie ſchauert, als bräch' der Tag an, ihre ſchwarzen Locken ringeln ſich von beiden Seiten herab, er ſieht die dunklen Augen aus der Larve funkeln. — „Morgen!" flüſtert ſie dann kaum hörbar und verſchwindet ſchnell zwiſchen den wechſelnden Schatten.

Viktor aber flieht entſetzt durch den Garten, der Mondenſchein wiegt ſich träumend auf dem Gebüſch, ſeitwärts ſchwanken Waſſerkünſte im Winde, wie Feen in langen, wallenden Schleiern. Plötzlich hört er den Geſang wieder erſchallen. Auf dem ſteinernen Rande des Springbrunnens ſieht er einen eingeſchlummerten Mann ſitzen, ohne Hut, mit dem Haupte vornübernickend, der ſingt im Schlaf. Bei einem flüchtigen Mondblick glaubt er den bleichen, kranken Fürſten zu erkennen.

So kommt er ganz verſtört in die Stadt zurück. Dort hat ſich unterdes alles verwandelt. Nur einzelne Menſchen irren noch beim ungewiſſen Scheine der Laternen, die verlöſchend flackern, zerriſſene Wolken fliegen über die Dächer, die Nacht war finſter und ſtürmiſch geworden. Da ſchweiften zwei weibliche Geſtalten eilig durch das Dunkel. „Wo ſchleppſt du mich hin?" fragte die eine. — „Sahſt du ihn nicht vorhin?" entgegnete die andere, „ich muß ihn haſchen!" —

„Kordelchen! du?“ rief Viktor plötzlich vor ihnen ſtehend aus — „du ſiehſt ja ſo blaß im Laternenſchein wie eine Leiche mit ſpielenden, funkelnden Augen.“ — „Ach, dummes Zeug, red' nicht ſo graulich,“ ſagte die Komödiantin. — Er wollte fort, aber ſie hatte ſich ſchon feſt in ſeinen Mantel verwickelt.

Sie ſtanden an der offenen Tür eines kleinen Hauſes. Ihre leichtfertige Begleiterin, die zu ihrem Verdruſſe noch gar nicht beachtet worden, wünſchte ſchnippiſch viel Vergnügen und verließ ſie empfindlich. Kordelchen aber hatte ihren ſpäten Gaſt bereits hineingedrängt. Ein ſchwüler Duft von halbvertrockneten Blumenſträußen, die an den Fenſtern ſtanden, quoll ihnen aus der kleinen Stube entgegen. Das tief heruntergebrannte Licht, dem eine leere Flaſche zum Leuchter diente, verbreitete eine ungewiſſe Dämmerung über ärmliches Hausgerät, zerbrochene Spiegel, Notenbücher und Kleidungsſtücke, die überall unordentlich umherlagen. Mitten in dieſer Verwirrung war ein wohlgekleideter Mann am Tiſche feſt eingeſchlafen, die Feder lag umgefallen noch zwiſchen ſeinen Fingern auf dem halbbeſchriebenen Blatte vor ihm.

„Still, ſtill, der wird ein Paar Augen machen!“ ſagte Kordelchen, indem ſie Viktor leiſe an der Hand in einen entfernten Winkel führte und ihn dabei, eh' er ſich's verſah, herzhaft in den Finger biß. Dann ſetzte ſie ſich auf einen Reiſekoffer, öffnete ihre Schürze, die voll Knackmandeln war,

und fing vergnügt an zu naſchen und zu plaudern, man ſah ihr recht die Freude aus den munteren Augen glänzen. So in aller Geſchwindigkeit erzählte ſie ihm, daß ſie mit Otto aus dem langweiligen Italien entflohen, ſeit einigen Tagen hier ſei und wieder aufs Theater wolle. Auf einmal ſah ſie Viktor lange ins Geſicht. „Armer Lothario,“ ſagte ſie, „du ſiehſt ſchlecht aus. Dacht' ich's doch gleich, als du damals die Augen ſo hoch warfſt, ſiehſt du, wer hieß dich Gemſen jagen! — Aber ſo iß doch mit — und haſt du die Fürſtin heute geſehen? — ſie iſt als Gräfin Juanna maskiert.“ — Dazwiſchen warf ſie wieder Mandelſchalen nach dem Schreiber hinüber, der noch immer ſchlief.

Da fuhr dieſer erſchrocken auf — es war Otto — ſie wollte ſich totlachen, wie er ſo wild aus dem Schlafe umherſtierte. Aber Viktor, bisher wie in Gedanken verloren, hatte ſich bei dem unerwarteten Anblick des wüſten Geſichts plötzlich aufgerichtet. „Um Gottes willen, Otto!“ rief er mit tief erſchütterter Stimme, „flieh, flieh in die Nacht hinaus, in den Krieg, bau' das Feld, ſpalte Holz, bettle von Haus zu Haus — nur fort von hier!“ — „Geh, geh!“ ſagte Kordelchen, von ihrem Koffer ſpringend, „du biſt ja ſo pathetiſch wie der ſteinerne Komtur aus dem Don Juan.“ — Otto, den Kopf auf beide Arme geſtützt, ahnet heimlich, was jener meint, Lotharios Urteil gilt ihm alles, ſeine ganze Seele hängt lauſchend wie an einem jähen Abſturz. — Aber Viktors Sinn

war heut wie ein ſchneidendes Schwert. — „Und red' mir nicht von Poeſie, von Dichterberuf,“ fuhr er fort, „du haſt nicht mehr davon als ein verliebtes Mädchen. Es gibt nur wenige Dichter in der Welt, und von den wenigen kaum einer ſteigt unverſehrt in dieſe märchenhafte, prächt'ge Zaubernacht, wo die wilden, feurigen Blumen ſtehen und die Liederquellen verworren nach den Abgründen gehen und der zauberiſche Spielmann zwiſchen dem Waldesrauſchen mit herzzerreißenden Klängen nach dem Venusberg verlockt, in welchem alle Luſt und Pracht der Erde entzündet, und wo die Seele wie im Traume frei wird mit ihren dunklen Gelüſten.“ —

Hier hielt ſich Otto nicht länger. Es überlief ihn eiskalt, als zuckte ein Blitz durch die Nacht und erleuchtete auf einmal gräßlich ſein ganzes verlornes Leben. Noch ganz verwirrt, im Innerſten getroffen, ergriff er wie ein Raſender einen nahegelegenen Theaterdegen und drang ſinnlos auf Viktor ein. Dieſer ſchleuderte den Wütenden weit von ſich, daß ihm der Degen entfiel. „Ruhig!“ rief er, „und bedenke meine Worte, ehe alles zu ſpät! Mich aber laß, ich habe mit mir ſelber zu fechten, Gott gnad' uns beiden!“ — So eilte er aus dem Hauſe fort.

Draußen auf der leeren Gaſſe hörte man noch Kordelchen klagen, die ihm betroffen nachgeſtürzt. „Lotharío!“ rief ſie außer ſich, „lieber, ſchöner, verrückter Lotharío! ich bitt' dich um Gottes willen, kehre um, nur noch ein einziges Mal komm zurück!

Es iſt ja alles nicht wahr, was die Leute ſagen, ich war dir immer im Herzen treu, was kann ich dafür, daß ich arm und ſchön bin? Ach, verlaß mich nicht, ich habe ſonſt niemand auf der Welt! Wickle mich ins Schnupftuch, ſteck' mich in deine Rocktaſche, wenn du mir nicht trauſt, ich will ſtillſitzen und dich anſehen, wenn du mich nur wieder lieb haſt, du wilder, abſcheulicher Kerl!" — So bat ſie rührend, lachte und ſchimpfte, bis ſie zuletzt unaufhaltſam in heftiges Weinen ausbrach.

Aber Viktor hörte ſie nicht mehr. Er trat aus dem dunklen Stadttore, einzelne Morgenſtreifen zuckten ſchon über die ſtille Gegend. — Durch ſeine Seele gingen übermächtige Gedanken. Aus der tiefen Nacht ſeines Grams ſtieg allmählich Stern auf Stern, ihm war, als müßt' nun alles anders werden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Zu Weinsheim klangen die Abendglocken über die anmutige Gegend, das reiche Dorf mit ſeinen friſchen, kühlen Gärten und dem weißen herrſchaftlichen Schloſſe darüber lag ſchon vom Gebirge verſchattet, während die Abendſonne weiterhin die fruchtbare Ebene und den gewundenen Strom noch heiter beleuchtete. Auf allen Feldern war ein fröhliches Erntegewimmel, bis weit hinaus hörte man ſingen, rufen und jauchzen und das Raſſeln der Wagen dazwiſchen. Mitten durch

die bunte Wirrung ritt ein ſchöner, ſchlanker Mann mit gebräuntem Geſichte langſam dem Schloſſe zu, nach allen Seiten für den folgenden Tag Befehle erteilend und manchem ſcheuen, glänzenden Blick der Bauernmädchen begegnend. Es war der junge Baron Manfred, dem dieſe Landſchaft in doppeltem Sinne angehörte, denn er hatte ſie wüſt ererbt und durch Umſicht und verſtändige Anregung in einen blühenden Garten verwandelt.

In ſolcher Erntezeit haben die Landſchlöſſer etwas unbeſchreiblich Einſames. Auch Manfred fand Hof und Haus noch leer, alle Diener ſchwärmten noch draußen im Tale, nur die gegenüberſtehenden Waldberge ſchauten ernſt durch die offenen Fenſter herein. — Ermüdet ſetzte er ſich auf das Fenſtergeländer, um ſich in der Abendkühle zu erfriſchen, als er auf der Straße, die vom Gebirge kam, einen wunderlichen Zug ſich zwiſchen den Walnußbäumen langſam heranbewegen ſah. Ein elegantes Kabriolett, das aber der Steinweg übel zugerichtet zu haben ſchien, wurde auf drei Rädern von einem Pferde mühſam fortgeſchleppt. Ein Mann in ſeltſamer Reiſetracht führte das Pferd am Zügel, eine junge Dame, mit einem Kornblumenkranz im Haar, ſchlenderte daneben, das Ganze gemahnte an ziehende Komödianten. Einige verſpätete Jäger des Barons hatten ſich dazugeſellt, die Krüppelfuhre, wie es ſchien, mit derben Witzen geſegnend. Der Reiſende aber blieb keine Ant-

wort ſchuldig. Manfred konnte, da ſie eben unter ſeinen Fenſtern vorüberzogen, deutlich vernehmen, wie er den Jägern ſehr eifrig demonſtrierte, bei ihrer Kunſt ſei außer den Friſchlingen nichts Friſches mehr, das Elend hätten ſie aus Wäldern verjagt und hegten's zu Hauſe, von der Blume des Ganzen dürfe man vor gebildeten Löffeln gar nicht mehr ſprechen, überdies ſei Diana längſt eine alte Jungfer geworden, es lohne nicht mehr, Hörner zu tragen. — So kamen ſie alle mit großem Rumor und Gelächter oben an.

Hier warf der Fremde dem Jäger die Zügel zu und befahl ihm ohne weiteres, alles aufs beſte unterzubringen, das Wägelchen wiederherzuſtellen und das Pferd reichlich zu füttern, das heute mehr die Sonne als der Hafer geſtochen habe. „Das ſieht hier gar nicht ſchlecht aus," ſagte er dann, ſich zufrieden nach allen Seiten umſehend, „wem gehört das Schloß?" — Die Antwort des Jägers aber ſchien ihn aufs höchſte zu überraſchen. „Was! dem Baron Manfred?" rief er aus und flog ſogleich nach dem Schloſſe, wo er den eben heraustretenden Baron beinahe übergerannt hätte. — „Waren Sie," ſagte er haſtig und ohne alle Einleitung, „waren Sie nicht vor einiger Zeit auf Reiſen? So ſind Sie ohne Zweifel der geweſene Bräutigam der ehemaligen Gräfin Juanna, der damals auf dem fürſtlichen Schloſſe erwartet wurde!" — Manfred bejahte kurz und trocken. — „Aber heiraten!" rief der Reiſende aus, „wer wird eine wildſchöne Diana

gleich heiraten wollen!“ — „Wer ſind Sie?“ unterbrach ihn Manfred, den Aufdringlichen mit etwas ernſten Blicken meſſend. — „Ja ſo!“ — erwiderte dieſer — „haben Sie vielleicht ſchon einmal von einem gewiſſen Dryander gehört?“ — „Dem bekannten Dichter?“ — „Der bin ich, ich reiſe eben auf Volkslieder, und jenes Frauenzimmer dort iſt meine Frau.“

Nun ſtellte er die junge Dame mit dem Kornblumenkranze vor, die ſoeben an einem Eckſteine noch ihre Schuhe feſtband und ihnen, als ſie ſich nennen hörte, ein munteres, etwas trotziges Geſichtchen zuwandte, in dem wir ſogleich Fräulein Gertrud als alte Bekannte vom fürſtlichen Schloſſe wieder begrüßen. Die Kleine begann unmittelbar nach der erſten Verſtändigung, mit der Lebhaftigkeit eines jungen Sinnes, dem alles noch neu iſt, von ihrer romantiſchen Fahrt durchs Gebirge, von dem Unfall mit dem Wagen und anderen Abenteuern zu erzählen, wobei ſie deutlich merken ließ, daß dem Baron eigentlich ein unverdientes Glück widerfahre, den berühmten Dichter Dryander bei ſich beherbergen zu können. Der letztere aber, dem die Beſchreibung zu ſchön und zu lang zu werden ſchien, war ſchnell wieder in den Hof zurückgeeilt, um Pfeife und Tabaksbeutel aus dem Wagen zu holen. — Und ſo ſah ſich denn Manfred allein mit der hübſchen, jungen Frau in einer ſeltſamen Lage; denn wenn er ſie nach ihrer ganzen Erſcheinung als ein lebensluſtiges verliebtes Landfräulein zu nehmen geneigt war,

ſo wandelte ſie nun auf einmal die Farbe und brach zu ſeiner Verwunderung äſthetiſche Diskurſe vom Zaun. Und je länger er ſchwieg, je fröhlicher geriet ſie, in der ſichtbaren Luſt, dem Landjunker zu imponieren, wie ein munterer Waſſerfall unaufhaltſam in eine plauderſelige Gelehrſamkeit, unbekümmert Zeiten, Autoren und Bücher durcheinander vermengend.

Ein Lachen hinter ihnen unterbrach hier plötzlich die ſonderbare Unterhaltung. Es war Dryander, der ſich unterdes wieder eingefunden und eine Zeitlang ungeſehen alles mitangehört hatte. „Trudchen, Trudchen!“ rief er immerfort lachend, „was geſchieht dir? ich erkenne dich gar nicht wieder — dieſes ſcharmante Weſen und angenehme Klugſprechen, Attitüden und romantiſcher Schaltanz.“ — Das reſolute Weibchen aber ſchien nicht einen Augenblick betreten. Mit veränderter Stimme, die plötzlich wie der Abſatz eines Pantöffelchens klang, erwiderte ſie: „Solche Faxen leid' ich nun ein für allemal nicht von dir! Willſt du ein Philiſter ſein, ſo iſt's gut, ich werde auch ſein, wie ich Luſt habe!“ — Dryander hatte ſie unterdes umfaßt und walzte mit ihr auf dem Raſen herum. Sie aber ſchrie auf einmal laut auf und riß ſich mit mehr Heftigkeit als Grazie von ihm los. „Du biſt immer ſo ungeſchickt,“ ſagte ſie, „du trittſt mir auf den Fuß.“ — „Das iſt nicht wahr,“ rief Dryander. — „Wahr oder nicht wahr!“ — entgegnete ſie, „ich bin todmüde von deinem Herumziehen in dem dummen Gebirge, und ich will

ſchlafen gehn, und das jetzt gleich!“ — Nun geriet Dryander ſeinerſeits in eine wunderliche Wut. „Um Gottes willen, nur keine Launen!“ rief er aus, „Weiberlaune iſt mir zuwider, wie das Pech am Pfropfen einer Champagnerflaſche, ein ekelhafter Meltau auf Blumen, da iſt offenbarer Wahnſinn noch herrlich dagegen mit ſeinem Abgrunde bodenloſer Gedanken.“ — „Und ich gehe doch ſchlafen!“ unterbrach ihn Gertrud trotzig, machte Manfred eine kurze Verbeugung und ging nach dem Schloſſe, wo die alte Haushälterin des Barons, die den Spektakel in der Haustür verwundert mit angehört hatte, die Erhitzte aufnahm und in ihr Zimmer führte.

„Iſt ſie nicht zum Küſſen ſchön, wenn ſie böſe wird?“ ſagte Dryander zu Manfred gewandt. Manfred, ganz entrüſtet über dieſe verkehrte, nichtsnutzige Wirtſchaft, ſtellte ihn ernſtlich zur Rede, daß er durch ſolche Tollheiten die Frau geiſtig vernichte. — „Ganz und gar nicht,“ erwiderte Dryander, „faule Statuen werden erſt in der Leidenſchaft bedeutend und reizend, ſie iſt eigentlich ſehr dumm.“ —

Unterdes war ein Tiſch mit Erfriſchungen im Garten aufgeſchlagen worden. Dryander nahm ohne weiteres Platz, band ſich eine Serviette unterm Kinne wie zum Raſieren vor und begann ſo eifrig zu eſſen, wie Manfred noch niemals geſehen. Dazwiſchen erzählte er, von allen Schüſſeln zugleich zulangend, wie in ſeinem Bräutigamsſtande auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe ſeine

Averſion gegen eine feierliche Hochzeit ein unüberſteigliches Hindernis geworden, wie er ſodann einmal plötzlich vor dem hochaufgeſtapelten Hochzeitsbette erſchrocken und davongegangen, Gertrud aber bald darauf aus Melancholie gleichfalls von dem Schloſſe verſchwunden ſei.

„Aber auf dieſer außerordentlichen Flucht“, fuhr er fort, „ſetzte mir die Liebe nicht wenig zu, ich kam ganz herunter, ich war faſt nichts als Seele. In dieſem Zuſtande hatte ich mich einmal des Abends im Gebirge verirrt, ich wußte durchaus nicht, wo ich mich befand, und war endlich, wie es mir vorkam, über die Trümmer eines umgefallenen Zaunes in einen ehemaligen franzöſiſchen Garten geraten. Durch die ſchnell vorüberfliegenden Wolken fielen nur einzelne Mondblicke zwiſchen finſteren Laubwänden und künſtlich verſchnittenen Taxusbäumen über zerbrochene Statuen, die im hohen Graſe lagen, aus dem Walde ſchlugen unzählige Nachtigallen. Nur eine Statue in einiger Entfernung von mir ſchien noch wohlerhalten, es war eine ſitzende Najade an einem ſteinernen Baſſin, deſſen klare Flut ihre Füße umſpülte. — Ich bin eigentlich ein Schwärmer. Mit über der Bruſt gekreuzten Armen lehnte ich mich nachläſſig an einen neben mir ſtehenden antiken Opferaltar und ſah eben unverwandt in den Mond, als der morſche Altar, den ich für Stein gehalten, hinter mir zuſammenbrach. Daß ich mit umfiel, war das geringſte dabei. Aber denkt Euch mein Entſetzen! Über

dem Gepolter wendet die Najade auf einmal den Kopf, richtet ſich hoch auf und entflieht in den dunklen Garten. Trotz meiner Gänſehaut ſchreite ich doch auf das Baſſin los und finde zwei der zierlichſten Pantöffelchen auf dem ſteinernen Rande. Ich lege ſie ſogleich an mein Herz zwiſchen Frack und Weſte und komme beim weiteren Vordringen an einen von hohen Bäumen tief verſchatteten Platz. Auf dem Platze war ein Schloß und an dem Schloſſe ein Altan, und auf dem Altane ſehe ich, wie hinter einem Schleier von Mondenſchein, Blüten und Laubgewinden das weiße Gewand der Najade wieder hervorſchimmert. Das kam mir auf einmal ganz ſpaniſch vor mit dem Balkone, ich redete ſie erſt zierlich in Aſſonanzen an, ſie verbarg ſich halb furchtſam, halb neugierig, bald ſah ich eine Locke, bald ein bloßes Füßchen, bald einen Arm, bald wieder gar nichts. Ich wurde immer verliebter, die Reime floſſen mir wie Lavendelwaſſer, ich ſprach von des Mondes Zaubermacht, der das Lieben hat erdacht, von einer ſüßvalenz'ſchen Nacht, vom Koſen und vom Flüſtern ſacht, bis daß die erſte Lerche erwacht! Sie ſchwieg immerfort, und, wie auf der Himmelsleiter meines eigenen Wohllauts, ſtieg ich endlich ohne weiteres auf den nächſten Baum, ſchwang mich mit der einen Hand auf den Balkon und hielt mit der andern der Erſtaunten ihre Pantöffelchen entgegen. In demſelben Augenblicke aber entriß ſie mir's plötzlich und ſchlug mir damit tüchtig um beide Ohren.

»Alſo das iſt deine Treue!« rief ſie, »ich erkannte dich gleich anfangs, o ich unglückſeliges Mädchen!« — es war Gertrud ſelbſt. Ich ſtand ganz verblüfft. Vergeblich ſagte ich, daß ich ſie eigentlich auch gleich anfangs erkannt hätte, und beſchwor ſie, nur jetzt das Maul zu halten. Aber ſie glaubte und hörte nichts, ſie ſchimpfte und weinte dazwiſchen immerfort. Über dem Lärm und Gezänke ſteckte die alte Amme, die ich noch vom fürſtlichen Schloſſe her kannte, ihr Geſicht aus der Schloßtür und verſchwand ſogleich wieder, ein großer Hund ſchlug im Garten ein paarmal an, und eh' ich mich noch beſinnen kann, tut ſich die Balkontür weit auf, und ein verworrener Haufe von Vettern, Lichtern und Dienern ſtürzt plötzlich hervor, voran ein großer, ſtarker Mann in einem damaſtenen Schlafrocke, mit kleinem dreieckigen Hute und langem Haarzopfe, in der einen Hand eine Piſtole, in der andern einen bloßen Degen. Die alte Amme, der vor den Folgen ihres Verrats bange wurde, wollte den Wütenden von hinten am Zopfe aufhalten, darüber ringelte ſich das Band los, und die langen Haare umflatterten ihn wunderlich wie ein phantaſtiſches Hirngeſpinſt. »Kopuliert ſie in drei Teufels Namen!« donnerte er, mit der Piſtole nach mir zielend, denn es war niemand anders als Gertruds Vater. Ein alter Geiſtlicher, der nicht wußte, wie ihm geſchah, trat aus dem Gefolge, und ich und Gertrud wurden auf der Stelle kopuliert.“ —

Hier ſtand Manfred, der ſchon mehrere Male den beredten Dichter unterbrechen wollte, entrüſtet auf. „Schändlich,“ ſagte er, „mich friert innerlichſt bei der Geſchichte.“ — Dryander ſah ihn mit den geiſtvollen Augen ein Weilchen groß an, dann ſprang er plötzlich auf und fiel dem Baron um den Hals. „Sie haben ganz recht,“ rief er aus, „das iſt die verruchte Doppelgängerei in mir, ich kann nichts Großes erſinnen, ohne ihm ſogleich von hinten einen Haarbeutel anzuhängen, ein tragiſcher, wahnſinniger König und ein Hanswurſt, der ihm ſchnell ein Bein unterſtellt, die hetzen und balgen ſich Tag und Nacht in mir, daß ich zuletzt nicht weiß, welcher von beiden Narren ich ſelber bin.“

Manfred ſchwieg unwillig, Dryander aber war an den Abhang des Gartens getreten und ſchaute in das dunkle Tal hinaus; man unterſchied nur noch einzelne Maſſen von Wald, Feldern und Dörfern, durch die weite Stille kam der dumpfe Schlag eines Eiſenhammers herüber. — „Das iſt ſchön!“ ſagte er, „es iſt mir, als hört' ich den Pendul der Zeit einförmig picken.“ — „Ich bleibe hier,“ wandte er ſich dann ſchnell zu Manfred: „ich habe das wüſte Treiben ſatt; Profeſſion vom Dichten machen, das iſt überhaupt lächerlich, als wenn einer beſtändig verliebt ſein wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße — ich will hier bei Euch die Landwirtſchaft lernen!“ — „Sie?“ — erwiderte Manfred erſtaunt, „das gäbe eine ſchöne Wirtſchaft!“ — Aber Dryander

hörte nicht darauf. „Ich will mich,“ fuhr er fort, „ich will mich hier wie auf den Rand des Meeres verſenken, daß ich von der Welt nichts mehr höre — aber Ihr müßt mir die Hand darauf geben, daß Ihr ſo lange kein Wort von Literatur mit mir reden wollt.“

Er ſprach ſo eifrig, daß er endlich auch den ungläubigen Manfred um ſo mehr mit ſich fortriß, als dieſer ſelbſt überzeugt war, daß nur die Einſamkeit und eine eiſern geregelte Tätigkeit den wirren Geiſt heilen könnte. Und mehr bedurfte es nicht, um ihn mit Leib und Seele für den Gedanken zu gewinnen.

Sie beſprachen nun noch bei einer Bowle Punſch ausführlich den neuen Plan. Dryander faßte alles begeiſtert auf, richtete ſich in Gedanken ſchon völlig hier ein, war beruhigt, faſt weich, und in dieſem ungewohnten Zuſtande unwiderſtehlich liebenswürdig; und als ſie endlich ſchieden, begab ſich Manfred mit dem Gefühle eines begonnenen guten Werkes zur Ruhe und überdachte noch lange, wie er es am beſten vollführen und geſtalten wollte.

Wie ſehr war er daher erſtaunt, als er am folgenden Morgen vernahm, daß Dryander, der von dem übermäßig genoſſenen Punſche vor Hitze nicht ſchlafen konnte, noch lange vor Tagesanbruch die Frau und den ganzen Hof aufrumort habe und ſoeben ſchon wieder abgereiſt ſei. — In des Dichters Stube fand er mehrere vergeſſene Kleinigkeiten, Tücher und Strümpfe auf allen Stühlen

zerſtreut, das offene Fenſter klappte im Winde, auf dem Tiſche lag ein, wie es ſchien, vor kurzem von Dryander beſchriebenes Blatt. Er nahm es auf und las:

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauſchend weht,
Unter den Fenſtern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich ſelber bin.

Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau' nicht nach mir zum Fenſter hinaus.

Von Lüſten und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Geſang,
Herz, o mein Herz, biſt ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Lebt wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

„Sollte man nicht wirklich denken, er ſei durch und durch verzweifelt," ſagte Manfred, indem er das Blatt mitleidig lächelnd weglegte, „und ich wette, da hat er in der Zerſtreuung alles wieder rein vergeſſen, was wir geſtern verabredet." — Und als er hinausblickte, ſah er draußen im

Morgenblitzen das Wägelchen des Dichters, über dem ein durchlöcherter Sonnenſchirm ausgeſpannt war, wie ein Schattenſpiel zwiſchen den grünen Bäumen dahinſchwanken.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wir finden den Baron Manfred fern von ſeinem ſtillen, grünen Revier wieder, aus dem ihn eine Familienangelegenheit von beſonderer Dringlichkeit verlockt hatte. Das Geſchäft, das er heiter zu ordnen gedacht, war indes durch Mißverſtändniſſe unerwartet verwickelt geworden, und unruhig, ja ernſtlich beſorgt, verließ er ſoeben das Schloß einer ihm verwandten Dame, bei der er mehrere Tage verweilt.

Schon auf dem Schloſſe hatte ihn ein verworrenes Gerücht intereſſiert, das ſich weiterhin in den Dörfern immer wunderbarer ausſchmückte. Es war die faſt märchenhafte Sage von der Einſamkeit eines aufgehobenen Kloſters im benachbarten Gebirge und von einem Mönch, der ſeit kurzer Zeit dort umgehe, während andere ihn wieder für einen wahnſinnigen Einſiedler hielten. Aber auch dieſe wußten nicht, wann und woher er gekommen; man nannte ihn nur den Waldbruder Vitalis. — Da Manfreds Weg ihn durch das Gebirge führte, beſchloß er endlich, den geheimnisvollen Eremiten in ſeiner eigenen Klauſe aufzuſuchen.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als er zwiſchen Wieſen und nickenden Kornfeldern den bezeichneten Bergen zuritt. Ein Gewitter war über das Gebirge fortgezogen, und blitzende Tropfen hingen noch in Zweigen und Gras, aus dem ein erquickender Wohlgeruch emporſtieg. Ein Holzhauer hatte ihm den Pfad nach der Einſiedelei gewieſen, die Gegend wurde immer höher, kühler und ſtiller, nur die Abendglocken ſchallten noch durch das feierliche Rauſchen des Waldes aus den Tälern herauf. — In dieſer kräftigen Einſamkeit konnte er ſich eines zürnenden Mißtrauens gegen den Einſiedler nicht erwehren, den er ſoeben kennen lernen ſollte. Es kam ihm kleinlich, ja verrucht vor, inmitten allgemeiner Luſt und Not ſich ſo in hochmütiger Selbſtliebe abzuſondern und über die andern zu ſtellen. „Der Menſch,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „der Menſch allein verwirrt alles mit ſeiner Leidenſchaft und Affektation!“

Durch ſolche Betrachtungen war er nach und nach ganz in Eifer geraten und nahm ſich eben ernſtlich vor, den Einſiedler durch vernünftige Überredung womöglich der Welt wieder zuzuwenden, als ſein Pferd plötzlich ſcheute und heftig zur Seite ſprang. Denn eine wunderſame Geſtalt war auf einmal zwiſchen den Bäumen hervorgetreten, unter denen nun auch die in den Fels gehauene, von wilden Weinranken kühl verhangene Einſiedelei nebſt einem ſorgfältig umzäunten Gärtchen ſich zeigte. Der Eremit trug

einen breitrandigen Pilgerhut, ein ungeheurer, alter Schlafpelz, der ihm überall zu weit war, rauſchte im Graſe hinter ihm her, während er aus einer langen Pfeife Tabak rauchte. Manfred traute ſeinen Augen nicht. „Wie!“ rief er, „Herr Dryander — Sie alſo ſind der Vitalis!?“ — „Vitalis! warum denn nicht?“ erwiderte Dryander gelaſſen, „aber bleiben Sie mir mit dem dummen, wilden Pferde ein wenig vom Leibe.“

Manfred band ſein Pferd an einen Baum und folgte dem Doktor, der ſich faſt bei jedem Schritt auf den Pelz trat, zu der Klauſe. Dort fehlte nichts zum Hausrate eines vollkommenen Waldbruders, ein weißer Totenſchädel glänzte aus der Grotte, an deren hinterer Felswand ein großes ſchmuckloſes Kruzifix aufgerichtet war, ein Brevier lag auf der Bank vor der Klauſe noch aufgeſchlagen. Manfred ſah lange finſter umher, endlich brach er los. „Das iſt kein bloßer Scherz,“ ſagte er, „es wäre zu frevelhaft. Aber auch der bitterſte Ernſt iſt hier ein Frevel. Armer, grillenhafter, wetterwendiſcher Menſch, gehe erſt zu den Einfältigen in die Lehre, erkenne erſt unten im Gedränge das unſichtbare Kreuz, das der Herr mitten im Leben aufgerichtet, eh' du es ſelbſt zu faſſen und in ſeinem Namen die Welt zu belehren und zu richten wagſt!“ — „Amen, mein Sohn!“ unterbrach ihn hier Dryander mit milder Stimme, „aber nimmermehr wird es dir gelingen, durch loſe Worte mir das Rauhe meines Eremitenpelzes herauszukehren, denn mich erbarmt

in tiefſter Seele deine Verblendung. Alſo von der Welt Rumor, mein Sohn, hoffſt du noch immer zu lernen, was nicht von der Welt iſt? Ich aber ſage dir: da iſt nichts zu lernen, ſondern niederzuſtürzen auf die Knie, denn mitten in der Stille der Waldeseinſamkeit, plötzlich und von Waffen blitzend, kommt der Engel des Herrn!“ — Hier zog und qualmte der Zelot ſo heftig aus ſeiner Tabakspfeife, die ihm über dem Reden ausgehen wollte, daß Manfred mitten in ſeinem Ärger in ein lautes Gelächter ausbrach. Das ſteckte Dryander an, er ſtimmte unaufhaltſam mit ein. Beide aber wandten ſich erſchrocken, als plötzlich hinter ihnen das herzhafte Lachen noch eines Dritten dareinſchallte.

Ein großer, ſtarkknochiger Mann mit gebräuntem Geſicht und herabhängendem Haar, eine grobe Kutte mit einem Strick um den Leib gebunden, trat aus dem Gebüſche hervor und konnte ſich, noch immer lachend, gar nicht ſatt ſehen an dem abenteuerlichen Aufzuge des Dichters. Es ergab ſich nun, daß der Neuangekommene der eigentliche Beſitzer der Klauſe ſei, und daß Dryander erſt vor wenigen Stunden, auf ſeiner Fußreiſe vom Gewitter überraſcht und ganz durchnäßt, ſich hierher geflüchtet und, während der Eremit in den Wald nach Holz gegangen, es ſich in deſſen trockenem Pelze bequem gemacht hatte.

Der Einſiedler machte ſich nun ſogleich mit Manfreds Pferde zu ſchaffen, er zäumte es ab, warf ihm Heu vor, ſtreichelte und betrachtete es

mit großem Wohlgefallen. „Eine ſaubere Kreatur!“ ſagte er, „da verſteh' ich mich noch drauf aus meinen jungen Jahren, als ich bei dem löblichen Küraſſierregimente ſtand.“ — Darauf traf er mit gleichem Eifer Anſtalten, ſeine Gäſte zu bewirten, die unterdes einige nähere Blicke in die kleine Wirtſchaft tun konnten. Im Garten hatten Kartoffeln und Kohl faſt alle Blumen verdrängt; am Eingange desſelben aber fiel ihnen ein friſch gegrabenes Grab auf. „Das iſt nur ſo gegen die überflüſſigen Weltgedanken,“ ſagte der Einſiedler — „succumbit humi bos et Caesar.“ Quer über dem Grabe waren zwei große Speckſchwarten auf Stangen befeſtigt. Der Einſiedler meinte, in der Hütte kämen ihm ſonſt die Ratten darüber.

Er ſetzte nun Weinflaſchen und Gläſer auf den ſteinernen Tiſch vor der Klauſe, die Gäſte mußten ſich auf der Bank herumſetzen, er wollte einmal etwas Neues aus der Welt hören. Dryander, den der viele Kohl im Garten ärgerte, nannte ihn einen canonicus in herbis und ſprach wütend das tollſte Küchenlatein, der Einſiedler antwortete ebenſo und ſchien erſt recht vergnügt in dieſer barbariſchen Sprachverwirrung. Dazwiſchen rauchte er heftig dampfend ſtinkenden Tabak aus einer kurzen, ungariſchen Pfeife, im Wein aber tat er wenig Beſcheid, er mache ihn, ſagte er, aufgeblaſen und zänkiſch. Er erzählte ihnen, daß er Frater Sammler in dem Kloſter oben geweſen, nach deſſen Aufhebung aber ſich

hier angeſiedelt habe und bei den Bauern in der Runde, die ihn aus alter Bekanntſchaft mit allem, was er brauche, reichlich verſähen, ſehr gut ſeine Rechnung fände. Überhaupt ſei es ihm im Leben immer gut gegangen. Schon als Kind habe er mit ſeinem alten Vater, einem blinden Geiger, ſo viel erbettelt, daß er die Schule beſuchen konnte. Später ſei er zum Küraſſierregimente eingezogen, aber gleich in der erſten Bataille ſo übel zugerichtet worden, daß ſie ihn doch wieder hätten laufen laſſen müſſen. Als er darauf in ſein Dorf zurückgekommen, habe ſeine Braut unterdes einen andern geheiratet, den ſie nun halb tot keife. „Laus Deo!“ ſchloß er, mit ſeinem Glaſe luſtig anſtoßend.

Manfred betrachtete nicht ohne tiefe Wehmut den fidelen Einſiedler, den das Leben mit allen ſeinen Stößen nicht hatte unterkriegen können, und der nun die Frömmigkeit friſchweg wie ein löbliches Handwerk trieb. — „Es iſt ganz unmöglich,“ rief er endlich nach einigem Nachſinnen aus, „auch Sie ſind nicht der Vitalis!“

„Oho!“ erwiderte der Waldbruder, „ich und Herr Vitalis! wo denkt Ihr hin, nicht ſeine Schuhriemen aufzulöſen bin ich würdig, und ich tät's ihm gern heut und allezeit, wenn er es litte! Nein, nein, der wohnt dort im ehemaligen Konvente.“ — „Als Nachteule,“ ſagte Dryander, „um die Mäuſe wegzuſchnappen, die nach deinen Speckſchwarten gehen.“ — „Still,“ fiel ihm der Einſiedler mit überfliegender Röte ſchnell ins

Wort, „ſchnattert nicht ſo ungewaſchen ins Zeug hinein, wenn Ihr nichts von der Geiſtlichkeit verſteht. »Contenti estote«, ſagte einmal ein Kapuziner in einer Komödie, die ich noch als Soldat geſehen habe, das heißt: begnügt euch mit euerm Kommißbrote, wenn ihr des Himmels Manna nicht vertragen könnt!“ — „Na, ſeid nur nicht gleich ſo grob,“ lachte Dryander, den der Vorwurf heimlich wurmte.

„Abgemacht!“ rief der gutmütige Klausner. „Aber vom Herrn Vitalis muß ich euch noch erzählen.“ — Er rückte voll Eifer näher und dampfte ſo haſtig aus der ungariſchen Pfeife, daß Dryander ſich an das andere Ende des Tiſches ſetzte. — „Seht,“ ſagte er, „es war gerade eine ſo ſchöne, ſternklare Sommernacht wie Anno 1814, da wir über den Rhein rückten. Ich hatte meinen Roſenkranz eben abgebetet und ſtand auf und zog, wie ich alle Mitternacht zu tun pflege, die Glocke über meiner Hütte, denn den Kranken unten in den Dörfern, wenn alles ſchläft, iſt es tröſtlich, das Glöcklein von den Bergen zu hören. Auch das Wild iſt's ſchon gewohnt, ich hab' jedesmal meine Freude daran, wie die Rehe dann im Mondenſcheine dort auf die Wieſe herauskommen und das Weiden vergeſſen und die Köpfe hoch nach dem Klange wenden, als wollten die armen Dinger auch Gott loben. Nun, jedes tut, was es kann. Aber diesmal ſchnaubten ſie auf einmal, und eh' ich mich's verſah, waren ſie plötzlich nach allen Seiten zer-

ſtoben. Ich tret' heraus, da ſteht ein ſchöner, wilder Jägersmann dicht vor mir. »Laudetur Jesus Christus,« ſage ich. Er aber, ohne Amen zu ſagen: »Was machſt du da?« — »Wie Ihr ſeht, Herr, ich bin ein Einſiedler und bete, wenn die andern ſchlafen.« — »Und ſchläfſt, wenn die andern beten, das iſt alles eins!« — »Gewiß, ſo löſen wir einander ab auf der himmliſchen Schildwacht.« — Der Jäger drauf ſtöbert mir in der Hütte herum, ſieht mein Moosbett, das Kreuz, den Totenkopf. »Vollſtändige Dekoration,« ſagt er, »biſt du ſo faul, daß dich der Kahlkopf da mit ſeinen gefletſchten Zähnen erſt jeden Abend ins Gewiſſen beißen muß, um zu beten?« — »Herr,« erwidere ich, »Ihr werdet mir nichts weismachen, ich bin Soldat und Mönch in dem Kloſter da droben geweſen und weiß wohl, daß es leichter iſt, eine Feſtung als das Himmelreich zu erobern. Nun möcht' ich doch den Prahlhans ſehen, der eine Feſtung ohne Bajonett, Leiter und Handwerkszeug nehmen wollte! Und Ihr wollt den Himmel, der höher liegt, ſtürmen, nackt und erbärmlich, wie Ihr ſeid, ohne Wehr und Rüſtung und tägliche Übung in den Waffen? Ich ſage Euch: Demut iſt der Anfang und das Ende, hochmütiger Menſch!« — Der Fremde ſah mich groß an mit funkelnden Augen, dann ſtützte er auf dem Tiſche den Kopf in die Hand, ich meint', er betrachtete den Totenkopf, der vor ihm lag, aber er mochte wohl andere Gedanken haben. Sitz du, ſolange du willſt, dachte ich,

ich fürcht' dich nicht, ich trau' dir nicht. Damit ſtreckt' ich mich auf meine Streu und behielt ihn in den Augen, bis ſie mir am Ende zufielen.

Als ich aufwachte, waren meine Augen noch immer auf den Tiſch gerichtet, aber der Jäger ſaß nicht mehr auf demſelbigen Punkte. Als ich aber vor die Klauſe trat, ſah ich ihn in der Morgendämmerung ſchon von dem alten Kloſter herabkommen. Es war ein prächtiger Morgen, die Hähne krähten unten in den Dörfern, hin und her klang ſchon eine Morgenglocke durch die ſtille Luft. Auch der Fremde, nachdem er mich freundlich gegrüßt hatte, blieb ſtehen und ſah lange ins Tal hinaus. »Sieh,« ſagte er, »das iſt ein Friede Gottes überall, als zögen die Engelſcharen ſingend über die Erde! Die armen Menſchenkinder! ſie hören's nur wie im Traum. Müde da unten, verirrt in der Fremde und Nacht, wie ſie weinend rufen und des Vaters Haus ſuchen, und wo ein Licht ſchimmert, klopfen ſie furchtſam an die Tür, und es wird ihnen aufgetan, aber ſie ſollen den Fremden dienen um das tägliche Brot; darüber werden ſie groß und alt und kennen die Heimat und den Vater nicht mehr. Oh, wer ihnen allen den Frieden bringen könnte! Aber wer das ehrlich will, muß erſt Frieden ſtiften in ſich ſelbſt, und wenn er darüber zuſammenbräche, was tut's! — Sieh, Geſell, und das iſt geiſtliches Recht und Tagewerk.«

Ich alter Kerl ſtand ganz verblüfft vor ihm, denn ich verſtand ſchon gleich damals ſo viel

davon, daß ich bisher eigentlich noch gar nichts verstanden hatte von meinem Metier. Vor meiner eigenen Tür wollt' ich kehren und die ewige Seligkeit für mich allein zusammenknickern wie ein filziger Schuft, als wär's dem lieben Gott um mich allein zu tun in der Welt. — Und seht, von der Stund' ab blieb der Jäger hier auf den Bergen und wohnte im Kloster droben und machte sich gemein mit mir wie ein getreuer Kamerad und ist doch ein grundgelehrter Herr. »Denn du gefällst mir,« sagt er, »du machst keine Flausen mit deiner Frömmigkeit.« Und wenn ich faste, so hungert er, und wenn ich aufwache, so hat er die ganze Nacht gewacht und gebetet, und trinkt keinen Wein und mag keinen Speck, und will ich alter Narr manchmal verzagen, so singt er ein schönes Lied, und — kurz, das ist der Herr Vitalis, von dem ihr unten gehört habt."

Der Einsiedler wandte sich hier und machte sich etwas mit dem Tische zu tun, denn er schämte sich, weil ihm die Tränen in den Augen standen. Manfred aber stand auf, ein überraschender Gedanke schien durch seine Seele zu fliegen. „Führt mich zu Vitalis hinauf," sagte er, „ich muß ihn durchaus sprechen!" Der Einsiedler schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich will's wohl tun," meinte er, „aber seht Euch vor, wenn Euch bloß die Neugier treibt. — Da war erst neulich einer, ein junges Blut, der wollte durchaus mit Einsiedler werden. — Aber ich dacht' mir's gleich

— denn zum gottſeligen Leben gehört eine gute feſte Natur — wenn er nachts mit mir im Walde ſtand, da ſchauerte ihn wie ein Mädchen, unſere alten Gebete waren ihm noch nicht ſchön genug, er ſetzte ſie in künſtliche Verſe, dann weinte er auch zu viel und hatte ſo allerhand Sehnſuchten. Zuletzt hatte er gar ein junges, hübſches Hirtenmädchen aufgeſpürt, die wollt' er mit Gewalt bekehren, aber ſie war ſchon frömmer als er, und eh' er ſich's verſah, verliebt' er ſich in ſie, da wurde er ganz traurig — und kurz, wie ich's vorausgeſagt hatte, mit dem Herrn Vitalis iſt nicht zu ſpaßen, der jagt' ihn wieder fort —"

„Hieß der junge Mann nicht Otto?" fragte Dryander. — „Wahrhaftig, ſo nannte er ſich," erwiderte der Einſiedler verwundert. —

Die Nacht war indes völlig hereingebrochen, als ſich alle drei auf den Weg nach dem Kloſter machten. Der Eremit ſchritt mit einer Fackel auf einem ſchmalen, halbverwachſenen Fußſteige voran, die andern folgten ſchweigend und erwartungsvoll. Unterwegs fragte Manfred den Doktor, wo er denn ſeine kleine Frau gelaſſen? — „Sie iſt unter die Huſaren gegangen," ſagte Dryander trocken und mochte durchaus nicht nähere Auskunft geben.

So waren ſie nach einem mühſeligen Gange zu der Ruine gekommen, der Widerſchein der Fackel, als ſie durch das Tor gingen, beleuchtete den ſtillen Kloſterhof mit ſeinen alten Bäumen und dem verfallenen Brunnen in der Mitte. Ihr

Führer ſah ſich nach allen Seiten um. „Sollte er noch im Gebirge ſein?“ ſagte er und öffnete knarrend eine eichene Tür. Sie kamen in eine kleine Halle, aber auch dort war niemand zu finden. Nur ein Strohſack auf dem Boden, ein Kreuz auf dem Tiſche und einige Bücher bezeichneten Vitalis' Wohnung, durch das verfallene Fenſter aber ſah wunderbar die Nacht herein. Als ſie an die Öffnung traten, flatterte verſtörtes Nachtgevögel ſcheu aus den Mauerritzen empor, einzelne Mauerſtücke hatten unter ihren Füßen ſich abgelöſt, ſie lauſchten, wie es ſchallend tiefer und immer tiefer hinabrollte. Da trat auf einmal der Mond drüben zwiſchen den Wolken hervor, ſie ſahen nichts als ſtille Schlünde unter ſich und das dunkle Chaos uralter Wipfel. — „Entſetzlich!“ rief Manfred, in Gedanken hinabſchauend.

Hier aber wurden ſie plötzlich durch Dryanders Geſchrei unterbrochen. Er war neugierig vorgetreten, da hatte ihn der Schwindel gefaßt, er griff krampfhaft in des Einſiedlers Kutte. „Sagt' ich's doch,“ rief dieſer, „iſt dir wohl, ſo bleibe unten, arbeite und lobe Gott und laß allen Vorwitz!“ Damit packte er den Doktor beim Kragen und ſchleuderte ihn von dem Abgrund zurück und zur Zelle hinaus.

Indem ſie aber nun ins Freie wieder heraustraten, ſahen ſie auf einmal zu ihrem Erſtaunen zwei fremde Geſtalten erſchrocken über den Kloſterhof hinwegſtreichen. „Er iſt's, um Gottes willen,

nur ſchnell!“ flüſterte der eine, und in demſelben Augenblicke waren beide zwiſchen dem alten Gemäuer in der Nacht wieder verſchwunden. Bei dem Klang der Stimme fuhr Manfred ſichtbar zuſammen, er hatte die Flüchtlinge in der ſcharfen Beleuchtung der Fackel unausgeſetzt mit den Augen verfolgt; jetzt ſtürzte er ihnen ſelbſt nach. Aber der Einſiedler ſchritt mit ſeinen langen Beinen aus, daß die Kutte rauſchte, und faßte ihn mächtig am Arme. „Seid Ihr toll,“ rief er, „ich weiß nicht, wer es war, aber das weiß ich, daß Ihr bei Nacht im unbekannten Gebirge das Geſindel nicht fangt, ſondern den Hals brecht, wenn Ihr kein Gemsbock ſeid!“ — Manfred mußte ihm nach kurzem Beſinnen recht geben, dann aber trieb er plötzlich mit auffallender Haſt zur ungeſäumten Rückkehr und blieb ſtill und nachdenklich, während ſie vorſichtig zwiſchen den Felſen hinabſtiegen.

„Ich muß noch dieſe Stunde fort, ſuche aber bald noch einmal den Vitalis auf,“ ſagte er, als ſie endlich bei der Einſiedelei wieder ankamen, ſchüttelte ſeinem Wirte herzlich die Hand und ſchwang ſich ſogleich auf ſein Pferd. — Der Einſiedler hatte kaum die Zeit, ihm den nächſten Weg zu bezeichnen, und ſah ihm dann ganz verwundert lange nach. — „Daß ich ein Narr wäre, in dieſer Spuknacht weiterzuziehen,“ meinte Dryander und bat ſich noch eine lange Pfeife Tabak aus, er freute ſich darauf, die ganze Nacht einmal das Einſiedlerleben recht gemächlich mit

durchzumachen, auch wollte er noch einige von den Nachtliedern des Eremiten abſchreiben.

Manfred aber ritt eifrig den Tälern zu, da hörte er nach einiger Zeit wie im Traume oben noch des Einſiedlers Glöcklein ſchallen, die Rehe weideten wieder zur Seite, ſeine ganze Seele fühlte ſich von der Todesſtille wie in ein Grab verſchüttet. Die Mitternacht aber hatte unterdes den Himmel weit aufgetan und ihre wunderbaren Schleier über die Erde geworfen. So immer tiefer und freudiger ſtieg er eratmend in die träumende Sommernacht hinunter, ſchon hörte er unten von fern die Ströme wieder rauſchen, und die Nachtigallen ſchlugen, von einem einſamen Schloſſe klang noch eine Gitarre herüber, und Düfte wehten erquickend aus den blühenden Gärten herauf. Von dem letzten Abhang des Berges rief er wie erlöſt hinab: „Gegrüßt, du ſchönes Leben, ja, ich ſpür's, ich habe dich wieder!“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Auf der Donau glitt bei dem heiterſten Wetter ein Schiff zwiſchen den ſchönen waldigen Bergen und Burgen hinab. Von Zeit zu Zeit erſchallte ein ſo herzhaftes Lachen von dem Schiffe, daß die Vorübergehenden am Ufer ſtehenblieben und vor Luſt mitlachen mußten, ohne zu wiſſen, warum. Es waren reiſende Kaufleute, Studenten und Jäger, die auf dem Verdecke im Kreiſe umher-

lagen, in ihrer Mitte ein kleiner, ſtämmiger Mann mit Reiſetaſche und breitkrempigem Pilgerhute, der ihnen aus ſeinem eigenen Leben die unerhörteſten Abenteuer erzählte und jedesmal ganz entrüſtet war, wenn ſie lachten und ihm nicht glauben wollten. Abgeſondert aber von dem luſtigen Häuflein ſtand mitten im Schiffe ein wunderſchöner Jüngling in zierlicher Jägertracht an den Maſt gelehnt, er hatte eine Zither im Arme, die er in der Kajüte gefunden, ihm zu Füßen ſaß ein anderer hübſcher Junge. Beide konnte man für Schüler halten, die zur Vakanz reiſten, und es war anmutig zu ſehen, wie die fröhlichen Bilder bald im kühlen Schatten der Felſen, bald von der Abendſonne hell beſchienen, zwiſchen den wechſelnden Landſchaften dahinflogen. Der eine am Maſte blickte friſch unter ſeinem Reiſehute in das Grün hinaus und ſang:

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flocht ſich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Heid'.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —

Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
»Das war meines Liebſten Gruß!«

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein ins Tal,
»Und wo ihr ihn trefft, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!«

Die Geſellſchaft war längſt auf den ſchönen Geſang aufmerkſam geworden; der abenteuerliche Pilger trat vor den Sänger hin und ſang ihm ſogleich nach derſelben Melodie:

Das klingt wie ein Waldhorn in Träumen,
Was irrſt du durch das Geſtein,
Mein Rehlein, unter den Bäumen?
Ich will dein Jäger ſein!

Der Sänger ſah ihn einen Augenblick von der Seite an und antwortete, ohne ſich lange zu beſinnen:

Sie aber lachte im Wandern:
»Du haſt einen kecken Mund,
Ich aber mein' einen andern,
Du biſt mir zu kurz und rund!«

Hier erſchallte ein allgemeines Gelächter, der Sänger erſchrak darüber, warf ſchnell die Zither fort und ſetzte ſich zu ſeinem Geſellen. Der Runde aber war nicht ſo leicht aus dem Felde zu ſchlagen, er machte ſich ſehr vergnügt ſogleich mit Witzen an die beiden und wollte ſie ins Bockshorn ſagen. „Mein zärtlicher Herr Jäger,“ ſagte er, „mir ſcheint, Ihr ſeid viel mehr geſchoſſen, als Ihr jemals geſchoſſen habt.“ — „Und Ihr, ſcheint mir, habt Euch verſchoſſen,“ verſetzte das muntere Jägerbürſchchen, „denn der Witz brennt Euch von der Pfanne.“ — „Wird Euch wenigſtens kein Härchen über der Oberlippe verſengen! Wett' ich doch, Ihr hättet gar zu gern einen Schnauzbart an Eurem Mund.“ — „Wenn die Schnauze darunter hübſcher wär' als Eure!“ — „Ich bitt' Euch, ſchnauzt mich nur nicht ſo an. Aber, Bart beiſeite, ich fürcht', er wird gleich grau ſproſſen, denn nach Eurem verliebten Liede macht Euch ein Mädchen viel Not.“ — „Nein, zwei, ſo närriſch ſie ſind, ich hab' ſie ſchon ganz müde gejagt.“ — „Daß die Jungfern nur dabei nicht fallen! wo jagt Ihr ſie hin?“ — „Unter die Haube.“ — „Was, führt Ihr Hauben mit Euch?“ — „Gewiß, da guckt her!“ — Hier lüftete der Jäger ein Felleiſen, das hinter ihm lag. Der Pilgrim, der etwas kurzſichtig war, fuhr neugierig mit der Naſe hinzu, und eh' er ſich's verſah, hatte ihm das Bürſchchen von hinten eine ſchneeweiße Schlafmütze über den Kopf geſtülpt.

Nun aber war der aufrechtſtehende Zipfel der

Nachtmütze nicht anders als wie ein Blitzableiter, in den plötzlich von allen Seiten alle Witze, matte und feurige, durcheinander einſchlugen. Darüber wurde der Pilger ganz hirnſchellig, man wußte bei ſeinem wunderlichen Weſen nicht recht, ob es ihm Ernſt oder Spaß war mit der Wut. Der junge Jäger, da er unverhofft ſolche Wirtſchaft angerichtet, ſaß unterdes mäuschenſtill und blickte nur ein paarmal ſcheu herüber. Als er aber den Pilger ſo auf das allerluſtigſte ſchimpfen hörte und unter ſeiner Schlafhaube wohl die Haſenohren ſah, konnt' er's doch nicht laſſen; er ſprang von neuem auf, ſchnalzte mit ſeiner Reitgerte und parlierte immerfort keck mit drein. Die luſtigen Vögel im Schiff hetzten: ſie ſollten ſich miteinander ſchießen, der Abend brach auch herein und vermehrte die Verwirrung, der Pilger ſchwor, er wolle noch heute mit der Degenſpitze aus dem ſchönen Jungen eine junge Schöne herauskitzeln! Das Jägerbürſchchen aber flüſterte heimlich ſeinem Geſellen zu: „Was fangen wir nun an? Ich bitt' dich, Hänschen, rat' mir!" — Da ſtieß das Schiff ans Land.

Während die andern nun ihre Bündel, Tabakspfeifen und Feldflaſchen noch zuſammenrafften, eilte Dryander — denn niemand anders war der abenteuerliche Pilgrim — ſchon voraus und flog in größter Haſt nach dem Wirtshaus an dem breiten Gaſtwirt vorüber, der das Schiff gemächlich an der Tür erwartete und ihm verwundert nachſah. In der Gaſtſtube fand er einen jungen

Mann, der auf der Brüſtung des offenen Fenſters ſaß und in das fröhliche, abendliche Getümmel hinausſchaute; dieſer wandte ſich ſchnell — er erkannte ſeinen Fortunat. Ohne in der Konfuſion ſich zu verwundern oder ihn erſt zu begrüßen, rief ihm Dryander ſogleich entgegen: „Verfluchte Teufelsgeſchichte! haſt du deine Kuchenreiter mit? So ein Mädchen von Junge! Aber ich will ihm den Bart unter der Naſe wegputzen, wenn er nur einen hätt'! Da iſt nichts zu lachen dabei! Er hat gut treffen, ich bin wie ein Bienenkorb gegen ſeine Taille, und —“ „Halt ein!“ unterbrach ihn Fortunat, immer heftiger lachend, „du zerplatzeſt ja wie eine Bombe, was gibt's denn da auf einmal?“ — Aber Dryander war zu erboſt, er ſchimpfte unaufhaltſam über die Albernheit der Ritterlichkeit, der Duelle, der Ehre, die wie eine Regimentsfahne erſt von Kugeln zerfetzt und lumpig ſein ſollte, um ein Anſehen zu haben. Indem er ſich aber ſo in Vergleichungen erſchöpfte, kam das Getümmel draußen wachſend immer näher und näher. „Dummes Zeug!“ ſchloß er endlich und entwiſchte mit ſolcher Geſchwindigkeit aus der Tür, daß er ſeinen Hut im Zimmer vergaß.

Fortunat ließ ihn laufen. Was wird es ſein! dachte er, die alte Poſſe: Sorgen ohne Not und Not ohne Sorgen. Die Rakete wird draußen verpraſſeln, ohne eben den Erdkreis in Brand zu ſtecken. Unterdes hatte die Stube ſich nach und nach lärmend gefüllt. Felleiſen, Mäntel und

Tabaksbeutel lagen auf Stühlen und Tiſchen umher, die muntere Schiffsgeſellſchaft machte ſich behaglich breit, der eine ſchrie nach Wein, der andere nach Kaffee, alle waren noch ganz voll von den luſtigen Händeln, und da ſie vom Wirt erfuhren, daß die beiden Jäger ein eigenes Zimmer bezogen, beredeten ſie ſich, wie ſie morgen zum Duell die Piſtolen blind laden, dem Pilger Knallkugeln unter die Füße legen wollten uſw. Als aber nun allmählich aus mehreren Schlünden dicker Tabaksqualm emporzuwirbeln begann, zog Fortunat, nachdem er in dem Lärm vergeblich nach einem Leuchter gerufen, auch über Dryander keine nähere Auskunft erhalten hatte, ſich ohne Licht in ſein Zimmer zurück, da er morgen mit Sonnenaufgang wieder aufzubrechen gedachte.

Seine Stube ging nach dem Garten hinaus, die Glastür ſtand noch weit offen, wie er ſie vor einigen Stunden verlaſſen. Alle Bewohner des Hauſes hatten mit den Gäſten vollauf zu tun, es war ſo ſtill draußen, daß man den Ruderſchlag einzelner Fiſcher aus der Ferne hören konnte. Ermüdet ſetzte er ſich auf die Schwelle hin. Da hörte er Stimmen im Garten, in einer fremden Sprache, wie es ihm ſchien. Bald bemerkte er beim hellen Mondenſcheine zwei unbekannte Geſtalten, die ſich hier wohl für unbelauſcht halten mochten. Der eine, wie ein Jäger gekleidet, ſaß mit untergeſchlagenen Beinen auf dem Raſen, er hatte den Hut abgenommen und in der Kühle

ſein Wämschen gelüftet, ſein wunderſchönes Haar floß in reichen Locken herab; der Mond glänzte blendend auf ſeiner entblößten Schulter. Der andere kniete hinter ihm und ſchien die Locken zu ordnen, während ſie leiſe und lebhaft miteinander ſchwatzten. Ein Brunnen, den Fortunat vor dem Gebüſch nicht ſehen konnte, plauderte um die Wette mit ihnen und, je nachdem die Luft ſich bewegte, klang bald das Plätſchern, bald die liebliche Stimme wie ein Glöcklein aus der ſtillen Mondnacht herüber. Die Nacht aber hatte unterdes die Gegend draußen wunderbar verwandelt, zwiſchen den alten Bäumen hindurch ſah man weit in die Täler hinaus, da lag es verworren im Mondenſchein, wie glänzende Kuppeln, Trümmer und prächtige Gärten, in dem nahen Städtchen unten ſang ein Student noch vor ſeiner Liebſten Tür, dazwiſchen immerfort wieder das Rauſchen des Brunnens — Fortunat ſaß wie im Traum, er dachte an Italien, an Rom, und unwillkürlich in Gedanken rief er — „Fiametta!“

Bei dem Klange reckten die beiden wie Rehe, wenn das Laub raſchelt, plötzlich die Köpfchen in die Höh', ſprangen ſcheu auf und flogen dem Hauſe zu. Fortunat trat ihnen erſtaunt entgegen, da ſtutzte das Jägerbürſchchen plötzlich und ſah ihn einen Augenblick durchdringend an, dann aber warf es ſich auf einmal atemlos an ſeinen Hals, ihn feſt umklammernd und ſchluchzend, er fühlte des Jünglings Tränen unaufhaltſam über ſeine Wangen rinnen; ſeine Locken rollten rings um

ihn her, es war, als würde er in ſeinen Armen ganz und gar vergehen. Nun aber wußt' er's wohl, wen er im Arme hielt. „Meine liebe, liebe Fiametta!“ rief er aus tiefſtem Herzensgrunde. Da ließ das ſchöne verkleidete Mädchen los, ſtellte ſich, ihre Locken aus dem Geſicht ſchüttelnd, dicht vor ihn und blickte ihn aus den Tränen ſo fröhlich an, daß es ihm recht durch die Seele ging. Darauf ſchnell wieder beſonnen, zog ſie ihn ſchweigend mit ſich in ſein Zimmer hinein. Er ſah im Vorüberſchweifen dem andern Geſellen ins Geſicht und erkannte ſeines Liebchens Kammerjungfer, die über und über rot wurde. In der Stube aber ſteckte Fiametta ihr Haar wieder auf, während ſie die Kammerjungfer mit einem heimlichen Auftrage fortſchickte. Dann trieb ſie Fortunat in ſichtbarer Furcht geheimnisvoll und ohne ihm Rede und Antwort zu ſtehen, zur unverzüglichen Abreiſe, half ihm unter tauſend Späßen mitten in ihrer Angſt und Haſt ſeine Sachen raſch in ein Bündel ſchnüren und drängte ihn fort, fort aus dem Hauſe, aus dem Garten und immer weiter. Draußen auf einem abgelegenen Platz fanden ſie Fortunats Diener mit ſeinen beiden geſattelten Pferden, die Kammerjungfer hatte ihn hergeführt. Sie ſollte mit dem Diener auf dem Schiffe weiterreiſen, Fiametta ſelbſt aber ſchwang ſich ſchnell auf das eine Pferd. Fortunat wußte nicht, wie ihm geſchah, und ehe er ſich faſſen konnte, waren Kammerjungfer und Wirtshaus ſchon hinter ihnen verſchwunden.

Als ſie im Freien waren, fragte Fiametta mit tief geſenkten Augen kaum hörbar: „Was macht denn Annidi?“ Fortunat mußte ſich faſt auf den Namen beſinnen. „Annidi?“ — ſagte er, „ſie hat in Rom den Studenten Otto geheiratet. Aber wie kommſt du auf die?“ — Fiametta ſah ihn groß an: „Iſt ſie denn nicht deine Liebſte geweſen?“ — „Mein Gott,“ erwiderte Fortunat nach einigem Nachdenken, „ſo warſt du es wohl, die an jenem Abend im ſchwarzen Mäntelchen an mir vorüberſtreifte, als mich Otto zu ſeinem Mädchen führte, das ich damals noch gar nicht kannte?“ — „Ja freilich,“ entgegnete Fiametta lebhaft, „und ich ſpielte dann einmal des Abends die Annidi in unſerm Garten, die Kammerjungfer mußte deine Kleider anziehen und ſo über den Gartenzaun zu mir kommen, da kamſt du auf einmal ſelber, wir hatten dich nicht ſo früh zurückerwartet.“ — „O vernagelter Kopf, der ich war!“ rief Fortunat, ſich vor die Stirn ſchlagend, aus, „hätt' ich das damals gewußt!“ — Sie lachte ſeelenvergnügt, und ihre Augen glänzten von Tränen.

Währenddes ritten ſie eilig an dem Städtchen vorüber, zwiſchen den ſchlafenden Gärten und Landhäuſern immer tiefer in die weite, ſternhelle Nacht hinein. Die Nachtigallen ſchlugen von den waldigen Bergen, über das ſtille Feld hörte man die Hunde von fern bellen, Fiametta ſah ſich öfters ängſtlich um. „Sieh,“ ſagte Fortunat, „mir iſt wie einem Vogel in der Luft, ich folge dir über die ganze Erde! Jetzt aber ſage mir

auch, warum blickſt du ſo ſcheu zurück? wie kamſt du vorhin auf das Schiff? was in aller Welt haſt du vor?“ — „Ach, das iſt eine lange, traurige Geſchichte,“ entgegnete Fiametta, „die muß ich von Anfang anfangen.“ — Sie ritt dicht neben ihm, und, ſelbſt wie in Träumen in der träumeriſchen Nacht, halb an ihn gelehnt, begann ſie folgendermaßen zu erzählen:

„Als du in Rom auf einmal verſchwunden warſt und nun der Winter kam und es regnete Tag und Nacht und der Vater ſaß abends in dem großen Saale am Kaminfeuer und ſprach kein Wort und alles war ſo ſtill im ganzen Hauſe, daß man die Turmuhr gehen hörte, da wurde ich plötzlich krank. Da träumte mir, ich wäre auf einer Anhöhe über Rom im Abendglanze eingeſchlafen. Als ich aber erwachte, war es ſchon finſtere Nacht, mich fror, und ich kannte die Gegend nicht wieder. Da kam durch das Dunkel ein Jäger vom Berge herab. »Ach, führ' mich zur Stadt hinunter,« rief ich, »horch, da klingt in der Ferne noch die Glocke vom Kapitol.« — »Das iſt die Turmuhr, die ſchlägt auf einem Schloſſe im Walde,« ſagte der Jäger. — »Kennſt du denn nicht das Schloß des Marcheſe A.?« fragte ich wieder. — »Wo Fiametta wohnt? ach, das iſt lange her,« ſagte der Jäger, dann wandt' er ſich plötzlich — du ſelbſt warſt der Jäger, aber du kannteſt mich nicht mehr. — Nun ſtiegſt du weiter den Berg hinab, ich rief voll Angſt und konnte dir ſo ſchnell nicht folgen. Da ging gegen-

über der Mond auf, und auf einmal, ſoweit ich ſehen konnte, lag die ganze fremde Gegend tief verſchneit und flimmerte im hellen Mondenſchein, als ſollt' ich ſterben vor Wehmut.

Als ich mich von der Krankheit wieder erholte, ſtand eines Morgens der Vater vor meinem Bett, das Fenſter ſtand offen, die Bäume draußen waren ſchon wieder grün, und die Vögel ſangen. »Steh nur auf,« ſagte mein Vater, »wir reiſen nach Deutſchland!« — Er hatte ſein Vermögen verloren, das Haus, unſer Garten ſollten verkauft werden, er mochte das nicht mitanſehen. So fuhren wir in einer ſchönen Frühlingsnacht von Rom fort, die Brunnen rauſchten auf den ſtillen Gaſſen, in unſerem Garten ſchlugen die Nachtigallen, als wüßten ſie's auch, und als die Paläſte und Kuppeln allmählich hinter uns im Mondglanz verſanken, ſah ich meinen Vater zum erſten Male weinen."

„Wo iſt der Vater jetzt?" unterbrach ſie Fortunat hier. Fiametta aber ritt ein Weilchen ſchweigend vor ſich hin, er merkte, daß ſie ſelber weinte. Dann ſah ſie ſich plötzlich wieder nach allen Seiten um und fuhr gefaßter fort:

„Mein armer Vater fand's in Deutſchland nicht ſo, wie er ſich's gedacht. Die mächtigen Verwandten, auf die er gerechnet hatte, weil ſie in der Jugend brüderlich zuſammen gelebt, waren ſeitdem alt und anders geworden, die meiſten lange tot, ihre Kinder, die ihn nicht mehr kannten, ſahen ihn verwundert und neugierig an, er konnte

ſich in der verwandelten Welt nicht zurechtfinden und ſtarb vor Gram. — Das war eine furchtbare Nacht, ich erinnere mich nur der ſchwarzbehangenen Pferde und Geſtalten und des Fackelſcheins zwiſchen den dunklen Bäumen — und als die Glockenklänge allmählich verhallten, ſaß ich allein mit einer alten, ſchwarzgekleideten Dame im Wagen, wir fuhren raſch durch unbekannte Gegenden, ſie ſprach immerfort Franzöſiſch zu mir, aber ich hörte nur das dumpfe Raſſeln des Wagens in der Nacht, mir war's, als führen wir ſelber ins Grab. Die Dame aber war eine reiche kinderloſe Tante, die mich nun zu ſich genommen hatte. Sie wohnte auf einem großen Schloß, das einſam am Abhange des Gebirges mitten in einem prächtigen Parke lag, der wimmelte von ſeltſamen Tauben und Pfauen, in dem klaren Baſſin vor dem Schloß ſpielten bunte, ausländiſche Fiſche wie Vögel in der Luft, weiterhin in einem zierlich vergitterten Wäldchen weidete ein ſchöner Goldfaſan. Die Tante hatte ihre Freude daran, mich recht auszuputzen, obgleich wir nur ſelten Beſuch hatten, da ging ich denn in prächtigen Kleidern, und wenn ich manchmal ſo allein im Garten ſtand, kam ich mir ſelber in der Einſamkeit wie ein verzauberter Goldfaſan vor. An den Sommernachmittagen aber pflegte die Tante mit mir im Garten auf einem ſchattigen Hügel zu ſitzen, von dem man weit hinausſehen konnte, wie der Strom und die Straßen glänzend durchs Land gingen, Reiter und Wagen zogen da wie in einem Schattenſpiele

raſch vorbei, manchmal kam der Klang eines Poſthorns aus der Ferne herüber. »Dort geht es nach Italien hinaus,« ſagte die Tante — mir war zum Sterben bange.

Eines Abends ſaßen wir auch dort, ich zerpflückte in Gedanken eine Sternblume: ob du kommſt oder nicht kommſt? »Er kommt!« rief ich auf einmal erſchrocken aus, warf die Blume fort und flog vom Hügel, am Schloſſe vorüber, immerfort ins Tal hinab. Denn zwei Reiter kamen unten vom Walde, der eine im grünen Reiſerocke, gerade wie du! Als ich atemlos unten anlange, ſtutzt ſein Pferd — es war ein ganz fremdes Geſicht. Er mocht' es wohl erraten, wer ich bin, er ſchwang ſich ſchnell vom Pferde, und indem er die Zügel ſeinem Bedienten zuwarf, reichte er mir höflich den Arm und führte mich wie eine Gefangene zurück. Ich glaubte, die Tante würde ſchmälen, aber ſie beſorgte nur, daß mir die Erhitzung nicht ſchade, ſtrich mir die Locken aus der Stirn und nannte mich ein artiges Kind, daß ich ihren Vetter, den ſie viele Jahre nicht geſehen, ſo freundlich empfangen. Sie nannte ihn Baron Manfred."

„Manfred?" ſagte Fortunat erſtaunt, „den Namen habe ich oft von Lotharío gehört. Doch den kennſt du ja nicht." — Fiametta ſchüttelte das Köpfchen und fuhr weiter fort:

„Bisher hatte ich faſt wie im Traume gelebt, mit dem Fremden aber kam auf einmal Haſt und Unruhe in unſere ländliche Stille. Nichts war

ihm recht in unſerer Wirtſchaft, alles wollte er geſcheiter einrichten, und ſah mich dabei oft ſo ſonderbar an, daß ich erſchrak, denn er ſchaute ſo klug drein, als könnte er meine Gedanken leſen. Vor Verdruß darüber hatte ich mich eines Tages in der ſchwülen Mittagszeit mitten ins Gras gelegt, alle Vögel ſchwiegen, nur die Bienen ſummten, einzelne Wolken flogen über die ſtille Gegend fort, ich dachte an die alten Zeiten, an dich, an unſern Garten in Rom. Da kam auf einmal die Tante mit ihrem Vetter im Buchengange herunter. Ich hob mich im Graſe halb empor, ſie bemerkten mich nicht. »Ich habe auch ſchon daran gedacht,« ſagte die Tante, »ſo kann es mit Fiametta nicht länger bleiben, ſie vergeht mir hier in der Einſamkeit wie eine Blume.« — »Abgeſehen ſelbſt von allem, was ich Ihnen eben erzählt habe,« erwiderte der Vetter, »ſo wüßte ich in der Tat keine beſſere Partie für das Fräulein als den Baron, jung, reich, unabhängig.« — »Und Sie übernehmen es alſo,« fragte die Tante wieder, »ihn zu uns zu bringen?«

Ich konnte ſeine Antwort nicht mehr verſtehen. Aber wie wenn der Blitz neben mir eingeſchlagen hätte, ſprang ich ſchnell auf und flog zu meiner italieniſchen Kammerjungfer und erzählte ihr alles. Da war nicht lange Zeit zum Beſinnen, ihr war hier ſo bang auf dem Schloſſe wie mir, ſie wollte unter dem Vorwande einer Maskerade Jägerkleider für uns beide herbeiſchaffen, und wir beſchloſſen, zu einer jungen, fröhlichen Tante in

Wien zu entfliehen, die ich noch aus Rom kannte und die mich vor der dummen Partie beſchützen ſollte.

Seitdem ſahen mich die Tante und der Vetter noch häufiger geheimnisvoll und ſchmunzelnd an. Beſonders abſcheulich aber war mir nun der kluge Vetter, wenn er mit ſeinen ſpitzigen Blicken, wie eine Spinne mit ihren langen Beinen, nach mir zielte. Ja, ſpinne und laure nur! dachte ich. Und als er nun wirklich abreiſte, um den Bräutigam zu holen, da fuhren wir, während alles ſchon ſchlief, in unſere Jägerkleider und ſtiegen in der ſchönſten Sommernacht mit klopfendem Herzen ſacht die Treppen hinab durchs leere Schloß, den ſtillen Garten entlang, bis wir endlich im freien Felde tief aufatmeten. Da ſah's draußen ſo friſch und waldkühl aus! — Noch dieſelbe Nacht aber hatten wir uns im Gebirge verirrt. Fragen mochten wir nicht, ſo kamen wir zuletzt gar an ein verfallenes Schloß. Mich ſchauerte und fror, die Jungfer weinte, da tat ſich plötzlich eine Tür auf, drei Männer mit Windlichtern traten heraus — der eine war der Vetter, verwildert und bleich im Widerſcheine der Fackeln — ich glaube, er geht um bei Nacht, was hätt' er ſonſt zu tun da droben? Aber erkannt hat er mich und ſetzt mir ſicherlich nach. Wie wir da heruntergekommen, weiß ich nicht mehr, aber als der Tag endlich anbrach, ſahen wir die Donau im Tale funkeln, ein Schiff wollt' eben abgehen, wir ſtiegen mit ein, und ſo fuhr ich in Luſt und

Angſt und bekam Händel und ſollte mich duellieren und“ — „Und ich“, fiel Fortunat ein, „habe den verflogenen Goldfaſan wieder eingefangen und laſſ' ihn nun nimmermehr los!“

Fortunat war voller Freude und doch verwirrt, er wußte gar nicht, was er mit dem lieblichen Kinde nun anfangen ſollte, das ſich ſo ganz in ſeine Arme geworfen, auch war die Angſt vor dem Erwiſchen nicht gering.

Unterdeſſen flogen ſchon einzelne Streiflichter durch die ſtille Luft. „Wie biſt du ſchön geworden!“ ſagte Fortunat, ſie faſt erſtaunt betrachtend. Da wurde ſie über und über rot, jetzt dachte ſie erſt daran, daß ſie ſo ganz allein mit ihm war. Aus den fernen Dörfern aber hörte man ſchon einzelne Stimmen, über die wogenden Kornfelder ſchoſſen ihnen die erſten Sonnenſtrahlen blitzend entgegen — ſo ritten ſie fröhlich in den prächtigen Morgen hinein.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Als Otto — von dem ſtrengen Vitalis verſtoßen — ſo einſam von dem Gebirge der Einſiedler hinabſtieg, weinte er ſich recht von Herzensgrunde aus. Dann wurde ihm erſt leichter. Er fühlte wieder einen rechten Trieb und Mut, nach dem Höchſten in der Welt zu ſtreben, er wollte endlich ehrlich Frieden ſtiften in ſeiner Seele und ſo neugeboren zu dem Einſiedler zurückkehren, ja, es kam

ihm in dieſen glücklichen Stunden gering vor, ſelbſt ſein Dichten zu laſſen, wenn es ihn wieder in Eitelkeit verſtricken wollte. Die ſtille Nacht ſah ihn dabei von den Bergen wie eine milde Mutter faſt wehmütig an. — Indeſſen verloſchen nach und nach die Sterne am Himmel, und wie nun die Morgenkühle über die Felder kam und unten der Strom und von drüben die Spiegelfenſter eines Schloſſes luſtig aufblitzten: da erſchien dem Verweinten die Erde wieder ſo jung und friſch wie nach einem Gewitterregen, in den tröpfelnden Bäumen über ihm dehnten die Vögel erwachend die Flügel und ſahen ihn neugierig an, als wollten ſie fragen: „Geſell, wo biſt du ſo lange geweſen?“ — Er wanderte fröhlich den ganzen Tag, und als er endlich auf dem letzten Berge aus dem Walde trat, erblickte er auf einmal in der Ferne mitten zwiſchen Gärten die alte, braune Stadt, wie eine von Efeu übergrünte Ruine. Ermüdet ſtreckte er ſich unter den Bäumen hin, er ſah Handwerksburſche, Reiter und ſchlanke Bauernmädchen heiter durchs Grün auf dem Gebirgspfade hinabziehen, die Vögel ſangen im Walde, einzelne Wolkenſchatten flogen wechſelnd über die glänzende Landſchaft — ſo ſchlummerte er ein und träumte von der ſchönen, waldkühlen Jugendzeit.

Er mußte lange geſchlafen haben, denn als er erſchrocken wieder um ſich blickte, ging die Sonne ſchon unter und vergoldete die Giebel und Türme der Stadt. Voll Erſtaunen ſah er ſich

ganz von Blumen bedeckt, als hätt' es Roſen geregnet. Da hörte er eine ſchöne Stimme luſtig durch die Abendluft klingen. Ein eleganter Reiſewagen ſtand tiefer am Saume des Waldes, zwei junge Damen, die, wie es ſchien, den ſteilen Berg zu Fuß herabgekommen, ſtiegen ſoeben wieder ein. Die eine wandte ſich noch einmal und blickte nach ihm herüber, er mußte verwirrt und geblendet niederſehen, ſo ſchön war ſie. „Nach der Bergvorſtadt!“ rief ſie dem Poſtillon zu — da flog der Wagen in den duftigen Abend hinein, er hörte das Poſthorn noch lange aus der Ferne ſchallen.

In der Stadt fand er ſeine Wohnung bereit: ein kleines, freundliches Stübchen im dritten Stock, alte Kupferſtiche an den Wänden, der Boden neu mit Sand beſtreut, ein Glas mit friſchen Blumen unter dem Spiegel. Eine alte Frau empfing ihn ſehr geſprächig und händigte ihm ein Briefchen ein. Sein Jugendfreund, der hier alles für ihn beſorgt hatte, meldete ihm, daß ihn leider unvorhergeſehene Geſchäfte über Land geführt, in wenigen Wochen hoffte er wieder zurück zu ſein — ſo befand ſich denn Otto unerwartet ganz allein in der fremden Stadt. Er konnte ſich nach der langen Gebirgseinſamkeit gar nicht wieder zurechtfinden, alles kam ihm neu und wunderbar vor, der heitere Reiſetag hallte noch in ſeiner Seele nach, und als er das Fenſter öffnete, dämmerte die unbekannte Gegend ſo ſeltſam über die Dächer herauf, es war ihm, als hörte er

noch immer das Poſthorn fern aus der Frühlingsnacht herübertönen. Er konnte nicht widerſtehen, er mußte noch einen Streifzug durch die Stadt machen.

Unten erkundigte er ſich nach der Bergvorſtadt, er hatte ſich geſchämt, die Alte danach zu fragen. Man wies ihn nach einer entfernten Anhöhe, die mit einzelnen Villen und weitläufigen Gärten geheimnisvoll in die Straße hereinſah. Das nächtliche Wandern in einer unbekannten, großen Stadt hat etwas Märchenhaftes, die Häuſer und Türme ſtehen wie im Traum im Mondenſcheine, auf den Straßen ſchwärmt es noch laut und behaglich in der Maskenfreiheit der lauen Nacht, dann plötzlich alles wieder ſtill im engen, dunklen Gäßchen, nur die Dachluken klappen im Winde, eine Nachtigall ſchlägt wehmütig am Fenſter. — Otto ſchlenderte in Gedanken immer fort, alte Reiſelieder fielen ihm ein, er ſang leiſe vor ſich hin, er wußte ſelbſt nicht, was er draußen wollte. Endlich hatte er die Höhe erreicht, je weiter er kam, je ſtiller und ländlicher wurde die Straße, ſeitwärts ſchienen ſich prächtige Gärten hinabzuſenken. Oft blieb er ſtehn und ſah zurück über die Stadt hin, zwiſchen den vielen, verworrenen Lichtern ging das dumpfe Raſſeln der Wagen wie ein ferner Sturm, zuweilen brach ein Schwarm verſtörter Dohlen aus dem alten Kirchendach und durchkreiſte ſchreiend die Nacht, eine Spieluhr vom Turme ſang ihr frommes Lied in der Einſamkeit der Lüfte. Von der andern Seite aber

war die Gaſſe ſchon offen, ein friſcher Hauch wehte herüber, er hörte eine Mühle gehen, die er nicht ſah, dann Hundegebell von fern und da und dort noch Stimmen im dunklen Felde.

Auf einmal klang eine Gitarre und einzelne Töne eines wunderſchönen Geſangs, träumeriſch vom Winde verweht, wie wenn die Nachtluft durch die Saiten einer Harfe geht. Er eilte zu dem Garten, woher die Töne kamen, das Pförtchen war nur angelehnt, er trat hinein. Da ſtutzte er, denn es war, als flöge der Schatten einer fliehenden Geſtalt heimlich zwiſchen den Gebüſchen hin, ſonſt war alles ſtill. Neugierig ging er weiter in die dunklen Schatten der alten Bäume hinein, der Mondenſchein glänzte ſeitwärts über die alten Raſenplätze. Da bemerkte er einen Weiher, von Trauerweiden umhangen, eine weiße Statue ſchimmerte durch die Zweige herüber: eine Nymphe, die, halb abgewandt, am Weiher auf ihrem Arme ruhte, den andern verſchlafen über das Haupt gelehnt. — Er wollte eben näher hinzutreten, als plötzlich tiefer aus dem Garten ein heller Lichtſchimmer durch die Bäume funkelte und ebenſo ſchnell wieder verſchwand. Erſchrocken, zögernd wandte er ſich zurück, er ſuchte das Pförtchen wieder, aber die Streiflichter des Mondes und die ſchwankenden Schatten der Bäume dazwiſchen verwirrten ihn ganz, und eh' er ſich beſinnen konnte, ſtand er vor den Marmorſtufen eines hohen, altertümlichen Palaſtes. In demſelben Augenblick ſchüttelt ſich

der Fliederſtrauch über ihm, daß er ganz von Tau und Blüten verſchneit wird, er hört ein heimliches Kichern hinter ſich, eine ſchlanke, weiße Mädchengeſtalt guckt verſtohlen durch die Zweige und faßt ihn ſchnell an der Hand. „Siehſt du, das iſt der Willkomm, weil du mich überraſcht haſt,“ flüſtert ſie mit der lieblichſten Stimme, „das iſt ja prächtig, daß du ſchon heute kommſt.“ So führt ſie vorangehend den Erſtaunten über die Stufen durch eine dunkle Halle, plötzlich treten ſie in ein erleuchtetes Gemach, ſie wendet ſich raſch herum — er erkennt mit freudigem Schrecken die reiſende Dame von heute Abend im Walde.

Sie ſah ihn erſtaunt an, indem ſie ſeine Hand losließ. Dann bemerkte ſie eine ihrer Roſen, die er noch im Knopfloche trug, eine flüchtige Röte flog über ihr ſchönes Geſicht. „Aber“, ſagte ſie kopfſchüttelnd, „wie haben Sie mich denn ſo bald aufgefunden?“ Er erzählte nun ſein Erwachen auf dem Berge, ſeine Unruhe darauf und den Streifzug durch die ſchöne Nacht. Aber ſie war ganz zerſtreut, ſie ſchien auf etwas zu ſinnen. Dann ſprang ſie ſchnell zur Tür hinaus, er hörte ſie draußen lebhaft mit jemand ſprechen.

In dieſer ſeltſamen Lage ſchaute er betroffen im Zimmer umher. Eine Alabaſterlampe beleuchtete wunderbar das koſtbarſte Gerät, auf dem eine Gitarre und aufgeſchlagene Notenhefte unordentlich umherlagen. Hohe, ausländiſche Gewächſe rankten ſich ſchlangenartig an den Wänden empor und hingen mit ihren glühenden Blüten in

die träumeriſche Dämmerung hinein, als ſpiegelten ſie ſich in dem reichen Teppich am Boden.

„Armer Junge! du wirſt recht müde ſein,“ ſagte jetzt die Unbekannte, indem ſie fröhlich wieder hereintrat und ihn auf den Diwan niederzog. Sie ſetzte ſich dicht neben ihn, ein Bein über das andere geſchlagen, er mußte ihr erzählen, woher er gekommen, wer er ſei, und was er hier treibe. — „Alſo ſo ſieht ein Dichter aus!“ — rief ſie erſtaunt, als ſie ſeinen Namen hörte, dabei wandte ſie ihn an beiden Achſeln zu ſich herum und ſah ihm mit den großen, ſchönen Augen gerade ins Geſicht, er mußte die ſeinen errötend niederſchlagen. „Come è bello!“ ſagte ſie kaum hörbar für ſich. Darauf nahm ſie eine Pfirſich aus der Kriſtallſchale vor ihnen, biß mit ihren weißen Zähnchen herzhaft hinein und reichte ſie ihm hin. Aber Otto war ganz verwirrt, aus ihren Augen leuchtete zuweilen eine irre, wilde Flamme, die ihn ſchreckte; in dieſer ſeltſamen Verſtimmung konnte er durchaus den rechten Ton nicht finden und ſaß blöde und unbeholfen neben der vornehmen, ſchönen Frau. Da lachte ſie plötzlich mutwillig auf, er wußte nicht worüber, dann ſprang ſie auf und brachte aus einem verborgenen Wandſchranke ein zierlich gebundenes Buch hervor. „Kennſt du das?“ fragte ſie, ihm den funkelnden Goldſchnitt vorhaltend; es waren ſeine Gedichte. — „Ich kenn' ſie noch nicht,“ ſagte ſie, „lies mir was vor daraus.“

Sie ſetzten ſich wieder, er blätterte unentſchloſſen

und begann endlich eines ſeiner liebſten Gedichte von der ſchönen Meerfei Meluſina. — „Und daß du's nur weißt,“ unterbrach ihn die Dame, „ich bin eigentlich ſelbſt die Meluſina; du darfſt nur in den Nächten vom Montag und Donnerstag in den Garten kommen. Frag' nicht nach mir und plaudre nicht davon; wenn du mich ein einziges Mal bei Tage erblickſt, ſehen wir uns niemals mehr wieder.“ Otto ſah ſie verwundert an, dann las er wieder weiter. Es war ein langer Romanzenzyklus, er hatte ihn in der glücklichſten Jugendzeit gedichtet und ſeitdem nicht wiedergeſehn; jetzt nach ſo langer Zeit in der märchenhaften Umgebung ergriff es ihn ſelber wunderbar, er las aus ganzer Seele fort und immer fort. Zuletzt beim Umſchlagen des Blattes blickte er einmal flüchtig zur Seite — die ſchöne Frau lag feſt eingeſchlafen neben ihm. — Er ſchwieg, ihn ſchauerte heimlich, denn die ſchlanke Geſtalt in dem weißen Nachtgewande ruhte halb abgewendet, den einen Arm nachläſſig über ihr Haupt geſchlagen, gerade wie die Statue vorhin am Weiher. In dieſer plötzlichen Stille öffnete ſich auf einmal leiſe die Tür, ein ſchwarzgelocktes Mädchenköpfchen guckte herein, überblickte ſpöttiſch den Schauplatz dieſer tiefen Ruhe und winkte ihm dann, ihr zu folgen. „Still, ſtill“ — ſagte ſie, als er heraustrat, ihn an der Hand ſchnell fortführend — „jetzt müſſen Sie ſacht fort, der Mond iſt eben untergegangen vor Langerweile.“ Draußen ſang ſie halb für ſich:

Ein Fink ſaß ſchlank auf grünem Reis:
Pink, pink!
Der Jäger da mit rechtem Fleiß
Zu zielen an und meſſen fing
Und zielt' und dacht': Jetzt biſt du mein —
Fort war das luſt'ge Vögelein:
Pink, pink! mußt flinker ſein!

„Was ſingſt du da ſo luſtig?“ fragte Otto. — „Ich pink' nur ein wenig Feuer an im Dunkeln,“ entgegnete das Mädchen, „wollen Sie ſich vielleicht ein Pfeifchen dran anſtecken und noch etwas leſen von den zwölf ſchlafenden Jungfrauen?“ — Sie plauderte mutwillig noch vielerlei in den Wind hinein — ſo gingen ſie raſch durch den ſtillen Garten. Otto blickte im Vorbeigehn noch einmal nach dem Weiher hinüber, dort ruhte die Statue wieder auf ihrem Marmorpfühl, ein eingeſchlummerter Schwan fuhr bei ihren Tritten mit dem Kopfe aus den Flügeldecken hervor, ſah ſie ſchlaftrunken an und träumte dann weiter. — „Gute Nacht, Herr Morpheus!“ ſagte das Mädchen an der Gartentür mit einem ſchnippiſchen Knicks und ſchob ihn lachend hinaus.

Er hörte das Pförtchen hinter ſich zuklappen, es war ihm wunderbar, ſo plötzlich allein unter dem ſtillen, weiten Sternenhimmel. In der ganzen Gegend regte ſich kein Laut mehr, nur die Uhren ſchlugen fern in der Stadt, es war lange Mitternacht vorüber.

Seit dieſer Zeit war es um ihn geſchehen, die

ſchönen Mondnächte beleuchteten noch oft ſeinen einſamen Gang zu dem ſtillen Zaubergarten. Das geheimnisvolle Grauen in der Luft verlockte ihn nur noch mehr, er mochte nicht nach dem Namen der ſchönen Frau fragen, ja, er hütete ſich, ihr Revier bei Tage zu betreten — war ſie ja doch ſein mit Leib und Seele! Aber in ſeiner ſtillen Stube dann, nach ſolchen durchſchwelgten Nächten, überkam es ihn oft wie Alphornsklänge den Schweizer in der Fremde. Da befiel ihn eine tiefe Angſt, er dichtete haſtig oft ganze Nächte hindurch, er wollte mit Poeſie ſich ſelber überflügeln — als wäre das Talent ein Ding für ſich ohne den ganzen Menſchen! — So, zwiſchen halber Luſt und Reue, verſank er nach und nach immer tiefer in Melancholie, Verzagen an ſich ſelbſt, in Liederlichkeit und Armut, bis zuletzt ein zehrendes Fieber die müde Seele in ſeinen Trauermantel einhüllte: da hörte er in ſeinen Phantaſien das Poſthorn wieder durch die Frühlingsnacht, dazwiſchen Waldesrauſchen und das Glöcklein des Einſiedlers aus der Ferne. —

Er hatte mehrere Wochen krank gelegen. Als er endlich wieder zu ſich kam, konnte er ſich gar nicht beſinnen, wo er war. Die Sonne ſchien über die Dächer freundlich durch das kleine Zimmer, eine Katze nickte auf dem Fenſterbrett, nebenan hörte er einen Kanarienvogel ſingen, dann wieder eine Wanduhr dazwiſchen picken, ſeine alte Wirtin ſaß auf einem Lehnſtuhle neben ihm am Bett und war über ihrem Strick-

zeug eingeſchlummert. Er ſah lange verwirrt in dieſer Stille umher, eh' er ſie weckte. Nun fuhr ſie freudig empor und erzählte ihm, wie ſie ſchon für ſeine Seele gebetet, wie er irre geredet im Fieber, daß ſein Freund noch immer nicht zurück ſei, aber ein unbekanntes junges Mädchen ſei vor langer Zeit einmal ins Haus gekommen und habe nach ihm gefragt. — Da dämmerte ihm allmählich alles wieder auf. „Kam das Mädchen nicht aus der Bergvorſtadt?“ fragte er und beſchrieb ausführlich Schloß und Garten. Aber die Alte ſchüttelte den Kopf. „Der Palaſt“, ſagte ſie, „iſt ja ſchon ſeit vielen Jahren unbewohnt“ — ſie glaubte, er phantaſiere wieder. Otto fuhr mit der Hand über ſeine Stirn, er war wie im Traume.

Eines Abends aber, als die Alte ausgegangen war, hatte er ſich raſch angekleidet und ging heimlich die Treppe hinab, über die wohlbekannten Gaſſen und Plätze in die Vorſtadt hinaus. Die Abendſonne funkelte luſtig durch die Straße, Kinder ſpielten vor den Toren, die Mädchen plauderten an den Brunnen, und Lerchen hingen jubelnd hoch im rötlichen Dufte, er taumelte wie berauſcht in der ungewohnten Luft. So kam er an den Garten der Geliebten, das Pförtchen war zu, aber er hatte den Schlüſſel noch ſeit dem letzten Gange in der Rocktaſche. Er ſchloß haſtig auf und trat mit klopfendem Herzen hinein. Unterdes war die Sonne untergegangen, es war ſchon tiefes Abendrot. In der wunderbaren Be-

leuchtung kam ihm alles wie verwandelt vor; die Gänge, die er bisher nur bei Nacht flüchtig geſehen, ſchienen wüſt und verwildert, und mit Schrecken fielen ihm die Worte der Alten wieder ein, als er endlich den Palaſt erblickte, denn kein Laut regte ſich im ganzen Hauſe. Das Gras wuchs aus den Ritzen der Marmorſtufen, die Türen und Fenſter waren alle feſt verſchloſſen, nur der Wind klappte eben mit einem halb zerbrochenen Laden, ſeitwärts ſchlug eine Nachtigall im Gebüſch, er hatte ſie oft gehört, wenn er in den ſchwülen Sommernächten hier zum Liebchen ſchlich. — „Mein Gott, wo bin ich denn ſo lange geweſen!“ ſagte er in Gedanken verſunken. — Da hörte er plötzlich in einiger Entfernung ein wohlbekanntes Lied aus alter Zeit:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern —

Voll Freude antwortete er ſogleich mit den folgenden Worten desſelben Liedes:

Aus ſchimmernden Büſchen
Dein Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen —
Ich höre mein Lieb!

„Barmherziger Gott — Kordelchen!“ rief er auf einmal erſchrocken aus. Die Schauſpielerin ſtand

vor ihm, ſorgfältig geſchmückt, friſchgepflückte bunte Blumen im Haar. — „Iſt er noch immer nicht zu Hauſe?“ fragte ſie, nach dem Palaſte ſchauend. — „Wer denn?“ entgegnete Otto ganz verwirrt. — Bei dem Klange ſeiner Stimme horchte ſie hoch auf und ſah ihn lange unverwandt an. „Ich kenn' dich recht gut,“ ſagte ſie dann mit einem ſchlauen Lächeln, „weißt du noch, wie du uns in jener regneriſchen Nacht zum erſten Male trafſt, als wir nach einem kleinen Städtchen zogen? Damals hatt' ich ein Loch im Strumpfe, Kamilla ſtichelte darauf, denn Kamillen ſind bitter — ach nein, du biſt's nicht!“ ſchloß ſie traurig. Dann hing ſie ſich in ſeinen Arm und flüſterte ihm geheimnisvoll zu: „Ich weiß wohl, wie er eigentlich heißt, aber ich verrat's nicht, ſag' du's auch nicht weiter, denn die Nacht hat Ohren — Ohren —

Und Augen verſtohlen,
Wenn alles im Schlaf,
Da kommt er mich holen —
's iſt ein vornehmer Graf.“

„Kordelchen! Kordelchen!“ rief jetzt eine Stimme außerhalb des Gartens. Das Mädchen riß ſich ſchnell los und verſchwand wie ein aufgeſcheuchtes Reh zwiſchen den Bäumen. — Otto ſah ihr lange nach, dann, plötzlich vom Entſetzen ergriffen, floh er unaufhaltſam über die öden Gänge aus dem Garten durch die einſame Vorſtadt fort. Es war indes ſchon völlig dunkel geworden, die

Sterne ſpielten munter am Himmel, von dem fernen Turme in der Stadt ſang die Spieluhr wieder ihr frommes Lied; er mußte ſein Geſicht mit beiden Händen verdecken, es war, als zögen Engel über ihm ſingend durch die ſtille Nacht.

Zu Hauſe aber ſchnürte er haſtig ſein Reiſebündel; noch denſelben Abend, ungeachtet der Vorſtellungen der beſorgten Alten, verließ er die Stadt.

Der Eilwagen rollte auf der glänzenden Straße in die ſchöne Sommernacht hinaus, der Poſtillon knallte luſtig, daß es weit über die ſtillen Felder ſchallte. Vorn im Kabriolett plauderte ein Knabe, der zum erſten Male von Hauſe fuhr, munter mit dem Kondukteur, dann ſah er wieder lange ſtumm in die Gegend, wie da die dunklen Schatten der Pappeln und ſeitwärts Büſche, Wälder und Dörfer im Mondenſchein vorüberflogen, und wenn das Poſthorn erklang, ſtiegen allmählich prächtige Schlöſſer und wunderbare Gärten und Gebirge mit Waſſerfällen in der dämmernden Ferne vor ihm auf. Dann dachte er nach Hauſe, wie die Seinigen jetzt alle ruhig ſchlafen, der Mond ſcheint durchs Fenſter über die Bilder an der Wand, nur eine Fliege ſummt tönend durch die ſtille Stube — da kam er ſich auf einmal ſo verlaſſen vor hier draußen und doch ſo tapfer und frei in der Fremde. — So reiſefriſch war auch Otto früher gar manche ſchöne Frühlingsnacht zumute geweſen, heute ſaß er ſtill vor ſich

hinbrütend im dunklen Wagen, es war ihm bei dem einförmigen, ſchlaftrunkenen Raſſeln, als ginge es immerfort bergunter, unaufhaltſam einem unbekannten Abgrunde zu. Zuweilen blitzte der Mond oder das vorüberfliegende Licht eines Bauernhauſes durch den Wagen und ſtreifte flüchtig bald eine bleiche Naſe, bald einen martialiſchen Schnurrbart, bald die Glasaugen einer Brille. Sie ſchwatzten viel von einer wunderſchönen Opernſängerin und einem reichen Grafen S., einem lockeren Zeiſig. — „Nein, ein Dompfaff,“ rief der eine, „denn ſie hat ihn pfeifen gelehrt.“ — „Vogel iſt Vogel,“ meinte ein anderer kurz; „ſie hat ihn tüchtig gerupft, nun iſt ſie ſelber davongeflogen.“ — „Eine barocke Idee,“ ſagte der mit der Brille, „ſich da in dem verfallenen Palaſte in der Vorſtadt einzuniſten!“ — Otto, aus ſeinen Gedanken auffahrend, horchte plötzlich auf. — „Niſten!“ fiel der Schnurrbart ein, „Turteltauben niſten gerade am liebſten in alten Ruinen, da iſt's hübſch düſter und nachtigallenhaft. Ja, mein Lieber, das hatte alles ſeine guten Wege, nämlich ſo unter den Bäumen ſacht fort, die plaudern nichts aus. Konnte man wohl diskreter handeln als der Graf? er ließ ihrer Treue ein Hinterpförtchen offen. Nun, nun, er iſt ein Mann von koſtbaren Erfahrungen, ſie war wenigſtens nicht ſeine prima Donna, und ich denke, er hatte eben auch keine Solopartie bei ihr.“ — Ein ſchallendes Gelächter erfolgte hier. Otto ſchnitt es durch die Seele, ſie ſprachen offenbar

von ſeiner wunderſamen Meluſina! Es war ihm, als hätten die Geſellen mit ihren ſchmutzigen Reiſeſtiefeln auf einmal einen köſtlichen Teppich umgeſchlagen und er ſähe nun die groben, rohen Fäden der glühenden Traumblumen — ihm graute recht vor dieſer faden Kehrſeite des Lebens.

Hier hielt der Wagen plötzlich vor einem Hauſe mitten im Felde, ein Mann in Nachtmütze und Pelz trat verſchlafen mit einer Laterne heraus, um einige Pakete zu übergeben und andere in Empfang zu nehmen. Währenddes öffnete ſich hinter ihm leiſe der Schieber des kleinen Fenſters, der Widerſchein der Laterne beleuchtete flüchtig ein wunderſchönes Mädchengeſicht, das ſchnell wieder zurückfuhr. Otto erſchrak, die Züge waren ihm bekannt, er konnte ſich aber durchaus nicht beſinnen. Da gähnte der Mann im Pelz. „Friß mich nicht, Mauſchel!“ rief ihm der luſtige Kondukteur vom Kutſchbocke zu. — „Ich eſſe kein Schweinefleiſch,“ entgegnete der Jude trocken. Die Paſſagiere lachten, der Poſtillon knallte, und raſſelnd flog der Wagen wieder in die ſtille Nacht hinaus.

Auf der nächſten Mittagsſtation verließ Otto ſeine Reiſegeſellſchaft, die jetzt ſchlummernd in allen Winkeln der Paſſagierſtube umherlag, während die Rüſtigeren, überwacht und verdrießlich, nach Kaffee, Rum und Butterbroten durcheinanderſchrien. Von hier aus gingen Seitenwege nach Hohenſtein, dort im ſchattigen Grün wollte er ausruhen; er hoffte es noch vor Nacht

zu erreichen, ſo matt und krank er ſich auch fühlte. Er fragte nach dem nächſten Wege, man wies ihn auf einen Fußſteig, der grade durch die Wälder führen ſollte. Einſam ſchritt er nun zwiſchen die Berge hinein. Wie ſo anders, dachte er, als ich vor vielen Jahren hier auswanderte! Nun iſt es Schlafenszeit, und alles iſt vorüber. — Die ſchleichende Gewalt der Krankheit, von der durchwachten Nacht und Anſtrengung neu geſchürt, brach und reckte und dehnte ihn heimlich in allen Gliedern, er mußte öfters raſten und verließ endlich vor Ermüdung den Fußſteig, um womöglich ein Dorf zu erlangen. Aber kein Haus wollte ſich zeigen, es war ſo ſtill den Wald entlang, daß man die Spechte picken hörte. So hatte er Zeit und Wege verloren; der Abend funkelte ſchon durch die Wipfel, die Gegend wurde ihm immer fremder, je weiter er fortging.

Da erblickte er ſeitwärts ein kleines Mädchen, das im Walde Blumen pflückte. Als er hinzutrat, wandte ſie ſich ſchnell herum, es war ihm plötzlich vor den klaren, unſchuldigen Augen wie in den Himmelsgrund zu ſehen. Die Abendſonne ſchimmerte durch die blonden Locken, er ſtreichelte und küßt' es herzlich auf die blanke Stirn.

Das ſchien dem armen Kinde ſelten zu begegnen, es ſuchte emſig in ſeiner Schürze und reichte ihm eine wilde weiße Roſe, und als er fragte, ob es ihm den Weg aus dem Walde weiſen könne, gab es ihm vertraulich die Hand, während es mit der andern ſorgfältig das Schürzchen zu-

ſammenhielt, um ſeine Blumen nicht zu verlieren. Wie ſie ſo miteinander fortgingen, wurde das ſchöne Kind immer vergnügter und geſprächiger. Es erzählte, es wäre gar nicht mehr ſo lange hin, da käme wieder Weihnachten, wo die vielen Lichter in den vornehmen Häuſern brennten, dann ſäß' es in der Kammer auf ſeinem Bettchen am Fenſter, da flimmerten draußen die Sterne ſo ſchön über dem Schnee und das Chriſtkindlein flöge durch die Nacht über den ſtillen Garten hin und brächt' ihm von ſeinen Eltern viele koſtbare Sachen: neue rote Schuhe und ein Mützchen. — „Wo wohnen denn deine Eltern?“ fragte Otto. — Die Kleine ſah ihn erſtaunt an, dann wies ſie nach dem Himmel. — „Aber wo führſt du mich denn jetzt hin?“ fragte er faſt betroffen wieder. — „Nach Hauſe,“ entgegnete das Kind. — Ihn ſchauerte unwillkürlich bei dem Doppelſinn der Antwort.

Auf einmal traten ſie an einem Abhange aus dem Walde heraus, Otto ſtand wie geblendet. Denn tief unter ihm lag plötzlich ſeine Heimatsgegend im ſtillen Abendglanze ausgebreitet: das ſchattige Städtchen, jenſeits ſeiner Eltern Garten und Haus, der vergoldete Strom dann im Wieſengrunde und die fernen, blauen Berge dahinter — alles, wie er's in der Fremde wohl manchmal im Traume geſehen. Ganz erſchöpft ſank er unter dem Baume hin. „O ſtille, alte Zeit,“ rief er aus, „wie liegſt du ſo weit, weit von hier!“ — Die Kleine hatte ſich zu ſeinen Füßen ins Gras

geſetzt. „Nein, nein,“ ſagte ſie, „ſo iſt es nicht, ich will dich's lehren.“ Und bei dem Vogelſchall, ſelbſt wie ein Waldvöglein, ſang ſie mit dem kindiſchen Stimmchen:

Waldeinſamkeit,
Du grünes Revier,
Wie liegt ſo weit
Die Welt von hier!
Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend ſchön,
Durch den ſtillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt ſie dich ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Otto dunkelte es vor den Augen, da ging auf einmal ein Leuchten über die Gegend wie ein Blitz in der Nacht: ſtille Abgründe fernab, Gärten und Paläſte wunderbar im Mondglanz, er erkannte unten die goldenen Kuppeln und hörte durch die ſtille Luft herüber die Glocken wieder gehen und die Brunnen rauſchen in Rom, und das Kind ſang wieder dazwiſchen:

O du ſtille Zeit!
Kommſt, eh' wir's gedacht,
Über die Berge weit.

Nun rauſcht es ſo ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht —

„Still, ſtill,“ lachte die Kleine, „er ſchläft“ — aber der müde Wandersmann wachte nimmermehr auf.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wir aber, da es nun ſo ſtill geworden im Tal und auf den Höhen, laſſen die Blicke weit über das ſchöne Land hinſchweifen, um nicht in Wehmut zu vergehen. Da rauſchen die Wälder ſo friſch über Luſt und Not, als rief es: Menſchenkind! blick' auf zum weiten Sternenhimmel, da iſt ja doch alles eitel und nichts dagegen! — Und fern im Gebirg, wo der Mond ſo hell über die Waldwieſe ſcheint, gewahren wir plötzlich zwei Wanderer, die fröhlich niederſteigen: es ſind die beiden Liebesleute auf ihrer abenteuerlichen Fahrt. Fortunat hat ſoeben die Pferde in einem Dörfchen untergebracht und wendet ſich mit Fiametta auf einem Fußſteig zwiſchen die leiſe bewegten Kornfelder hinein, die Nacht kühlt ſich am Horizont mit Wetterleuchten, eine Wachtel ſchlägt fern im Felde. Vor ihnen aber breiten ſich dunkle Höhen aus, der Mond beleuchtet nur einzelne Abhänge, da erkennt er nach und nach Lauben und Gänge, zuweilen blitzt ein Springbrunnen auf, aus den duftigen Gebüſchen hören

ſie ſchon die Nachtigallen über das Feld herübertönen. Auf einmal hält Fortunat ſtill und ſchwenkt voll Freuden ſeinen Hut. „Grüß' dich Gott, du kühler Wald!“ ruft er aus Herzensgrunde. Fiametta ſieht ihn einen Augenblick fragend an, dann ſchwenkt auch ſie jubelnd ihr Hütchen, ohne zu wiſſen warum. — Es iſt Hohenſtein, das vor ihnen liegt.

Fortunat wußte, daß Walter jetzt ganz hier wohne; zu dem Hilfreichen, Beſonnenen, Ratvollen wollte er zunächſt das Mädchen bringen. Er hatte gehofft, die Berge noch am Abend zu erreichen, nun aber mochte er kein Aufſehen machen, ſie beſchloſſen, die kurze Sommernacht im Garten zu verweilen, um ſogleich am früheſten Morgen dem alten Freunde alles zu vertrauen.

Er kannte noch aus alter Zeit den Steg im Gartenzaun, ſie ſchwangen ſich hinüber und ſtiegen mit klopfendem Herzen den Waldberg hinan. Fortunat blickte oft ſeitwärts zwiſchen die Bäume hinein nach den ſtillen Gängen, wo er ſo oft gewandelt, es war alles ſo fremd und unheimlich im Mondenſcheine. „Das iſt Jakobs Traumleiter,“ ſagte er fröhlich, „wie ſie der liebe Gott zuweilen in ſolchen Frühlingsnächten herunterläßt. Nur friſch! wir ſteigen ins Himmelreich, ich ſeh' ſchon die Sterne durch die Wipfel flimmern.“ — Jetzt hatten ſie die letzten Stufen erreicht, auf einmal traten ſie zwiſchen dem dunklen Laub, wie Bergleute aus einem Schacht, ins Freie hinaus. Da ſahen ſie rechts das alte Schloß und vor

ihm die weiten, duftigen Blumenplätze, ſtille Lauben und Büſche, ein Springbrunnen plätſcherte ſchläfrig dazwiſchen, weiterhin dämmerte eine unermeßliche Ausſicht im Mondglanze durch die wunderbare Einſamkeit herauf. Fortunat ſchaute ſchweigend in die Runde, und eh' die kleine Marcheſin ſich noch beſinnen konnte, hatte er ſchon eine weitgebreitete Linde beſtiegen, die am äußerſten Abhange über den ſchimmernden Abgrund hinaushing. „Fiametta!“ rief er von oben, „wär's nicht um dich, ich möchte alles wach ſchreien vor Freude! Sieh, da unten blickt der Strom manchmal ſo heimlich auf, drüben graſen Damhirſche am mondbeſchienenen Abhange, nun ſeh' ich auch das Dorf, wo die luſtigen Mädchen wohnen, mit denen ich hier oben getanzt, das ſchläft nun alles, alles — nur eine Turmuhr ſchlägt dort von fern herüber, ich hört' ſie damals oft bei ſtiller Nacht. Und Gott Vater fährt über die Saiten ſeiner Harfe, wie eine leiſe Muſik zieht's gnadenreich über die ſtille Gegend.“

Fiametta aber ſah ſich nach allen Seiten um wie ein ſcheues Reh. In dem dunklen Buchengange, der vom Schloſſe herabkam, ſchwankte das Mondlicht, als bewegten ſich bleiche Geſtalten, ſie fürchtete ſich ſo allein da unten. Fortunat bemerkte es endlich, er reichte ihr die Hand, ſie ſtieg ſchnell auf die Bank, die unter dem Baume ſtand, und ſchwang ſich ſo lachend mit hinauf. Dort ſetzten ſie ſich nun zuſammen in dem dämmernden Laube bequem zwiſchen die Äſte zurecht,

vor ihnen ſchoſſen Sternſchnuppen über das Land, manchmal bellte ein Hund fern in den Dörfern, Fiametta baumelte in Erwartung der Dinge zufrieden mit den Beinchen. „Nun erzähle was,“ ſagte ſie. Und Fortunat beſann ſich nicht lange, die alte phantaſtiſche Nacht flüſterte verworren durch die Zweige, er fing ſogleich aus dem Stegreife an, als ſpräch' er im Traum:

„Es waren einmal zwei Kinder, Kaſperl und Annerl, die hatten einander ſehr lieb. Die ſaßen einmal vor dem Hauſe und beſahen ſchöne Bilder in einem großen Bilderbuche, das die Annerl mitgebracht hatte, die Vögel ſangen im Walde, und das Abendrot ging über die Berge vor ihnen. Auf dem Bilde war eine ſehr ſchöne Gegend zu ſehen, fruchtbare Auen, Flüſſe, Dörfer und Schlöſſer, dahinter ein wunderbar gezacktes Gebirg mit einſamen Kapellen und Wäldern, an deren Saum eine Prozeſſion mit bunten Fahnen dahinzog. Das Abendrot ſchien über das Bild, und wie ſie es ſo mit rechtem Fleiße betrachteten, da fingen auf einmal die gemalten Bäume an leiſe zu rauſchen, ſchöne, bunte Vögel flogen über die Landſchaft, die Brünnlein glitzerten im Gebirge, die Fahnen wehten, ſie hörten die Prozeſſion aus weiter Ferne ſingen. Und eh' ſich der Knabe noch beſinnen konnte, ſah er zu ſeinem Erſtaunen auch das kleine Annchen ſchon mittendrin, ſie winkte ihm fröhlich, er faßte ſich endlich ein Herz und ſprang ihr nach, ſo liefen ſie beide voller Freuden in das Buch und in die Landſchaft hin-

ein. — Als Kaſperl einmal zurückſah, war ihr Haus und die Gegend, wo es ſtand, ſchon hinter ihnen verſchwunden, von der Prozeſſion hörten ſie nur noch manchmal den Geſang herübertönen, die Sonne war lange untergegangen, je weiter ſie kamen, je einſamer und prächtiger wurde alles. Auf einmal, da ſie eben durch einen Felſenbogen traten, erblickten ſie ein himmelhohes Gebirge vor ſich, daß es ihnen ordentlich den Atem verhielt. Auf dem höchſten Berge ſtand ein herrliches Schloß, das war von lauter Silber, mit Gold gedeckt, vor dem Schloßtor aber ſaß eine wunderſchöne Frau, die war über einer Harfe eingeſchlummert. Aus ihren langen Locken und Gewändern kam ein prächtiger Mondſchein und beleuchtete die Alpen und die wunderſamen Klüfte, Wälder und Abgründe ringsumher. Unten, wo die Strahlen nicht mehr hinlangen konnten, ſahen ſie kleine, bucklichte Männchen in der Dämmerung luſtig von den Felſenzacken Purzelbäume ſchießen, von fern klang das Glöcklein eines Einſiedlers, ein Jäger, der ſich verirrt hatte, ſtand auf dem Felſen gegenüber und gab zuweilen mit ſeinem Waldhorne Antwort. Oben aber am Schloſſe weideten weiße Schäfchen auf den Abhängen, hoch vom Turme der Burg bliesen Engel auf ſilbernen Zinken wunderſchön über die ſtillen Gründe.“

„Ach, da möcht' ich auch einmal hin!“ rief hier Fiametta freudig aus. — „Es iſt nur gar zu weit von hier,“ erwiderte Fortunat — „aber

wackle nicht ſo mit den Beinchen, wir fallen ſonſt beide vom Baume.“ — Sie rückte ſich nun näher zum Hören zurecht, und Fortunat fuhr wieder fort:

„»Das iſt die Göttin Luna,« ſagte nun Annerl, auf die Frau vom Schloſſe weiſend. — »Kennſt du ſie denn?« fragte Kaſperl verwundert. — Sie lachte: »Du biſt doch noch ſehr dumm für dein Alter, bleib jetzt nur dicht bei mir, ſonſt verirrſt du dich hier.« — Kaſperl aber ſah nun einen alten, großen, geduckten Mann ſeitwärts am Wege ſitzen, der hatte einen Sack voll prächtiger Äpfel umhängen. Da wurde er ganz genaſchig, er wollte nur geſchwind noch ein paar Äpfel auf den Weg kaufen; wie er aber in den Sack hineinguckt, erwiſcht ihn der Mann ſchnell bei den Füßen, wippt ihn ſo hinein und ſchnürt den Sack über ihm feſt zu. »Aha, nun hab' ich dich!« ſagte er und ſtreckte zufrieden die Beine aus, um ein wenig auszuruhen.“

„Pfui, der abſcheuliche Kerl!“ unterbrach ihn hier Fiametta von neuem, „ich möchte ſo einen Menſchenfreſſer am liebſten gleich zerpflücken! Nun kommen gewiß die armen Kinder auseinander.“

„Ja freilich,“ entgegnete Fortunat. „In der Angſt und Finſternis arbeitete Kaſperl wütend mit ſeinen Ellbogen in den Äpfeln herum. »Aber ſeien Sie doch nicht ſo ſackgrob, Sie erdrücken mich ja,« wiſperte da plötzlich ein feines Stimmchen neben ihm. — »Biſt du's?« fragte er leiſe. »Jawohl,« antwortete das Stimmchen, »ich bin auch gefangen und nage ſchon lange an dem Sack,

daß mir die Zähne weh tun. Jetzt iſt der Alte eingeſchlafen, hören Sie nur, wie er ſchnarcht. Sie haben ſo ſtarke, dicke Finger, ſeien Sie doch ſo gütig und helfen Sie mir ein wenig reißen.« — Es war ein allerliebſtes, kleinwinziges Mäuschen, das ſo artig ſprach. Kaſperl riß nun ganz vorſichtig an dem Sack, das Mäuschen wiſchte heraus, biß ihn im Fortſpringen noch ſchelmiſch in den Finger und verſchlüpfte dann ſchnell im Mondenſchein, er hörte es noch fern zwiſchen den Steinen kichern. Jetzt kroch er ſelber ſacht hervor, ſteckte noch geſchwind einen hübſchen Apfel in die Taſche und nahm dann eilig Reißaus. — Aber, Gott weiß, der Alte mußte einen groben Flausrock anhaben, denn Kaſperl geriet auf einmal in ein verworrenes, ungebürſtetes Geſtrüpp, in der Eile hatte er den Weg verloren und war, anſtatt herabzuklettern, an dem alten Rockärmel gerade hinaufgelaufen. Als er aber oben ſtand, erſtaunt' er erſt recht! Da war der Morgen ſchon angebrochen, der Menſchenfreſſer unter ihm war nichts anderes als der alte, graue Fels vor ſeines Vaters Hauſe, und wo er das prächtige Schloß geſehen hatte und die wunderbaren Klüfte im Mondenſchein, da lagen jetzt fahle, dicke Wolken übereinander und dehnten ſich noch halb im Schlaf. Er ſah die Schornſteine in ſeinem Dorfe rauchen, der Nachbar trat gähnend in die Tür. »Kikeriki!« rief er, »Kaſperl, du willſt wohl den Tag auskrähen, daß du dich da ſo früh auf den alten Steinjürgen geſtellt haſt?«"

„Aber das arme Annerl?“ rief Fiametta wieder ein. — „Wart' nur, es wird gleich noch viel ſchöner kommen,“ erwiderte Fortunat. „Das ſchöne Annerl war fort und kam nicht wieder, und niemand wußte was von ihr, denn ſie war immer nur gegen Abend heimlich aus dem Walde mit ihm zu ſpielen gekommen. Da war Kaſperl ganz traurig, er mußte viel lernen und ſehnte ſich ſehr und wurde darüber nach und nach groß und ſtark. Einmal des Nachts aber, als der Mondenſchein über die Wälder glänzte, da kam es ihm vor, als ſäße die wunderſchöne Frau draußen auf dem Berg vor dem Hauſe und blätterte in dem alten Bilderbuche, daß der Goldſchnitt beim Umwenden zuweilen ſeltſam über die Bäume am Fenſter funkelte. Da wurde er ſehr unruhig, und als kaum noch der Morgen dämmerte, ſaß er ſchon angezogen in ſeiner Kammer am Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt. Da fiel es ihm erſt ein, daß er den Apfel, den er damals aus dem Sacke mitgenommen, noch immer in der Taſche hatte. Er nahm ihn heraus und biß vor Schwermut drein, um ihn aufzueſſen. Da ſchreit auf einmal etwas drin, und ein Köpfchen ſtreckt und zwingt ſich hervor, und wie er endlich verwundert den Apfel aufbricht, ſteigt ein kleines, braunes Kerlchen mit Wanderſtab und Taſche aus dem Kernhauſe. — »Wer biſt du?« — »Der Apfelmann. Adieu!« — Das Männchen ging über den Tiſch fort, blieb aber plötzlich am Rande ſtehen, weil es nicht herunterkonnte. — »Ich will dir wohl

herunterhelfen, du armer Wicht,« ſagte Kaſperl, »aber du mußt mir dagegen etwas verſprechen. Kannſt du mich zu der Göttin Luna führen?« — »Warum nicht?« erwiderte das Kerlchen. Da nahm er es ſauber zwiſchen die Finger und ſetzte es draußen auf den Raſen. Nun traten ſie ſogleich ihre Wanderſchaft an. Der Kleine hinkte, denn Kaſperl hatte ihn vorhin im Apfel in die große Zehe gebiſſen. Kaum aber waren ſie weiter in die Heide gekommen, ſo humpelte das Kerlchen ſo ungeheuer ſchnell fort wie ein Grashüpfer und lachte und rief immer zurück: »Komm mir doch nach, komm mir doch nach, haſt ja ſo lange Beine!« und ehe ſich's Kaſperl verſah, hatt' er das Kerlchen in dem hohen Graſe verloren. Da war er nun ſo klug wie vorher. — Es war aber gerade ein ſchöner Sonntagmorgen. Ein Birnbaum ging eben übers Feld zur Kirche und rauſchte Gottes Lob. »Gelobt ſei Jeſus Chriſt!« grüßte ihn Kaſperl, »habt Ihr nicht ſo einen kleinen braunen Pilgrim geſehen?« — »In Ewigkeit,« entgegnete der Birnbaum, »ich glaube, ich habe vorhin ſo was im Graſe zertreten.« — »Ach Gott,« klagte Kaſperl, »der hat mich irregeführt, nun weiß ich nicht, wo ich bin! wenn ich nur einen Felſen oder Turm wüßte, um mich ein wenig umzuſehen in der Welt.« — »Jetzt hab' ich keine Zeit zu Narreteien," meinte der Birnbaum; da aber Kaſperl betrübt weitergehen wollte, tat es ihm leid. »Nun, komm nur ſchon, komm, was man auch für Not hat mich euch Kindern,« ſagte

er und ſtieg ſchnaufend und ächzend auf einen hohen Berg hinauf, wo er ſich breit zurechtſtellte und ſeine grünen Äſte luſtig in die blaue Luft hinausſtreckte. Das ließ ſich Kaſperl nicht zweimal ſagen, er kletterte ſchnell bis zum Wipfel hinan — da aber warf er plötzlich ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchrie Hurra! aus Leibeskräften, denn jenſeits ſah er auf einmal das wunderbare Gebirge wieder, daß ihm ordentlich ſchwindelte vor großer Freude. — »Nun, zauſ' mich doch nicht ſo grob, das tut ja weh,« ſagte der Baum. Aber Kaſperl ſchwang ſich ſchon haſtig wieder hinab; »Gotts Lohn! Gotts Lohn!« rief er ein Mal übers andre. Der gute Birnbaum aber ſchüttelte ſich zum Valet im Morgenhauch, daß der ganze Raſen voll ſchöner, goldener Früchte lag, die kollerten und hüpften luſtig über den grünen Abhang hinunter, und Kaſperl ſprang ihnen nach zwiſchen den Morgenlichtern in die prächtige Gegend hinein. — War nun das Gebirge beim Mondglanz ſchön geweſen, ſo war jetzt alles noch vieltauſendmal ſchöner im funkelnden Morgenlicht. Das prächtige Schloß mit ſeinen ſtillen Türmen ſtand in ganz roſenroter Glut, die Bäche waren von purem Gold, die Wälder rauſchten und blitzten von Rubinen und Smaragden, auf den Alpen ſtanden Engel umher und fachten mit ihren langen, regenbogenfarbenen Flügeln das Morgenrot an. Und als er endlich zum Walde kam, da erblickte er auf einmal ein wunderſchönes Mädchen auf einem weißen Hirſch, die hatte ein luſtiges, funkelndes

Krönlein im Haar. »Mein Gott! die ſollt' ich ja kennen,« dacht' er bei ſich — es war ſein liebes Annerl! — Sie hielt lachend ſtill und ſagte: »Die ſchöne Frau Luna iſt verwichene Nacht untergegangen, ſie läßt dich noch grüßen, ich aber bin ihre Tochter Aurora, die Königin der Wälder.« — »So will ich König ſein,« rief Kaſperl und ſchwang ſich hinter ſie auf den Hirſch, und hui! ging's nun durch die Waldesnacht unter einſamen Burgen, an kühlen Strömen und Gärten und ſchimmernden Fernen vorüber, und jedem ging das Herz auf, der ſie von fern vorüberfliegen ſah. — So hauſten ſie fortan miteinander in freudenreichem Schalle, und da ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute — denn ich bin der verliebte Kaſperl, und du die Waldkönigin Aurora, mein liebes, liebes Dichterweibchen!"

So ſchloß Fortunat und küßte herzlich Fiametta auf die verſchlafenen Augen. Da ſtieß ſie ihn leiſe an und wies in das Land hinaus. Ein leiſer Schimmer flog über die Gegend, wie wenn ein Kind im Traume lächelte, eine früherwachte Lerche hing ſchon liedertrunken über ihnen hoch in der Dämmerung. „Grüß' dich Gott, du ſchöne, wunderbare Welt!" rief Fortunat; „jetzt friſch ans Werk!" — Sie ſchüttelten ſich ſchauernd in der Morgenkühle, er ſprang ſchnell vom Baum, Fiametta folgte, er fing ſie unten in ſeine Arme auf. Dann gingen ſie ſchweigend miteinander durch den dämmernden Garten.

Fortunat hatte ſich ſchon im voraus alles klug ausgeſonnen. Fiametta ſollte fürs erſte ſich in der Nähe der Amtswohnung noch im Grün verborgen halten, er ſelber wollte unterdes in der Morgenluft wie ein Falke das Haus umkreiſen und auf Walter, den er als einen frühen Vogel kannte, wo er ſich blicken ließe, ſogleich niederſtoßen, um mit ihm das Weitere zu verabreden, bevor die andern dazukämen.

Aber der Menſch denkt, und Gott lenkt. Als ſie ſo unter den feierlich rauſchenden Wipfeln des Buchenwaldes fortgingen, zupfte und rückte Fiametta mit klopfendem Herzen ihr Wämschen zurecht wie ein Vöglein, das ſich im Morgenſchein die Flügel putzt, und fing italieniſch zu plaudern an, das klang wie ein Glöckchen durch die Stille. Fortunat aber gedachte des ſchönen Frühlingsmorgens, als er mit Walter zum erſten Male hier eingeſtiegen. Da war alles wieder ſo kühl und friſch wie damals. Bald erblickte er ſeitwärts die duftigen Blumenplätze, den Sitz unter der Linde, lauter alte Bekannte, nun guckten auch ſchon die weißen Schornſteine herüber — auf einmal ſtanden ſie unter den hohen Bäumen vor dem Hauſe. Da lag noch alles in tiefer Ruhe, durch das Weinlaub am Fenſter konnte er die untere Stube überſehen, den bunten Teppich im ungewiſſen Schimmer und die vergoldeten Rahmen der Bilder gegenüber an der Wand, die alte Stockuhr ſchlug drin ſoeben vier. Unter den Bäumen aber ſtand noch der große, runde Tiſch

mit den Stühlen umher, wie in der alten Zeit, der Amtmann hatte ſeine Pfeife draußen vergeſſen, auch Florentinens Gitarre hing wieder über dem Stuhl. Da überkam Fortunat unwiderſtehlich ſeine alte Reiſeluſtigkeit, der kluge Plan, Vorſicht, Geheimnis und alles war vergeſſen, er ergriff die Gitarre, ſprang auf den Tiſch hinauf und ſang recht aus Herzensgrunde:

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſt'ge Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reiſten um die Wette,
Und jedes dacht': Nur ſpute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drin noch Küſſe tauſchen;
Wir brechen ſonſt mit der Tür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Bei den letzten Klängen öffnete ſich oben leiſe ein Fenſter. Florentine fuhr mit dem verſchlafenen Köpfchen hervor, er hätte ſie beinahe nicht wiedererkannt, ſo prächtig, voll und blühend war ſie geworden. „Herr Jeſus! ſind Sie's, Herr Baron?“ rief ſie ganz erſchrocken und ſchlug ſchnell das Fenſter wieder zu, denn der Morgen-

wind wollte ihr das leichte Halstuch nehmen. Nun hörte er im Hauſe die Türen gehen, rufen und rumoren. Draußen aber kletterte das Morgenrot ſchnell über die Spaliere und Weinranken das ſtille Haus bis zu den Schornſteinen hinan und guckte neugierig über die Bäume, und Fortunat ſang von neuem:

Ich komme aus Italien fern
Und will euch alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Romas Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fei auf blauem Meer,
Die Myrten trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Als Walter von Italien hörte, zweifelte er nicht länger. Eilig in hohen Schmierſtiefeln, die er gegen den beißenden Tau zu gebrauchen pflegte, kam er atemlos aus dem Hauſe geſtürzt. „Mein Gott! du, Herzensbruder!“ rief er ſchon von weitem und flog, außer ſich vor Freude, in Fortunats Arme und ſtach ihn tüchtig mit ſeinem ſchlecht raſierten Bart. Fortunat war im erſten Augenblick ganz verblüfft, denn Walter kam ihm ſo verbauert vor, altmodiſch, beim Reden ſchreiend und gebräunt im Geſicht; aber die treuen Augen machten gleich alles wieder gut, man ſah bis in den Grund der Seele, er war doch durch und durch noch der alte. Jetzt fiel plötzlich ein Schuß

hinter ihnen, daß alle zuſammenfuhren. Auf der Anhöhe wurde der tolle Förſter ſichtbar, der von dem Beſuche ſchon Wind bekommen. Er drehte den dünnen, flechſenreichen Hals weit aus der ſchmalen, engen Binde, und als er nun wirklich Fortunat recht erkannt hatte, feuerte er aus ſeiner Doppelbüchſe geſchwind noch einmal über ihre Köpfe weg und ſtürzte mit großem Vivatgeſchrei zu ihnen herab. Dann erwiſchte er unverſehens Fiametta, die nicht wußte, wie ihr geſchah, und walzte wütend mit ihr unter den Bäumen herum, ſeine langen Rockſchöße, die weit im Rade umherflogen, ſchleuderten einen von den Gartenſtühlen ſoeben in die Haustür, als die Frau Amtmannin feierlich heraustreten wollte. „Nun Gott behüt' uns, Herr Nachbar," rief ſie empfindlich, „was iſt das wieder für eine Aufführung!" — „Einführung, Frau Muhme," entgegnete der Förſter, „hohe Reiſende, bal à la fourchette, St. Veitstanz, Apfelſinen und Italien! da hat mich ſo eine verfluchte Tarantul in die Füße gebiſſen." — Nun ſchwenkte auch der Amtmann ſeine ſchneeweiße Schlafmütze, hinter der das hübſche Geſichtchen Florentinens hervorguckte, alle ſchrien und fragten durcheinander, die Amtmannin knickſte unter vielen Redensarten, die niemand hörte, ein aus dem Schlafe verſtörter kalekutiſcher Hahn hatte ſich ſchon während des Walzers in des Förſters fliegende Schöße verbiſſen — man konnte gar nicht zu Worte und ins rechte Geſchick kommen. — „Und der junge

Herr? — mit wem hab' ich die Ehre?" — sagte endlich die Frau Amtmannin, mit einem halben, ungewissen Knicks gegen die hocherrötende Fiametta gewendet. — „Himmeltausend! da hab' ich nun was Schönes angerichtet!" dachte Fortunat. Er besann sich nicht lange. „Ein junger Vetter von mir aus Italien," sagte er. — „Ah" — rief der Förster erstaunt und entschuldigte nun mit abenteuerlicher Galanterie die ganz ergebenste Erdreistung seiner nichtwissenden Keckheit. Er mühte sich sichtbar ab, in seinen überaus höflichen Diskurs eine Menge italienischer Worte zu mischen, so glaubte er verständlicher zu werden, kam wieder auf die Tarantuln zu sprechen, die eigentlich in Italien ansässig seien, ging dann auf die Skorpione über, auf die er einen ganz besonderen Haß geworfen zu haben schien, und bot ihr endlich eine lange, frischgestopfte Pfeife an. — „Nicht doch, die Herren Italiener pflegen nicht zu rauchen," fiel die Amtmannin vermittelnd herüber. — „Nun, so tu' ich's selbst mit Erlaubnis," erwiderte der Förster und fing in schnellen Zügen heftig an zu dampfen, während die allezeit heitere Fiametta, in dem dicken Tabaksqualm sich manchmal verhustend, ihm in aller Geschwindigkeit die ungeheuersten Geschichten erzählte von geflügelten Skorpionen und einer wahnsinnigen Tarantul, die den St. Veitstanz erfunden.

Der Amtmann, als sich endlich der erste Jubellärm ein wenig gelegt hatte, blickte vergnügt in die Runde. „Im Kalender", sagte er,

„iſt heute kein Feiertag angemerkt, aber der liebe Gott hat ihn draußen rot angeſtrichen, ſoweit man nur ſehen kann.“ Und in der Tat, das alte Schloß, die Wälder, Strom und Täler glühten nun ringsum im ſchönſten Morgenrote. Die Frauen hatten unterdes den Tiſch gedeckt, die Vögel ſangen über ihnen im Walde, und die Morgenlichter funkelten luſtig über die Weinflaſchen und Gläſer auf dem blendend weißen Tiſchzeug. Walter legte in ſeiner Fröhlichkeit die Gitarre in Florentinens Arm, ſie mußte, nicht ohne häufiges Erröten, gleich zum Willkomm alle Lieblingslieder des Hauſes durchſingen. Eine tiefe Wehmut flog dabei durch Fortunats Seele: es waren noch immer dieſelben Lieder, die er damals hier geſungen und gedichtet — ſo lange hatten ſie nachgeklungen in dieſer Einſamkeit! — Dann mußte er ſelbſt ihnen von ſeinen Reiſen, von Rom und Sizilien erzählen, dazwiſchen kamen immer wieder hieſige Geſchichten aufs Tapet von alten Bekannten und von den hübſchen Mädchen, mit denen er damals im Garten getanzt, ſie zeigten ihm die Dörfer in der Ferne, wo ſie nun glücklich verheiratet waren, da ein grünverſchattetes Pfarrhaus, dort ein paar Schornſteine einſam über dem Wald. Der nach literariſchen Neuigkeiten ausgehungerte Walter verſuchte mehrere Male vergeblich, ein wiſſenſchaftliches Geſpräch mit Fortunat anzuknüpfen. Er hatte noch immer die alte Angſt, mit der Bildung fortzuſchreiten, und hielt eine Menge Journale, die aber meiſt

ungeleſen blieben und von ſeiner hübſchen Frau zum Kuchenbacken verbraucht wurden. Dieſe hatte ſich jetzt mit ihrem Kinde an der Bruſt vor die Haustüre geſetzt, die Morgenſonne ſpielte zwiſchen dem Weinlaub lieblich über Mutter und Kind. Zuweilen blickte ſie unter ihren langen, dunklen Augenwimpern ſcharf nach Fiametta hinüber, die unterdes, das Köpfchen auf beide Arme gelegt, über dem Schwirren und Summen der Gläſer, Teller und Reden am Tiſche eingeſchlafen war.

So war es unter den munteren Geſprächen faſt völlig Tag geworden, als auf einmal Walter, einen erbrochenen Brief in der Hand, eilig aus dem Hauſe trat. „Das iſt heut ein wahrer Wundermorgen!“ rief er lachend aus, „denkt euch, da ſchreibt mir eben unſer Rechtsfreund aus der Stadt, ich möchte ihm kollegialiſch beiſtehen, eine junge, adelige Dame auszukundſchaften, die mit ihrer Kammerjungfer ihrer alten Tante entflohen und deren Spur zwiſchen unſeren Bergen verloren gegangen ſein ſoll.“ — „Kurios,“ ſagte der Amtmann, „ja, wilde Waſſer lieben die Berge.“ — „Was!“ — rief der Förſter, der eben eine neue Pfeife geſtopft und nur halb hingehört hatte — „eine alte, wilde Tante iſt im Waſſer verloren gegangen?“ — „Ja,“ fiel Fortunat ein, „und der Rechtsfreund mit ihrer Kammerjungfer entflohen.“ — Walter hatte Mühe, die Konfuſion zu berichtigen. „Ein angeſehener Mann“, fuhr er dann fort, „verfolgt nun die Flüchtlinge im Auftrag der Tante und hat in

der Stadt amtliche Hilfe in Anſpruch genommen. Da biſt du uns eben zur rechten Stunde gekommen, Fortunat.“ — „Ich? wieſo?“ fragte dieſer betroffen. — „Ich meine, als Dichter in ſolchen romantiſchen Fällen.“ — „Ach, teurer Freund,“ entgegnete Fortunat, „ich wollte, die Romantik wäre lieber gar nicht erfunden worden. Solche romantiſche Verliebte — und das iſt die adelige Dame gewiß ſamt der alten Tante und dem Rechtsfreund und ſeiner Kammerjungfer — die machen zuſammen an einem Morgen mehr dumme Streiche als ein geſetzter Autor im letzten Kapitel jemals wieder gutmachen kann!“ — Da hatte er nun eben recht das Kapitel der Frau Amtmannin getroffen. Sie nickte ihm freundlich zu, klagte über den jetzigen Leichtſinn der Jugend und ſchob alles auf die Poeſie. Fortunat ſtimmte ihr in ſeiner Not gern bei und hetzte noch immer mehr gegen die Poeten. Der Förſter aber, nachdem er endlich alles begriffen, ſaß währenddes wie in Konvulſionen des heftigſten Nachdenkens, bald ſtarrte er in den Himmel, bald wieder in die dicken Tabakswolken vor ſich hin. — „Topp, ſie iſt's,“ rief er plötzlich aufſpringend aus und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. „Wer?!“ — wandte ſich Fortunat erſchrocken herum. Über dem Lärm war Fiametta aus dem Schlafe aufgefahren, Florentine ſah ihr wieder ſcharf in die verträumten Augen — es hing alles an einem Haar.

Aber der Förſter legte ſchnell die Pfeife hin

und ſetzte martialiſch ſeinen dreieckigen Hut auf. „Jetzt kommt nur mit, alle, die ihr hier ſeid, zur Mühle dort im Wald, aber ſogleich, damit wir die Vögel noch im Neſt erwiſchen.“ — Fortunat atmete wieder leichter auf. — Vergebens drang man nun in den Geheimnisvollen, ſich näher zu erklären. „Ich will die alte Tante ſein,“ ſagte er nur, „wenn ich euch nicht das Fräulein ſchaffe, und ſollte ſie wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum ſpringen.“ — Die Amtmannin mochte von dem Abenteuer nichts wiſſen und blieb mit Florentinen zurück, die andern aber wanderten erwartungsvoll dem Walde zu. In dem allgemeinen Aufruhr konnte Fortunat durchaus keinen Augenblick gewinnen, Walter auf die Seite zu nehmen, ſo oft er ihm auch heimlich zuwinkte.

Nach einem kurzen Gange erblickten ſie die Mühle in einer einſamen Waldſchlucht. Von einem Bergeshange tief verſchattet war in dem kühlen Grunde kaum noch der Tag angebrochen, die Vögel erwachten eben erſt in dem ſtillen Gärtchen, nur die Tauben ſchimmerten vom Dach, das ſchon von der Morgenſonne beleuchtet war. Hier verteilte der Förſter ſeine Begleiter vorſichtig an allen Ausgängen und gebot ihnen, ſich ſtill zu halten, er ſelbſt aber ging eilig in die Mühle. Da ſahen ſie, wie ſich im Hauſe ein Dachfenſter halb und leiſe öffnete, ſie glaubten, oben ein junges Mädchen zu bemerken, das bei ihrem Anblick ſchnell den Laden wieder zuſchlug. „Was iſt denn das?“ — flüſterte Fiametta ängſt-

lich Fortunat zu. — „Ich glaube,“ erwiderte dieſer, „der ganze Morgen iſt toll geworden und ſpiegelt unſere eigene Geſchichte närriſch in der Luft.“ — Jetzt entſtand ein Tumult im Hauſe, der Waldbach ſtürzte plötzlich brauſend über das Mühlrad, zwiſchen dem Rauſchen hörten ſie rennen, klappen und zanken. Auf einmal ſprang die Haustür auf, und der Förſter trat mit triumphierendem Anſtande hervor, er führte feierlich eine fremde, wohlgekleidete Dame am Arm, der Morgenwind ſchlug ihren grünen Schleier zurück und zeigte ein junges, ſchönes Geſicht. — Da beſann ſich Fortunat nicht lange. „Welche Überraſchung, mein Fräulein!“ rief er ſchnell hinzuſpringend aus — „als ich das Glück hatte, Sie bei Ihrer verehrungswürdigen Tante zu ſehen, wer hätte da an dieſe verwünſchte Mühle gedacht! Ich bedaure nur, wenn dieſer vorwitzige Morgenwind zu früh den Schleier gelüftet und das harte Gebirg manchen Stein des Anſtoßes“ — Nun war auch Fiametta dazugekommen und drückte die Hand der Dame zärtlich an ihr Herz. „Himmliſches Mädchen,„ ſagte ſie, „und das alles um mich! — Aber wie war es möglich? wie erfuhrſt du, wo ich Unglücklicher umherſchweife? Ja, leugne nur nicht länger, ich weiß es ja doch, du Liebe, Arme! um mich verließeſt du Schloß und Tante — oh, es geht mir alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum!“ — Die Dame ſah in höchſter Verwirrung bald den einen bald den andern an und wußte nicht, was

ſie erwidern ſollte. Die beiden ließen ſie aber nicht mehr los, ſie führten ſie in ihrer Mitte ſo raſch der Amtmannswohnung zu, daß die andern kaum folgen konnten, dabei ſprachen ſie unterwegs oft heimlich untereinander. Walter war ganz verdutzt, auch der Amtmann ſchüttelte bedenklich den Kopf, der Förſter aber ſchimpfte voller Zorn. „So eine ſchöne Dame,“ ſagte er, „und einem ſolchen welſchen Milchbart nachzulaufen, dem die Eierſchalen noch am Schnabel hängen! Da iſt keine Gerechtigkeit in dem Handel, ebenſogut könnte ſich der Herr Amtmann da in mich verlieben.“ Dann pfiff er mit großem Lärm auf dem Finger nach ſeinen Hunden, warf die Büchſe auf den Rücken und ſchritt ohne Abſchied in den Wald.

Unterdes waren die andern zu Hauſe angelangt, wo Fiametta ſehr fröhlich den erſtaunten Frauen ihre unverhofft wiedergefundene Freundin vorſtellte. Walter wollte folgen, aber Fortunat faßte ihn am Arm und führte ihn raſch in den Garten hinein. „Nun hilf aus der Konfuſion!“ rief er aus, da ſie allein waren, „denn die gefangene Dame iſt eigentlich die Kammerjungfer meines Vetters, und mein Vetter iſt meine Geliebte, und meine Liebſte iſt die entſprungene Nichte der alten Tante.“ Er erzählte nun kurz den ganzen Hergang der Sache, und wie die Kammerjungfer, plötzlich ſo verlaſſen in der Fremde, heimlich ihre Spuren im Gebirge verfolgt und geſtern abends — was der Förſter

zufällig erfahren haben müſſe — in der Waldmühle eingekehrt ſei, um erſt das Terrain auszuforſchen und des Morgens auf eine geſchickte Art wieder mit ihnen ſich zu vereinigen. —

Als er geendigt hatte, hüllte er ſich in ſich ſelbſt, um den Hagelſchauer freundſchaftlicher Vorwürfe geduldig abzuwarten. Walter aber, aus ſeiner einförmigen Einſamkeit ſo auf einmal mitten in das romantiſchſte Abenteuer mit hineingeworfen, rief zu ſeinem Erſtaunen: „Deine kleine Marcheſin will ich mit Gut und Blut wie meinen Augapfel beſchützen,“ und rannte dann voll Begeiſterung ſogleich nach dem Hauſe zu. Unterwegs begegnete ihnen Florentine und fragte, was ſie vorhätten. Walter in ſeiner Freude erwiſchte ſie bloß am Kopf, küßte ſie tüchtig ab und wollte weiter. Aber ſie hielt ihn feſt. „Tut mir nur nicht ſo wichtig und geheimnisvoll,“ ſagte ſie, „merkt' ich's doch längſt!“ — Walter ſah ſie groß an. — „Dieſer Herr Vetter aus Italien“ — fuhr ſie fort, — „wie er ſich gleich anfangs vorſichtig auf den Stuhl ſetzte, als wollt' er ſich die Röcke nicht zerknittern — ſein Gang, die Stimme — dann“ — hier ſtockte ſie plötzlich — „Nun?“ fragte Fortunat. — „Dann ſah er Sie einmal lange, lange an, als Sie eben mit den andern ſprachen und niemand achtgab.“ — Jetzt ſtanden ſie eben auf einer freien Anhöhe. Jenſeits von den Waldbergen leuchtete die alte Burg in der Morgenſonne herüber, wo Florentine ihm auf jener Spazierfahrt einmal flüchtig

einen Kuß gegeben hatte — ſie dachten beide daran. Die ſchöne Frau ſchlug verwirrt und errötend die Augen nieder — dann reichte ſie ihm freundlich lächelnd die Hand, in die er recht herzlich einſchlug. Währenddes ging Walter eifrig auf und nieder und zerbrach ſich den Kopf. „Wär' nur der fremde Herr nicht, der euch verfolgt," rief er ärgerlich aus. — „Ei was!" entgegnete Fortunat luſtig, „ich habe das Mädchen und er die Tante, laß ihn die heiraten!"

Sie ſetzten ſich nun auf die Bank unter der Linde und beratſchlagten miteinander, was jetzt zunächſt zu tun ſei. Nach vielem Hin- und Herſinnen wurde endlich einmütig beſchloſſen, vor dem Förſter und den andern das einmal eingeleitete Mißverſtändnis zu benutzen und die Kammerjungfer für die entflohene Geliebte des Vetters auszugeben, beide aber einſtweilen im Hauſe zu verwahren. Fortunat dagegen ſollte ſchleunigſt zu der Tante aufbrechen und dort, bevor er ihr den Aufenthalt Fiamettas entdeckte, nach den Umſtänden alles ſelbſt vorſichtig ins rechte Geleis zu bringen ſuchen. „Du haſt Rang, Vermögen", ſagte Walter, „und biſt eine ſo gute Partie für die Marcheſin, als irgendeine im Lande, es müßte wahrlich mit dem Eigenſinne eines Romanſchreibers zugehen, wenn ihr euch zuletzt nicht noch kriegtet."

Währenddes hörten ſie Fiametta im Hauſe luſtig plaudern und lachen. Der Förſter, den ſie weit im Walde wähnten, hatte nämlich ſorgfältig

seinen neuen Frack und eine lange, weiße Busenkrause angelegt und wandelte unter allerlei aus der Luft gegriffenen Vorwänden um das Haus, den Hals nach den oberen Fenstern verdrehend. „Ich glaube wahrhaftig," sagte die Amtmannin, „der alte Narr ist in das gnädige Fräulein geschossen." Fiametta aber hatte geschwind die Kammerjungfer beredet, ans offene Fenster zu treten, warf ihr einen großen Schal um und fing hinter derselben an, zu agieren und den Förster anzureden, indem sie ihm gerührt für seine Mühwaltung dankte, wodurch er ein von der Tarantul der Liebe gebissenes Herz so frühzeitig von den Holzwegen des Leichtsinnes zurückgeführt. — Als er nun seinerseits sich anschickte, verbindlich zu antworten, konnte sie vor Lachen nicht weiter, winkte ihn geheimnisvoll fort, als ob sie belauscht würden, und schlug schnell das Fenster wieder zu. — Florentine schüttelte bedenklich den Kopf und konnte sich durchaus in das buntfarbige Wesen nicht finden.

Fiametta aber, da die Männer ihr jetzt ihren Plan mitteilten, war von der Aussicht einer endlichen, baldigen Entscheidung ihres verwickelten Liebeshandels wie berauscht. Und als nun Florentine noch in aller Eile anfing Kuchen zu backen, die sie morgen Fortunat auf die Reise mitgeben wollten, half sie ihr mit großer Geschäftigkeit und naschte die schönsten Rosinen weg. Zuletzt aber, da sie selbst den Teig angefaßt, mußte auf ihr klägliches Geschrei alles zu Hilfe eilen, um

ihre Finger wieder rein zu machen. — Nun ließ ſie das Backen ganz und gar und zeigte Fortunat die Wohnung, die ſie ihr oben angewieſen hatten. Es war die ſchönſte Stube im ganzen Hauſe, ſie lag nach dem Wald zu, der durch alle Fenſter hereinſah. Da ging es nun luſtig ans Einpacken für morgen, die Vögel ſangen draußen in den Wipfeln, Fiametta kniete in der grünen Dämmerung vor Fortunats Felleiſen und plauderte vergnügt von den ſchönen Bergen, über die er kommen würde, von dem prächtigen Schloſſe und dem Garten der Tante, dabei packte ſie heimlich allerlei Kleinigkeiten von ſich unter ſeine Wäſche und wurde über und über rot, als er's bemerkte.

So war unter munteren Verabredungen und Vorbereitungen der Tag verfloſſen. Walter hatte, die Müdigkeit ſeiner Gäſte vorſchützend, für den Abend jeden Beſuch entfernt gehalten, die Hausgenoſſen ſelbſt, nach der halbdurchwachten Nacht, waren ſchon früh zur Ruhe gegangen. Nur Fortunat und Fiametta ſaßen noch vor der Haustür und hörten zu, wie die Mädchen unten im Dorfe vor dem Johannesbilde und die Heimchen von der fernen Wieſe ſangen. Fiametta ſaß zu ſeinen Füßen im Graſe, ſie hatte die Gitarre auf ihren Knien und ſah ſtill in die mondbeſchienene Gegend hinaus, er hatte ſie noch nie ſo nachdenklich geſehen. — Da erklang auf einmal weiter oben ein Waldhorn. Es war der verliebte Förſter, der den Herrſchaften ein Ständchen blies. Und

als nun allmählich Waldhorn und Johannes-lieder verklangen und alles ſtill geworden war im Hauſe und im Tale, da nahm Fiametta ihre Gitarre und ſang:

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:
Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht. —

Fiametta legte die Gitarre ſchnell weg, verbarg ihr Geſicht an Fortunats Knien und weinte bitterlich. – „Wir reiſen wieder hin!“ flüſterte ihr Fortunat zu. Da hob ſie das Köpfchen und ſah ihn groß an. „Nein,“ ſagte ſie, „betrüg mich nicht! –“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Zur Mittagszeit des folgenden Tages war Fortunat auf ſeiner Reiſe ſchon fern von Hohenſtein und raſtete eben vor der Tür einer Dorfſchenke. Die Bienen ſummten in der blühenden Linde am Hauſe, vor ihm über den niedrigen Zäunen und Gärten bezeichnete ein blauer Dunſtreif kaum noch die Berge, wo er ſein Liebchen zurückgelaſſen. Ein Mädchen mit friſchen Augen brachte Wein und Brot heraus, ſtutzte aber, da ſie ihn erblickte, und ſprang ſchnell wieder in das Haus zurück. Drin hörte er ſie lebhaft reden und zu ſeinem Erſtaunen ſeine Haare, Rock und Stiefeln ausführlich beſchreiben. Nun trat auch der Wirt heraus, nickte ihr zu, und Fortunat erfuhr endlich, daß vor kurzem zwei fremde Herren zu Pferde hier nach einem Reiter von ſeinem Ausſehen ſich angelegentlich erkundigt und dann ſehr eilig, der eine dieſe, der andere jene Straße eingeſchlagen hätten. Vergebens fragte er nach Namen und näheren Kennzeichen, er konnte aus der konfuſen Perſonbeſchreibung durchaus nicht klug werden, die eine hätte gar beinah auf Wal-

ter gepaßt. — „Ihr fangt mich doch nicht!“ dachte er, als es ihm plötzlich aufs Herz fiel, daß er jedenfalls freiwillig und aus eigenem Entschluß vor Fiamettas Tante erscheinen müsse, wenn sein ganzer Plan nicht scheitern sollte. — In dieser Unruhe trank er noch rasch auf des Wirtes Gesundheit, schwang sich wieder auf sein Pferd und sprengte durchs Dorf den fremden Herren nach. Draußen aber nahm er sogleich die entgegengesetzte Richtung und atmete erst wieder frei auf, als ein Bauer im Felde ihm einen näheren Holzweg gerade durchs Gebirge bezeichnete, auf dem er jene Reiter zu vermeiden, ihnen wohl gar zuvorzukommen hoffen durfte.

Die Luft war schwül, er ritt lange am Rande eines waldigen Bergrückens fort, an einsamen Klüften und melancholischen Tälern vorüber. Auf einmal leuchtete seitwärts ein lustiger Grund zwischen den Bäumen herauf: rote Ziegeldächer und Gärtchen im schillernden Sonnenscheine an den Felsen hängend, unten ein glitzender Bach mit badenden Kindern, und auf der Wiese daneben fröhlich Getümmel der Heuernte, Lachen und das Klirren der Sensen dazwischen. Und wie er noch so freudig überrascht hinabschaut, erschallt jenseits plötzlich ein Peitschenknall, und um die Waldecke herum fliegt ein schöner Reisewagen über die glänzende Landschaft. Eine Dame beugt sich aus dem Wagen — Fortunat fährt erschrocken zusammen, es ist offenbar Fiametta, aber in Frauenkleidern, lustig schwatzend mit einem Unbekannten,

der neben dem Schlage reitet. Jetzt senkt sich der Weg plötzlich wieder in den Wald, und zwischen den dunklen Tannen ist alles verschwunden und verklungen.

Fortunat stand wie versteinert, im ersten Augenblicke kam ihm Fiametta fast wie ein lieblicher Kobold vor, der neckend durchs Gebirge streifte. Dann dachte er sie sich wieder in Hohenstein entdeckt und mit roher Gewalt fortgeführt; aber wie konnte sie dann noch so fröhlich plaudern! — er war ganz verwirrt. — So lenkte er rasch auf einem Fußsteige den Berg hinab, über die Wiese dem Hohlwege zu, wo die Erscheinung versunken. Bald teilten sich die Wege, auf dem einen glaubte er eine frische Wagenspur zu bemerken und setzte munter die Sporen ein.

Aber je weiter er kam, je wilder und einsamer wurde die Gegend. Sie konnten auf dem steinigen Wege unmöglich so rasch gefahren sein, als er ritt. Oft hielt er lauschend still, da glaubte er einmal wieder ihre Stimmen zu hören, es war nur der fremde Schall eines Waldvogels aus der Ferne. Er sang laut alle Lieder, die er wußte, dann horchte er wieder und lachte und schimpfte und ritt immer fort, bis er zuletzt mit Entsetzen bemerkte, daß ein Unwetter rasch im Anzuge war, um die Verwirrung vollkommen zu machen. Schon durchkreuzten Möwen mit ihren weißen, spitzigen Flügeln pfeilschnell die schwüle Stille. Vergeblich blickte er nach einem Obdache umher, nicht einmal der Klang einer Holzaxt ließ sich im Walde ver-

nehmen. Nur einzelne Nebelgeſtalten ſtiegen nun langſam aus den Klüften empor und ſetzten ſich mit ihren langen, grauen Gewändern in die Wipfel der Tannen, über dem Berge vor ihm aber hatte das Gewitter allmählich ſein bleifarbenes Dunkel ausgebreitet, in das die Mauerſpitzen einer Ruine faſt grauenhaft hineinragten. —

Indem er noch ſo zögernd ſtand und unentſchloſſen war, wohin er ſich wenden ſollte, hörte er auf einmal den Schall einer Glocke weit aus der Höhe herüberklingen. „O du göttlicher Aberglaube!“ rief er freudig aus, „was ſind alle Blitzableiter der Welt gegen dieſen tröſtlichen Klang, der wie ein ſingender Engel mit gefalteten Händen über die Wälder zieht und die Wetter wendet. Ja, die Erde iſt noch immer voll ſchöner Wunder, wir betrachten ſie nur nicht mehr!“ — Er folgte nun eilig den Klängen, die bald ſchwächer bald deutlicher durch den Gewitterwind von dem Berge herabzukommen ſchienen, wo er vorhin die Ruine erblickt. Ein wildverwachſener, wenig betretener Fußſteig ſchlang ſich zwiſchen den Klippen gerade in der Richtung hinauf. Der Pfad wurde immer enger und ſteiler, bald hörte er auch die Glocke nicht mehr, er mußte endlich abſteigen und, ſein Pferd am Zügel faſſend, mühſam von Stein zu Stein hinanklimmen. Manchmal wendete er ſich raſtend zurück und ſah durch die Wolkenriſſe tief unten die Landſchaft vorüberfliegen.

So war es völlig Nacht geworden, als er atemlos droben ins Freie trat. Ein Licht ſchim-

merte ihm aus der Ferne freundlich entgegen; indem er darauf losging, glaubte er im Dunkel ein großes Schloß zu erkennen mit Türmen, Zinnen und wunderlichen Erkern. Dann, je näher er kam, verwandelte ſich allmählich alles wieder, es war wildumhergeworfenes Geſtein und phantaſtiſche Baumgruppen, was ihm ſo prächtig erſchienen, und voll Erſtaunen ſtand er auf einmal vor einer Einſiedlerklauſe, halb in den Felſen gehauen, ein Türmchen mit einer Glocke darüber. Eine Lampe von der Decke warf ungewiß flackernde Scheine über die leeren Wände und den hölzernen Tiſch und Stuhl in der Mitte. Plötzlich fuhr ſein Pferd ſchnaubend zuſammen, aus einem Winkel der Halle blinkte ihnen ein hochaufgerichtetes, weißes Totengerippe entgegen. — „Schauerlicher Geſell!“ ſagte Fortunat, „biſt du der Einſiedler hier und ziehſt bei Nacht heimlich die Glocke?“ — Er rief nun laut nach allen Seiten, aber nur ſeine eigene Stimme gab zwiſchen den Klüften Antwort. Da faßt' er ſich ein Herz, band ſein Pferd vor der Hütte an und trat hinein.

Er fand ſie wohnlicher, als er erwartet hatte. Ein großes Buch lag auf dem Tiſche, er ſchlug es auf, es war ein altes Brevier, zu ſeiner Verwunderung fand er eine kurze ungariſche Tabakspfeife drin als Zeichen eingelegt. Nun, die Toten ſchmauchen doch nicht, dachte er und ſpähte eifriger umher. Da entdeckte er in einer Ecke einen Vorrat köſtlichen Heues, weiterhin auch einen vollen Weinkrug und Gläſer daneben. Erfreut

über den unverhofften Fund zäumte er vor allem ſein müdes Pferd ab und verſah es reichlich mit Futter. Das ungewohnte Hantieren in dieſer Abgeſchiedenheit, das Brauſen der Wipfel, die ganze unerhörte Lage, in der er ſich hier befand, verſetzte ihn in eine ſeltſame Heiterkeit. „Gute Nacht!“ rief er fröhlich vom Berge hinab, „wie hat der Herr nun alles untergetaucht in den wunderbaren Strom der Träume! Was iſt das für ein Traumlied in den Wäldern, gleichwie die Saiten einer Harfe, die der Finger Gottes geſtreift. Wahrlich, wen Gott lieb hat, den ſtellt er einmal über allen Plunder auf die einſamen Zinnen der Nacht, daß er nichts als die Glocken von der Erde und vom Jenſeits zuſammenſchlagen hört und ſchauernd nicht weiß, ob es Abend bedeute oder ſchon Morgen.“ —

Darauf ſetzte ſich Fortunat zufrieden vor die Klauſe, doch ſo, daß er ſeitwärts die eine Wand im Auge behielt; er traute dem dürren Geſellen im Winkel doch nicht recht, daß er ſich nicht unverſehens erhübe und murmelnd am Tiſche aus dem Buche zu leſen anfinge. Draußen aber war es ſo endlos ſtill, er hörte nur manchmal das Schnauben des Pferdes und den Schrei des Wildes tiefer im Walde, vor ihm ſtreiften durchſichtige Wolken geſpenſterhaft leiſe den Raſen wie Schleppen fliehender Feen.

In dieſer Einſamkeit überwältigte endlich der Schlaf den Erſchöpften, und als er mitten in der Nacht plötzlich wieder aufwachte, waren die

Wetter unterdes verzogen, der Mond ſchien prächtig über die Wälder. Da war's ihm, als hörte er in einiger Entfernung zwei Männer eifrig miteinander ſprechen, und im zitternden Mondlichte unter den Bäumen bemerkte er einen rieſengroßen Mönch, der mit einem Unbekannten ſchnell durch den Wald fortging. Vor dem Rauſchen der Wipfel konnte er nur einzelne abgebrochene Laute vernehmen, er hörte aber deutlich, wie ſie im Geſpräche mehrmals ſeinen und Fiamettas Namen nannten. — „Träume ich denn, oder träumt dieſe phantaſtiſche Nacht von mir?“ — rief er erſchrocken aufſpringend aus, aber die Stimmen waren ſchon weit, und auf der ſtillen Höh', wo ſie ſich endlich im Dunkel ganz verloren hatten, ſah er nun plötzlich eine Fackel aufleuchten. Mehrere dunkle Geſtalten folgten, ſie trugen lautlos einen Sarg. Die roten Widerſcheine ſchweiften wunderbar zwiſchen den Tannen über ein Felſentor, in welchem auf einmal alles wieder verſchwand. — Da war's ihm, als trügen ſie Fiametta fort, er ſtürzte haſtig nach in den Wald. Aber vergebens ſuchte er einen Steg durch die Wildnis, in der flimmernden Dämmerung des Mondſcheins ſtarrten ihm überall zackige Klüfte entgegen, er mußte wieder umkehren. „Nur zu,“ ſagte er ganz verſtört, „nur immer zu! der Spuk und die Nacht müſſen doch einmal ein Ende nehmen!„ — Dann lehnte er ſich über den Hals ſeines ſchlummernden Pferdes und ſtarrte gedankenvoll in die weite Einſamkeit hinaus.

So hatte er lange halb im Traume geſtanden, als er auf einmal von fern den luſtigen Schrei eines Waldvogels zu hören glaubte. Erfreut blickte er umher, da ſchweifte wirklich ſchon ein ungewiſſer Morgenſchein leiſe über den Himmel, wie ein Hauch über den Spiegel, ſeitwärts, als er ſich bewegte, fuhr ein Reh auf und flog ſcheu durch die Dämmerung. Nun dacht' er dran, daß heute Sonntag war. Da rannte er ſchnell in die Klauſe. „Schau' nicht ſo grämlich in dieſer gnadenreichen Stunde," rief er dem knöchernen Klausner zu, „jetzt iſt's ja licht und alles, alles wieder gut!" Dann zog er fröhlich die Glocke, als wollt' er den Tag anbrechen, und das Herz wurde ihm ſtill und weit, als der Schall ſo hell durch die Waldesnacht ging, er hatte ſchon lange nicht ſo fromm in Gedanken gebetet.

Jetzt fiel ihm erſt ein, daß der Glockenklang wohl die rätſelhaften Nachtwandler herbeigelockt haben könnte. Er trat hinaus und ſpähte nach allen Seiten umher. Aber es rührte ſich nichts, der Wind hatte die Klänge nach den Tälern geweht, die noch im tiefen Schatten lagen. Auf dem Gipfel des Berges aber, an deſſen Lehne die Klauſe ſich befand, bemerkte er jetzt im falben Zwielichte die Mauertrümmer wieder, die er geſtern aus dem Tale geſehen. Dort zogen ſie hinauf, dachte er, und ſchwang ſich eilig auf ſein Pferd. Bald hatte er nun auch den verſchlungenen Pfad und das Felſentor entdeckt, das von der andern Seite nach der Höhe führte, und verfolgte

unterdeſſen die Spur, um droben womöglich nähere Auskunft über die Vorgänge der Nacht und die einzuſchlagende Reiſerichtung zu erhalten.

So ritt er wohlgemut in den wachſenden Morgen hinein, auf dem Berge vor ihm trat allmählich das alte Gemäuer immer deutlicher zwiſchen den Tannen hervor. Schon unterſchied er eine halbverfallene Kirche, leere Fenſterbogen und einzelnſtehende Pfeiler, von Efeu üppig umrankt. Ziegen kletterten in der grünen Wildnis, alles von der Morgenſonne wunderbar beleuchtet. Da erſchien auf einmal ein hoher, ſchlanker Jäger auf der Wand, der Morgen funkelte glutrot darüber, es war, als ſtünd' er ganz im Feuer. Auf ſeine Büchſe gelehnt, ſchaute er von der andern Seite in die Täler hinab, er hörte ihn oben ſingen:

Hier ſteh' ich wie auf treuer Wacht,
Vergangen iſt die dunkle Nacht,
Wie blitzt nun auf der Länder Pracht!
Du ſchöne Welt, nimm dich in acht!

Jetzt wandt' er ſich herum — es war Lothario! Auch er hatte nun den Ankommenden bemerkt, ſprang raſch herab, und die beiden Freunde lagen einander in den Armen. Der wilde Jäger ſah bleich, gebräunt und dennoch ſchöner aus als ehemals, Fortunat erſchrak faſt vor der wunderſamen Tiefe der dunklen Augen, in die er ſo lange nicht geſehen. — „Aber wie kommſt du

hier herauf?“ fragte er endlich aufs höchſte überraſcht. — „Ich ſpiele den letzten Akt,“ erwiderte jener lächelnd, „Gräber, Hochzeit, Gottes grüne Zinnen und die aufgehende Sonne als Schlußdekoration.“ — Hier waren ſie am Gipfel bei den Trümmern angelangt, er band Fortunats Pferd an einen Baum. „Laß unterdes hier alles ſtehen, und komm nur ſchnell mit mir.“ — „Du biſt nicht allein hier oben,“ meinte Fortunat, „wen habt ihr heute Nacht im Walde begraben?“ — „Den armen Otto.“ — „O Gott! du fröhliches Liederherz, ſo friſch wie eine Lerche ſingend aus der Luft zu fallen! mir iſt's, als hört' ich's noch im Ohre klingen.“ — „Wohl ihm,“ entgegnete der Begleiter, „er hatte raſch gelebt und ſtand ſchon müd und ſchlaftrunken im tiefen Abendrote, dort ruht er aus.“

Sie traten durch ein halbverfallenes Bogentor auf einen freien, grünen Platz, es ſchien ein ehemaliger Kloſterkirchhof zu ſein. Ein neues Grab, ſoeben erſt mit ſchönem Raſen belegt, ſchimmerte ihnen taufriſch entgegen. Ein Mönch kniete betend daneben zwiſchen wilden bunten Blumen, und Vögel flatterten und ſangen luſtig in dem Grün, das aus allen Mauerritzen rankte, über die Gräber aber leuchtete auf einmal eine unermeßliche, prächtige Ausſicht aus der rauſchenden Tiefe herauf. — „Gott gebe jedem Dichter ſolch ein Grab!“ rief Fortunat freudig überraſcht.

Bei dem Klange ſeiner Stimme aber hob ſich's plötzlich unter den Blumen, er ſtand wie im

Traum — es wer Fiametta. „Iſt er da!“ rief ſie emporfahrend aus, ſchüttelte die Locken aus dem Geſicht und ſprang fröhlich zu ihm. Nun kam zu ſeinem Erſtaunen auch Walter eilig zwiſchen den Steinen hervor mit einem Einſiedler und einem Fremden, der Fortunat mit den klugen, ſcharfen Augen freundlich betrachtete. „Wie haben wir dich geſucht,“ rief Walter ſchon von weitem, „wer von uns hätte das gedacht!“ — Aber Fortunat konnte ſich noch gar nichts denken, er blickte verwirrt in dem Kreiſe umher. Da glänzten unten die Täler in der ſchönen Sonntagsſtille, und die Morgenglocken klangen von fern herauf. — „Nun lobet alle Gott!“ ſagte Lothario, faßte Fortunat und Fiametta bei der Hand und führte ſie in die alte Kirche neben dem grünen Platze, die andern folgten ſchweigend. Der Mönch ſtand ſchon vor dem Altar, zu dem Lothario ſie brachte. Die Morgenſonne ſchien ſeltſam durch das hohe, gemalte Bogenfenſter, die Pfeiler waren mit friſchen Birken verziert, durch die offene Tür rauſchten die Bäume herein. Jetzt bemerkte Fortunat erſt, daß Fiametta feſtlich geſchückt war und ein Myrtenkränzchen im Haare hatte, er wußte nicht, wie ihm geſchah. Und als nun der Mönch ſich zu ihnen wandte und fragte, ob ſie als getreue Eheleute einander lieben wollten bis in den Tod, ſagte Fiametta errötend aus Herzensgrunde: „Ja,“ und er legte ſegnend ihre Hände zuſammen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Jungen Eheleuten kommt am Hochzeitsmorgen die Welt wie verwandelt vor, als wäre über Nacht alles ſchöner und jünger geworden, denn die Erde putzt und ſpiegelt ſich gern in fröhlichen Augen. Wieviel luſtiger unſerm Paare, gleich Zugvöglein über der prächtigen Gegend, da war des grünen Waldlebens genug, ſchattige Gründe, fliegende Schimmer über das Land und unabſehliche, ſelige Fernen! — Allmählich erſt tauchte Fortunat alles aus dem Morgenglanze auf. Er erfuhr nun, daß der ſeltſame Lothario Graf Viktor ſelber war und ſeit geraumer Zeit hier oben als Vitalis lebe, heiter und ſtreng, ein Einſiedler ohne Kutte, ein Jäger, nach höherem Wild geſtellt. — Jetzt gab ſich auch jener Fremde als Baron Manfred kund, denſelben Vetter, der damals Fiamettas Tante auf ihrem Schloſſe beſucht. Er hatte von ihrer Liebe und ihrem Heimweh gehört und für Fortunat um ihre Hand bei der Tante geworben. Als aber darauf die ſcheue Marcheſin vor dem vermeintlich unbekannten Bräutigam ſo plötzlich die Flucht ergriffen, verfolgte er unausgeſetzt ihre Spur bis Hohenſtein, wo er unmittelbar nach Fortunats Abreiſe eintraf. Dort erfuhr Walter von ihm den ganzen Zuſammenhang ſowie den gegenwärtigen Aufenthalt des Grafen Viktor, und voll Freude waren ſie nun alle noch denſelben Morgen aufgebrochen, um Fortunat eiligſt einzuholen. So

hatte alſo Fortunat ſein Liebchen vor ſich ſelber entführt und ein jeder vor lauter Klugheit die möglichſt größte Konfuſion angerichtet, der liebe Gott aber unverſehens alles wieder geſcheuter gemacht.

Morgen wollten die Gäſte wieder weiterziehen. Unerwartet waren ſie hier auf einer jener Zinnen des Lebens zuſammengekommen, die immer nur für wenige Raum hat — das fühlten ſie wohl. Was hatten die Freunde nun alles einander zu erzählen in der kurzen Zeit: Luſt und Leid, Vergangenes und Künft'ges! So war ihnen der Tag in der ſchönen Einſamkeit ſchnell verfloſſen. Als es aber ſchon wieder abendkühl wurde, ſaßen ſie alle zuſammen vor der großen Ausſicht unter den hohen Buchen, welche den Abhang an der Kloſterruine beſchatteten. Spuren von Kiesgängen, ſorgfältig mit Buchsbaum umzäunt, Lauben und halbzerworfene Raſenbänke bezeichneten ringsumher den ehemaligen Kloſtergarten, nur einzeln zerſtreute Blumen, wie verlorene Kinder, ſchimmerten noch aus der alten Zeit durch das wuchernde Unkraut. Hier hatte der geſchäftige Einſiedler einen Tiſch gedeckt und Stühle geſetzt, er ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Herrſchaften aufs beſte zu traktieren mit Wein, Obſt, Honig und Nüſſen, was er nur hatte. Für Fiametta aber hatte er einen Kranz von luſtigen Waldnelken beſorgt. Er blätterte emſig in ſeinem Brevier und ſchenkte ihr die ſchönſten Heiligenbilder daraus, dabei ſteckte er ihr immerfort das

Beſte von dem Naſchwerk zu und hatte ſeine herzinnige Freude, wie ſie ſo ſchön mit dem Kränzlein ausſah und fröhlich plaudernd die Nüſſe knackte. — Da hörten ſie auf einmal in geringer Entfernung einige Saitenklänge. „Dacht' ich's doch," fuhr der Einſiedler auf, „da hat er mir doch meine alte Zither in der Klauſe aufgeſtöbert!" — Im Gebüſche aber hörten ſie ſingen:

Wir zogen manchen Wald entlang,
Viel fröhliche Geſellen,
Und ſalutierten mit Geſang
Die Burgen und die Quellen.

Nun ſang man den zu Grabe ſtill,
Dem ſie zur Hochzeit geigen,
Der andre in den Himmel will
Auf wilden Felſen ſteigen.

Von den einſamen Felſenſteigen
Schau' ich ins Land ſo weit,
Da dunkelt und rauſcht's ſo eigen
Von der alten, ſchönen Zeit.

„Da kriegen wir alle was ab," ſagte Fiametta. — „Nun, nun, wir wollen's ihm ſchon zurückzahlen," meinte der Einſiedler, „aber er ſingt eine ſchöne Note, es iſt mir ganz wie in meiner Soldatenzeit, wenn ich ſo bei ſtiller Nacht mit der Zither im Biwak lag." — Es ſang wieder:

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durchs Blau die Schwalben zucken
Und ſchrei'n: „Sie haben ſich geküßt!“
Vom Baum Rotkehlchen gucken.

Der Storch ſtolziert von Bein zu Bein:
„Da muß ich fiſchen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löſchen die Sterne aus.

Fiametta flüſterte wieder: „Iſt ihm denn ſeine Liebſte geſtorben?“

„Ach, das iſt eine dumme Geſchichte mit ſeiner Amour,“ erwiderte der Einſiedler, „tut mir den Gefallen und bedauert ihn nicht lange, das will er nur, ſonſt macht er noch immer mehr Flauſen davon.“ „Wer iſt's denn?“ fragte Fiametta. Aber der Spielmann ſang von neuem:

Im Schloß ihr wohl am Fenſter ſteht
Und herzt euch nach Gefallen,
Der Herbſt ſchon durch die Felder geht,
Da hört ihr's unten ſchallen.

„Das klingt ja wie vom Felſenrand
Einſt bei des Klausners Buchen,

Ich glaub', das iſt der Muſikant,
Der kommt zum Kindtaufskuchen."

Und die Vögel ziehn über die Buchen,
Der Sommer, der iſt vorbei,
Ich aber muß wandern und ſuchen,
Wo der ewige Frühling ſei.

Hier entſtand plötzlich ein heftiges Geräuſch, und ehe ſie ſich's verſahen, kam der Sänger in haſtiger Flucht durch Laub und Äſte geradezu über die alte Gartenmauer dahergeflogen, daß die loſen Steine hinter ihm dreinkollerten. Fiametta drängte ſich ſcheu an Fortunat, dieſer erkannte zu ſeinem Erſtaunen in dem Flüchtling Dryander. Der Doktor aber blickte noch immer wild zurück, ſetzte ſeinen Hut, der vor Eile ganz ſchief ſaß, auf dem Kopfe zurecht und ſchimpfte, außer ſich vor Zorn und Schreck, über die dumme Romantik: kaum beträte man das Revier eines Poeten, ſo ſchöſſen verſtorbene Doppelgänger gleich wahnſinnigen Pilzen aus dem unvernünftigen Boden und ſäßen auf den Klippen umher und wackelten mit den Köpfen.

Da erkannte er auf einmal in Fiamettas Augen das hübſche Jägerbürſchchen vom Donauſchiff, und ſeine ganze Gedankenfolge bekam dadurch plötzlich einen andern Zug. Fiametta errötete und fragte ihn lächelnd, ob er ſich noch mit ihr ſchlagen wolle? Er aber beſann ſich nicht lange. „Oh," entgegnete er tapfer, „ich habe damals auf dem

Schiffe alles recht gut gewußt und wollte nur die Damen ein wenig ſchrecken.“ — „Ja, ja, das hat die Schiffsgeſellſchaft wohl gemerkt,“ ſagte Fortunat, „denn ſie haben deinen zurückgelaſſenen Hut über der Tür des Wirtshauſes angenagelt zum ewigen Gedächtnis eines verwegenen Duellanten, der vor Zorn und Wut plötzlich die Verſchwindſucht bekommen.“

Unterdes hatte der Einſiedler das Gebüſch hinter der Mauer unterſucht und kam nun mit großem Gelächter zurück. Gerade in dem wildverwachſenen Verſteck, wo Dryander das Ständchen gebracht, befand ſich der zertrümmerte Eingang zur Kloſtergruft; dort ſaß ſeit alter Zeit ein Totengerippe wie ein Wächter zwiſchen den Steinen, dem der Einſiedler, als er vorhin Tiſch und Stühle abräumte, in der Eile des Doktors Schlafpelz umgehangen. Mitten im Geſange nun ſich umwendend, hatte Dryander plötzlich ſich ſelbſt zu erblicken geglaubt und ſo mit größter Behendigkeit die Flucht ergriffen.

Jetzt erfuhr Fortunat auch, daß der Doktor ſchon ſeit längerer Zeit in einem angeblichen Bußanfall bei dem Einſiedler ſich aufgehalten, der ihm ſehr gut war und immer tauſend Spaß und Händel hatte mit dem kurioſen Geſellen. Heut noch vor Tagesanbruch aber war Dryander gleichfalls voll Eifer ausgezogen, um Fortunat aufzuſuchen, ohne in ſeiner Zerſtreuung vorher erſt die Braut zu betrachten. Unterwegs aber hatte er bald die ganze Geſchichte wieder vergeſſen und

ſchlenderte wohlgemut nach dem nächſten Städtchen, wo er ſich im Gaſthauſe tüchtig reſtaurierte. Das gefiel ihm ſo wohl, daß er unverzüglich einen großen Einkauf an Wein, Braten und Kuchen machte und einen Burſchen zum Tragen mietete, der ſoeben zu allgemeinem Ergötzen aus ſeinem Korbe den Markt hervorlangte und ſich dann ermüdet neben ſie ins Gras ſetzte.

Wer Dryander genau kannte, konnte bald bemerken, daß er ſich wieder einmal in jener phantaſtiſchen Faſelei befand, wo er ſich und andere überredete, ganz beſonders unglücklich zu ſein. Viktor ſah ihn ſcharf an. „Nun beichte nur gleich,“ ſagte er, „was iſt wieder paſſiert?“ — Der Doktor zögerte erſt, dann begann er mit einer gewiſſen weichen Feierlichkeit: „Ihr wißt alle, daß meine liebe, kleine Frau mich verlaſſen.“ — „Sie mußte wohl,“ fiel ihm Viktor ins Wort, „du wollteſt ihre geſunde, herbe, klare Proſa durchaus auf die poetiſche Lyra ſpannen, was Wunder, wenn endlich die Saite ſprang.“ — „Und einem Huſarenleutnant an den Schnurrbart flog,“ ſagte der Doktor, ärgerlich über die Unterbrechung. „Kurz, ich wußte wohl ein Jahr lang nicht, wohin ſie gekommen. Heute nun, als ich mit dieſem guten Jungen da ſoeben zu den Bergen zurückkehren will, ſehen wir ein rotes Ziegeldach durchs Grün ſchimmern. Wir treten näher, da ſteht ein Brunnen unter einem blühenden Apfelbaum, die Bienen ſummen drin in der ſchwülen Mittagſtille, an dem Brunnen aber ſitzt ein

junges Weib, ihr Kindlein auf dem Arm — es war mein liebes Trudchen. »Gott grüß' dich, ſchöne Frau,« ſag' ich und bitt' um einen friſchen Trunk. Da blickt ſie erſchrocken auf — ſie kannte mich nicht mehr.“ — „Nein, Herr,“ fiel hier der Burſch mit dem Korbe ein, „ſie erkannte Euch gleich und ſchrie: »Herrje, Fritz, komm geſchwind, da iſt mein alter Mann!«“ — „Ganz recht,“ fuhr Dryander fort, „und da kommt ihr neuer Mann, der verabſchiedete Huſarenleutnant, in hohen Schmierſtiefeln und Hemdsärmeln, Heu und Häckſel in den Haaren, und fährt in der Eile in ſeinem alten Flauſchrocke mit der Fauſt zum Ellbogen heraus, ein Kernwirt, ſonſt ein guter Kerl. Wir gingen nun miteinander ins Haus, ich lobte alles nach Kräften.“ — „Ihr erzählt alles ſo konfus,“ ſagte der Burſch wieder, „Ihr fragtet zuerſt, was in der Stadt der Spieß Lerchen koſte, die draußen ſo hübſch ſängen?“ — „Kann ſein!“ — „Nein, ich weiß noch alles ganz genau. »Und, einmal als Philoſoph geſprochen,« ſagtet Ihr dann, »was braucht ein fühlendes Herz mehr: ein ländliches Schloß mit wackeligen Manſarden, ein ſanfter, unter dreijährigen Dünger geſetzter Hügel daneben, ein ſchlängelnder Bach aus dem Kuhſtall nach der lachenden Wieſe«“ — „Hält das Maul,“ fuhr ihn Dryander an. „Ich ſtand in der Haustür, mit tiefer Wehmut überblickte ich noch einmal den Apfelbaum, das ſtille Gärtchen und Trudchens Geſtalt — dann wandt' ich mich“ — Hier konnte der Burſche das Lachen

nicht halten. — „Was haſt du?“ fragten die andern. — „Mit Erlaubnis,“ ſagte er, „und als der Herr ſo von dem ſchlängelnden Bach ſprach, erwiſchte ihn der Herr Leutnant am Flügel und ſchmiß ihn zum Hauſe heraus, daß er mir bald in den Korb gefallen wäre.“ — „Nun, wenn Ihr's beſſer wißt, ſo iſt mir's auch recht,“ entgegnete der Doktor, ergriff eine Flaſche und wollte fort, kehrte aber wieder um, nahm noch eine zweite unter den Arm und ging eilig in die Ruine. „Wahrhaftig,“ ſagte Fortunat lachend, „da iſt Lug und Einbildung, Wahrheit und Dichtung ſo durcheinander gefilzt und gewickelt, daß er ſelber nicht mehr heraus kann! Ich wette, er iſt nun auf acht Tage in allem Ernſt wieder in ſeine kleine Frau verliebt!“

Während dieſer Geſpräche war es völlig dunkel geworden. Für Fiametta hatte man unterdes zwiſchen den Trümmern eine Lagerſtatt von duftendem Heu bereitet, und ihre müden Augen waren ſchon untergegangen, als der Mond über die ſtillen Wälder aufging. Der Einſiedler, über ſeinem Roſenkranze nickend, bewachte ſie von fern, die andern ſaßen noch zuſammen bis tief in die Nacht. — Dryander aber hatte mit großer Umſtändlichkeit Papier, Federn, Wein und geſtopfte Pfeifen in eine Zelle zuſammengeſchleppt, wo man ihn öfters eifrig auf und nieder gehen ſah. Er wollte die ſchöne Nacht benutzen, um ein großes Gedicht, mit dem er ſich ſchon lange in Gedanken herumtrug, endlich recht mit Ruhe niederzuſchreiben.

Da hatte er aber lauter Störungen. Erſt nickte ihn aus irgendeinem Mauerloch unaufhörlich ein melancholiſcher Schuhu an, gegen den er ſich ſehr erboſte, weil er es für eine üble Vorbedeutung hielt. Dann erwachte eine Nachtigall und ſchmetterte gerade vor ſeinem Fenſter. Er wollte ſie mit dem Schnupftuche verjagen, darüber verlor er ſeine beſte Feder hinterm Ohr, die Zugluft durchs offene Fenſter fuhr in die beſchriebenen Blätter, und als er um ſich griff, ſchimpfte und haſchte, löſchte ihm gar der Wind das Licht aus. Da ballte er voller Zorn alle Papiere in ſeine Taſche zuſammen, ſetzte den Hut auf den Kopf und nahm draußen, da alles ſchon ſchlief, mit wenigen Worten nur von dem Einſiedler Abſchied, der, halb im Traum, nicht wußte, was geſchah. Dann raffte er noch geſchwind die Viktualien vom Tiſche in den Korb und rüttelte den Burſchen auf. Der mußte ohne weiteres voraus, und ſo wanderte er mit langen Schritten den Wald hinab, um nie mehr auf dieſen Berg zurückzukehren, wo ihm die ungeheure Tugendwirtſchaft auf einmal unglaublich langweilig vorkam.

Wir aber laſſen das Irrlicht wandern und überſchauen noch einmal das nächtliche Gebirge. Die Wälder und Abgründe liegen noch geheimnisvoll umher in der tiefen Stille, nur das ungewiſſe Flimmern der Sterne verkündet die Nähe des Morgens. Durch die weite Einſamkeit aber tönt ein Geſang, es iſt Viktors Stimme:

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Tür und Herzensgrund.

Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Tal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit. —

An die Tore will ich ſchlagen,
An Palaſt und Hütten: Auf!
Flammend ſchon die Wipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Da regt ſich's nach und nach immer lauter und lauter vor dem verfallenen Kloſter, geſattelte Pferde wiehern durch die Dämmerung, Walter treibt geſchäftig zur Eile, um noch vor der Mittagshitze ins Tal zu kommen, Fiametta ſitzt ſchon auf ihrem Zelter und ſchüttelt ſich und plaudert reiſeluſtig in der Kühle. Jetzt tritt zu aller Erſtaunen auch Viktor mit dem Einſiedler ganz wanderfertig aus dem Kloſter. „Glück auf!“ ruft er ihnen fröhlich entgegen, indem er Fiamettas Pferd am Zügel faßt und den Zug beginnt, der

wegekundige Einſiedler, eine Reiſetaſche umgehängt und einen dicken Wanderſtab in der Hand, ſchreitet im Zwielicht rüſtig voran.

„Nun, das iſt einmal ein Wort!“ rief Fortunat freudig aus, während ſie ſo langſam den Wald hinabzogen, „du wanderſt alſo mit?“ — „Was haſt du vor?“ fragte Manfred faſt betroffen. — „Beſchloſſen war es längſt,“ ſagte Viktor, „und heute leuchten ſchöne, gute Sterne. Ihr wißt's noch nicht: ich bin auch Bräutigam.“ — Hier öffnete er den Reiſerock, unter dem die Kleidung eines katholiſchen Prieſters ſichtbar wurde. — „Mein Lieb iſt ſtreng und ernſt,“ fuhr er lächelnd fort, „drum wollt' ich hier oben mich erſt zuſammenraffen und innerlich beſinnen. Glaubt mir, ein herrlich Ding iſt's um die Einſamkeit auf hohen Bergen; das Buch des Lebens verſteht doch nur, wer um Gottes willen lernt und nicht um der Welt Gunſt.“ — Manfred ſah ihn lange ſchweigend an. „Nun wahrlich,“ ſagte er dann, „wenn ich dich auf dem Schlachtfelde wiedergefunden hätte, hoch zu Roß mit der Fahne voran!“ — „Du ſprichſt ja wie ein Mädchen davon,“ entgegnete Viktor, „wie wenn es keinen Krieg gäbe, als den die ſchmucken Leutnants führen.“ — „Und dein großes poetiſches Talent,“ unterbrach ihn Manfred wieder, „du wirfſt es fort wie ein Verſchwender?“ — „Was wär' denn Poeſie,“ meinte Viktor unwillig, „wenn ſie in feinem Goldſchnitt auf einer Morgentoilette durchzublättern wäre? Talent! das iſt nur ein Blitz,

den der Herr fortſchleudert in die Nacht, um zu leuchten, und der ſich ſelbſt verzehrt, indem er zündet. Nein, Freunde, genug endlich iſt des weiblichen Sehnens, wer gibt uns das Recht zu klagen, wenn niemand helfen mag! Nicht morſche Mönche, Quäker und alte Weiber; die Morgenfriſchen, Kühnen will ich werben, die recht aus Herzensgrund nach Krieg verlangt. Auch nicht übers Meer hinüber blick' ich, wo unſchuldige Völker unter Palmen vom künftigen Morgenrot träumen, mitten auf den alten, ſchwülen, ſtaubigen Markt von Europa will ich hinunterſteigen, die ſelbſtgemachten Götzen, um die das Volk der Renegaten tanzt, gelüſtet's mich umzuſtürzen und Luft zu hauen durch den dicken Qualm, daß ſie ſchauernd das treue Auge Gottes wiederſehen im tiefen Himmelsgrunde." — Manfred konnte ſich lange nicht erholen. „Iſt mir's doch," ſagte er endlich, „wie von einem hohen Berg ins Meer zu ſehen, wo mir dein Schiff in der Morgenglut verſchwindet. Der Anblick ſchreckt und blendet mich, ich muß den feſten Boden fühlen unter mir, ein nahes Ziel von Tag zu Tag im Auge haben." — „Geht, geht," fiel Fortunat hier ein, „über euren Reden verlier' ich mich ſelber ganz. Du, Viktor, zumal verwirrſt mir ſchon ſeit geſtern, wie ein nächtliches Wetterleuchten, der Seele Grund: tiefe Klüfte mit kühnen Stegen darüber und manche alte, geliebte Gegend fernab, aber alles ſo fremd und wunderbar wie in Träumen. Zuletzt iſt's doch

dasſelbe, was ich eigentlich auch meine in der Welt, ich habe nur kein anderes Metier dafür als meine Dichtkunſt, und bei der will ich leben und ſterben!“

Jetzt ſtanden ſie auf einem Abhange, von dem verſchiedene Pfade auseinandergingen. Hier hielt Viktor plötzlich an, ſein Weg führte ihn noch weiter über den Gebirgskamm nach der Stadt, wo die neuen Gefährten ſeiner harrten. Er ſchien tief bewegt. — „Wie's da unten nebelhaft ſich durcheinanderſchlingt,“ — ſagte er, in die Täler ſchauend — „man hört ſchon Stimmen da und dort verworren aus dem Grund, Kommandoruf und Trompetenklänge durch die ſtille Luft und Morgenglocken dazwiſchen und den Geſang verirrter Wanderer. Und wo die Nebel auf einen Augenblick ſich teilen, ſieht man Engel ernſt mit blanken Schwertern auf den Bergen ſtehen und unten weite Geſchwader ſtill kampfbereit aufblitzend, und der Teufel in funkelndem Ritterſchmuck reitet die Reihen entlang und zeigt den Völkern durch den Wolkenriß die Herrlichkeit der Länder und ruft ihnen zu: Seid frei, und alles iſt euer! — O Freunde, das iſt eine Zeit! glückſelig, wer drin geboren ward, ſie auszufechten!“ — Hier reichte er ihnen noch einmal die Hand und wandte ſich ſchnell zum Walde.

„Ade, du geiſtliches Soldatenherz!“ rief Fortunat erſchüttert aus. Sie ſahen ihm alle noch lange ſchweigend nach, dann ſchieden auch ſie voneinander. Manfred wollte dem Rufe zu einem

bedeutenden Staatsdienſte folgen, da hoffte er, wenn auch auf andrer Bahn, auf den friſchen Gipfeln des Lebens mit Viktor wieder zuſammenzutreffen. Walter aber begleitete das junge Ehepaar zunächſt noch nach Hohenſtein; ihm war's, als ſei ſeit ſeiner Jugendzeit die Welt zu groß und weit geworden für ihn, er ſehnte ſich recht aus Herzensgrunde nach ſeinem ſtillen, ſchattigen Gärtchen zurück. — Und ſo ſehen wir denn die rüſtigen Geſellen auf verſchiedenen Wegen das Gebirge langſam hinabreiten, und eine tiefe Wehmut befällt uns unter den leiſe rauſchenden Bäumen, da nun alle die lieben, langgewohnten Stimmen nach und nach verhallen, wie wenn wir im Herbſt die bunten Wandervögel über uns fortziehen hören.

Fiametta aber ritt voll ſtiller Freude und Erwartung neben Fortunat in den dämmernden Morgen hinein, denn er hatte ihr nun entdeckt, daß er ihren Palaſt in Rom angekauft habe, dort wollten ſie wieder hin. — Vor ihnen glänzte ſchon manchmal die Landſtraße unermeßlich herauf, alle Ströme zogen da hinaus, Wolken und Vögel ſchwangen ſich durchs heitere Blau ihnen nach, und die Wälder neigten ſich im Morgenwind nach der prächtigen Ferne. — „Weißt du noch dein Märchen im Baum?“ ſagte Fiametta lachend, „nun bin ich wirklich Aurora.“ —

Und als Viktor ſich noch einmal auf der Höhe zurückwandte, waren ſchon alle im Morgenrot verſchwunden. Durch eine Waldſchlucht nur ſah er

unten einen ſchwerbepackten Rüſtwagen und ein Häuflein Wanderer zu Fuß und zu Roß am Walde vorüberziehen, er erkannte ſeine alten Komödianten, Dryander ſchritt mit der Geige wieder voran. — So ſtand er noch lange in Gedanken oben — da ging die Sonne prächtig auf, die Morgenglocken klangen über die ſtille Gegend, und der Einſiedler ſang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löſchet aus der Länder Pracht:
Du ſchöne Welt, nimm dich in acht!

Druck von Mänicke & Jahn in Rudolſtadt.

500990